LG
S4334

Gesammelte Werke

von

Charles Sealsfield.

[Vols. 3-4]

Dritter Theil.

Der Legitime und die Republikaner.

Dritter Theil.

347387
3. 3.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1845.

Printed in Germany

Der Legitime
und
die Republikaner.

Eine Geschichte
aus dem letzten amerikanisch-englischen Kriege.

Von

Charles Sealsfield.

In drei Theilen.

Dritter Theil.

Dritte durchgesehene Auflage.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1845.

Ich zittere für mein Volk, wenn ich der Ungerechtigkeiten gedenke, deren es sich gegen die Ureinwohner schuldig gemacht hat.

Jefferson.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

> Herr! Herr! Es ist oft schwer für Freunde sich wieder zu sehen; aber Berge können durch Erdbeben versetzt werden und sich so wieder begegnen.
>
> Shakespeare.

Der Landsitz, in dem unser Squire es sich so bequem gemacht, und zu Hause schien, gehörte zu einer der vielen Missisippi-Pflanzungen, die weniger durch äußere Großartigkeit, als durch innere Pracht, die glänzenden Reichthümer zur Schau tragen, die dieser Erwerb seinen Beflissenen beinahe immer sichert. Er hatte nebst dem Erdgeschoße bloß noch ein Stockwerk, und ruhte auf Pfeilern, vielleicht des Luftzuges oder des austretenden Missisippi wegen, war leicht gebaut, augenscheinlich mehr zum Schutze gegen die sengenden Strahlen der Sonne, als gegen erstarrende Winterkälte. Acht Stufen von weißlich gefleckten Marmor führten zur Piazza und dem Peristyle, mit

dem die Fronte des Hauses verziert war; die Säulenräume waren mit hohen Jalousiefenstern ausgefüllt, gleichfalls um während der heißen Sommerzeit einen fortwährenden Luftzug zu unterhalten.

Im Hintergrunde waren zwei andere ziemlich große Gebäude, von denen das eine zur Wohnung der Wirthschaftsbeamten, das andere zur Aufnahme der Colonialprodukte der Pflanzung bestimmt zu seyn schien, und an diese beiden schlossen sich zwei Reihen kleinerer aber nicht unwohnlicher Blockhäuser für die schwarze Bevölkerung der Pflanzung an, hinter welchen eine meilenbreite Fläche gegen die Cypressenwälder hinablief, aus der ein kahler, blätter-, rinde- und zweigloser Wald ungeheurer abgestorbener Bäume emporstarrte, der, in längliche Vierecke abgetheilt, in seinen weiten Zwischenräumen mit hoch aufgeschossenen breiten Stauden bepflanzt war, deren verdorrte Blumenkronen noch hie und da die aufgebrochenen Kapseln der zarten weißen sogenannten Baumwolle sehen ließen, mit welcher, abwechselnd mit Mais, die Felder bepflanzt gewesen waren. Der größte Theil dieser Cotton- und Wälschkornfelder war augenscheinlich dem Cypressensumpfe abgenommen

und durch Gräben getrocknet worden, und der Contrast mit dem üppigen, undurchdringlichen Urwalde und dem bodenlosen Sumpfe gab ein anschauliches Bild von dem Kraftaufwande, den es erfordert haben mußte, um diese herrliche Pflanzung der furchtbaren Wildniß abzugewinnen, und so allmählig aus einem Verstecke reißender Thiere ein fürstliches Besitzthum zu schaffen.

Man sah gewissermaßen, daß ein Geist hier gewaltet, der, stufenweise fortschreitend, allmählig vom Nöthigen aufs Bequeme übergegangen, und mit genauer Berechnung seiner Kräfte einen eisernen Willen verband. Wenn jedoch das sichtlicher maßen Harte eines langen Dienstzwanges, der hier so auffallend hervorstach, dem menschenfreundlichen Auge wehe that, so versöhnte andererseits wieder das heitere und muthwillige Völkchen, das im reinlichen Dörfchen sich umhertummelte, und fröhlich und wohlgemuth wenigstens verrieth, daß, wenn seines Herrn eiserner Wille es zur Thätigkeit gehalten hatte, er es zugleich an den Früchten derselben in einem Maße Theil nehmen ließ, das Tausende von dürftigern Be-

wohnern der alten Welt mit neidischem Auge gesehen haben dürften.

Wer so die kleinen Wollköpfe auf der zwischen den beiden Hüttenreihen hinablaufenden Gasse herumtoben, oder die schlanken Mädchen in ihrem bunten malerischen Kopfputze sah, die hellgrünen oder hochrothen seidenen Tücher um ihre Scheitel in einen Knoten gewunden, wie sie schäckernd und lachend mit den jungen Burschen umhertanzten; oder die Alten, wie sie, wohl genährt und bequem gekleidet, behaglich ihre kurzen Pfeifen rauchten, der dürfte vergeblich nach dem herzzerreißenden Elende gesucht haben, das parteiische Unwissenheit dieser allerdings gedrückten Klasse so reichlich zugetheilt, und das, wenn auch einzeln wahr, zur Ehre des amerikanischen Charakters, nichts weniger als allgemein ist.

Das Gesetz und der anerkannte Gerechtigkeits- und Billigkeitssinn des achtungswerthen südlichen Bürgers hat auch das Loos dieser Klasse bereits um Vieles verbessert, und wenn es einerseits drückend erscheint, daß ihrem Lande geraubte Unglückliche oder deren Nachkommen in fremden Diensten fröhnen sollen, so dürfen wir hinwieder nicht vergessen, daß

diese Zwingherren, schuldlos an diesem fluchwürdigen Dienstzwang, selbst unter dem ererbten gefährlichen Joche leiden, und daß die menschenfreundlichste Weisheit nicht ohne Schaudern an eine plötzliche Loslassung einer seit Jahrhunderten gefesselten Race denken dürfte.

Die Sonne war mittlerweile hinter dem ungeheuern Cypressenkranze, der im Osten die Pflanzung umgürtet, hervorgestiegen, und ihre Strahlen dünnten allmählig den Nebelsaum, der sich über die ganze Landschaft hingezogen hatte; nur am Hauptstrom schwamm er noch, eine ungeheure Schichte, hinter der am jenseitigen Ufer die Pflanzungen und Wälder den Horizont begrenzten.

Ein reizendes Mädchen im eleganten Morgenanzuge war auf die Piazza des Hauses herausgeflogen und sah sorgfältig in der Richtung des Bayou hin, von dem man über den mäßigen Rasenplatz durch Gruppen von Chinatulpen, Orange- und Citronenbäumen einer weiten Aussicht auf den Strom gegen Westen genoß, die nur gegen Norden zu durch die Bluffs

oder das Hochland begrenzt war, deren schroffe, mit Jasmin und Rebengehänge überzogene Lehmwände sich unfern dem neben der Pflanzung hinschlängelnden Bayou hinzogen.

Ein schlanker Wuchs, ein sehr schöner Kopf, der sich zuweilen etwas stolz aufwarf, ein zart kolorirtes Gesicht, dessen Mienenspiel weniger leichte Beweglichkeit, als etwas Pikantes errathen ließ, durchdringend blaue Augen, die sehr zuversichtlich um sich blickten, waren die hervorstechenden Züge dieser interessanten Gestalt, die lauschend den Blick auf das Bayou gerichtet stand, als ein zweites Mädchen herangeflogen kam, die, ihren Arm um den Nacken der Erstern werfend, diese freundlich auf die marmorne Piazza dem eisernen Geländer zuzog.

„Aber weißt Du schon, Sissi?“ sprach sie, „daß wir Gäste haben und zwar allerliebste Gäste,“ sagte Polli.

„Zwei Indianerinnen Sq — Squaws,“ versetzte die Sis, indem sie ironisch die schönen Lippen verdrehte, gleichsam als fürchte sie, das ungeschlachte Wort dürfte sie ungebührlich erweitern, „Du kennst ja den Hautgout unsers Squire.“

„Nein, nein, Virgy. Pa selbst hat sie eingeladen; er soll ganz entzückt von ihr gewesen seyn. Sie schläft noch, aber Polli sagt, sie soll wunderschön seyn; sie ist eben gegangen, nach ihr zu sehen.“

„Husch Gabriele!“ entgegnete die etwas stolze Schöne der zartern Schwester, deren arglos heiteres Auge und blondes Lockenköpfchen einige Sommer weniger in die liebe Gotteswelt hineingeschaut haben mochten. „Ich hörte das Parkthor, und Pa hat ihn zum Frühstück geladen. Warum er doch nicht kommt.“

„Recht sonderbar, Sissi, Du hast ihn doch schon gestern erwartet;“ lispelte Gabriele mit einem etwas schalkhaften Ausdrucke, der ihr zum Röckchen à l'enfant allerliebst ließ. „Und dann,“ setzte sie schmollend hinzu, „muß er wieder hinab zum gräulichen alten General.“

„Und in die Schlacht vor den Feind;“ seufzte Virginie, die in die Säulenhalle zurückeilte, während Gabriele stehen blieb.

„Ach, es ist nur eine Ordonnanz;“ flüsterte Diese, indem sie auf Sissi zuflog und sie wieder auf die Piazza zog, auf welche die Ordonnanz zugeschritten

kam, die die Beiden grüßte und ins Innere des Hauses ging.

„Ah! sieh doch, Sissi, wie schön!“ deutete das Mädchen auf den Nebelhang des Missisippi, der nun, in den stärker werdenden Strahlen der hinter den Baumgipfeln heraufsteigenden Sonne aus einander stäubend, in die phantastischsten Gebilde sich formte. Während ungeheure Schichten in die Lüfte verschmolzen, kräuselten sich andere in die Formen umgestürzter Kegel, zwischen denen die in meilenweiter Ferne verlorenen Wälder nun näher zu treten und im schnellen Laufe dem Strome zuzueilen schienen. Dieser blitzte nun in seiner ganzen hehren Majestät durch die Silberdünste hervor, und die einzelnen Boote und Fahrzeuge, die auf seiner weiten Fläche pfeilschnell hinabschoßen oder schneckenartig hinaufkrochen, schimmerten mit ihren glänzend weißen Segeln wie Schwäne auf dem erglänzenden Wasserspiegel.

„Ach wie schön,“ sprach eine schmelzend sanfte Stimme hinter den beiden Mädchen, während zwei blendend weiße Arme sich um ihre Nacken legten und ein wunderliebliches Wesen in ihre Mitte trat. „Guten Morgen, meine Schwestern!“ Die beiden Mädchen

prallten aus einander, sahen die holde Grüßende einen Augenblick verwundert an und flogen dann Beide zugleich auf sie zu, und indem sie sie umschlangen, preßten sie eine Unzahl Küsse auf den lieblichen Mund und Wangen.

„Und Wer bist Du denn, Du lieber holder Engel?“ fragte Virginie.

„Mein süßes Kind, wie kommst Du hieher?“ fiel Gabriele ein.

„Mein süßes, liebes Götterkind,“ fiel die Erstere wieder ein, indem sie sie umschlang und Kuß auf Kuß auf ihre Lippen preßte.

Es war Rosa, die in der reizenden Ueberraschung, die sie den beiden Mädchen verschafft, noch nicht Zeit gehabt hatte, ein Wort zu sagen. „Sie nennen mich Rosa, liebe, schöne Schwestern,“ lispelte sie.

„Rosa, meine süße, liebe Rosa, Du holdeste, schönste Rose!“

Und wieder umschlangen sie das wunderschöne Mädchen und erdrückten es beinahe in ihren Liebkosungen. Es war ein lieblicher Anblick, das holde Naturgeschöpf zwischen den zwei fein gebildeten reizenden Mädchen zu sehen, wie sie aus den Armen der Einen in

die der Andern flog und sich im ersten Augenblicke Beider Herzen erobert hatte. Sie schienen sich nicht satt an ihr sehen und küssen zu können. Selbst die dem weiblichen Geschlechte angeborne Schwäche, die sich in schönen Kindern beim Anblicke eines noch schönern so unwillkürlich und verzeihlich regt, war hier verstummt. Die reine ungekünstelte Natur hatte über Schwächen und die kalten herzlosen Formen des gesellschaftlichen Lebens auf einmal gesiegt.

„Sieh doch, Bruder! was wir hier haben?“ frohlockte Gabriele einem elegant gekleideten Jünglinge zu, der an die reizende Gruppe herangekommen und, nicht minder erstaunt, erst jetzt bemerkt wurde.

„Mein Bruder!“ lispelte Rosa, indem sie seine Hand zutraulich erfaßte und ihn verwundert ansah.

„Komm, süßes Kind, zur Ma!“ riefen nun Beide, sie erfassend und jubelnd einer würdevollen Dame zueilend, die das liebe Kind freundlich willkommen hieß.

„Du bist ja ein holder Engel!“ rief Virginie, die, als Rosa in den Armen der Mutter hing, erst Zeit hatte, ihren Anzug zu mustern. „Und wahrlich,“ fuhr sie in drolliger Verwunderung fort, „im neuesten Geschmacke angezogen. Sieh doch nur, Gabriele,

diese allerliebste schwarzseidene Robe, wie unvergleichlich sie sie kleidet, und die niedlichen Prunelle-Halbstiefelchen, und der allerliebste Gürtel und die Spange und Bracelets. Wirklich, mein liebes Mädchen, die erste Pariser Künstlerin könnte Dich nicht lieblicher dargestellt haben. Und bist Du wirklich mit den Indianern gekommen?"

„Gewiß, liebe Schwester."

„Und Du hast bei ihnen in ihrem — wie heißen sie nur" —

„In ihrem Wigwam gewohnt," half ihr Rosa.

Der Oberste mit Major Copeland und Capitain Percy waren gleichfalls eingetreten. Zart und naiv, mit einem gewissen Ausdrucke von Hoheit, nahte sie sich den Eintretenden, und begrüßte die beiden Stabsoffiziere als theure Väter, den jungen Capitain als Bruder.

„Ja, Du mußt nicht so viele Väter anerkennen;" rief der Squire lachend, indem er sie herzlich küßte. „Bist wahrlich ein prächtiges Kind geworden, Gott segne Dich! Der Indianer hat wahre Vaterstelle an Dir vertreten. Sollte es nicht gedacht haben, daß der alte, grimmige Tokeah Dich so gut halten würde.

Bist ja so zart, als ob Du all' Dein Lebenlang in einem Kästchen aufgehoben gewesen wärest."

„Spotte nur, Pflegevater," sprach sie; „die Squaws und Mädchen spotteten meiner zarten Hände und Füße auch, und Canondah wollte mich deßhalb nie in den Feldern arbeiten lassen. Aber siehe," sprach sie, „ich habe doch einen langen, langen Weg zurückgelegt."

„Aber doch nicht zu Fuße?" —

„Nein," sprach sie; ihr Blick war jedoch schon auf einen andern Gegenstand gefallen, und sie sah freundlich lächelnd dem Spiele des Capitains und Virginiens zu.

Dieser schien, trotz des harten Kampfes, der zwischen ihm und dem Obersten statt gefunden, mit dem Hause in einer nähern Berührung zu stehen. Er hatte kaum der Frau seine Ehrfurcht bezeugt und sich im Kreise herum verbeugt, als er sich Virginien näherte, die bei seinem Eintritte glühend roth geworden war, doch sich eben so schnell in eine ernste, etwas stolze Miene gezwungen und die Hand zurückgezogen hatte, die er vergeblich zu erfassen gesucht. Rosa hatte abwechselnd den jungen Mann und ihre

neue Schwester angesehen. Sie schwebte nun auf Letztere zu und sah sie bedeutsam lächelnd an.

„Sieh doch," sprach sie, „wie flehend sein Blick auf Dir ruht. Er ist ein Häuptling, aber sanft und milde wie eine Taube."

„Eine schöne Taube;" lachte Virgine, „wenn Du sie kenntest, diese Taube."

„Liebe, meine Schwester," lispelte Rosa ihr zu, „vergißt sich selbst, um nur das Lächeln der Freude auf dem Gesichte des Bruders hervorzulocken."

„Mein wunderliches Kind," sprach Virginie, „um Deinetwillen sey ihm vergeben." Und sie reichte dem Capitain ihre Hand.

„Meine Lieben!" sprach der Oberste, der ein stummer Zeuge der artigen Vermittelungsscene gewesen war, „vergeßt nicht, daß wir wieder hinab müssen, und daß das Frühstück unser wartet. Komm Du herrliche Rose der Wildniß! und ihren Arm in den seinigen legend, folgte er dem Squire, der mit der Oberstin den Zug führte.

„Es ist mir noch immer wie ein Traum," sprach Dieser, der nun Platz genommen hatte. „Hätte mir eher den Tod eingebildet, als gedacht, Dich wieder

zu sehen. Erst als Du fort warst, da empfanden wir, wie lieb Du uns Allen gewesen bist. Ja, ja, Rosa. Wir haben noch nach Jahren von Dir gesprochen. Und als ich heute nun so mit dem grimmigen Tokeah rede, sieh, so kommt sie heraus aus ihrer Wolldecke und auf mich zu, und faßt mich so zutraulich bei der Hand und macht mich zum Vater, ohne daß ich ein Wort davon weiß."

„Und diese Vaterschaft schien Euch nicht übel zu gefallen?" fiel ihm der Oberst in seiner etwas trockenen Art ein, „denn Ihr vergaßt darüber, den Häuptling über sein Verhältniß mit dem Britten auszuforschen.

„Mit dem Britten?" fragte die aufmerksam gewordene Rosa.

„Ja, liebe Rosa," versetzte der Squire. „Kennst Du ihn?"

„Gewiß; und ist mein Bruder hier gewesen?"

„Ja," lachte der Squire. „Du hast zu viele Brüder und Väter; das ist ein arger Zeisig, so jung er ist. Ein Spion, der noch zur rechten Zeit Reißaus genommen, sonst hinge er. Wird aber dem Galgen nicht entgehen."

Das Mädchen hatte verwundert zugehört.

„Aber das Nämliche dachte auch der Miko, und er hat gegen seine Tochter und Rosa das Schlachtmesser aufgehoben, weil er glaubte, daß sie einen Spion in sein Wigwam gebracht. Kann der Britte zugleich bei den rothen und den weißen Männern Spion seyn?“ fragte sie unschuldig.

Alle waren aufmerksam geworden. „Du kennst ihn also, liebe Rose?“ fragte der Squire.

„Gewiß,“ — versicherte sie abermals. „Er ist vor dreißig Sonnen bei uns in einem Boote am untern Waldsaum angekommen. Er war vom Seeräuber geflohen und schwach und matt, und eine große Wasserschlange biß ihn, als er aus dem Boote steigen wollte, und Canondah kam ihm zu Hülfe und tödtete die Schlange, und wir brachten ihn in den hohlen Baum und trugen ihn in das Wigwam, und da pflegte ihn Canondah, bis er wieder hergestellt war.“

„Und weiter?“ fragte der Squire, der Antheil an dem Schicksal des jungen Mannes zu nehmen schien, und, was eben nicht sehr häufig der Fall seyn mochte, der Huhnsbrust auf seinem Teller vergaß.

„Als er gesund geworden,“ fuhr sie im unschuldig

naiven Tone fort, „wurde er ängstlich; er fürchtete den Miko, der mit den Männern auf der Jagd war und sagte, er müsse zu den Seinigen, die gegen die Weißen dieses Landes Krieg führten. Er wurde mit jedem Tage verstörter. Da ward mir bange um den leidenden Bruder, und das Herz drohte mir zu zerspringen, und ich flehte zu Canondah und bat und beschwor sie, ihn nicht länger zurückzuhalten und ihn zu den Seinigen gehen zu lassen; denn der Miko würde ihn, wenn er ihn gefunden, im Glauben, daß er ein Späher der Weißen sey, mit dem Tomahawk getödtet haben."

„Und weiter?" fragte der Squire.

„Und Canondah," fuhr sie fort, „wollte nicht, und Rosa mußte drohen und sagen, sie selbst wolle dem Bruder den Weg zeigen oder mit ihm im Sumpfe ersticken. Sie hätte wohl dieses gekonnt, aber sie hätte den Pfad nicht gefunden," unterbrach sie sich; „er ist schmal und nur den Häuptlingen und der Tochter des Miko bekannt. Selbst die Squaws wußten ihn nicht. Und Canondah gab weinend den Bitten Rosas nach, und dem weißen Bruder hing sie eine Wolldecke um und band die Mocassins an seine Füße

und den Wampumgürtel um seinen Leib, und sie färbte seine Haut, um die Verfolger zu täuschen, und sie führte ihn über den schmalen Pfad auf das jenseitige Ufer des zweiten Flusses. Es hat Canondah und Rosa vieles Herzeleid verursacht; denn als der Miko zurück kam und er von den Weibern hörte, daß ein weißer Fremdling im Wigwam gewesen, wurde sein Angesicht finster, wie das des reißenden Panthers; denn er dachte, der Britte sey ein Späher, und schon hatte sich seine Hand erhoben, um das Schlachtmesser in die Brust seiner Tochter und Rosa's zu stoßen; der gute Gott hat ihn jedoch zurück gehalten."

„Und der Britte hatte den Miko nicht gesehen?" fragte der Squire.

„Der Miko ist seiner Spur nachgeeilt; ob er ihn gesehen hat, weiß ich nicht."

„Und was will der Miko mit den Indianern hier?"

„Er hat einen langen Traum gehabt, den er erfüllen muß, weil es ihm der große Geist geboten hat. Er geht mit seinem Sohne zu den mächtigen Cumanchees; die Seinigen sind bereits abgegangen, er ist nur mit Wenigen zurück in die Niederlassungen der Weißen. Und der große Häuptling der Cumanchees wollte den

Vater seines Weibes nicht allein ziehen lassen. Der arme Miko hat seine Tochter verloren, und Rosa hat ihn gleichfalls begleitet; sonst würden ja," setzte sie mit naiver Unschuld hinzu, „seine Augen vor Jammer erblinden."

Die Gesellschaft hatte mit Verwunderung und Rührung dem einfachen Vortrage der reizenden Sprecherin zugehört, der allerdings für sie von größerer Wichtigkeit war, als die Erzählerin ahnen mochte, indem sie einen Lichtstrahl auf die plötzliche verdächtige Erscheinung des Britten und der Indianer warf. So wenig eine solche Erscheinung zu einer andern Zeit beachtet worden wäre, so bedeutend wurde sie im gegenwärtigen Augenblicke, wo die Vertheidiger des Landes auf dem Punkte standen, nahe an zweihundert Meilen den Strom hinab gegen den auswärtigen Feind zu ziehen. Selbst eine kleine Horde von Indianern mußte, mit ihrer Art Krieg zu führen, nicht nur endlosen Jammer in den zerstreuten Niederlassungen jenseits des Stromes verbreiten: ein feindlicher Ueberfall konnte selbst dem Gange des Krieges eine ungünstige Wendung geben, indem er natürlich die Milizen, die die Ihrigen den blutigen Tomahawks preis-

gegeben sahen, entmuthigen, sie vielleicht gar bewegen würde, die ohnehin schwache Armee zu verlassen, um den Ihrigen zu Hülfe zu kommen. Die ungekünstelte, das Gepräge unverkennbarer Wahrheit an sich tragende Erzählung war daher eine wahre Wohlthat für die besorgten Väter geworden.

„Und warum," fragte der Squire nach einer Weile, „hat der Narr nicht gesagt, woher er seinen Wampumgürtel und Fellwamms hat?"

„Canondah," versetzte Rosa, „hat ihn beim großen Geiste schwören lassen, daß er nicht verrathen wolle, wo er gewesen. Der Miko fürchtet die Weißen sehr, und er hat sich in ein Land gezogen, wo er sie nimmermehr sehen will."

„Ja, das ist's!" versetzte der Squire nach einer Pause, während welcher er eingeholt, was er während der Erzählung allenfalls versäumt haben mochte.

Gabriele und Rosa hatten ihr Mahl geendet und die beiden Mädchen flogen schäckernd aus dem Saale.

„Immerhin dürft Ihr nicht vergessen," hub wieder der Oberste an, „daß, so wenig die Wahrheit dieses lieben Kindes zu bezweifeln steht, die Indianer, wenn sie etwas im Schilde führen sollten, nicht Rosa zur

Vertrauten gemacht haben würden. Obwohl Träume viel vermögend bei ihnen sind, so erscheint dieser weite Ausflug eines Traumes wegen doch immer sonderbar."

„Mir nicht," entgegnete der Squire. „Sie gehen Tausende von Meilen, wenn ihnen der große Geist im Schlafe es zuflüstert, wie sie sagen. Und dann müßt Ihr wohl bedenken, daß die Indianer geradezu auf unsre Niederlassungen gekommen. Hätten sie etwas Arges im Schilde, glaubt Ihr, sie wären den Atchafalaya herüber, ohne sich umzusehen? Und dann, würden sie wohl das Kind mitgenommen haben? Sahet Ihr nicht, wie der Indianer plötzlich alle Fassung verlor, als ich ihm ankündigte, daß Ihr seine Pflegetochter zu Euch geladen? Konnte kaum meinen Augen trauen, wie ich ihn so bewegt sah. Und ihre Kleidung und Geschmeide verrathen ja offenbar, daß sie von ihm über Alles hoch gehalten wird. Die reichste Erbin dürfte sich nicht ihres Anzuges schämen."

„Eben dieser Anzug," erwiederte der Oberste, „macht mir das Ganze um so unerklärbarer. Woher kann der Indianer diese Dinge haben?"

„Ihr vergeßt, daß er der Schwiegervater des Cumanchee ist, der vor Gold starrt; diese Cumanchees

sind, höre ich von unsern Männern, die hinüber nach Santa Fee und Mexico handeln, reiche Wilde, im ewigen Kriege mit den Spaniern begriffen, von denen sie oft große Beute machen."

„Der Schnitt dieser Kleider und die Façon ihrer Geschmeide ist englisch, lieber Squire," bemerkte die Dame, „und zwar im besten, neuesten Geschmacke."

„Und das," versetzte der Oberste, „ist allerdings bedenklich. Ihr wißt, John Bull, obwohl er breit auf seine Taschen schlägt, ist kein solcher Narr sie zu leeren, wenn er dabei nicht zehnfach gewinnen kann. Das Räthsel ist so wenig gelöst, daß es mir im Gegentheil nur verwickelter vorkommt."

„Wir wollen bald dem Hacken einen Köder finden," sprach der Squire; „ohnedem haben wir eine Zusammenkunft mit den Indianern, und es müßte schlimm hergehen, wenn wir nicht das Wahre heraus fänden."

Die Töne des Pianoforte unterbrachen das etwas ernst gewordene Tischgespräch. Die Gesellschaft, als sehe sie die bezaubernde Wirkung voraus, welche die Musik auf das Naturkind hervor bringen würde, erhob sich von der Tafel und trat in den Saal.

Rosa hatte mit der naiven Neugierde eines Kindes

die prachtvolle Einrichtung, die herrlichen Fußteppiche, die glänzend seidenen Vorhänge, die duftenden Rosaholz-Meubeln, die marmornen Statuen angestaunt und war in lieblicher Einfalt von einem Gegenstande zum andern gehüpft, als Gabriele zum Pianoforte schlüpfte und einige Töne anschlug. Diese horchte hoch auf, als die zarten Finger über die Tasten hinschwebten und einige ergreifende Akkorde erklangen. Sie flog auf das Instrument zu und sah hinein mit kindisch naiver Einfalt, und breitete die Hände darüber, als wollte sie die sanften Töne erhaschen und mit verwundertem Blicke hielt sie es, als fürchtete sie sich, sie würden entfliehen. Allmählig, als Gabriele nach dem sanften Vorspiele in die Romanze des Troubadours einschlug, da malte sich in ihrem Gesichte ein stilles, namenloses Entzücken, ihre Augen begannen zu leuchten mit der Gluth unnennbarer Wonne, ihre ganze Gestalt schien von einem elektrischen Feuer berührt. Sie umgaukelte sich selbst, wie ein lieblicher Schmetterling und, so wie dieser seine zarten Flügel, so breitete sie ihre Hände aus, als wollte sie die zarten Töne umarmen; ihre Füße hoben sich, sie berührte kaum mehr den Teppich, jede ihrer

Bewegungen war die schönste Poesie, ihr ganzes Wesen Verklärung geworden. Eben war die Gesellschaft eingetreten, als die Töne ihre Kraft auf das holde Geschöpf zu äußern anfingen.

Sie sahen dem Ausdrucke der Natur mit Verwunderung und Staunen zu. Ein herrlicherer Tanz war nie gesehen worden. Zuletzt flog sie, mit Thränen in den Augen, überwältigt von der süßen Empfindung, Gabrielen an den Hals.

„Ich bitte Dich um Gotteswillen, Schwester, tödte mich nicht; ich sterbe, meine Seele eilt davon mit den entzückenden Tönen.“

Und dann setzte sie sich hin, und eine Thräne perlte nach der andern über ihre Wangen.

„Ach,“ lispelte sie; „wäre ich doch gestorben! wäre ich gestorben!“ —

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Der Vortheil ist Dein Gott, der meine bleibt Gerechtigkeit, und solche Feinde schließen keine sichere Bündnisse.

Göthe.

Das liebe Mädchen hatte innerhalb der zwei Wochen, während welcher wir sie aus den Augen verloren haben, unendlich gewonnen. Sie war zuversichtlicher, natürlicher; ihr Blick hatte sich aufgehellt, ihr ganzes Wesen war selbstvertrauender, ja selbstständiger geworden. Der gänzliche Mangel an Selbstständigkeit oder vielmehr das Gefühl ihrer gänzlichen Hülflosigkeit, vorzüglich aber das empörende Bewußtseyn, sich einem Menschen aufgeopfert zu wissen, den ihr reines Gemüth verabscheuen mußte, hatte ihrem ganzen frühern Wesen etwas schmerzlich Demüthiges, etwas Trostloses gegeben, das um so peinlicher auffiel, als ihr dunkles Verhältniß, ihr selbst nicht ganz klar, ihrem ganzen Aeußern etwas unnatürlich Geheimnißvolles verlieh. Mit dem Aufhören dieses unnatürlichen Verhältnisses zum See-

räuber hatte sich nun ihr niedergedrücktes Gemüth nicht nur aufgerichtet, sondern die schreckliche Catastrophe, welche die Wilden und vorzüglich den Miko getroffen, hatte auch ihre Lage auf eine Art geändert, die, so schmerzlich sie das jammervolle Ende ihrer Freundin noch immer empfand, nichts desto weniger einen vortheilhaften Einfluß auf sie äußern mußte. Der durch den Tod der Seinigen in stumpfe Bewußtlosigkeit versunkene Miko hatte Vieles von dem ihm eigenthümlichen herrisch starren unbeugsamen Sinn verloren und war nun gewissermaßen selbst in jene Hülflosigkeit versunken, die, wie es schien, in ihr und ihrem reinen kindlichen Gemüthe allein Trost, Stütze und Labung fand. Nur sie war im Stande gewesen, ihn zuweilen aufzuhellen; seine erstarrte Seele, schien es, fand es für nöthig, sich an sie zu halten und sich zuweilen zu sonnen an den Erinnerungen verflossener Tage. Diese allmählige Anerkennung einerseits, so wie die zarte Aufmerksamkeit des jungen Häuptlings andererseits, hatte das edle, reine, sich selbst vergessende und nur im Wohle Anderer lebende Gemüth auf den Fittichen der Liebe

emporgehoben und ihr allmählig eine höhere Betonung gegeben. Sie war noch immer Kind, eine zarte unschuldige Seele; aber die Catastrophe war der Prüfstein ihres Lebens geworden, dem sie nun eine höhere Richtung gab. Die höhere Würde der zarten Jungfrau fing an, sich in ihr zu regen.

Und die Wechselwirkung dieses erhebenden Gefühles war allmählig in einer Art von Herrschaft bemerkbar geworden, der sich willig zu unterziehen ihre Umgebungen einen besondern Reiz zu finden schienen; eine Erscheinung, die vielleicht eben so sehr durch die bezaubernde Anmuth des Mädchens, als die selbst von dem stolzesten Indianer der weißen Race gewissermaßen nothgedrungen zugestandene Ueberlegenheit zu erklären gewesen seyn dürfte. Selbst der Miko hatte sich in den letztern Tagen einer scheuen Ehrerbietigkeit nicht erwehren können. El Sol schien sie als ein Wesen höherer Art zu betrachten und nahte sich ihr mit einer Schüchternheit, einer Zartheit, die vielleicht den gebildetsten Damenritter beschämt haben würde. Auf dem ganzen Wege hatte er so zu sagen mit freudiger Furcht ihre leisesten Wünsche erfüllt, mit der zartesten Sorgfalt jeden Schritt ihres Pferdes be-

wacht, jeden Wink ihrer Augen abgesehen und beinahe nur in ihrem Dienste gelebt. So wie diese Anerkennung ihres sittlichen Werthes auf ihren Geist, so hatten die Zerstreuung auf der langen Reise, die abwechselnd prachtvollen Naturscenen und die reinen Lüfte der grenzenlosen Wiesen der Attacapas und Opelousas, auf ihren Körper gewirkt und ihr eine Lebhaftigkeit, eine Frische verliehen, die ihrer herrlichen Luftgestalt ungemein wohl standen.

Man konnte kaum etwas Rührenderes sehen, als dieses anmuthsvolle Wesen, wie sie dem erstarrten Wilden süß schmeichelte und ihn durch die zartesten unschuldigsten Liebkosungen zu neuem Leben zu erwecken sich bemühte. Allmählig war es ihren unausgesetzten Bemühungen auch gelungen, den alten Mann wieder zu einigem Bewußtseyn zurückzubringen. Nur erschien mit diesem auch eine gewisse Beklommenheit, eine Aengstlichkeit, die in demselben Maße zunahm, als er sich den Niederlassungen der Weißen näherte. Mit jedem Schritte, den der kleine Zug vorwärts that, wurde nämlich die Miene des alten Häuptlings grollender, seine Ungeduld stärker; sein Stumpfsinn schien ihn nur zu verlassen, um einer keifenden, zank-

flüchtigen Laune Platz zu machen. Als sähe er die Demüthigungen voraus, die er von den Weißen zu erwarten habe, versuchte er sich zuvor gegen sie zu stählen und zu ermuthigen. Stunden lang war er im zankenden grollenden Selbstgespräche begriffen, in dem er den Weißen Reden in den Mund legte, um sie mit Trotz und Hohn zu beantworten.

So waren sie auf demselben Wege, den der Indianer den Britten geführt, nämlich auf dem Pfade der Coshattaes dem Atchafalaya zugeritten, den Miko und seine Oconees ausgenommen, die, getreu der Sitte ihres Stammes, neben den Pferden einherschritten. Oberhalb Opelousas am Atchafalaya angekommen, hatten sie Diese mit den Pawnees zurückgesandt, und angefangen ein Rindecanoe zu bauen, als sie in dieser Beschäftigung von zweien der vom Magistrate von Opelousas ausgesandten Männer entdeckt und bald darauf von einer kleinen Abtheilung Milizen überrascht und zu Gefangenen gemacht wurden.

Obwohl die Indianer weder Widerstand noch Flucht versuchten und ihr Boot gelassen vollendeten, so hatte die starre herrische Art, mit der man sie aufforderte

unverzüglich zu folgen, und die gehässigen mißtrauischen Blicke, mit denen sie gemessen wurden, ihren Stolz so empfindlich gekränkt, daß, ohne des Miko eindringliche Bitten, wahrscheinlich ein Kampf daraus entstanden wäre. Als fürchtete er nun jede Berührung mit seinen trotzigen Erbfeinden, hatte er sich schnell an die Seite seiner Pflegetochter zurückgezogen, die, in eine Wolldecke gehüllt, auf einem Baumstamme gesessen war. Noch sprach sie freundlich mit dem alten Manne, als El Sol kam, um sie in das Boot zu führen. Die Wolldecke war ihr zum Theil in der Bewegung entfallen, als sie auf das Fahrzeug zutrat. Der Anblick des weißen reich gekleideten Mädchens, das freundlich und froh sich mit dem alten Indianer unterhielt, hatte in den Hinterwäldlern eine Umwandlung hervorgebracht, die, wäre sie durch einen Zauberschlag bewirkt worden, nicht plötzlicher oder größer hätte seyn können. Ihr rauhes gebieterisches Wesen war auf einmal der zuvorkommendsten Aufmerksamkeit gewichen. Alle waren zurückgetreten, als sich ihnen das Mädchen grüßend nahte, ihr Führer hatte artig seine Hand angeboten, um ihr beim Einsteigen zu helfen, war aber vom Cumancheehäuptlinge zurück-

gestoßen worden. Selbst diese Beleidigung ertrug der Befehlshaber zur nicht geringen Verwunderung des Miko, dem, obgleich scheinbar starr und in sich versunken, keine Bewegung seiner Feinde entgangen war. Während der ganzen Ueberfahrt waren sie mit einer Schonung von den Weißen behandelt worden, die gegen das barsche, herrische Benehmen bei dem Ueberfalle zu sehr abstach, um nicht auch El Sol aufmerksam zu machen.

Im Depot angekommen, waren sie zwar im Wachthause eingebracht worden, der Führer der Abtheilung nahte sich jedoch ehrerbietig dem Mädchen und bat sie, einstweilen seine Begleitung in den Gasthof anzunehmen. Sie schlug dieses freundlich aus und blieb mit den Indianern in der Stube, wo sie endlich durch die Ankunft der Offiziere aus ihrem Zweifel gerissen wurden, von denen der Falkenblick des Squire den Miko sogleich erkannte. Auch Dieser hatte den von ihm nichts weniger als billig behandelten Zwischenhändler herausgefunden, und sich zuckend aufgerichtet, als er seine Anrede begann. Da trat aus dem Hintergrunde Rosa hervor, und, aus der Wolldecke schlüpfend, warf sie sich dem erstaunten Squire um den

Hals, der kaum seinen Augen trauend sie starr anschaute, bis sie ihm endlich mit den Worten: „Deine Rosa," sein Pflegekind ins Gedächtniß zurückrief. Da umschlang auch er sie mit einer Herzlichkeit, die ihn für eine geraume Weile Alles vergessen machte.

Die ausgezeichnete Achtung, mit der auch die übrigen Offiziere das liebliche Kind empfingen, die kurze ernste Unterredung, die sie mit einander hielten und die mildere Anrede des Squire, daß er glaube, Tokeah sey in Friede und Freundschaft gekommen, so wie der Umstand, daß sie sogleich aus dem Wachthause in den Gasthof geführt und dem Wirthe als Gäste der Regierung zur bestmöglichen Sorgfalt überantwortet wurden, diese Umstände klärten endlich den im langen Verkehr mit seinen Feinden mit den verschiedenen Behandlungsarten, die sie seiner Race angedeihen ließen, wohl bekannten Miko allmählig über die plötzliche Sinnesänderung der gefürchteten Weißen auf. Diese Sinnesänderung hatte natürlich eben so sehr in dem achtungsvollen Benehmen des Amerikaners gegen das weibliche Geschlecht überhaupt, als der Voraussetzung insbesondere seinen Grund, daß Indianer, die in einer solchen Begleitung

erſcheinen, nicht feindſelige Abſichten im Schilde führen konnten. Dem alten Manne, der ſich ſchon auf Kränkungen und Demüthigung aller Art gefaßt gemacht hatte, that dieſer Sonnenſtrahl in ſeinem finſtern Geſchicke wohl. Der gebeugte, gebrochene, unter der Laſt ſeines Schickſals erliegende Häuptling war ſchwach geworden; er fühlte zu ſeinem bittern Schmerze, daß er nicht mehr die Kraft habe, dem Feinde, der ihn in ſeiner Jugend und Mannesalter zermalmt hatte, entgegen zu treten. Die Großmuth kam ihm daher wie lindernder Balſam auf ſeine tödtlich eiternde Wunde.

So war es denn natürlich, daß er ſich von ihr, die er nun für ſeinen Schutzgeiſt anſah, mit Kummer und Schmerzen trennte, und nur die Verſicherung des Squire, daß er für Roſa haſte und ſie ihm nicht entriſſen werden ſolle, konnte ihn bewegen, ſie mit dem Oberſten gehen zu laſſen, der ſie ehrerbietig in ſein Haus geladen hatte. Als ſie aber ſchied, da verließ den ſtarren Wilden ſeine Faſſung auf eine unbegreifliche Weiſe. Er ſtarrte ihr ins Geſicht, als wollte er ſie ſich recht ins Gedächtniß prägen, damit ſie ihm nicht verwechſelt würde. Er umfaßte ſie, ſeine Stimme

stockte, als er seine Hand auf ihr Haupt legte und sie segnete.

Noch rannte er ihr nach, als sie schon aus der Thüre war, umschlang sie wieder und segnete sie nochmals. Der junge Häuptling bezeugte ihr seine Ehrerbietung auf eine bei dem stolzen Indianer nicht minder seltene Weise. Er begleitete sie mit dem Oconeemädchen, welches ihren Kleiderbündel trug, und seinen beiden Männern bis an die Thürschwelle. „Die Weißen beugen sich vor Rosa," flüsterte er ihr mit wehmüthig hohler Stimme zu: „ihr Bruder stirbt für sie; und, sein Haupt auf seine Brust neigend, schwieg er eine Weile, und dann schied er. Nach der Trennung von Rosa fielen die beiden Häuptlinge in ihr voriges düsteres, starres, brütendes Schweigen, aus dem sie nur durch die Trommeln geweckt wurden, die das Zeichen zur Vereinigung der Truppen gaben.

Der Anblick der Milizen, die, beiläufig tausend Mann stark, sich nun in zwei Bataillone aufstellten, regte in dem Wilden plötzlich all den Haß auf, der sein ganzes Leben so unnennbar unselig gemacht hatte. Mit starrem Staunen, halb mit Entsetzen, folgte er jeder Bewegung, jedem Schritte der Truppen mit

einer Aufmerksamkeit, in der ein unsäglich bitteres Gefühl sich spiegelte. Die Mannschaft von Opelousas, die von den Offizieren eingetheilt wurde, schien ihn weniger zu interessiren, vielleicht weil er sich bewußt war, daß auch er mit seinen Oconees gegen den regellosen Ungestümm des noch ungeordneten schwankenden Haufens mit Erfolg streiten könnte. Als aber das geschlossene Corps des vom Obersten kommandirten Bataillons seine verschiedenen Evolutionen auszuführen begann, da überzog sich das Gesicht des alten Mannes mit einem grauenhaften Ausdrucke von Jammer, Bitterkeit und Groll.

„Sieht mein Sohn," sprach er mit leiser zitternder Stimme im Pawneedialekte, als fürchte er, seine Feinde würden das von ihm ausgesprochene zweideutige Lob hören, „sieht mein Sohn, wie die Weißen schlau sind. Die rothen Männer werden nimmer den Tomahawk in ihrem Blute färben; sie sind unbändig und stolz, wie der Büffelstier, aber wenn sie das Kriegsgeschrei erheben, so werden sie zahm und folgen nicht Einem Führer, wie die rothen Männer, sondern vielen, die Alle unter Einem sind."

„Und treten so, wie die Herde den Jäger, die rothen

Männer lachend nieder;“ erwiederte El Sol eben so leise, ohne von den Bewegungen der Truppen, die nun im Sturmschritte auf sie zukamen, ein Auge zu verwenden.

„Tokeah,“ sprach er nach einer langen Pause, „hat oft mit seiner Seele gesprochen, woher es kommt, daß der weiße Mann so trotzig und wieder so folgsam ist. Die rothen Männer sind bloß trotzig; ihnen wird nie geholfen werden.“

„Warum,“ sprach er wieder nach einer viertelstündigen Pause, „sind doch die rothen Männer blind gemacht vom großen Geiste? Warum verhüllt er seit vielen Sommern sein Antlitz?“

„Im Leben des rothen Volkes ist der große Geist nicht; er ist ihnen zum Stiefvater in ihrem eigenen Lande geworden; sie müssen fluchen dem Leben, das er ihnen gegeben hat.“

„Mein Vater spricht Worte der Finsterniß,“ verwies ihm El Sol; „das Antlitz des großen Geistes wird sich umwölken.“

„Es hat sich schon umwölkt. Er mag den Donner aus seiner Wolke schleudern; Tokeah wird ihn segnen.“

Der junge Häuptling trat entsetzt zurück.

„Ja, der große Geist," sprach der mit sich zerfallene Alte, „ist wie ein schönes Weib, er liebt die glatte Haut der weißen jüngern Söhne, die ältern hat er verstoßen; sie verschwinden von der Erde — von dem Erbtheile ihrer Väter, er bläst sie mit seinen Winden zur See gegen Sonnenuntergang. Wenn sie jenseits der Felsenberge angekommen seyn werden, so braucht er sie nicht in das Salzwasser hinein zu stoßen, es wird ihrer Keiner mehr da seyn."

„Lästere den großen Geist nicht, alter Mann!" rief ihm El Sol drohend zu.

„Lästern?" wiederholte der mit seinem Schicksale hadernde Indianer, „hat Tokeah gelästert, ist nicht sein ganzes Leben eine Lästerung des großen Geistes? Warum," murmelte er mit erboster Stimme, „warum verfolgt er Tokeah und sein Volk von ihrer Geburt an? Was haben sie verbrochen? Warum schlägt er sie? Hat Tokeah Böses gethan? Warum züchtigt er seine Kinder? Warum hat er seinen Feinden die Schlauheit des rothen Hundes, die Stärke des Büffels, den rothen Männern die Blindheit der Eule gegeben, die beim hellen Tage im Finstern tappt?"

„Die rothen Männer werden helle sehen und wieder

zum Leben erwachen in Senorars und Senowhares Gefilden; der Seher Blackeagle hat es verkündet;" tröstete ihn El Sol.

Ein Hoffnungsschimmer durchzuckte das Angesicht des alten Mannes: „mein Sohn hat Recht," sprach er, und wieder verfiel er in sein voriges Dahinstarren.

In diesen düstern Ausbrüchen waren Stunden vergangen; kaum daß ihn die Seinigen vermochten, an dem reichlichen Mahle Theil zu nehmen, das ihm die Gastlichkeit der Weißen bereitet hatte. Als wolle er sich recht selbst quälen durch den Anblick dieser gehaßten Weißen und ihre Ueberlegenheit in Anzahl und Kriegsübung, so war er hinausgeeilt, hatte sie einige Zeit angestarrt und war wieder trostloser zurückgekehrt, um dasselbe in einer halben Stunde wieder zu thun.

Als endlich das Bataillon entlassen worden war, und die Oberoffiziere sich dem Gasthofe näherten und in den Saal traten, in welchem nun auch die Indianer eingeführt wurden, sah ihnen der alte Mann mit einer Sehnsucht entgegen, die den Offizieren, die mit seinem schrecklichen Gemüthszustande natürlich wenig oder gar nicht bekannt waren, auffiel und natürlich beitrug,

eine gewisse vertrauungsvolle Stimmung zwischen den beiden Parteien zu erzeugen. Als die Offiziere Platz genommen hatten, ließen sich auch die Indianer auf ihre gewöhnliche Weise auf den mit Teppichen belegten Fußboden nieder, indem sie, auf ihren Schenkeln sitzend, ihre Beine in einander kreuzten.

„Wünschen meine rothen Brüder mit der Zunge der rothen Männer zu sprechen, oder wollen sie ihre Botschaft mit der der Weißen verkünden?“ fragte der Squire.

„Der Miko der Oconees ist ferne von den Seinigen, und seine Augen sehen viele Weiße; er will mit der Zunge der Weißen reden,“ versetzte der alte Mann nach einer Pause.

„Unsere Männer,“ so hub der General an, „haben die Fußstapfen ihrer rothen Brüder gesehen, ehe sie das Canoe bestiegen, um an den großen Fluß zu gelangen; sie haben dieses unserem Bruder, dem Häuptling Copeland, berichtet, und er hat die rothen Männer hieher führen lassen, damit ihre weißen Brüder erfahren, weßhalb sie gekommen sind, und ob sie ihrer Hülfe bedürfen?“

Der General sprach diese Worte in einem zutrau-

lich würdevollen Tone, der augenscheinlich berechnet war, die Indianer in guter Stimmung zu erhalten. Ein unmerklich bitteres Lächeln hatte den Mund des Greisen während derselben verzogen. Nach der gewöhnlichen Pause erwiederte er:

„Tokeah hat viele Sommer gesehen, und in der Hälfte derselben ist er, ein freier und gewaltiger Miko, vom Oconee bis zum endlosen Flusse gegangen, ohne daß ihm Schlingen gelegt worden wären. Warum darf der Miko mit den Seinigen nicht frei gehen, wohin er will? Sind die weißen Männer so furchtsam geworden, daß die Schatten von sechs rothen Männern und zwei Mädchen sie erschrecken?"

„Daß die weißen Männer ihre rothen Brüder nicht fürchten, weiß der Miko am besten," versetzte der General; „auch ist er ein zu großer Häuptling, um nicht auch zu wissen, daß, wenn man den Tomahawk ausgegraben hat, die Augen offen seyn müssen, um Diejenigen zu zählen, die sich dem Lager nähern."

„Hat der weiße Häuptling je den Tomahawk gegen die rothen Männer erhoben?" fragte der Indianer nach einer Weile.

„Nein, aber gegen die Söhne des großen Vaters

der Canadas. Ich bin der Befehlshaber dieser achtungswerthen Männer, die in vielen Schlachten gekämpft haben."

„So frage der weiße Häuptling seine Brüder," versetzte der Indianer nach einer langen Pause, „und sie werden ihm sagen, daß die rothen Männer nicht mit ihren Squaws gehen, um das Schlachtgeschrei zu erheben. Der Miko ist mit seinem Sohne, dem mächtigen Häuptlinge der Cumanchees, im Frieden gekommen. Tokeah ist alt geworden;" setzte er bedeutsam hinzu.

„Und die weißen Männer strecken dem alt gewordenen Miko und seinen Brüdern die Palmen ihrer Hände zum Friedenszeichen entgegen;" erwiederte der General. „Aber die rothen Männer sind klug," fuhr er nach einer kleinen Pause fort, „und sie lieben ihre Wigwams und Jagdgründe sehr. Warum haben sie einen so weiten Weg gemacht?"

Der Indianer sah den Sprecher eine Weile forschend an. „Wenn der große Vater etwas mit seiner Seele redet, behält er es nicht für sich?"

„Der große Vater ist in seinem Land, und die Seinigen sehen seine Wege; aber der Miko, frägt er

nicht auch den Fremdling, den er in seinem Wigwam findet?“ antwortete der General.

„Ist Tokeah ein Fremdling im Lande seiner Väter?“ fragte der Wilde mit unsäglich wehmüthiger Bitterkeit. „Ja, er ist's, er hat bereits seit vielen Sommern nicht mehr den Tomahawk gegen seine weißen Feinde erhoben. Er hat ihn begraben und er ist rostig geworden. Er ist auf breitem Pfade gekommen, nicht wie ein Dieb; aber er ist ein Fremdling in seinem Lande geworden.“

„Aber die rothen Männer sind keine Thoren, die nicht wissen, was sie thun. Hat nicht der Vater der Canadas Tokeah durch seinen Boten etwas ins Ohr flüstern lassen?“ fragte der General, der vielleicht mit Vorbedacht die wehmüthige Stimmung des Indianers nicht berücksichtigte.

Dieser wurde aufmerksam.

„Ist der Sohn des großen Vaters der Canadas bei meinen weißen Brüdern gewesen?“

„Er ist aufgefangen von den Unsrigen und eingebracht worden;“ erwiederte der General.

Es erfolgte eine lange Pause, während welcher die

beiden Sprecher sich zum ausholenden Wettstreite vorzubereiten schienen.

„Und die weißen Männer haben den Sohn des großen Vaters der Canadas ergriffen und festgenommen?“ fragte der Indianer.

„So haben wir;“ war die Antwort.

„Und was haben die Häuptlinge der weißen Männer beschlossen?“

„Was thun die rothen Männer mit Denjenigen, die sie als Späher einfangen?“

„Und ist der junge Sohn des großen Vaters der Canadas als Späher zu den weißen Männern gekommen?“ fragte der Indianer kopfschüttelnd.

„Er kam von Tokeah, dem Häuptlinge der Oconees;“ sprach der General mit plötzlich starker Stimme.

„Hat mein weißer Bruder gesagt, daß er von Tokeah kommt?“ fragte Dieser in demselben kalten unbewegten Tone.

„Glaubt Tokeah, daß die weißen Männer nicht Augen haben, um zu sehen, wenn auch die Zunge schweigt? Sie wissen, ihre Feinde von ihren Freunden zu unterscheiden. Wenn die rothen Männer ihre Tomahawks gegen uns erheben wollen, so mögen

sie dieses thun, wir werden ihnen zu begegnen wissen; wenn sie sich aber wie die Hunde vom Jäger aufs Wild hetzen lassen, dann müssen sie zufrieden seyn, wenn sie als solche todtgeschlagen werden."

„Und glaubt der weiße Häuptling," fiel der Miko schnell ein, „daß Tokeah Thor genug sey, sich wie ein Hund von einem Mädchen hetzen zu lassen, um ihr das Wild für ihren Kessel zu fangen? Der weiße Häuptling hat wenig von Tokeah gehört."

„Der große Vater der Canadas ist schlau," versetzte der General; „er schickt zuweilen auch Mädchen, weil er weiß, daß die rothen Männer die zarten weißen Gesichter lieben."

„Tokeah ist ein Mann, ein Häuptling," sprach der Indianer, „der der zarten Gesichter lacht. Der weiße Häuptling mag die weiße Rosa fragen. Sie ist es, die den Sohn des großen Vaters der Canadas ins Wigwam geführt, mit Einer, die nicht mehr ist." Hier stockte seine Stimme und er hielt plötzlich inne; er ermannte sich jedoch und fuhr fort: „Er ist aus der Schlinge des Seeräubers entwischt, und Tokeah hat ihn erst gesehen, als er jenseits des zweiten Flus-

ses war. Dann hat er ihm Einen seiner Männer gegeben, um ihn zu den Seinigen zu bringen."

„Der Miko der Oconees würde dieß nicht mit Einem der Unsrigen gethan haben. Der Miko ist viel zu gütig gegen unsere Feinde;" versetzte der General.

„Tokeah hat gethan, was seine Väter auch mit den Vätern der weißen Männer gethan haben, die friedlich in ihre Wigwams kamen und wieder gingen. Er legt nur seinen Feinden Fallstricke."

„Wir zweifeln nicht an Eurer Freundschaft für die Söhne des sogenannten großen Vaters der Canadas; auch haben wir nichts dagegen, wenn Ihr von ihm Geschenke annehmt. Aber vergeßt dabei nicht, daß wenn der große Vater der Canadas Euch Glasperlen gibt, er dafür die Köpfe Eurer jungen Männer nimmt."

„Tokeah spottet der Glasperlen der Weißen."

„Aber er nimmt sie für seine Kinder," versetzte der General, „und er liebt, das gelbe Metall an ihnen glänzen zu sehen."

Der Indianer, der nach seiner jedesmaligen Rede wieder seinen Kopf auf die Brust gesenkt hatte, fuhr bei diesen Worten unwillig auf.

„Der weiße Häuptling mag seinen Bruder fragen;“ entgegnete er, auf den Squire deutend. „Er ist fett geworden von den Biber- und Hirschfellen, die ihm die rothen Männer für Feuerwasser gebracht haben, und er wird ihm sagen, wie man das glänzende Metall gewinnt. Die weiße Rose ist die Tochter des Miko und er hat viele Biberhäute und Bärenhäute gesammelt, und seine Tochter Canondah hat viele Calabassen Feuerwassers gebrannt, um die Augen der weißen Rose in Freude leuchten zu machen. Tokeah würde das glänzende Metall des großen Vaters der Canadas mit dem Fuße wegstoßen.“

„Und warum hat die Tochter Tokeahs dem Sohne des Vaters der Canadas den Mund verschlossen?“

„Tokeah selbst hat seine Zunge gebunden;“ entgegnete der Indianer.

„Und warum hat der Häuptling dieses gethan? Sind die Oconees Diebe geworden, die das Tageslicht scheuen?“

„Liebt mein Bruder, das, was ihm theuer ist, die Diebe sehen zu lassen? Die Oconees verstecken ihre Wigwams nicht vor den weißen Männern, aber vor

ihren Dieben, die kommen, um ihnen ihr Vieh und ihr Korn zu stehlen. Sie wollen Frieden."

„Und Tokeah ist zurückgekommen, um sein Volk zu sehen?" fragte der General.

Der Häuptling schüttelte das Haupt. „Der Miko kennt die Muscogees nicht mehr. Er ist gekommen in Frieden, weil der große Geist ihm in die Ohren geflüstert hat. Wenn er gethan, was er befohlen hat, dann wird er dahin gehen, wohin ihn Keiner der Weißen mehr sehen wird."

Der General und die Offiziere schienen mit den Aufklärungen, die ihnen der Talk*) gegeben hatte, zufrieden zu seyn. Sie besprachen sich noch eine Weile unter einander, und dann schloß der Erstere die Zusammenkunft mit den Worten: „Meine rothen Brüder sind willkommen in den Wigwams der weißen Männer, und Diese werden sorgen, daß sie Ueberfluß an Feuerwasser und Wildpret haben. Aber sie werden warten in dem Wigwam, in dem sie sind, bis der große Vater von ihrer Ankunft benachrichtigt ist. Der Miko weiß, daß er gerecht ist, und daß Er und seine

*) Unterredung. — Verhandlung.

Kinder nichts zu fürchten haben, wenn sie in Frieden gekommen sind."

„Gut;" erwiederte der Indianer.

Beide Parteien erhoben sich nun, und, nachdem sie sich würdevoll die Hand gereicht hatten, trennten sie sich. Die Indianer kehrten in ihre Stube zurück und die Offiziere, mit Ausnahme des Capitains, blieben im Saale, der sich schnell zum abermaligen Meeting zu füllen begann.

Dreißigstes Kapitel.

Ihn, seinen Werth, wie sehr wir ihn bedürfen, habt Ihr recht wohl getroffen.
Shakespeare.

„Willkommen, Capitain!" sprach die Frau des Obersten, als Dieser im drawing room eintrat. „Setzen Sie sich, die Kinder sind oben. Sie haben uns ein herrliches Christgeschenk in dem lieben Engel gebracht. Es kömmt mir immer vor, als wäre sie der Bote des Sieges, der Engel des Friedens und eine gute Vorbedeutung für die Unsrigen, die morgen gegen den Feind ziehen. Wir haben den ganzen Nach-

mittag mit ihr geweint, als sie uns ihr schönes Leben und den Tod der Tochter des Miko erzählte. So ein herrlich demüthiges, in Liebe erquillendes Gemüth! Sie müssen diesem Miko alles Gute erweisen; er muß sehr unglücklich seyn. Sie haben eine Unterredung gehabt? Ich schloß es aus Ihrem langen Ausbleiben."

Der Capitain hatte sich nachlässig aufs Sopha hingeworfen und fuhr mit der Hand unmuthig durch die schwarzen Locken. „Ein trostlos zerrüttetes Gemüth," sprach er, „in dem nur eine Leidenschaft noch brennt, Haß, glühend verzehrender Haß gegen Alles, was amerikanisch ist, der sich in jeder Miene, jedem Worte, jeder Muskel ausdrückt. Hat aber wahrlich Ursache; diese Hinterwäldler sind ein selbstsüchtiges, steifes, starres, rauhes Volk."

Die Dame schüttelte den Kopf. „Capitain! Sie sehen mit den Augen des Vorurtheiles. Sie fühlen sich unbehaglich."

„Unbehaglich!" rief der Capitain, bitter lachend. „Als ich heute vortrat, der Major sprach noch mit den Stabsoffizieren des andern Bataillons, da kehrte

mir die ganze Rotte den Rücken. Es ist zum rasend werden."

Der Offizier sprang auf und lief zähneknirschend durch den Salon.

„Und Sie?" fragte die Dame.

„Was würden Sie, theure Mutter, in meinem Falle nach einer solchen Affronte gethan haben?"

„Würde die Männer ernst, aber vertrauensvoll gefragt haben, was sie mit ihrem Betragen meinen. — Und was that der Major?"

„Rauchte dann und trank und stolperte mit ihnen den ganzen Tag herum;" erwiederte der Capitain. „Ich ließ sie stehen und ging auf meine Stube."

„Capitain Percy!" sprach die Dame ernsthaft, „man hat schon gestern, oder vielmehr heute Morgen, ihr Betragen sehr sonderbar gefunden, daß Sie als Militär es wagen konnten, die Volksverhandlungen zu unterbrechen."

Der Capitain wurde feuerroth. „Wagen, ihre Volksverhandlungen zu unterbrechen. Beim Himmel! sie verdienten Alle, vor's Kriegsgericht gestellt zu werden. Der Gefangene entwischt, er konnte keine Stunde fort seyn. Ich eile, ich renne; ich befehle den Män-

nern, ich bitte, ich beschwöre den General. Nur zwanzig Mann. — Da stehen sie mit offenen Ohren, Augen und Mäulern, ohne ein Glied zu bewegen, um anzuhören, was tausendmal bereits in allen unsern Countyzeitungen gestanden."

„Aber, lieber Capitain, was geht das Sie an, wenn das Volk es seinem Interesse gemäß findet, sich zu berathen? Und Sie haben sehr unamerikanische Worte gesprochen. Sie gehen von Mund zu Munde."

„Desto besser. Sie mögen wissen, was man von ihnen denkt."

Die Oberstin schüttelte den Kopf. „Und Sie vermessen sich, gegen den millionarmigen Riesen, Volksgeist genannt, Ihre Stimme zu erheben und den Bürgern mehrerer Counties Trotz zu bieten!"

„Ich bin nicht Volks-, ich bin Linientruppencapitain."

„Und Wem gehören diese Linientruppen?" fragte die Dame. „Und dann," fuhr sie fort, „dieser Unfriede, dieser Hader in der gegenwärtigen, schwer bedrängten Zeit, wohin soll er führen? Wenn Diejenigen, die das Volk gegen den Feind leiten sollen, aus übel verstandenem Stolze sich mit diesem zerwerfen?"

„Und Wer hat diesen Unfrieden verursacht, theure Mutter? Doch nicht Capitain Percy. Wer ist es, der die Opposition gegen den Commandirenden begonnen hat?“

„Capitain!“ sprach die Dame besorgt, „Sie sind zu lange von Hause gewesen, Sie kennen das Volksleben und seine Gewalt hier nicht. Sie stellen sich unser Volk wie das des alten Englands, des Paradieses der Großen, vor. Hier ist das Paradies des Volkes, und so wie in jenem die Großen, hat hier das Volk alle Macht und Herrschaft.“

„Leider!“ versetzte der Capitain.

Die Frau wandte sich unwillig mit einem halb mitleidigen, halb beleidigten Blicke von ihm. Indem gingen die Thüren auf, und der Oberste mit dem Major Copeland traten ein und begrüßten die Dame herzlich, den Capitain etwas kalt.

„Ihr schon hier?“ fragte Diese.

„Ja, Liebe!“ erwiederte der Oberst. „Das haben wir dem Squire zu verdanken. Es ist vortrefflich ausgefallen, und ich gehe nun mit Zuversicht hinab. Squire Copeland ist ein Wundermann; die Resolu-

tionen sind einmüthig angenommen. Einige wollten Einwendungen machen, nahmen sie jedoch zurück."

„Das sind die Tennesseer, die erst letztes Jahr herabgekommen sind," entgegnete der Squire. „Noch wilder Stoff und haben sich das Fechten und das Gouging noch nicht abgewöhnt. Für unten sind sie jedoch gerade recht."

„Die Manoeuvres ihrer Schützen sind aller Ehre werth, Major! und die Ordnung, mit der sie sich benahmen, bewundernswerth — für den ersten Tag nämlich."

„Einige Male," bemerkte der Squire, „wandelte sie noch immer die Lust an, ein Kleines zu verkosten; aber als ich einem Dutzend die Cigarren aus dem Munde genommen, waren sie für den ganzen Tag ruhig. Ei, es sind freilich keine Newyorker oder Londoner Gentlemen; aber glaubt mir, ihres Landes Beste geht ihnen über Alles. Wir haben nun vier Compagnien Schützen beisammen, die ein Dutzend brittischer wegblasen."

Der Capitain, nachlässig auf das Sopha hingestreckt, hatte lächelnd den Squire angehört. „Major Copeland," sprach er endlich ein wenig spöttisch,

„scheint seine Feinde etwas unter ihrem Werthe zu halten. Es verräth wenigstens Selbstbewußtseyn.“

„Und das kann bei einem Volke nie zu weit gehen. Wer sich das Unmögliche zutraut, wird es auch ausführen.“

„Wer seinen Feind verachtet ist bereits geschlagen, habe ich immer gehört,“ entgegnete der Capitain.

„Mag seyn in der alten Welt,“ entgegnete der Squire trocken. „Hier haben wir ein besseres Sprüchwort: Achte Dich zuerst selbst, und Deine Feinde werden Dich nicht verachten. Uebrigens, Capitain, sind wir in einem freien Lande, und Sie mögen sprüchwörtern so viel Sie wollen; nur möchte ich Ihnen rathen, daß, wenn Sie mit Bürgern zu thun haben, Sie auch Bürger und kein Jota mehr seyn müssen.“

„Und nach Opelousas zum Squire Copeland in die Lehre gehen;“ lachte der Capitain bitter.

„Vielleicht wäre es besser für Sie gewesen, als daß Sie Ihre schöne Jugend in dem grundverdorbenen England verbrachten. Sie haben, scheint es, aus lauter Entzücken über das gehorsame Volk der alten Welt vergessen, daß hier das Volk Gehorsam fordert. Es ist freilich bequemer, zu sagen: Du gehst und Du

ſtehſt, wie es von dem Manne in der Bibel heißt; aber in dieſem Punkte haben wir hier noch ein neueres Teſtament, und ſelbſt das großartige und edelſtolze Weſen geht an uns verloren. Nicht einmal anſtarren oder ſcheel anſehen dürfen Sie Einen, weil Ihnen ſonſt der Mann den Rücken wendet. Sie müſſen ſich unſere Manieren juſt gefallen laſſen, und wenn Sie ſich dieſer ſchämen, je nun, ſo glauben Sie mir, die Männer würden ſich noch mehr ausländiſcher Manieren ſchämen; ſie ſind Männer, und zwar die freieſten Männer der Welt, und zu ſtolz, um ſich fremden Manieren zu unterwerfen.“

„Dieſe Lektion, Major, als was ſoll ich ſie nehmen?“ fuhr der Capitain auf, der raſch auf den Major zutrat.

Der junge, ſchöne, von Gold ſtarrende, äußerſt elegant uniformirte Offizier, der augenſcheinlich den feinſten Weltton ſich angeeignet hatte, ſchien weniger über die Reden des Squire, als deſſen Aeußeres empört. Dieſes war, wie unſere Leſer wiſſen, nichts weniger als elegant. Eine rehfarbige, etwas grobtuchene Redingote, die, zwar weniger berühmt, aber eben ſo viele Touren gemacht haben mochte, als ihre

graue, dazumal in Elba befindliche Schwester, eben solche Pantalons, eine Art schwarzseidenen Strickes um den Hals, und der Quäkerhut, auf dem der barroke Federbusch wie eine Vogelscheuche prangte, halbrunde Schuhe, die von der Japaneserwichse seit ihrem Daseyn nichts gesehen, waren das Costum des vierschrötigen Squire, der ernst und scharf auf den jungen Offizier zutrat. „Als nichts denn einen gut gemeinten Rath, Capitain," erwiederte er. „Sie sind ein wackrer junger Mann, und Gott verzeih es Denen, die, statt aus Ihnen den Stolz unseres Landes zu machen, Sie hinüber sandten und uns einen englischen Fashionable wiedergaben. Aber Sie haben sich wie ein Mann oben an den Seen gehalten. Wäre das nicht der Fall, Major Copeland würde wahrlich für Sie kein Wort verloren haben."

„Capitain Percy," sprach der Offizier stolz. „bedarf keines Fürsprechers und am wenigsten —"

„Sie sind jung, Capitain," fiel ihm der Major kalt und trocken ein, „vergessen Sie nicht, daß Sie mir subordinirter Offizier sind. Wir gehen morgen, wie es beschlossen worden, mit den acht Compagnien hinab. Zweihundert Mann bleiben zurück. Sie wer-

den nun Gelegenheit haben, zu zeigen, ob Ihnen an Ihren englischen Manieren oder am Wohle des Landes mehr liegt. Und vergessen Sie nicht, daß wenn Sie einmal mit einem Ihrer Mitbürger eine Cigarre nehmen oder ein Glas Toddy trinken, dieses Vertrauen Sie ehrt und kein Haar breit von Ihrer Würde nimmt; auch daß diese nämlichen Bürger größere Männer zu Paaren zu treiben wissen, als Sie sind." Er nickte mit dem Kopfe und verschwand im hintern drawing room.

Es war etwas zutraulich Gemäßigtes, aber auch zugleich etwas lakonisch Hartes in dem Tone des Squire gewesen, das dem Offizier abwechselnd das Blut über die Wangen jagte. Eben wollte er dem Major nacheilen, als ihm der Oberste zurief.

„Was wollen Sie, Capitain Percy?"

„Dem Grobian eine Erklärung abfordern."

„Setzen Sie sich, diese will ich Ihnen selbst geben. Wissen Sie, daß die sämmtliche Mannschaft, ohne Ausnahme, über Ihr Betragen bei dem gestrigen Meeting, und die Aeußerungen, die Sie fallen ließen, so wie über Ihr heutiges Benehmen so entrüstet sind, daß sie stehenden Fußes ein Comité von Offizieren ernannten?"

„Und?“ fragte der Capitain, der ein wenig betroffen wurde.

„Und daß dieses Comité darauf antrug, das Ganze an den Commandirenden zu berichten und Sie einstweilen von allen Dienstverhältnissen mit unsern Bürgern zu suspendiren?“

Der Capitain erblaßte.

„Da trat Major Copeland vor, und mit jener ihm eigenen nervichten Beredtsamkeit stellte er den Männern die Nothwendigkeit dar, Sie beizubehalten. Nichts vergaß er; Ihre Dienste, Ihre glänzenden Thaten bei Plattsburg, Alles schilderte er. Er kennt Sie genau. Es dauerte lange; endlich gelang es ihm, den Unwillen zu beschwichtigen. Die Beschlüsse wurden einstweilen zurückgenommen, verstehen Sie? einstweilen!“

„Ich habe im Auftrag meines Chefs gehandelt, und wenn mir im Unwillen Worte entschlüpften —“

„Die nie einem Manne entschlüpfen sollten, der Andere zu commandiren berufen ist;“ sprach der Oberste. „Sie kamen in Aufträgen des Generals. Wohl! so mochten Sie sich derselben entledigen und dann schweigen. Aber Sie kamen wie der Pfeil vom

Bogen und dachten vermuthlich, weil der General unten mit den Creolen so wenig Umstände macht, diese hier noch weniger nöthig zu haben. Ihr Chef versteht jedoch die Sache besser, und während er Sie mit seiner Donnerbotschaft aufs Gerathewohl sendet, schreibt er einen freundlichen Brief an den Squire, ja recht bald mit dem Bataillon herabzukommen, er selbst habe ihm Quartier bestellt."

„Wie wußte er, daß der Squire Copeland zum Major gewählt werden würde?"

„Wenn die jenseitigen Counties die Präsidentenstelle zu vergeben hätten, so würde sie ihm zu Theil werden, der durch Erfahrung, Kenntnisse, Gemeinnützigkeit und selbst Vermögensumstände eine hohe Stellung dort einnimmt. Er ist einer der Tonangeber der demokratischen Partei im Staate, in mehreren Counties allgewaltig. Wie konnten Sie es wagen, mit einem Manne, der sechs angesessene Söhne hat und der für sein Land geblutet, ehe Sie noch waren, in einem solchen Tone zu sprechen?"

Der Capitain war einige Male rasch im Salon auf und ab geschritten. „Der General ahnte etwas von einer Opposition; er hat mir aufgetragen, alles

Mögliche zu thun, um diese rückgängig zu machen."

„Und Sie kamen und glaubten, man werde hier sogleich den Athem verlieren? Seyen Sie versichert, Ihr donnernder General wird die gewaltige Pille, wegen der Sie sich den Mund verbrannt und Ihre Popularität und, was dasselbe ist, Ihre militärische Existenz vielleicht auf immer gefährdet, mit zuckersüßem Munde hinabwürgen, und durch ein freundliches Gesicht dem fernen Volksunwillen vorzubeugen suchen."

Es erfolgte eine lange Pause.

„Wir gehen morgen, wie Sie wissen, mit den eingeübten Truppen und den Riflemännern hinab; Sie bleiben einige Tage zurück, bis die Mannschaft eingeübt ist. Eines muß ich jedoch bemerken," fuhr der Oberste ernsthaft fort, „Ihrer Bewerbung um meine Tochter, Capitain Percy, habe ich keine Hindernisse in den Weg gelegt, obwohl sie nicht ganz nach meinem Sinne ist. Ich will jedoch der Neigung meines Kindes keinen Zwang anlegen. Nur vergessen Sie nicht, daß ich mit meiner Tochter nicht zugleich auch meine Popularität bei meinen Mitbürgern hinweggeben will."

Der Capitain hatte den Sprecher ſtarr angeſehen. Einige Male ſchritt er raſch im Salon auf und ab; dann griff er nach den Handſchuhen und Tſchako, die er heftig an ſich riß. Noch ſtand er unſchlüſſig, als die Frau des Oberſten ſich erhob und würdevoll ſprach:

„Eintracht und Zuſammenwirken! Kommen Sie, Capitain, Sie waren es, der gefehlt hatte. An Ihnen liegt es, den erſten Schritt zu thun.“

Der Capitain faßte die dargebotene Hand und folgte der Dame. Nach einer Weile kamen die Beiden Arm in Arm mit dem Squire und Virginien zurück.

„Sie iſt bereits zu Bett gegangen,“ ſprach der mild gewordene Squire, „der liebe Engel! hätte ſie gerne noch einmal ſehen mögen.“

„Laßt ſie,“ entgegnete die Frau, „ſie bedarf der Ruhe. Sie hat zwei Nächte nicht geſchlafen. Morgen wollen wir ſie mit hinabnehmen.“

Und als wäre mit dem lieben Kinde auch der Frohſinn von ihnen gewichen, ſo lagerte ſich nun ſchwermuthsvoller Ernſt über die Familie hin.

Es waren die letzten Stunden, die ſie vor einer Trennung hatte, die Wochen, Monate, vielleicht auch

ewig dauern konnte, und natürlich wurden sie in einer ernsten Stimmung gefeiert. Die wichtigen Angelegenhalien des Vaterlandes und des sehr großen Hausheites des Obersten knüpften den späten Theetisch beinahe an die Soupertafel, und es war lange nach Mitternacht, als diese aufgehoben und die Sklaven familienweise in den Speisesaal eingeführt wurden, wo der Pflanzer ihnen eine eindringende Anrede hielt, sie zur treuen Pflichterfüllung ermahnte und dann gerührten Abschied nahm. An Schlaf dachte Keiner. In den vielfältigen Geschäften des großen Hauswesens und den Vorbereitungen zum Abmarsche war die Nacht verflossen und der Morgen graute schon herauf, als der Donner der Kanonen auch die Ankunft der Dampfböte verkündete. Nicht lange darauf kamen Rosa und Gabriele in den Saal. Eine Weile stand noch die schöne Familiengruppe beisammen, und dann verließ sie das Haus und Bayou auf dem Weg zum Stromesufer.

Noch hing der Nebel so dicht über dem Strome und dem Ufer, daß bloß ein dumpfes Gewirre von Stimmen zu entnehmen, kein Gegenstand zu unterscheiden war. Die Mannschaft war jedoch versam-

melt und mit ihr Tausende von Frauen, Mädchen und Kindern, die von nahe und ferne gekommen waren, um von den Ihrigen Abschied zu nehmen. Der Schaulustige dürfte hier nicht sehr befriedigt gewesen seyn; denn es war hier nichts von jenem Pompe und Prunke zu sehen, von jener betäubenden Musik zu hören, die in den sogenannten centralisirten Staaten gewissermaßen mit als Lockspeise zu dienen bestimmt sind, die armen Söldlinge desto williger ihr glänzendes Elend vergessen zu machen; keine jener wilden Gesänge, Tumulte oder stehenden Zecherscenen, die bei solchen Veranlassungen ähnliche Abschiede charakterisiren und die sogenannten Landesvertheidiger als einen Haufen disciplinirter Auswürflinge bezeichnen, denen man zu guter Letzt noch etwas durch die Finger sieht; im Gegentheile, es herrschte hier eine tiefe Stille, oder vielmehr ein murmelndes Geflüster, das nur durch die lauten Stimmen der Handlanger und Neger unterbrochen wurde. Ernst und besonnen standen Alle und besprachen sich mit den Ihrigen mit einer Ruhe, die unwiderleglich die hohe Stufe der Selbstachtung beurkundete, die das amerikanische Volk so weit über jedes andere erhebt und wohl am natürlichsten dadurch zu

erklären seyn dürfte, daß dieses keinen eigentlichen Pöbel in seiner Mitte hat, sondern jedes Glied des großen Körpers, selbstthätig und politisch wichtig, jeden seiner Schritte als denkendes, freies Wesen überlegt und eben deßhalb mit gesetzter ernster Kraft derselben entgegentritt. Noch einmal umarmte der Oberste seine Lieben, und dann ließ er das Zeichen zum Aufbruche geben. Ihm folgte sein Sohn, der Mutter und Schwestern rasch küßte, die Hand Rosas erfaßte, sie fieberisch an sein Herz riß, und dann der Squire, der den Damen die Hand schüttelte und dann Rosa in seine Arme nahm. „Bete für uns, Rosa," murmelte er ihr zu, „der da droben hört das Flehen der Unschuld, wir werden's wahrlich brauchen."

Und stärker rollten die Trommeln, und gellender tönten die Pfeifen, und der Donner der Kanonen von den Dampfbooten brüllte darein, und der alte Mann riß sich von ihr und der Familie los. Und Trupp auf Trupp zog nun an ihnen vorüber. Ein dumpfes, düsteres Gemurmel, ein anfangs leises, unterdrücktes, dann allmählig lauter werdendes Schluchzen der Frauen, Mädchen und Kinder. Gott segne Euch! Er sey mit Euch, der Herr der Heerschaaren!" rief es

aus hundert Kehlen. „Denkt an Weib und Kind! Seyd stark, seyd Männer!“ schrieen und kreischten Andere. Da schrak Rosa plötzlich zusammen. „Um Gottes Willen!“ rief sie, und flog erstarrt in die Arme ihrer neuen Mutter. Sie drückte ihr Gesicht in den Busen der Dame. Sie deutete schaudernd hinter sich auf eine Schaar von Männern, die im dichten Nebelflor, von einem Zug Milizen geführt, auf das Dampfschiff zuschritten.

„Was ist's? was ist's?“ rief die erschrockene Oberstin.

„Mutter! um Gotteswillen rette mich! — Rette Deine Rosa!“ Mehr vermochte sie nicht zu sagen: denn sie hing in den Armen der Frau halb todt vor Schrecken, ihre Glieder schlotterten, sie war von unendlicher Angst ergriffen.

Da stürzte plötzlich von hinten eine riesiglange, hagere Gestalt, gleich einem Gespenste, unter die Gruppe der Damen, riß Rosa mit Riesengewalt aus den Armen der Frau und hielt sie mit den langen, dürren Händen umschlungen, mehr wie ein höllisches Nachtgespenst, denn ein Erdenbewohner. Mutter und Töchter waren vor Entsetzen kreischend zurückgesprungen.

„Was ist's?“ rief der Capitain, der mit gezücktem Degen herbeigerannt war.

Der Indianer stierte ihn mit den rollenden Augen eines Rasenden an, drückte Rosa krampfhaft an sich, nur den langen Hals streckte er gräßlich nach dem Dampfschiffe hin, und seine furchtbar funkelnden Augen stierten nach. „Der Häuptling der Salzsee;“ stöhnte er.

Rosa blickte auf. Sie schaute um sich. „Miko!“ rief sie, „er ist gegangen. Sey ruhig, Miko, der Mörder Canondahs und der Deinigen ist auf dem Strome.“

Und allmählig wurde sein Blick ruhiger. Seine Hände fielen von dem Mädchen, er blickte nochmals stier auf und schwankte langsamen Schrittes den Seinigen zu.

„Um Gottes willen, Kind, was ist das gewesen?“ rief die entsetzte Oberstin.

Rosa zitterte noch an allen Gliedern.

„Der Seeräuber, Mutter.“

„Kind, Du täuschest Dich,“ rief die besorgte Dame. „Wie sollte der Seeräuber hieher kommen?“

„Nein, nein,“ versetzte sie; „der Miko hat ihn auch

gesehen.“ Und wieder schaute sie ängstlich hinüber auf die Dampfboote, aus deren Kaminröhren nun der Rauch heftiger zu qualmen anfing. Einige Male zischte der Dampf noch wie rasend herüber. Ein langes, tausendstimmiges Gott segne Euch, schallte hinüber, kam herüber, die Schiffe hoben sich, wandten sich und trieben dann der verhängnißvollen Ferne zu.

Einunddreißigstes Kapitel.

> Beliebts Euer Wohlehren, meine armen Dienste zu genehmigen. Möchte gerne Euer Brod verkosten, und wenn's noch so schwarz wäre, und Euern Trank, und wär' er auch der wässerigste, und für vierzig Schillinge will ich Euer Wohlehren so viele Dienste thun, als ein Anderer für drei Pfund.
>
> Greene.

„Sind sie abgezogen?“ fragte ein Mann mit leiser Stimme, als wollte er die Umstehenden in ihren schmerzhaften Betrachtungen nicht stören.

„So wie Ihr seht,“ versetzte ein Zweiter; „Ihr seyd unter den Riflemännern Bob; Ihr solltet schon gestern da gewesen seyn; Euer Capitain ist fort.“

„Damn!“ versetzte der Mann. „Wären es auch,

wenn uns nicht Diese zurück gehalten hätten.“ Er wies auf eine Gruppe von fünf Männern, mit denen er so eben vom jenseitigen Ufer gelandet, und die verwundert schienen, als sie sich plötzlich in einer dichten Reihe von Männern, Weibern und Kindern befanden, von denen Einige ihre Ohren den ferne her zischenden Dampfschiffen nachhielten, Andere in schweren Gedanken vertieft standen, wieder Andere ihre Tücher an die Augen hielten. Es war etwas Ergreifendes in dieser Todesstille der vielen hundert Männer, Frauen und Kinder, die, ohne einen Laut von sich zu geben, noch das Zischen der Dampfschiffe erhorchen zu wollen schienen. Das Gespräch, obwohl leise geführt, hatte jedoch die Aufmerksamkeit auf die so eben Angekommenen gerichtet, von denen Zwei als Nachbarn begrüßt, der Dritte als der entlaufene Neger des Obersten Parker erkannt, und der Vierte einige Augenblicke betrachtet und dann als ein besonderer Aufmersamkeit eben nicht sehr werthes Subjekt entlassen wurde, der Letzte jedoch eine rasche Bewegung und ein Gemurmel veranlaßte, das schnell lauter wurde. „Der Spion,“ rollte es von Mund zu Munde.

„Bei Jasus!“ rief der Junge, den wir als den

Vierten bezeichnet, mit einer scharfen, knarrenden, rauhen Stimme, und einem Dialekte, der ihn sogleich als einen Sohn Erins verrieth. „Bei Jasus! Meister James, das ist eine lustige Hetze; was das für einen Lärm setzt. Als wir ankamen, hätte man eine Maus laufen hören können; kaum haben wir aber einen Fuß ans Land gesetzt, so hebt der Tumult und Schrecken an, just als wenn eine Yankeefregatte an einen königlichen Zweiundfünfziger angeprallt käme.“

Der angeredete Master James, der, wie unsere Leser errathen werden, wieder unser unglückseliger Britte war, gab keine Antwort. Mit zusammengepreßten Zähnen und Lippen stand er stieren, leeren, halb verwilderten Blickes, der, wenn er auch nicht die Begrüßung, mit der er bewillkommt worden, rechtfertigte, mindestens auf harte Stöße während seiner dreißigstündigen Flucht deutete. Das Gemurmel „der Spion“ war mittlerweile immer lauter geworden. Der Irländer besah zuerst sich vom Kopfe zu den Füßen, dann seine beiden Gefährten, und rief lustig aus:

„Spion, bei Jingo! Wer, glaubt Ihr wohl, daß ein Spion ist? Meines Vaters Sohn? Ei, das ist zum Todtlachen. Master James, das Milch- und

Blutgesicht?“ Er sah ihn nochmals an. „Der Negergentleman? Hol' mich der Teufel, wenn Ihr bei Sinnen seyd. In unserer Familie, den Murphys zu Kildare, soll mich — verdammen, lebt Keiner, der noch gehängt worden wäre. Spion! geht zum Teufel, Ihr seyd nicht gescheidt.“ Er brach in ein unbändiges Gelächter aus.

„Ist ja Dein Bruder Paddy zu Dublin mit der Hanfbraut getraut worden,“ rief ihm Einer der zurückgebliebenen Milizen zu.

„Da sprecht Ihr wie ein verdammter Mauldrescher;“ fuhr der Irländer heraus. „Es war mein Stiefbruder, der Mami ihr Balg, ist im Greenhouse in der Kaserne vom Brette getanzt. Wäre nicht ihr Cousin zu Camarthaen in dem Teufelsnest aufgesessen, so wäre er noch in seiner Jacke. Er hatte aber keine, hatte sie für eine Bouteille Whisky noch im Loche verschachert, wurde im Hemde gehängt.“

„Hast recht, Paddy,“ rief ein Zweiter, der den Spaß nicht kalt lassen werden wollte. „Aber Dein Vater, der Davy Murphy?“

„Ist wegen eines elenden Fäßchens Magentrost vom Constable Meigs erschossen worden. Verdamm-

ter Narr! Ein so ehrlicher Tod, als ihn Einer nur sterben kann."

„Und Deine Schwester zu Cork ist ja wegen Schaafdiebstahl confiszirt worden!" rief ihm ein Dritter zu.

„In Cork? Bei Jasus," lachte der Irländer. „In Cork? Haben in ganz Cork kein Schaaf. Sind froh, wenn sie eine Ziege füttern können. Der Grashalm, der übrig bleibt, da machen sie Thee daraus. Arme Mary!" rief er drollig. „Als ich sie zum zweiten Male sah, da sagte sie mir: Du, Davy, sagte sie, sey geschеidt, sagte sie, und — "

Der lustige Irländer wurde in seinen Familienbekenntnissen, zum Leidwesen der Männer von Opelousas, wie es schien, durch zwei Milizen unterbrochen, die, Gewehr im Arm, nun von dem Wachthause ankamen, um ihn mit seinen zwei Gefährten in Empfang zu nehmen. Er sah einen Augenblick verwundert die Beiden an, und schrie dann, sich niederhockend, mit närrischem Gelächter: „Master James Hodges! Master James Hodges! **Parleh fouhs frenseh Monsiehour?**" Und wieder lachte er so unbändig, daß ihm zuletzt der Athem verging. „Ei, Master James!" kicherte er, „als wir da gestern mit Besen und

Stöcken expedirt wurden, Wer hätte da glauben sollen, daß uns in vierundzwanzig Stunden darauf so viele Auszeichnung erwiesen und wir mit einer Ehrenwache eingeholt würden?"

„Ich glaube," rief Einer, „hinter dem steckt etwas mehr, als der bloße Schalksnarr."

„Parleh fouhs frenseh Monsiehour?" schrie der Irländer wieder mit einem tollen Gelächter.

„Das ist ein närrischer Kauz," riefen einige Milizen. „Laßt ihm doch seine Freude." Und sofort schloß sich der ganze Haufe der Männer und Kinder an den Zug.

„Parleh fouhs frenseh Monsiehour?" schrie er wieder, indem er stille stand und närrisch lachte. „Könnt auch nichts," fuhr er in seinem irischen Brogue fort. „Hol' mich der Teufel, da sagen die Narren, Louisiana ist halb französisch, halb Yankee. Damn ye, unser Pfaffe, der Pater Kirkpatrik, weiß es besser, und meines Vaters Sohn hat's von ihm gelernt; aber wo ich noch angefragt habe, hat mich Keiner verstanden."

„Du bist ein kecker Bursche," rief ihm Einer der Offiziere zu, „ein paarmal vierundzwanzig Stunden

bei Waſſer und Brod werden Deine Landſtreicherzunge wohl langſamer machen.“

Der Ire ſah den Sprecher eine Weile zweifelhaft an; dann fiel ſein lauernder Blick auf die Umſtehenden, die augenſcheinlich durch ſeine tolle Laune ergötzt waren, und wieder ſchrie er: „Parleh fouhs frenseh Monsiehour?“ aus ſeiner blauen Jacke ein Papier hervorziehend. „Mit Euer Wohlehren Erlaubniß, ein Seemann von der Brigg Sarah, Capitain Morand, ein Landsmann von mir, der aber Yankee geworden, und hol' mich der Teufel, ich werde auch einer. Nichts über die Yankees. Parleh fouhs frenseh Monsiehour, Maſter James Hodges?“ wandte er ſich zu Dieſem. „Ach, Maſter James! wären wir, wo wir geſtern waren; die Beſen und Stöcke ſind bei alledem nicht ſo gefährlich, wie dieſe Stutzer da.“

Der luſtige Schalksnarr hockte ſich wieder nieder und lachte toller als je: „Parleh fouhs frenseh Monsiehour?“

„Deine Abfertigung iſt richtig,“ ſprach der Offizier, „aber wie kamſt Du zu dem Gefangenen?“

„Parleh fouhs frenseh?“ rief der Ire wieder. „Hol' mich der Teufel, wenn ich ſelbſt weiß wie, und

es sagen kann. Meine Zunge ist so trocken, seit ich die Stadt verlassen habe, als wenn sie eine Gallon Erbsenwasser hinabgeschwemmt hätte." Und wieder stand er stille und lachte pfiffig.

Das halb confiscirte Schelmengesicht, in dem ein Zug von Gutmüthigkeit mit einer derben Portion irischer Unverschämtheit und unbezwingbarer Laune sich spiegelte, hatte die ganze Escorte allmählig in eine Stimmung versetzt, die, so ernst sie anfangs war, das Lachen kaum mehr unterdrücken konnte. Der Zug näherte sich nun dem Wachthause, der Ire hielt jedoch alle zehn Schritte. Einer der Offiziere nahm ein halbes Dollarstück aus seiner Börse und hielt es zwischen den Fingern.

„Ach gnädigster, süßester, liebster, schönster, holdseligster, allerfürtrefflichster, ehrenfestester Squire, Major, Oberster, General, Lieutenant oder gar Corporal!" rief der Irländer, seine Hand nach dem Geldstücke mit einer possierlichen Fratze ausstreckend, die ein allgemeines Gelächter erregte.

„Ei, die alte Frau mit ihrer Kappe und der Adler mit seinen Sternen, die sind doch tausendmal gescheidter, als der närrische Capitain Morand. Wollte

mich mit aller Gewalt unter ein Corps Freiwilliger haben, da gegen die Rothröcke zu fechten. Hol' mich der Teufel, wenn ich's gethan habe. Ei, wenn's noch der Accise gegolten hätte, oder eine Gallon Kildare Whisky dabei zu verdienen gewesen wäre. Hört 'mal, Euer Whisky hier ist 'm Teufel zu schlecht. Ah," blinzte er pfiffig, „Davy ist kein Narr, hätte ihn Sir Edward erwischt, so hinge er. Das ist auch Einer, hat in eine Gelbrothe hinein geheirathet. Ein verdammter Orangemann. Ah, Mister, nun laßt uns 'mal eins dem Master James Hodges zutrinken."

„Bleibe nur unterdessen hier," erwiederte der Offizier. „Du gehst mit ins Wachthaus; wird Dir aber nichts geschehen."

„Bei allen Mächten!" schrie der Ire, „ins Wachthaus soll ich! Was wollt Ihr damit? Weil ich nicht in der Freicompagnie dienen wollte, soll ich ins Wachthaus?"

„Paddy," rief ihm der Nächststehende zu, „Deines Vaters Sohn ist ein gewaltiger Narr."

„Bei allen Mächten, er ist's;" rief der lustige Ire wieder. „Aber doch kein solcher Narr, seine Finger in den kochenden Topf zu stecken. Hab' mich auf'n

Weg ins Land gemacht, und da bin ich nun. Braucht Ihr 'n gewichsten Burschen? Kann Alles in der Welt, nur Geld machen nicht. Schreinern, zimmern, Schuhe flicken, Stricke drehen. Hol' mich der Teufel, wenn zwischen Cork und Dublin Einer 's mit Davy Murphy aufnimmt. Davy, sagte Seine Wohlehren, der Squire zu Camarthaen, Davy, sagte er, wenn aus Dir nicht etwas Rechtes wird, so heiß mich etwas. Aber gestern hättet Ihr mich sehen sollen! Bei Jasus, da war ich wild. Verdammter je nantang pas. Damn him. Nein! Hat mich über die Stiegen hinabgeworfen, mich nantang pas aufgeheißen. Kann mir's Einer sagen, was das nantang pas ist? Wenn ich's wüßte, ich ging hinüber und drehte dem Landlubber den Hals um, und sollte ich morgen baumeln."

„Du mußt uns nur sagen, wie Du zu dem nantang pas gekommen bist."

Unser Britte hatte bisher in stummer Wuth die nimmer endenden tollen Ausbrüche seines Leidensgefährten angehört; nun schien jedoch seine Geduld ihr Ende erreicht zu haben, und er faßte den Jungen am Arme, ihn heftig schüttelnd. „Wenn Du nicht Dein Maul hältst, verdammter Taugenichts, so dreh

ich Dir" — er konnte jedoch seinen Satz nicht vollenden, denn im nämlichen Augenblick rissen ihn zwei Männer von dem Iren weg.

„Ruhe, junger Mensch!" sprach der Eine mit einer so ernsten Miene, daß dem zuckenden Jünglinge das Wort auf den Lippen erstarb.

„Geduld, Master James," schrie der etwas aus seiner Fassung gekommene Ire darein; „Ihr seht, die Yankees haben nicht gar zu vielen Respekt vor einem englischen Gentleman; am besten ist's, Ihr ergebt Euch in Euer Schicksal. Hätt's nicht gedacht," fuhr er fort, „hat's aber schon meine Großmutter ihrer Tochter gesagt. Hörst Du, Davy, sagte sie, Davy, sagte sie, bist ein geschickter Balg, sagte sie, und geh' nur recht fleißig in die Schule zum Pater Murdoch, sagte sie, aus Dir wird etwas Hohes. Aber der verdammte Creole, kein Wort französisch kann er."

„Und Du hast mit ihm gesprochen?" fragten ihn Zwanzig lachend.

„Mit ihm gesprochen? Ei, das hab' ich, hab' mit größern Herrn gesprochen als dem schäbigen Creolen da, und verdammt mag ich seyn, wenn's nicht wahr ist; hab' mit ihm parlirt, so klar, so deutlich, wie's

nur immer seyn kann. Fragt nur Master James. Ach, der arme Master James! der hat 'mal so ein Armesündergesicht, — habt doch 'mal Mitleid; hatt'n just ein paar Stunden zuvor aufgegabelt, lugte mir da am Waldrande herum, wollte mit dem schwarzen Gentlement da nicht recht hinein und nicht heraus; dacht' mir, bei Dem sieht's auch nicht zweimal richtig aus, willst doch 'mal sehen, was sie vorhaben, hat's aber im Gesicht; hab'n kaum angesehen, wußt' ich schon, wie viel es geschlagen hatte. Ei, sagt' ich, Master, sagt' ich, woll'n 'mal zusammen schauen, ob wir den Yankees nicht eine Nase drehen und uns nach Newyork oder Philadelphia durchschlagen können. Es kann doch so gar weit nicht seyn?"

„Eine Kleinigkeit," lachten Alle; „fünfundzwanzighundert Meilen."

„Yankee-Meilen?" fragte der Irländer mit einem pfiffigen Blinzeln, „davon gehen fünfzehn auf eine englische."

„Der Kerl ist witzig," riefen ihm Einige zu.

„Ne, Spaß bei Seite, sind es wirklich zweitausend?"

„Fünfhundert darüber, und gute."

„Bei Jasus!“ kreuzte sich der Irländer, „wenn's so ist, da war meines Vaters Sohn doch ein gewaltiger Narr, daß er seine sechsunddreißig Dollars so versilbert, als wenn sie ihm in der Tasche brennten. Und wenn sie nun Alle so sind, wie der verfluchte Nantang pas, stellt Euch 'mal vor: als wir uns denn da mit Master James und dem Neger-Gentleman zusammen gefunden, da machten wir uns auf'n Weg; Ihr wißt warum und weßwegen: in unsern Magen hatte es bereits zwei Mal Mittag geschlagen. Wohl, kamen denn so in der besten Intention auf ein Haus zu, und ein sauberes Haus war's auch noch, steht so ein Landlubber mit zwei Lehdies vor der Thür, und sieht uns ganz behaglich zu, wie wir Einer nach dem Andern angestiegen kamen. Master James hielt sich jedoch zurück und wollte auch mich nicht vorlassen; aber Davy ist kein Narr, und so ging er denn frisch d'rauf und d'ran. Es that Noth, in meinem Magen rumpelte es, so wahr ich meines Vaters Sohn bin, wie in der Sarah, wenn ein Nordwester angezogen kam. Thut mir nur leid um den schönen Kratzfuß und die vielen Complimente, die ich schnitt; aber die

Damen waren sauber, keine schönern in Dublin, und das will viel sagen."

Der Ire war mit seiner Begleitung, worunter wir die sämmtlichen zurückgebliebenen Milizen verstehen, vor dem Wachthause angelangt. Eine Anzahl derselben hatte sich vor den Eingang gestellt, so gleichsam stillschweigend den Wunsch zu erkennen gebend, noch etwas mehr von dem lustigen Zeisige zu hören, ehe er in die Wachtstube abgeführt würde. Sein ungemein drolliges Wesen und seine unversiegbar unverschämte gute Laune hielten die Mienen seiner Zuhörer in steter lachlustiger Spannung.

„Wohl, Gentlemen," fuhr er fort, „rückte sodann die Kappe in der Hand an meinen Mann und die beiden Lehdies heran, und fragte ihn auf so gut französisch wie Ihr je gehört habt: Parleh fouhs frenseh Monsiehour? sagt' ich; wui, sagt er; da war ich froh. Wir sind zwei arme reisende Gentlemen von der See, mit dem schwarzen Gentleman vom Lande hier, das war der Neger, und wir wollten gerne sogleich nach Newyork oder Philadelphia oder Boston, wenn das näher ist, sagt' ich. Da winkt der verdammte Landlubber, schaut mich an, als hätt' er in seinem Leben keinen

Theer gesehen, und heißt mich verdrießlich einen Je nantang pas.“

„Das Parleh fouhs frenseh Monsiehour hast Du französisch gefragt, das Uebrige aber in Deinem kauderwälschen irischen Brogue,“ bemerkte Einer der Umstehenden lachend.

„Ei, bei allen Mächten! wie glaubt Ihr wohl, daß meines Vaters Sohn auch reden soll, als in seines Vaters Sprache?“

Es brach nun ein Gelächter aus, so brüllend, so übermäßig, daß die bereits weit entfernten Frauen und Mädchen verwundert stehen blieben. Nur der Britte schoß wüthende Blicke auf seinen armen irländischen Reisegefährten.

„Und was thatest Du?“ fragten ihn Zwanzig.

„Damn ye,“ fuhr der Ire fort, als sich der Aufruhr ein wenig gelegt hatte, „glaubt Ihr, ich hab' ihn so bald fahren lassen, wenn mir aus der Küche herüber der Dampf so liebreich in die Nase fuhr? ich fragte ihn nochmals: Parleh fouhs frenseh Monsiehour, sagt' ich, und der Kahlkopf sagt wieder wui, und als ich ihm wieder unsere Noth auseinander setzte, schaut er mich wieder wie verrückt an. Der

Maulaffe, er verstand wieder kein Wort französisch, und als ich ihm weiter erklärte, ward er zornig und hieß mich wieder einen **Je nantang pas.**"

„Und Du?" brüllten Fünfzig.

„Fragt 'n nochmals: **Parleh fouhs frenseh Monsiehour**? und dann sagt' ich ihm, der Teufel soll ihn holen, wenn er so gleichgültig zusehen kann, wie zwei Gentlemen am Hungertuche nagen. Er aber hieß mich wieder giftig einen **Je nantang pas.**"

„Ei, das hast Du aber doch nicht geduldig eingesteckt;" riefen ihm Zwanzig mit brüllendem Gelächter zu.

„Da kennt Ihr Davy Murphy schlecht, wenn Ihr denkt, er ginge so leichten Kaufes davon; war schon halb wild und rief ihm nochmals mit lauter Stimme in die Ohren: **Parleh fouhs frenseh Monsiehour**; aber da hättet Ihr ihn sehen sollen, er wurde toll wie Capitain Morand, wenn's 'nen Squall setzte und er von der Rumflasche weg muß, zappelte vor Wuth an allen Gliedern und fuhr auf mich zu. Um das hätte ich mich wenig gescheert; aber es kamen ein halb Dutzend Neger mit Knitteln und Besen, Alle auf mich los. Wurden ihrer zu Viele, und so schaut'

ich denn, wo der Zimmermann 's Loch offen gelaſſen; der verfluchte Landlubber!"

„Und wie ging es Euch weiter?" fragten Zwanzig.

„Hört 'mal," fuhr der Irländer fort, „in Eurem Yankeelande weiß man nicht, ob man geſotten oder gebraten iſt; aber wenn wir nicht geſtern in einer Räuber- und Mörderhöhle waren, Maſter James Hodges, ſo will ich wie eine Kanone vernagelt ſeyn. Bei Jaſus! Und die alte Bettel vor der Thüre."

„Hund," rief Einer der Hintenſtehenden, „ich drehe Dir den Hals um, wenn Du meine Mutter ſo titulirſt."

„Ei, Mutter! Capitain Rock hatte auch eine, und James Kirkpatrik, der in Ketten zu Greenwich gerade unterm Hoſpital am Strande hängt, könnt ihn noch klappern hören, wenn der Wind zieht, der hatte wohl auch eine?"

„Ne, weiter," beruhigten ihn Andere, „fürchte Dich nicht."

„Verdammt ſey Deine Plauderzunge," rief ihm der Britte zu, der ſich kaum mehr halten konnte; „wenn Du nicht ſchweigſt, ſo drehe ich Dir den Hals um."

Er machte Miene, seine Drohung in Ausführung zu bringen, jedoch ohne auf den eigenwilligen Iren die mindeste Wirkung hervorzubringen; im Gegentheile, der Zorn seines vormaligen Gefährten setzte sein Mundwerk nur um so mehr in Bewegung, als er seinen Triumph in den Gesichtern der Menge las.

„Schaut nur, wie Ihr d'raus kommt, Master James," rief er, „und laßt mir die Sorge für meine Zunge. Meine Zunge ist eine so gute Zunge, wie eine in Irland, hat Niemanden etwas zu leid gethan, meine Zunge; habt sie nicht gefüttert, meine Zunge; braucht ihr also nicht das Reden zu verbieten, meiner Zunge."

„Bravo, Paddy!" rief es von mehreren Seiten, „Du bist in einem freien Lande."

„Eben deßwegen," fuhr Dieser fort, „aber der Teufel selbst hätte Reißaus genommen, wenn er mit uns im Bette gewesen wäre. Wohl denn, Gentlemen, als wir so liefen, die Neger hinter uns drein —"

„Selbst Neger," kreischten ihm ein Dutzend Wollköpfe aus dem äußern Halbzirkel zu.

„Laß Dich nicht irre machen, Davy!"

„Wohl," fuhr der Ire fort, „als wir so liefen —

auch Master James hob seine Beine, da gings denn fort über Stumpf und Stiel, durch Wälder und Felder, weiß selbst nicht mehr wie lange, wir liefen wie zwei ehrliche Unterthanen Sr. brittischen Majestät nur laufen können, wenn die Yankees hinter ihnen drein sind."

„Das war nicht übel, Paddy," bemerkte Einer, „hier ist ein anderer halber Dollar."

„Der Himmel segne es," versetzte der Junge, „wenn nur Euer Whisky nicht gar so schlecht wäre! — Wir waren ein paar Stunden so ausgezogen, auf einmal sahen wir uns vor einem Hause oder einer Hütte oder einem Blockhaus, wie Ihr es nennen mögt. Saß da eine Alte vor der Thür, und wieder fragt' ich: Parleh fouhs frenseh Monsiehour? und sie schüttelte den Kopf. Wollte schon abziehen, dachte, da setzt's auch nicht viel, fragte aber doch, ob wir nicht eine kleine Unterlage für unsere rebellischen Mägen und Knochen haben könnten; und hol' mich der Teufel, sie sagt ja, in einem so guten Englisch, als je in Kildare gehört wurde; aber kamen uns theuer zu stehen, die Schinkenschnitte und Wälschkornpfannkuchen und der Thee. Es sah grauslich aus in der Stube, könnt mir's

glauben! ein Menschenkopf mit Füßen und Beinen in einem Troge, die Arme in einem zweiten, dazu das Grabeslicht; wir saßen wie im untersten Schiffsraume bei unserm Nachtessen.“

Der Britte wurde mit jedem Augenblicke ärgerlicher.

„Wohlwerthe!“ fuhr der Ire fort, „Davy ist kein Narr, er weiß was er weiß, umsonst hat uns die alte Hexe nicht so freundlich ins Haus hineingewinkt, und dann das Messerschleifen in der späten Nacht, — he? — haben wir's denn nicht mit unsern eigenen Ohren gehört?“

Die drei jungen Männer, die die beiden Gefangenen und ihren lustigen Compagnon eingebracht hatten, sprachen nun leise mit den Milizen, und es entstand wieder ein lautes betäubendes Gelächter.

„Und sie haben also auf Euer kostbares Leben einen Anschlag gemacht?“ fragten ihn Mehrere.

„Ei, Ihr mögt lachen,“ schrie der Ire, „wär't Ihr aber an unserer Stelle gewesen, wäre Euch das Lachen wohl vergangen. Als wir so im Bette lagen, Master James und ich, und die draußen in der Stube unter einander zu wispern anfingen: die Beiden ent-

gehen uns nicht, aber haltet die Messer parat, es ist Nacht, und die Kugeln könnten sie nur anschießen, laßt sie ruhig noch eine Weile im Bette und schneidet ihnen die Kniegelenke ab. Ja, so sagten sie, und das munkelten sie," versicherte der Ire, „und was sagt denn Ihr dazu?" fragte er die Umstehenden.

„Das ist ja schrecklich," riefen Mehrere mit einem Schauder, der wieder in einem brüllenden Gelächter endigte.

„Ja, das war es auch; aber wir sprangen, als wir die Vögel so singen hörten, Beide zugleich aus dem Bette, als ob der Donner drein gefahren wäre. Master James, der wollt' es anfangs nicht glauben; aber dann horchte er selbst an der Thüre, und durch die Spalte sah er ihrer Drei in der Stube, ihre Stutzer in der Hand und ihre Messer auch, und auf unsere Thüre schauten sie so grimmig, da sprangen wir Beide zugleich aus dem Fenster auf gut Glück."

„Und Ihr zwei Schaafsköpfe habt in allem Ernste Mistreß Blunt für eine Räuberin und ihre Söhne für Räuber gehalten?" fragten ein Dutzend zugleich.

„Bei allen Mächten!" rief der Irländer in verwirrtem Staunen, „wie meint Ihr das?"

„Und die Hirsche, die sie in der Nacht zu jagen ausgingen, auf Euch gedeutet?“ fragten andere Zwanzig, „und die geschlachteten Schweine für gemordete Menschen angesehen? und Euer geschiedter Compagnon, der Midshipman im Donnerer Sr. brittischen allerexcellentesten Majestät, hat sich auch aus dem Fenster salvirt?“ fragte ein dritter Haufe.

„Ach Der sprang,“ rief der Ire, in dessen neblichtem Gehirn es allmählig zu tagen anfing, „Der sprang, als ob der Donner in den Mainmast hineingeschlagen hätte. Flugs war er durchs Fenster; aber der arme Gentleman war aus 'm Regen in die Traufe gekommen, und schrie, als ob er am Spieße steckte; er war einem brummenden Bären in den Rachen gelaufen.“

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Wie ein Vogel, der den Faden bricht
Und zum Walde kehrt,
Schleppt er des Gefängnisses Schmach
Noch ein Stückchen, den Faden, nach;
Er ist der alte freigeborne Vogel nicht.
Göthe.

Unsere Leser kennen die ernste, stattlich steife Person Bruder Jonathans oder, wie er sich neuerlich zu

nennen angefangen hat, Uncle Sams, zu wohl, um mit ihm nicht den etwas derben Scherz zu fühlen, der ihn nun auf Kosten seines ihm eben nicht sehr wohlgewogenen Verwandten zu Theil ward, und der, so wenig übrigens besagter Uncle Sam für vielen Spaß empfänglich ist, des wahren Salzes eine zu starke Dosis hatte, um ihn nicht zu vermögen, die hergebrachte, etwas steife republikanische Würde einstweilen abzulegen und seine Lachorgane in Bewegung zu setzen. Es war wirklich ein recht origineller Streich John Bulls, mit all der gehörigen Farbengebung von Uebermuth und Albernheit, Trotz und panischem Schrecken, die unserm Verwandten bei seinen Besuchen im Lande Bruder Jonathans so häufig Possen spielen und ihm jene tragikomischen Schattenseiten verleihen, die das Charaktergemälde erst in seiner Vollendung darstellen. Das Schicksal selbst schien sich verschworen zu haben, unserm jungen brittischen Uebermuthe eine derbe Lektion zu geben. Unsere Leser werden nämlich aus der verworrenen Relation des Irländers entnommen haben, daß unser Held, gerade wie er mit seinem schwarzen Gefährten von der Straße in den Wald einzulenken im Begriffe stand, von Diesem entdeckt und mit

irischer Zudringlichkeit um so weniger losgelassen wurde, als er gleichfalls die Ehre hatte, ein Theer zu seyn. — Auf dem Irrzuge, den sie nun miteinander antraten, war der Irländer auf die erste Pflanzung, die in seinem Wege lag, mit ächt irischer Unverschämtheit Sturm gelaufen, um mittelst seiner französischen Sprachkenntniß sich und seinen beiden Compagnons eine kleine Magenunterlage, wie er es nannte, zu verschaffen. Der Ire war in seiner Anrede an den Creolen natürlich im parlez-vous français stecken geblieben und hatte auf sein weiteres, im rauhen irischen Dialekte vorgebrachtes Kauderwälsch ein „je n'entends pas" zur Antwort erhalten. Als er zudringlicher wurde, ließ ihn der Creole wie es zu erwarten stand, im Glauben, er werde zum Besten gehalten, aus dem Hause werfen. Das Lächerlichste dabei war jedoch der Umstand, daß der Junge noch immer nicht begreifen konnte, warum der Creole seinen irischen groben Brogue nicht für baar französisch verstehen wollte, nachdem er doch sein parleh fouhs frensch Monsiehour, das sich in seinem Gehirn festgesetzt, dafür erkannt hatte.

Der zweite Versuch unserer Abenteurer war nicht

weniger betrübt ausgefallen. Vor einem Hinterwäldlerhause angekommen und da selbstmitleidig aufgenommen, hatte ihre aufgeregte Phantasie die abgethanen Schweine für geschlachtete Menschen angesehen und die Reden der sich auf eine nächtliche Hirschjagd vorbereitenden Söhne des Hauses ihre Gehirnkammer so gänzlich in Aufruhr gebracht, daß sie, um ihre Haut zu retten, in gerechtem Entsetzen bei Nacht und Nebel aus Bette und Fenster sprangen, wobei unser Midshipman noch das Unglück hatte, einem jungen Bären, der, wie dieß häufig der Fall ist, zur Mästung an einer Kette lag, in die Tatzen zu gerathen und so festgehalten zu werden, bis sein Hülferuf endlich die drei Söhne des Hauses herbeilockte.

Auf unsern Britten nun hatte der Auftritt eine seltsame Wirkung. Er besaß überhaupt, wie unsere Leser wissen, bei vielem Muthe auch eine reichliche Gabe jenes kalten, höhnenden Uebermuths, den die aristokratischen Jünglinge des Mutterlandes so unvergleichlich in Worten und Geberden an den Tag zu fördern verstehen, jenen kalten, selbstischen Uebermuth, auf den John Bull sich so viel zu gute thut, und der, die Wahrheit zu gestehen, ihm vielleicht mehr genützt

hat im gewaltsamen und friedlichen Verkehre mit seinen gefügigern und schlichten Nachbarn, als sein wirklicher Muth, der aber gewöhnlich den Kürzern zieht im Verkehre mit seinem kalten, starren Verwandten. So sehr er sich nun in dem Spotte gefallen hatte, den er ziemlich derb bei jeder Gelegenheit über die sogenannten Yankees ausgegossen hatte, so schien ihm doch die Nothwendigkeit nicht einzuleuchten, die kleine Züchtigung, die er sich selbst zugezogen, mit Anstand zu ertragen. Schon daß er, ein Midshipman im Donnerer, vor einen bunten Haufen Yankees gebracht worden war und da sein Verhör bestehen mußte, war ein Umstand, der ihm, der sich seine Richter nie ohne die gehörigen Perücken, oder wenigstens goldene Epaulettes denken konnte, mit Schauder erfüllte; daß aber eben diese Yankees in ihrer plebejischen Frechheit so weit gehen und einen brittischen Offizier, der die Lieutenantschaft gewissermaßen in der Tasche hatte, zum Gegenstande ihres Gelächters machten, überstieg sein Capacitätsvermögen so sehr, daß wir ihn, den fröhlichen Jungen, der bisher in guten und schlimmen Lagen sich so wacker und launig bewiesen, kaum mehr erkennen würden, hätten wir nicht den Schlüssel zu dieser selt-

samen Verwandlung im Nationalcharakter besagten John Bulls.

Er stand nun, in Folge seiner Entweichung und der durch Rosa und die Indianer gegebenen Aufklärungen, abermals im Verhöre, das der Commandant des Depots sogleich nach dem Exercitium zusammenberufen hatte. So sehr Dieser von seiner Unschuld überzeugt seyn mochte, so konnte er doch nicht umhin, bei dem Vernehmen des jungen Mannes alle jene Genauigkeit und selbst Strenge blicken zu lassen, die ebenso die Unschuld des Jünglings, als seine eigene Unpartheilichkeit darthun sollte. Ein schleuniges Verfahren war um so nöthiger, als, trotz der einleuchtenden Unschuld des Verdächtigten, Gefahr im Verzug obwaltete. Selbst der Umstand, daß ein Bewohner des Städtchens mit in seine Entweichung verwickelt war, erschien von einer um so größeren Bedeutung, als wirklich mehrere sehr gefährliche Verschwörungen von Ausländern in der Hauptstadt entdeckt worden waren. Allein der Capitain fand in dieser seiner menschenfreundlichen Bemühung, den jungen Mann so schnell als möglich aus seiner kritischen Lage zu reißen, nicht geringe Schwierigkeit in

Diesem, der es recht darauf angelegt zu haben schien, seine gute Sache selbst zu verderben. Der junge Mann hatte den Kopf gänzlich verloren und schon bei seinem Eintritte in die Verhörstube dieses durch einen Trotz, einer Hintansetzung alles Anstandes bewiesen, der die sämmtlichen Offiziere mit Unwillen erfüllte. Im Verlaufe des Verhörs sah sich der Capitain einige Mal genöthigt, ihn ernstlich zurecht zu weisen. Das Verhör hatte bereits mehrere Stunden gedauert, ohne ein Resultat zu ergeben. Selbst die Frage, ob er mit einem der Einwohner des Städtchens im Einverständnisse gewesen, wollte er, trotz des Flehens Dieser, nicht beantworten. Mehrere waren bereits mit ihm confrontirt worden und unter Diesen unser Schenkwirth, den wir unter dem Namen Benito kennen. Die Offiziere schritten nun zum letzten Punkte, nämlich der Confrontation mit den Indianern. Zuerst wurde Rosa eingeführt.

„Ihr bekennt also nicht, daß Ihr mit Tokeah und den Seinigen in Verbindung gestanden seyd?“ fragte Capitain Percy.

Der Gefangene gab ein verdrießliches „Nein“ zur Antwort.

„Kennt Ihr diese junge Dame?“ fragte der Capitain.

Rosa war an der Hand zweier Offiziere durch die geöffnete Thüre eingetreten. Sie verneigte sich sittsam vor den Anwesenden, die ihrerseits aufstanden und sie baten, sich auf den Sessel niederzulassen, den Einer der Offiziere für sie hinstellte. Sie hatte jedoch den Gefangenen kaum ersehen, als sie auf ihn zutrat, und, seine Hand erfassend, ihn fragte: „Mein Bruder! Du bist sehr blaß; Wer hat Dir etwas zu leid gethan?“

Das bekümmerte Mädchen, das ihm theilnehmend wehmüthig ins Auge blickte, weckte ihn für einen Augenblick aus seinem düstern Dahinstarren. Er sah sie forschend, kalt, beinahe unwillig eine Weile an. „Ah, Rosa, sind Sie es? Vergebung.“ — Und wieder heftete er seine Augen zur Erde.

Die Offiziere schienen eine nähere Erklärung der beiden jungen Leute zu wünschen; aber der Gefangene schwieg so eigensinnig verdüstert, daß dem Mädchen, das ihn einige Zeit verwundert angesehen hatte, sichtlich bange ward.

„Mein Bruder!“ sprach sie mit flehender Stimme.

„warum bist Du böse? Du zürnst doch nicht Deiner Schwester?“

„Mein Bruder!“ bat sie abermals, „rede doch! ach warum bist Du nicht bei dem Miko geblieben. Sieh, Canondah hat es Dir gesagt, daß die Weißen Dich tödten würden. Ach, vielleicht wäre Vieles nicht geschehen. Mein Bruder! Nicht wahr, die Weißen sind kalt?“ flüsterte sie.

Ein Knirschen mit den Zähnen war all die Antwort, die sie erhielt. — Sie zog sich verschüchtert zurück

„Wollen Sie gefälligst, Miß Rosa,“ sprach der Capitain Percy endlich nach langem vergeblichen Warten, „uns einige Fragen beantworten?“

„Ja wohl, mein Bruder;“ versetzte sie.

„Sie kennen den Gefangenen?“ auf den Britten deutend.

„Gewiß, mein Bruder!“

„Wie kam er in das Wigwam der Indianer?“

„Ganz krank und verwundet.“

„Wer nahm ihn auf?“

„Canondah, die Tochter des Miko, auf die Bitte Rosas. Der Miko war auf der großen Jagd.“

„Hat er während seines Aufenthaltes im Wigwam der Oconees den Miko gesehen?“

„Nein, mein Bruder! Er zitterte vor Furcht, ihn zu sehen. Er rannte Tag und Nacht, um aus dem Wigwam zu entkommen, ehe der Miko zurückkehrte, und nachdem er gesund geworden war. Er hat den Miko nicht gesehen.“

„Er hat also mit den Indianern, männlich oder weiblich, keine Art von Verbindung gehabt?“

„Nein, mein Bruder! Er sprach bloß mit Canondah, die ihm zu essen brachte, und mit Rosa.“

„Wie lang blieb er im Wigwam?“

„Siebzehn Tage oder Sonnen.“

Der Gefangene hatte seine Augen stier auf den Boden geheftet; zuweilen raffte er sich auf, warf einen Blick auf die Sprechenden, dann versank er in sein voriges Dahinstarren.

Der Capitain stand nun auf, und Rosen bei der Hand nehmend, führte er sie seitwärts zu einem Sitze, sie ersuchend, einstweilen Platz zu nehmen.

In demselben Augenblicke trat der Miko, begleitet von zweien seiner Oconees, ein.

„Tokeah!“ rief der Jüngling, der den Indianer

eine Weile stier ansah und dann wieder das Auge zu Boden schlug. „Damn, Euer Wigwam," murmelte er in sich hinein, „hat mich in eine saubere Wäsche gebracht."

Der Häuptling sah den Gefangenen eine Weile aufmerksam an und sprach dann: „Tokeah hat es seinem Bruder gesagt, als er von ihm Abschied nahm, daß ihn die Weißen als Späher einfangen würden. Mein Sohn hätte bei den rothen Männern bleiben sollen."

„Damn die weißen und die rothen Männer;" murmelte der Britte zwischen den Zähnen. „Wollte, ich wäre lieber in die Hölle gerathen, als in Euer Wigwam und unter die v—"

Der Indianer wurde immer aufmerksamer.

„Tokeah!" fragte der Capitain, „ist dieser junge Mensch Derselbe, der sich vierzehn Tage bei Euch aufgehalten hat?"

„Er ist es," sprach der Indianer, „den Eine, die nicht mehr ist, und die weiße Rose in das Wigwam des Miko gebracht haben."

„Dem Eure Tochter die Kleidungsstücke gegeben hat, die er auf dem Leibe trägt."

Der Indianer nickte.

„Der aus dem Wigwam entwischt ist, gegen Euern Willen und Euer Wissen?“ fragte der Capitain wieder.

„Ich glaube, Capitain,“ bemerkte der Zunächstsitzende, „Sie sollten die Beiden confrontiren und nicht dem Indianer die Worte auf die Zunge legen.“

„Tokeah,“ sprach der Häuptling, „hat seinen Mund bereits zweimal geöffnet und seinen weißen Brüdern die Wahrheit gesagt; der Miko schlief, als sein weißer junger Sohn kam und er war auf der Jagd, als er ging.“

„Und warum,“ so fragte der Milizenoffizier den Gefangenen, „habt Ihr Dieses nicht früher gesagt?“

Dieser gab keine Antwort.

Der Indianer sah ihn eine Weile verwundert an und sprach dann: „Mein Bruder mag reden; er mag, was Tokeah gesagt hat, mit seiner Zunge bekräftigen; der Miko bindet seine Zunge nicht mehr.“

Der Gefangene schwieg noch immer. „Der Miko,“ fuhr er endlich mürrisch heraus, „weiß, was er zu thun hat, und ich thue, was mir gefällig ist.“

„Als mein weißer Bruder das Wigwam der Oconees verließ,“ sprach der Indianer kopfschüttelnd, „da band ihm Tokeah die Zunge, weil er den Pfad,

der zu seinem Wigwam führt, rein halten wollte. Es ist nun nicht mehr und der Seeräuber hat es verbrannt, Tokeah hat ihm den Rücken gewendet. Mein Bruder mag reden. Mein Sohn muß reden," fuhr er nach einer abermaligen Pause fort; „die weißen Brüder und der große Vater würden sonst glauben, daß er und die Seinigen auf dem nämlichen Pfade mit den Söhnen des Vaters von Canada begriffen sind."

„Glauben Sie, Capitain, daß dieses in der Ordnung ist;" bemerkte wieder Einer der Beisitzer.

„Ich glaube, es ist ganz in der Ordnung;" erwiederte Dieser. „Wie wir aus dem Protokolle, das vorgestern mit den Indianern aufgenommen wurde, ersehen, so hat Dieser dem Gefangenen das Ehrenwort abgenommen, die Lage seines Wigwams an Niemanden zu verrathen."

Der Indianer hatte unterdessen den Gefangenen aufmerksam betrachtet. „Mein Bruder," sprach er, „ist wie der Büffelstier, der in der Grube gefangen ist. Sein Muth ist im Loche geblieben." Und mit diesen Worten wandte er sich von ihm.

„James Hodges," sprach der Capitain, „Ihr seyd

hiermit aufgefordert, Erklärung über Euern Aufenthalt bei den Indianern zu geben. Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht umhin, Euch Gerechtigkeit hinsichtlich der Treue widerfahren zu lassen, mit der Ihr Euer, dem Indianer gegebenes Ehrenwort gehalten habt."

„Sie haben ihn ja gehört, so wie das Mädchen. Schreiben Sie, was Sie wollen; thun Sie, was Sie wollen."

„Ihr meint Miß Rosa, junger Mensch," verwies ihn der Offizier, „dieselbe junge Dame, die Euch mit Gefahr ihres Lebens aus dem Wigwam entließ?"

Der Gefangene erröthete; einen Augenblick war er betroffen, dann schlug er seine Augen wieder zur Erde.

„Fahrt nur fort," bedeutete ihm der Offizier. „Vergeßt jedoch nicht, daß es Eure Angelegenheit nicht verschlimmern wird, wenn Ihr von Personen mit Ehrerbietung sprecht, denen kein Gentleman Achtung versagen wird, und die am wenigsten von Euch Geringschätzung verdient haben."

„Ich habe nichts weiter zu sagen," versetzte der Gefangene mit etwas leiserer Stimme und beschämt,

wie es schien. „Brauche Eure Gunst und Gnade nicht;“ fügte er mürrisch hinzu.

„Junger Mensch! Ihr seyd irrig, wenn Ihr glaubt, es sey bloß um Euch in dieser Angelegenheit zu thun. Ihr seyd es der Ehre Eures Landes, Eurer Mitbürger, der Flotte schuldig, zu der Ihr zu gehören vorgebt, den Verdacht abzuwälzen, der auf Euch lastet.“

„England und seine Flotte werden ihre Ehre selbst zu rechtfertigen wissen;“ sprach der Gefangene, sich stolz aufwerfend. „Scheint, es kitzelt Euch,“ fuhr er murmelnd fort, „daß Ihr mit guter Art einen Britten in Eure Klauen gebracht habt, an dem Ihr Euer Müthchen ungestraft kühlen könnt. — Macht, was Ihr wollt.“

„Es kömmt mir vor, mit dem jungen Menschen ist's nicht richtig;“ bemerkte Einer der Milizoffiziere. „Ich glaube, wir heben einstweilen das Verhör auf.“

Der Capitain schien Bedenken zu tragen und wandte sich nochmals an den Gefangenen. „Ihr wollt also nicht Rede stehen?“

Ein mürrisch trotziges Kopfschütteln war Alles, was er zur Antwort erhielt.

Die Offiziere erhoben sich nun und der Gefangene

wurde abgeführt. Ohne aufzublicken hatte er sich gewendet und die Stube verlassen. Auch die Indianer wurden freundlich entlassen, und Rosa wieder von zwei Offizieren in die Mitte genommen und aus dem Hause begleitet.

„Das ist ein so dummer, roher Junge," hob endlich Einer der Beisitzer des Verhöres an, „als mir noch je einer in meinem Leben vorgekommen ist."

„Nichts Hündischeres, Verstockteres;" versetzte ein Zweiter. „Es ist, als ob das böse Gewissen ihn nicht aufschauen ließe."

„Ich weiß nicht," fiel der Capitain ein, „er benahm sich früher mit vieler Artigkeit und ganz als Gentleman. Ich bin wirklich ganz erstaunt über die Veränderung, die mit ihm vorgegangen."

„Ich weiß nichts vom Gentleman, bin auch keiner, sondern ein schlichter Pflanzer," bemerkte der dem Liniencapitain zunächst stehende Hinterwäldler, der im hellgrünen Frack und pompadourrothen Pantalons einen Capitain der Opelousasmilizen repräsentirte, „aber so viel sehe ich, daß der junge Mensch einen Trotz hat, wie Einer. Er ist ein John Bull, ein wahrer junger Bull, dem der Kitzel benommen ist.

Ich hab' ihn mir genau in Opelousas angesehen. Jedes Wort war Hohn, jede Miene ausgelassen, muthwillig; es war des Spottes kein Ende. Wißt Ihr, was ihm den Kitzel benommen hat? Die Geschichte bei Mistreß Blunt. Daß er ein solcher Hasenfuß war, und sich so in's Bockshorn jagen ließ, das verzeiht er sich und uns nimmermehr. Glaubt mir's, der Junge gäbe kein gutes Wort um sein Leben, und wäre in diesem Augenblicke froh, wenn wir ihn hingen."

„Das ist auch meine Meinung," versetzte ein Anderer. „Nehmt John Bull, so wie Ihr ihn hier vor Euch seht, den Hochmuthsteufel, und Ihr habt einen Ochsen, und das ist der junge Mensch. Er hat den Kopf verloren, und gäb' keinen Levy darum, wenn man ihm auch den Hals nähme. Ich glaub's auch, es wäre ihm lieb, wenn wir ihn hingen."

„So hängt ihn," meinte ein Dritter. „Ich, meinerseits, kann nicht sehen, warum wir da mit dem jungen Laffen so viel Federlesens machen. Laßt 'n anrennen, wenn er Lust dazu hat. Den ganzen Tag exerzirt und protokollirt. Es ist halb neun. Wollen doch nicht bis Mitternacht sitzen."

„Wenn es seyn muß, Lieutenant Wells,“ sprach ein junger Mann, „so wollen wir. Es würde uns und dem Lande zu keiner Ehre gereichen, wenn wir uns den Trotz des jungen Mannes zu Nutze machten, um John Bull Eines zu versetzen. Das sähe so hinterm Rücken aus, daß wir uns wahrlich schämen müßten. Wir sind hier, um der Sache auf den Grund zu kommen.“

Capitain Percy schwieg. Er schien seine besondern Ursachen zu haben, sich in diese heikele Angelegenheit so wenig als möglich zu mischen und die Sache selbst sprechen zu lassen; wahrscheinlich hatte er auch deßhalb eine größere Anzahl von Offizieren zum Verhöre eingeladen, als es gewöhnlich der Fall war.

„Ihr habt hier die Kriegsgesetze,“ sprach der Erste wieder. „Nach dem 22. §. gehört er vollkommen vor unsere Schranken. Nach dem 43. §. da ist er der Verachtung des über ihn niedergesetzten Court zeihlich. Selbst wenn das Letztere nur vor die Ohren des Untern kömmt, so gnade ihm Gott.“

„Laßt mich machen,“ sprach der junge Mann, „ich glaube, ich kann ihn zum Reden bringen. Laßt ihn nochmals vortreten und den Irländer dazu.“

„Wohl, Mister Copeland, wenn Ihr meint;“ versetzten die Uebrigen. „Sollte uns freuen.“

Nach einer Weile traten die Beiden ein.

„Daphy Murphy!“ sprach der junge Mann mit einem ermunternden Blicke, „Einige von uns haben Deine und Deines Leidensgefährten Geschichte noch nicht gehört. Laß doch einmal los. Wie war es mit dem nangtang pas und der Mörderhöhle?“

„Capitain Percy!“ schrie der Britte außer sich, „ich bitte Sie um Gotteswillen.“

„Euer Wohlehren!“ rief der Irländer, sich hinter den Ohren kratzend. „Meines Vaters Sohn ist ein närrischer Kauz; aber seit der Geschichte ist der Gentleman da zum Narren geworden. Ich muß, wenn ich muß; aber glaubt mir's, er überschnappt.“

„Das kann Euch aber Alles zu nichts helfen;“ versetzte der Offizier mit einem scharfen Seitenblick auf den Gefangenen, der abwechselnd feuerroth und leichenblaß wurde. „Wenn Ihr aber,“ fuhr er zum Britten gewendet fort, „Eure Zunge lösen wollt, dann erspart Ihr uns die Mühe, Euern närrischen Landsmann zu hören. Gebt Auskunft über das,

was Ihr gefragt werdet, und wir können Euch vielleicht das Uebrige erlassen."

Der Gefangene schwieg noch immer im sichtlichen innern Kampfe; dann fiel sein Auge auf den Iren, und als Dieser das Zimmer verlassen hatte, löste sich auch seine Zunge. Aber erst nach geraumer Zeit war er im Stande, die ihm vorgelegten Fragen zu beantworten. Als er geendet hatte, sprach der Capitain: „Junger Mensch, Ihr habt dießmal bessere Richter gefunden, als Ihr verdient. Ich hoffe, Eure Angelegenheit werde sich ausgleichen lassen."

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Mädchen, die gut durchsommert und warm gehalten werden, sind, wie die Fliegen um Bartholomäi, blind, ob sie gleich ihre Augen haben; und dann lassen sie mit sich handhaben, da sie vorher sich nicht einmal wollten ansehen lassen.

Shakespeare.

Auch unsere Rosa schien etwas bange zu seyn, ein wenig verschüchtert; ein leiser Anklang von Unruhe, von leichter Verstimmung war an ihr bemerkbar,

die vielleicht ihren Grund in der ernstern Betonung überhaupt, die nach dem Abzuge der Milizen eingetreten war, vielleicht aber auch in den Eigenthümlichkeiten des Hauses hatte, in dem sie sich nun befand, das, obwohl achtungswerth, in vieler Hinsicht doch vielleicht nicht das geeignetste gewesen seyn dürfte, die Uebergangsstufe zu bilden, und ein gewissermaßen aus dem Naturzustande kommendes Kind, wie unsere Rosa, mit den zwangvollen gesellschaftlichen Verhältnissen der gebildeten Welt auszusöhnen. — Unser Pflanzer nämlich stammte von einer jener aristokratischen Familien ab, die, in frühern Zeiten herübergewandert, die Eigenthümlichkeiten der englischen Aristokratie auf den freien Boden unseres Landes mit zu verpflanzen beigetragen hatten, und die, obgleich sie auf Titel keinen Anspruch machten, ihre Stammbäume noch immer eben so wenig vergessen haben, als ihre im Mutterlande zurückgebliebenen betitelten Verwandten. Zwar war das politische Glaubensbekenntniß des Obersten das demokratische, und Mister Parker war Einer der Ersten gewesen, der sich seit seiner Uebersiedelung der Partei des letzten Präsidenten und Gründers der neuern demokratischen

Schule, die im Staate herrschend geworden war, angeschlossen hatte; und der Ernst, mit dem er die Sache seines Freundes Copeland gegen Capitain Percy ergriff, schien auch die Aufrichtigkeit seiner politischen Grundsätze zu verbürgen. Die näher mit der Familie Bekannten wollten jedoch wissen, daß er sich nur nothgedrungen, und weil die alten Grundsätze Virginiens hier ganz außer Mode, an die herrschende demokratische Majorität angeschlossen hätte. Es wurde selbst behauptet, daß der Oberste nicht nur die im J. 1789 ausgesprochenen Herrschergrundsätze seines Staates, jene gewissermaßen zur fixen Idee gewordenen Symbole eines ächten Virginiers, sondern selbst die weiter gehenden Irrlehren des alten Adams, wie er selbe in seiner bekannten Correspondenz mit Cuningham geoffenbaret, im Herzen trage; selbst der Eifer, mit dem er das Meeting und die dabei gefaßten Resolutionen betrieben hatte, wurde auf Rechnung jener Schelsucht gesetzt, die dem alten aristokratischen Virginier nicht erlaubte, die Anmaßungen eines kaum dem Namen nach bekannten und, wenn das Gerücht wahr sprach, von einer unbedeutenden irischen Familie abstammenden Emporkömmlings, den der Zu-

fall gehoben, so geduldig hinzunehmen. Es war ziemlich allgemein angenommen, daß vorzüglich Mistreß Parker an dieser politischen Gefügigkeit des Obersten ihren Antheil habe, so wie sie überhaupt nicht nur mit den Führern der aristokratischen Partei in ihrem Mutterstaate, sondern auch in der Bruder- und Yankeestadt in Verbindung stehen sollte, noch immer der Hoffnung lebend, die gegenwärtige demokratische Tendenz in die ihrer Ansicht nach würdigere aristokratische des Mutterlandes oder wenigstens Mutterstaates umzustimmen.

Diese politischen Gesinnungen hatten nun, wie es immer der Fall ist, auch auf das gesellschaftliche Verhältniß der Familie einen bedeutenden Einfluß geäußert, und einen gewissen höfisch berechneten, stattlich steifen und wieder leichten Ton in ihr hervorgebracht, der selbst den Nachbarn eine nähere Verbindung zu verleiden schien, die, obwohl sie in gutem Vernehmen mit ihr standen, doch ihr Bestreben, sich populär zu machen, nichts weniger als zu würdigen schienen, insofern dem Obersten bereits mehrere Canvasse oder Bewerbungen um öffentliche confidentielle

Stellen mißlungen waren, und dieses trotz der Bedeutsamkeit, die ihm seine frühe Ansiedelung gab.

Es waren bereits zehn Jahre seit dieser Uebersiedelung aus seinem Mutterstaate Virginien verstrichen. Nichts verknüpft aber bekanntlich leichter, bindet Bürger und Bürger inniger an einander, als eine solche, und besonders eine frühe Uebersiedelung. Die mannigfaltigen Hülfsleistungen, die selbst der Aermste dem Reichen zu leisten im Stande ist, die vielfachen Entbehrungen, die sich Alle — wenigstens für einige Zeit gefallen lassen müssen, bringen die beiden Endpunkte der Gesellschaft einander so nahe, und knüpfen sie so fest, daß ein geringer Grad von Vertrauen und Zuvorkommen hinreicht, aus den neuen Nachbarn dauernde Freunde zu machen. Das Benehmen der zarten, an Ueberfluß und Bequemlichkeiten des Lebens gewöhnten Mistreß Parker hatte damals sehr gefallen. Sie hatte die Entbehrungen des Hinterwäldlerlebens mit einem Gleichmuthe ertragen, dem selbst ihre ärmsten Nachbarn die Bewunderung nicht versagen konnten. Hülfreich und tröstend, erheiternd und leitend war sie ihrem Gatten zur Seite gestanden, mit zarter Hand bemüht, selbst diese Entbehrungen

in Genüsse zu verwandeln. Noch war die Blockhütte zu sehen, in der sie mit ihrem Gatten und Kindern die ersten Jahre verlebt. Mit Rührung wies sie in die Ecke hin, wo in der einzigen Stube das Pianoforte stand, an dem sie ihres verehrten Händels fromme Melodieen ihrer Familie nach vollbrachtem Tagwerke vortrug. Mit Stolz zeigte sie die abgetragenen Kleider, die in derselben Hütte als Andenken hingen, und von ihrer Hand gefertigt waren. Sie war überhaupt eine Frau von trefflichen Grundsätzen und einem ausgebildeten Verstande; aber obgleich bei einem nun fürstlichen Vermögen einfach und scheinbar anspruchlos, hatte sie doch viel von jener Vornehmheit, durch welche die Damen unserer sogenannten guten Familien ihren Mitbürgerinnen gewissermaßen als Muster vorzuleuchten beflissen sind; und obgleich weit entfernt, der guten Dame ein beleidigendes Vornehmthun zur Last zu legen, so hatte sie doch eben diese Eigenthümlichkeit in eine etwas falsche Stellung zu ihren Mitbürgern versetzt, die ihrem Betragen etwas künstlich Kaltes verlieh, das vielleicht nirgends aufgefallen wäre, aber bei einem Volke, wo der gesellschaftliche

Charakter mit dem öffentlichen so innig verschmolzen ist, Mißtrauen zu erregen nicht verfehlen konnte.

Wir begnügen uns einstweilen, unsern Lesern diese Andeutungen über eine Familie zu geben, die zwar, wie bemerkt, bei Allen, die sie näher kannten, in hoher und verdienter Achtung stand, die aber doch einen gewissen Keim der Unzufriedenheit in sich selbst enthielt, und in zu gespannten Verhältnissen lebte, um ein so kunstlos einfaches, aber empfänglich auffassendes Gemüth, wie das unserer Rosa, ganz anzusprechen.

Auf sie hatte das Zusammenleben mit dem gebildeten, dem feinen Welttone vertrauten Kreise eine ganz eigenthümliche Wirkung. Zuerst war sie erschienen, als ob sie, in einen langen Schlummer versunken, plötzlich aus dem Traume erwacht wäre, so frisch lächelte sie Alles an, und so lieblich spiegelte sich ihr ganzes Wesen in den neuen Umgebungen. Dieser Contrast war wieder so fein, sie erschien so bezaubernd, selbst in den kleinen Verstößen, die sie sich anfangs zu Schulden kommen ließ, daß sie für ihre neuen Freundinnen, die das Verhältniß, in dem sie bei den Indianern gelebt hatte, nicht kannten, wirklich zum Räthsel wurde. Der reine mütterliche Sinn Canon-

dahs, die wie ihr Schutzgeist nur Blumen auf ihren Pfad zu streuen bemüht gewesen war, und die Zartheit, mit der sie von allen rohern Berührungen mit den Squaws entfernt gehalten worden, hatten auch ihr eine gewisse Vornehmheit gegeben; aber ganz anderer Art, eine Art Hoheit, eine Zurückgezogenheit, die sich gleichsam um ihr ganzes Wesen gelegt. Es war etwas Mikoisches, etwas wie Anklang vom indianischen Hofleben, oder vielmehr der Poesie dieses Lebens, das sie häufig in den lebhaftesten Ergüssen überraschte, und besonders bei jedem unharmonischen Anstoßen auf ihr zart empfängliches Gemüth bemerkbar wurde. Dieses unharmonische Anstoßen konnte, ungeachtet der rücksichtsvollen und schonenden Behandlung, die ihr zu Theil wurde, nicht ausbleiben; denn es liegt nun einmal in der Natur unseres freien Lebens, daß es Diejenigen, die in zwangvollen Verhältnissen gelebt und so geschmeidiger geworden sind, allzu schroff — allzu frei und rücksichtslos anstößt, und daß selbst die verfeinerten Sitten unseres sogenannten aristokratischen und dem hohen Weltton nähern Lebens, diese Anstöße um so weniger verhindern können, als ihre steifern und geregeltern Formen diktatorischer

festgesetzt sind. Bei jedem dieser Anstöße nun zog sich das Mädchen immer verschüchtert zurück, der Mimosa nicht unähnlich, die, von einer rauhen Hand berührt, in sich selbst zurückschreckt. Allmählig wurden auch die Folgen dieser auf das Gemüth des Kindes fieberisch fröstelnd wirkenden Anstöße in einer gewissen scheuen Bangigkeit bemerkbar; die Eigenheiten des civilisirten Lebens, indem sie klarer vor ihre Anschauung traten, schienen sie mit dem niederschlagenden Gefühle ihres Zurückstehens in Bildung zu mahnen. Sie hing oft nachdenklich das Köpfchen, und häufig sah man Thränen in ihrem Auge. Immerhin dauerten die Empfindungen nicht lange; ihre natürliche Elasticität und ihr Verstand gaben ihr bald ihre Schwungkraft wieder. Sie hatte überhaupt eine ungemein richtig klare Anschauung. Die Eigenheiten und Charaktere ihrer neuen Umgebungen hatte sie gewissermaßen in den ersten Stunden herausgefunden Ohne erinnert zu werden, hatte sie sich die verschiedenen Formen des gesellschaftlichen Lebens im Umgange in nur wenigen Tagen angeeignet. Ihre Sprache verrieth noch am meisten die Abgeschiedenheit, in der sie gelebt hatte. Sie war wortarm, und kämpfte oft

mit peinlicher Verlegenheit, ihren Ideen Ausdruck zu geben. Sie horchte aufmerksam auf Alles, was gesagt wurde, und sann nach der Weise der Indianer eine Weile nach, ehe sie Antwort gab. Wenn sie jedoch erzählte, war sie unwiderstehlich; dann war sie ganz poetische Natur.

„Ach, mein Gott!“ seufzte Virginie eines langen trüben Nachmittags von ihrem Sopha der Ma zu, die auf einem zweiten, vor einem mit Wirthschaftsbüchern und Papieren überdeckten Tische saß, ihr gegenüber ein junger Mann, von dem unsere Leser als Aufseher der Pflanzung und Sohne des mit Sprossen reichlich gesegneten Squire Copeland gehört haben — „Ach, Ma!“ rief die Miß wieder, indem sie einen kürzlich an's Lebenslicht getretenen Roman des schottischen Unbekannten auf das Sopha warf und zum Fenster eilte, „Alles todt und erstorben. — Nicht einmal eines der lieblichen Flachböte zu sehen. Fürwahr, man möchte auswachsen;“ schmollte sie in komischer Ungeduld, der Mutter einen trostlosen Blick zusendend, die, ihrerseits zum Aufseher gewendet, in ihrer Rede fortfuhr:

„Sie glauben also nicht, Mister Copeland, daß

wir Pompey hinabsenden sollen? Aber hieher können wir ihn doch auch nicht nehmen?"

„Er scheint gewitzigt," sprach der junge Mann. „Sie spielten ihm schrecklich mit, und vielleicht läßt sich noch etwas aus ihm machen. Ich denke, wir lassen ihn unterdessen oben. Hierher taugt er freilich nicht. Er hat sich das Herumziehen angewöhnt und verdürbe uns nur die Pflanzung. Wir haben nun dreißig so ruhige Familien beisammen, wie sie sich nur wünschen lassen."

„Ach mein Gott!" seufzte Virginie darein. „Nichts als von Pompey's und Cäsars und Cato's und Cajus' und Baumwollenballen zu hören!" und mit diesen Klagetönen ließ sie sich wieder in eine etwas schmachtende Attitude nieder, das Köpfchen in die Hand gestützt, und dem schottischen Zauberer, wie er sich selbst mit wahrer schottischer Bescheidenheit nennt, einen huldvollen Blick zuwerfend. Das Gemälde zu vollenden, tanzten Rosa und Gabriele in das Drawing room, hinter ihnen drein ein schwarzes Kammerzöfchen, das einen ungeheuern Globus trug.

„Uns ist es beinahe kalt in der Bibliothek gewor-

den," rief die Miß der Ma zu, „und ich will Rosen nun gerade Alles erklären, wie Mistreß Mc. Leod."

Die Ma nickte Beifall zu, und das Töchterchen, indem sie den näselnden Ton der Pensionsvorsteherin so ziemlich annahm, begann: „Nun kennst Du Amerika und weißt also, wo unser Land zu suchen ist, nun, wo ist es?" „Hier;" wies Rosa.

„Gerade daneben," lachte Gabriele. „Ei Du Unaufmerksame. Das ist ja Neusüdwallis. Hier ist es; merke Dir es wohl," fuhr sie gewichtig fort. „Es ist das Hauptland von Amerika, verstehst Du, so wie wir die Hauptnation sind, und deßhalb vorzugsweise Amerikaner heißen, während die Andern bloß Mexicaner, Peruvianer, Brasilianer genannt werden."

„Aber Ihr seyd doch aus Yankees?" warf ihr Rosa ein.

„Pfui, wer wird so etwas sagen, Du garstiges Kind! Wer hat Dir denn das gesagt? Yankees heißen bloß Diese da," — sie deutete mit dem Finger auf die sechs Neu-England-Staaten. „Diese da sind und heißen Yankees. Wir heißen sie so, weil sie uns Wallnußholz für Muskatnüsse und Hickory für Schinken, und unsern Negern Mississippischlamm für Me-

dizinpulver verkaufen; überhaupt weil sie wie die Juden sind."

„Ach, was Du doch nicht Alles weißt;" rief Virgine etwas piquirt vom Sopha herüber.

„Husch Sissi! wir sind in einem freien Lande," lachte sie, mit dem Finger drohend, ihrer Schwester zu. „Es ist natürlich, daß Du Dich der Yankees annimmst. Aber ich kann Capitain Percy gar nicht" — —

„Aber Du bist doch wirklich unausstehlich, Gabriele;" flötete ihr die bitterböse Virginie zu.

„Sissi, Sissi," riefen Lehrerin und Zögling, und hüpften auf die Zürnende zu, und ihr um den Hals, und dann trippelte Gabriele zum Fenster und tröstete sie; „er wird bald kommen, und wir müssen zuvor enden." Und dann hüpfte sie wieder zu ihrem Globus und fuhr fort:

„Nun, weißt Du, wo wir sind? Wo sind wir?"

„Da, Sissi."

„Recht so, mein Kind!" bekräftigte die drei Monate ältere Lehrerin.

„Nun, weißt Du aber auch, wo Europa ist? Sieh, hier ist es, und hier ist Asien, und Afrika ist da unten.

Diese drei Welttheile werden die alte Welt genannt, und der unsrige die neue."

„Und warum werden sie die alte, und der unsrige die neue Welt genannt?" fragte die aufmerksame Schülerin.

„Warum? Warum? Warum? Ja nun, weil der unsrige neu, und deßhalb besser ist. Alles was neu ist, ist besser als das Alte. Ja, auch weil der unsrige später entdeckt wurde."

Der Zögling nickte Beifall zu.

„Sieh, dieser kleine Fleck da, der ganz kleine, heißt Großbritannien, und der noch kleinere daneben Irland, das sind zwei Inseln."

„Die dem thörichten Häuptling gehören, der die beiden Canadas besitzt?"

„Richtig, mein Kind!" bekräftigte die Präzeptorin. „Und hier ist Frankreich und hier Deutschland, hier Spanien und da oben Rußland, und eine Menge kleiner Staaten und Königreiche."

„Königreiche, was sind das für Dinge?" fragte Rosa.

„Das sind Länder, die Könige haben oder Häuptlinge, so wie der Miko, nur viel größer. Und sie sind

keine Wilden. Sie haben auch mehr Leute, denen sie gebieten, und einen prächtigen Hofstaat. Ma wird Dir dieß erzählen. Sie ist im Drawing room der Königin gewesen, von England nämlich, um die Andern kümmern wir uns nicht viel, und sie hat mit ihr gesprochen. Sieh, diese Völker und Länder müssen Könige haben, weil sie sich nicht selbst regieren können, und im Zustande der Kindheit sind, der politischen Kindheit nämlich, sagt Pa. Wenn sie die Könige nicht hätten, so würden sie in Unordnung und Revolution gerathen, wie sie es in diesem Lande," sie zeigte auf Frankreich, „gethan haben. Da sie aber Könige haben, denen sie angehören und die mit großen Armeen und vielen Dienern sie im Zaume halten, so müssen sie wohl ruhig seyn."

„Und was thun die Könige mit ihnen?"

„Je nun, gerade was der Miko mit den Seinigen auch thut," erwiederte die Lehrerin, die die Erklärungen ein Bischen in die Enge zu treiben anfingen. „Sie regieren sie und machen Krieg und Frieden, und verkaufen ihre Ländereien, weil ihre armen Unterthanen glauben, daß sie von Gott eingesetzt sind."

„Ja, aber Gabriele, Du sagst, daß die alte Welt

noch in der Kindheit ist, das kann doch nicht seyn; wenn sie alt ist, so kann sie doch nicht in der Kindheit seyn."

„Sehr gut kann sie es seyn;" versicherte sie Gabriele. „Die alten Leute werden wieder zu Kindern. Weißt Du das nicht? Sieh, weil wir jung sind, lernen wir noch immer. Wir haben unsere Civilisation von ihnen, und sind bereits weiter fortgeschritten. Aber sie lernen nichts von uns. Wir haben die Dampfschiffe *) schon seit acht Jahren erfunden, und als Ma mit Pa in England waren, sahen sie noch keines. Wir sind schon seit vierzig Jahren frei; aber sie blieben immer was sie sind."

„Aber wie kommt denn dieß?"

„Ja eben, weil sie wie die alten kindischen Leute sich klüger dünken als Andere — und weil sie in ihrer Kindheit auch gehalten werden."

„Kinder," mahnte die Oberstin aus dem ersten

*) 1805 von Foulton erfunden, und der erste Versuch am Hudson gemacht. 1809 wurden sie am Missisippi eingeführt, und bald sehr vermehrt. Gegenwärtig laufen auf diesem Strom gegen vierhundert.

Zimmer herrüber, „wartet bis die Lichter kommen, Ihr verderbt Euch sonst die Augen.“

Indem trat ein schwarzer Diener mit silbernen Leuchtern ein, der zugleich die Argand-Lampen anzündete und dann zur Herrin leise sprach.

„Laßt sie eintreten;“ befahl sie dann.

Eine junge, ziemlich gut aussehende, aber etwas trödlerisch gekleidete verschüchterte Frau trat ein, sah sich auf allen Seiten um, und nachdem sie sich verneigt hatte, eilte sie auf die Oberstin zu, um ihr die Hand zu küssen.

„Lassen Sie das, Madame Madiedo,“ rief Diese. „Sie wissen, daß dieß nicht Sitte bei uns ist. Haben Sie mir etwas zu sagen?“

„Madame!“ sprach die Frau in gebrochenem Englisch, „Sie wissen, ich komme Ihre Milde anzuflehen.“

„Es thut mir sehr leid, liebe Madame Madiedo,“ erwiederte die Frau des Obersten; „aber in den Fall Ihres Mannes glaube ich mich nicht einmischen zu dürfen.“

„Madame!“ sprach die Französin stockend. „Sie wissen vielleicht nicht, daß mein Mann mit Ihrem Neger nichts zu thun hatte?“

„Aber desto mehr mit schlechten Menschen;“ fiel ihr die Dame ein. „Er hat selbst einen Staatsgefangenen aus seiner Haft befreit.“

„Aber, Madame,“ versetzte die Französin ein wenig scheu. „Aber, Madame! das ist“ —

„Was wollen Sie sagen? liebe Madame Madiedo?“

„Es ist dieses eine Angelegenheit,“ sprach die Französin und leise und mit stockender Stimme, „welche die hohe Obrigkeit allein angeht, und mit der wir uns eigentlich, ich bitte um Vergebung, nicht befassen sollten.“

„Das glauben Sie, meine Gute,“ fiel ihr die Frau des Obersten ein. „Und als Ausländerin geht Sie wirklich diese Angelegenheit nur insoferne an, als Ihr Mann darin verwickelt ist; aber als Amerikanerin habe ich mit der Obrigkeit etwas mehr zu thun, und es sollte mir leid seyn, wenn durch meine Schuld der Gang der öffentlichen Gerechtigkeitspflege gehindert würde. Einem Verbrecher, der sich an der öffentlichen Sicherheit so schwer versündigt, Vorschub zu leisten, dazu werde ich nimmer einwilligen.“

Die Französin erblaßte bei Anhörung dieser Worte,

die in einem zwar sehr gelassenen, aber auch sehr kalten Tone ausgesprochen worden waren.

„Seyen Sie doch nicht so kalt, so grausam. Seyen Sie gütig! Geben Sie mir eine sanftere Antwort. Senden Sie mich nicht so trostlos zurück!“ bat sie.

Rosa hatte sich unterdessen schon einigemale aus dem zweiten Zimmer herangeschlichen, war aber immer wieder von Gabrielen zurückgehalten worden.

„Was will die arme Frau?“ fragte sie.

„Ihr Mann hat den wegen Spionirens und Umtriebe mit den Indianern verdächtigen Britten aus seiner Haft befreit, und wurde deßhalb ins Gefängniß geworfen.“

„Aber das hat ja Rosa auch gethan.“

„Nein, Miß!“ belehrte sie die Oberstin. „Was Sie gethan haben, war edle Selbstaufopferung gegenüber einer wilden rohen Willkür. Sie haben ein Menschenleben gerettet oder zu retten geglaubt; Ihre Handlung war edel, obwohl nicht ganz gesetzlich; aber es ist immer verdienstlich gegen Willkür aufzustehen, wo und in welcher Gestalt sie sich zeige; aber der Mann dieser Frau hat aus schlimmen Absichten weisen Gesetzen, die unsere Mitbürger sich zu ihrer

Sicherheit gegeben haben, seines eigenen Vortheiles willen allein, in die Hände gegriffen."

Diese etwas lange Erklärung war wieder in dem gelassenen, aber unter den gegenwärtigen Verhältnissen etwas rücksichtlosen Tone gegeben, der mehr Schein — als wirkliche Tugend zu verrathen schien; auch war die bedrängte Französin beinahe ungeduldig geworden. „Mein Gott," murmelte sie halb laut zu sich selbst: „sie spricht wie ein Richter, der auf dem Stuhle sitzt, während mir das Herz im Leibe springen möchte. Was doch diese Menschen für kalte Naturen haben!" —

Die Dame mochte die Worte vernommen haben; ohne sie jedoch zu beachten, fuhr sie in demselben belehrenden Tone fort: „Unser Land hat Ihrem Manne, ohne nach seinem frühern Betragen zu fragen, ein Asyl unter der Bedingung angeboten, daß er denselben Gesetzen gehorche, unter denen auch wir stehen, daß er besonders nie etwas gegen die Sicherheit des Landes unternehme, das ihn duldete," — sie betonte dieses Wort. „Oberst Parker hat Monsieur Madiedo verhaften lassen; warum, wissen Sie. Es

geziemt nicht mir, dem, was er gethan, entgegen zu handeln."

„Er ist nur, weil er keine Bürgschaft stellen konnte, gefangen gesetzt worden;" schluchzte die Französin. „Ein Wort von Ihnen, und er ist frei. Erbarmen Sie sich unser. Seit seiner Verhaftung haben wir keine zehn Pinten verkauft. Alles scheut uns. Alles hat sich vor uns zurückgezogen. Es ist ein grausames Land dieses. Statt uns in unserem Unglücke beizuspringen und aufzuhelfen, drücken sie immer nur tiefer hinab."

„Es ist kein Frankreich, noch ein Spanien;" versetzte die Dame ernst.

„Leider, nein!" jammerte die Französin.

„Da dürfte vom Volke allerdings die Befreiung eines Staatsverbrechers als verdienstlich angesehen werden, weil sie Niemanden gefährdet als den Gewalthaber; hier ist es Verrath an der Menschheit, an allen Bürgern — und es freut mich, daß Diese so viele öffentliche Tugend besitzen, um ihren Abscheu auf alle Weise zu erkennen zu geben."

Die Obristin erhob sich nun von ihrem Sitze, und ein leichtes Kopfnicken gab der Frau zu verstehen, daß sie entlassen sey.

So richtig im Ganzen genommen die hier ausgesprochenen Grundsätze waren, so schien deren Anwendung doch sowohl dem jungen Copeland als Rosen nicht ganz zu gefallen, obwohl aus ganz verschiedenen Gründen.

Die Letztere hatte sich zum Fenster geschlichen, und der sich entfernenden Französin nachgesehen.

„Ach Mutter! lasse doch das trostlose Weib nicht so von Dir," — bat sie, ihre Hände bekümmert faltend.

„Miß Rosa!" erwiederte die Dame etwas vornehm: „Wollen Sie gefälligst" — sie deutete auf Gabrielen, zu der das Mädchen verschüchtert schlich.

„Es sind fürchterlich gräßliche, im Grund und Boden verdorbene Menschen, diese Ausländer," seufzte die Frau, indem sie sich wieder setzte. „Wann wird doch einmal diese so schrecklich mißbrauchte Gnadenthüre sich schließen, dieses Asyl, das unsere bluterkaufte Freiheit" —

Sie hielt inne und sah den jungen Copeland forschend an.

„Das wollte ich auch wieder nicht," fiel ihr Dieser rasch ein. „Diese Menschen da schaden unsern Bürgern

nichts, sie geben nicht böses Beispiel, weil sich Niemand nach ihnen kehrt; aber ihnen unsere Thüre zuthun, würde heißen auch die Guten ausschließen, in andern Worten, die Alien bill mit all ihrem Triebwerke wieder in den Gang bringen. Das wäre unsern Tories just recht."

Er sah die Dame scharf an. —

„Laßt uns weiter in unserm Rechnungsabschlusse;" bemerkte sie mit einiger Verlegenheit.

Diese Verlegenheit, in welche sie der kleine Verrath gesetzt, den ihr die Zunge gespielt, indem sie sich einen der heißesten Torywünsche in Gegenwart des jungen Copeland entschlüpfen ließ, verließ sie erst beim Eintritte des Capitains, der ungefähr nach zehn Minuten erfolgte.

„Mein Bruder," kam ihm Rosa, noch immer über die jammernde Französin sinnend, entgegen. „Dein Gesicht ist heiter. Du bringst fröhliche Botschaft. Und ist der Britte nun wirklich frei, und zürnt er nicht mehr, und ist" —

„Miß Rosa!" fiel ihr die Oberstin ein, „Sie fragen für eine junge Dame zu viel. Auch haben Sie wieder vergessen" —

„Leider!“ versetzte Diese, „kann Rosa sich nicht angewöhnen, zu ihrem Bruder zu reden, als wenn ihrer Zwei wären.“

„Ich glaube wirklich,“ versicherte sie der Capitain, „Miß Rosa verkünden zu dürfen, daß er, an dem sie so unverdiente Theilnahme nimmt, gänzlich frei ist.“

„Ihr Schützling scheint Sie sehr in Anspruch genommen zu haben,“ bemerkte Virginie etwas spöttisch. „Das liebe Alt-England wird es Ihnen Dank wissen.“

„Ich hoffe, auch das Neue,“ sprach der Capitain etwas ernst, „und selbst Miß Virginie dürfte mir Gerechtigkeit und vielleicht auch einigen Dank widerfahren lassen.“

„Ich bin ganz Amerikanerin,“ versetzte Diese etwas spröde, „und was ich von England gesehen habe, ist wahrlich nicht geeignet, mich weniger stolz auf mein Land zu machen. Ich behalte meinen Dank ganz meinen Landsleuten vor.“

„In diesem Punkte,“ fiel der junge Copeland ein, „dürfte Capitain Percy wirklich auf Ihren Dank, Miß Virginie, so wie auf den unsrigen Anspruch zu machen berechtigt seyn; denn er hat uns eine Schamröthe erspart.“

„Ich habe bloß meine Schuldigkeit gethan, Mister Copeland," bedeutete er dem jungen Manne etwas vornehm. „Es scheint jedoch, daß noch Jemand anderer mehr als seine Schuldigkeit gethan habe."

„Die Ehre seines Landes zu wahren, sollte ich glauben, ist Schuldigkeit für Jeden; da brauchen wir nicht Männer dafür zu bezahlen. Wir können es selbst thun," sprach der junge Mann trocken.

„Wie soll ich das verstehen?" fragte die Dame den Capitain.

„Sie wissen, theure Mutter," versetzte Dieser, „die Ordre des Generals traf vorgestern ein, kaum drei Tage nach unserer Untersuchung."

„Ich sollte meinen, die Zeit wäre hinlänglich, sie zweimal hinab und herauf passiren zu machen."

„In gewöhnlichen Zeiten, nicht in diesen," versetzte ihr der Capitain bedeutsam; „der junge Mensch scheint unten Freunde gefunden zu haben, und in Gnaden zu stehen, so daß Capitain Percy vielleicht selbst es wagen dürfte, ohne Anstoß zu geben —"

„Ihm einige Güte zu erweisen," fiel der junge Copeland ein. „Er verdient auch einige. Wenigstens hat sein Betragen gegen die Indianer und den armen

Pompey ihn als einen warmherzigen festen jungen Menschen erwiesen. Und haben Sie ihm ja etwas Gutes erzeigt, Capitain, so ist dieß wirklich nicht Ihre schlechteste Handlung." Und mit diesen Worten packte der Jüngling seine Bücher und Schriften zusammen und verließ, mit einer leichten Verbeugung gegen die Damen, den Salon.

„Räthsel und wieder Räthsel," sprach die Oberstin. „Was haben Sie doch mit dem jungen Copeland, und was hat Dieser mit dem jungen Britten zu thun?"

Der Capitain hatte Diesem schweigend und kopfschüttelnd nachgesehen. „Ich weiß selbst nicht, was der junge Mensch will. Uebrigens sind mir meine Herren Mitoffiziere," — sein Gesicht verzog sich in ein unwillkührliches Hohnlächeln, „ein Räthsel. Hören Sie nur, Capitain Mike Broom hat sich gestern in eigener hoher Person herbeigelassen, den jungen Britten bei der Tafel aufzuführen, und Alle haben ihm recht generös ihre Börsen angetragen."

„Eine Aufmerksamkeit, über die ich Ihnen vielleicht einen Aufschluß zu geben vermag;" erwiederte die Oberstin. „So viel ich weiß, hat der Bruder unseres

Aufsehers, der Lieutenant, seinem Vater das Resultat des letzten Verhörs geschrieben."

„Aha!" fiel ihr der Capitain ein. „Nun verstehe ich — und der allmächtige Major hat sein gnädiges Fürwort eingelegt, und der junge Britte ist nun von den Söhnen hoch protegirt, und natürlich von der ganzen Mannschaft des lieben Opelousas."

„Ein guter Credit bei seinen Mitbürgern ist vieles werth, lieber Capitain;" sprach die Dame mit einem halben Seufzer.

Diesem schwebte noch die Antwort auf den Lippen, als eine Ordonnanz eintrat und ihm ein versiegeltes Paket übergab. Zugleich gingen die Flügelthüren auf, und die Worte: „Onkel, Cousinen," begrüßten einen Zug junge Damen, die, von einem ältlichen Manne begleitet, in den Saal eintraten.

Sie wurden von der Oberstin herzlich, aber auch etwas stattlich empfangen. Ohne auf die Beweglichkeit der drei übereleganten Misses oder die Ungeduld des Onkels Rücksicht zu nehmen, ging sie alle Formen der etwas ceremoniösen Aufführung sowohl Rosas als des Capitains durch, obgleich ihre Gäste von Beiden nicht besonders Notiz zu nehmen schienen.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Wie doch jeder Narr mit den Worten spielen kann! Ich denke, es wird in Kurzem so weit kommen, daß Stillschweigen die beste Art seyn wird, seinen Witz zu zeigen.

Shakespeare.

„Ja, da wären wir," stöhnte der Onkel darein, ein fettes behagliches Männchen mit einer beneidenswerthen Kupfernase und ein paar graublinzelnden Augen, die, man hätte schwören sollen, irgendwo in Conecticut oder Massachusets das Licht der Welt erblickt haben mußten. „Ihr habt also nichts vom Dampfschiff gehört? Wir liefen so eben ein."

„Recht schön," rief Virginie, „daß Sie unser nicht vergessen haben, und den Sylvester-Abend mit uns Armen zubringen wollen. Ach, wir sitzen schon eine ganze Woche, wie die arabischen Prinzessinnen."

„Euer Fehler," versetzte der Onkel, sich den Schweiß von der Stirne wischend. „Warum seyd Ihr nicht hinabgegangen wie wir? Uns wurde es zu Hause zu enge. Da setzten wir uns auf ein Dampfschiff und hinab ging es. Sind aber froh, daß wir wieder weg sind."

„Froh:“ rief Eine der drei Misses. „Aber Pa, wie können Sie nur so sagen? Wir wären gerne unten geblieben, aber Ihnen wurde bange.“

„Ja, stellen Sie sich nur vor, liebe Schwägerin,“ versetzte der Onkel, „die tollen Mädchen wollten absolut unten bleiben. O Schwägerin! Sie haben keinen Begriff, wie schrecklich es da unten aussieht. Ich versichere Sie, es wird mir ganz schauerlich zu Muthe, kein Handel, kein Wandel“ —

„Aber Partien genug!“ fiel ihm wieder Eine der Misses ein.

„Es muß ein sehr freier Ton unten seyn, Miß Georgiane;“ bemerkte die Oberstin etwas ernst.

„Sehr frei, liebe Tante; die altväterische steife Manier ist ganz verschwunden. Man ist ganz sans gêne.“

„Was ich sehr mißbillige, Miß;“ versetzte die Oberstin.

„Hörst Du, Missi?“ fiel ihr der Pa ein. „Ach mein Gott!“ fuhr er fort, „nur Trommeln und Pfeifen zu hören. Auf der Levee nichts als Gezelte und Mannschaft — exerzierend, trommelnd, pfeifend, lärmend; und hinunter an der Levee — Gott sey es ge-

klagt! Wagen auf Wagen, Karren auf Karren, mit Munition, Pulver, Lebensmitteln — Neger und Milizen, Offiziere und Mannschaft, Matrosen und Generale, Alles unter einander. Mußten selbst zum Dampfschiffe zu Fuße gehen. Das ist aber Alles nichts, Mistreß Parker," fuhr er, sich selbst erkräftigend, fort — „das ist Alles nichts!" rief er nochmals, sich die Stirn trocknend. „Aber kein Schiff zu sehen, keine Brigg, nicht einmal ein armseliger Schoner. Oberhalb der Vorstadt Annunciation liegen noch ein paar abgetackelt, und das ist Alles; und das Zehren auf unsere Kosten, als ob es nimmer ein Ende hätte! Das Herz möchte Einem zerspringen. Wenn's noch ein halbes Jahr so fortgeht, so sind wir Alle ruinirt." Der kurzathmige Pflanzer war ganz lebendig in der Beschreibung seiner und der allgemeinen Noth geworden.

„Ach!" seufzte er wieder. „Meine arme, arme Baumwolle! Stellt Euch nur vor. Habe da in der Presse Rilieux an die zweitausend Ballen, die Ernte der letzten drei Jahre. Was geschieht? Der General, mir nichts, dir nichts, läßt fünfhundert Ballen herausnehmen, ohne mir nur ein Wort zu sagen. Fünf-

hundert Ballen! Dreißigtausend Dollars! Prime Cotton. Glaubt denn der einfältige General, meine Baumwolle komme mit den Baumstämmen den Missouri herab!"

„Ich verstehe nun," sprach Mistreß Parker. — „Ihr ginget hinab, um Eure Baumwolle aus den Klauen des Generals zu retten. Das hättet Ihr Euch immer ersparen können. Auch wir haben fünfhundert Ballen hergegeben. Sie wurden geschätzt und werden vergütet werden."

„Und dann, wenn einige Kugeln einschlagen, wiegt sie um so schwerer," tröstete ihn der Capitain, der zeitweilig von seinen Depeschen das Männchen ansah.

Der Pflanzer hatte Beide mit Ungeduld angehört. „Ersparen können? schätzen? erstatten? — Ich sage Euch, es ist ein Eingriff in's Eigenthumsrecht, der schrecklich ist. Sollte er nicht meine Einwilligung abgewartet" —

„Und den Feind zugleich gebeten haben, zu warten, bis Mister Bowditch diese zu geben gesonnen wäre," fiel der Capitain etwas spöttisch ein.

„Ich werde es ihm schon weisen," versicherte Dieser. „Stellen Sie sich vor, dieser Quasi-Pflanzer

von Nashville da, der kaum hundertundfünfzig Ballen Upland-Cotton mit all seiner Generalschaft zusammen bringt, will einem Mann wie mir die Thüre weisen! Ich dränge mich hindurch mit meinen Kindern. Sie wollten die Befestigung des Lagers sehen. Drei Stunden hatten wir zu gehen, zwanzigmal waren wir in Gefahr, unter die Räder zu kommen, und als ich endlich vor dem Hauptquartier ankomme, läßt er mir sagen, er habe keine Zeit, sich mit meiner Angelegenheit zu befassen."

„Es war sehr unartig, Tante, wir können Sie versichern;" meinten die drei Misses.

Unser Exemplar, einer jener Republikaner, deren wir im Norden und Süden eine so erkleckliche Anzahl haben, und die, wenn es darauf ankäme, lieber den Schach von Persien zu Washington sitzen sähen, als ein Prozent ihrer Aktien oder einen Ballen ihrer Baumwolle zu verlieren, war in eine mäßige Aufwallung gerathen, so viel nämlich seine comfortable Leibesbeschaffenheit und eine Affaire von dreißigtausend Dollars zuließen. Das Theegeräthe, das nun aufgetragen wurde, unterbrach einigermaßen seine gerechte Erbitterung und er gewann ein ruhigeres Aussehen;

als aber die Diener sich entfernt hatten, brach er wieder los.

„Stellen Sie sich nur vor, liebe Schwägerin, Sie wissen, unter dem letzten Landhause, wo er sein Hauptquartier aufgeschlagen hat, zweihundert Schritte darunter, da liegt meine Baumwolle und noch zehn- bis zwölftausend Ballen mehr. Und alle hat er sie zur Brustwehr verwendet. Sie läuft mannshoch vom Mississippi zu den Cypressensümpfen quer durchs Land, eine halbe Meile lang. Die ganze Baumwolle ist mit Erde überworfen, davor ein Graben, acht Schuh breit und sechs tief. Auf den Flanken sind die Batterien mit Sechzehnpfündern."

„Mister Bowditch," versicherte der Capitain, „Sie haben die ganze Befestigung des Lagers so bündig angegeben, daß auch der beste Militär nichts aussetzen könnte."

Unser Pflanzer nahm eine Tasse Thee und fuhr fort: „Ich versuchte es, den Mister Parker zu einer Meeting zu bewegen, klopfte bei Floyd und Bower's an. Allen hat aber das Kanonenfieber die Köpfe so verwirrt, daß gar nicht daran zu denken ist."

„Aber ich wundre mich nur, wie Sie selbst an so

etwas denken konnten, — in einem so kritischen Zeitpunkte daran denken konnten," bemerkte die Oberstin, mit sichtlichem Mißfallen an dem grob selbstsüchtigen Schwager.

„Wie, was?" fragte Dieser, „und Euer Meeting — He?" —

„War, ein unveräußerliches Bürgerrecht aufrecht zu erhalten."

„Unveräußerliches Bürgerrecht! — Ei, ei, Frau Schwägerin! — oder um dem guten Mann vorläufig ein Bein unterzuschlagen, falls er es sich gelüsten lassen sollte, einst im weißen Hause wohnen zu wollen. Hab' aber nichts dagegen einzuwenden. Es steht auf dem Grund und Boden von alt Virginien und sollte eigentlich also nur Virginier zu Einsaßen haben."

„Es sollte mir leid thun, wenn Sie so etwas denken könnten," sprach Mistreß Parker mit einem Tone, dem man ansah, daß ihre Gelassenheit auf eine harte Probe gestellt wurde.

„Denken!" fiel ihr der Schwager ein. „Ich denke nichts, gar nichts. Am Besten so. — Ich denke an nichts, als an meine Baumwolle. Denken mögen

Die, die nichts Besseres zu thun haben. Danke Ihnen für eine andere Tasse."

„Und der General hat Ihre Bemühungen, eine Protestation gegen seine Gewaltthätigkeit, wie Sie es nennen, hingehen lassen?" fragte der Capitain.

„Hingehen lassen?" entgegnete der Pflanzer verwundert. „Wie meinen Sie dieß?"

„Ich kann mich unmöglich eines gelindern Ausdrucks bedienen."

„Sie denken also, er sollte mir haben ein Zimmerchen in der Nähe der Cathedrale im Staatsgefängnisse anweisen lassen?"

Der Militär sah ihn bedeutsam lächelnd an.

„Capitain Percy!" sprach das dicke, runde Männchen, und es wurde ungemein ernst. „Wir nennen unser Land frei, weil Jeder unverholen seine Meinung sagen und sich vollkommen aussprechen mag; was das Handeln betrifft, so bestimmt das Gesetz, das heißt die Mehrzahl, und die Minderzahl muß sich fügen. Wenn Sie aber meinen, daß des Generals Erklärung des Kriegsgesetzes und Belagerungszustandes mich auch nur um eine Sylbe an meinen Rechten verkürzt hat oder verkürzen kann, so irren Sie

sich. Ich bin ein Virginier; aber in diesem Punkte gegen die Administration und folglich gegen den Krieg, und billige ganz, was die Hartford-Convention gethan hat, und habe mich auch in diesem Punkte erklärt."

Und mit diesen Worten erhob er sich von seinem Sitze und ging in das andere Zimmer, wohin die jungen Damen sich, als die Conversation diese ernste Wendung genommen, zurückgezogen hatten. Der Capitain selbst stand rasch auf und empfahl sich.

Ueberhaupt schien der junge Mann, von dem wir zwar nicht viel gesehen oder gehört haben, der sich aber bei mehreren Gelegenheiten, und selbst im Prozesse des Britten, als wohlwollend und zartfühlend erwiesen hatte, seine natürliche Stellung gegenüber seinen Mitbürgern ganz unrichtig aufgefaßt zu haben. Er hatte etwas militärisch Kurzes, etwas gebieterisch Rasches, ein gewisses herrisch gentlemanisches Wesen, mit einem Ton von Selbstbewußtseyn, der sich nur unwillig in die bedächtlich abgemessenen Formen des öffentlichen und Privatlebens zu fügen wußte, und bei jeder Gelegenheit an dem selbstständigen Sinn seiner Mitbürger anstieß. Was ihm jedoch vorzüg-

lich mangelte, war die Achtung für die Meinung dieser seiner Mitbürger. Er zeigte eine gewisse Geringschätzung, die häufig in einen schneidenden Hohn überging, eine Eigenheit, die er wahrscheinlich seiner Erziehung in einem ganz aristokratischen — und damals den Amerikanern sehr abholden Lande, vielleicht aber auch der Gewohnheit des Befehlens verdankte.

Allein dieser Mangel an Achtung für die öffentliche Meinung, und weit mehr noch Geringschätzung, wird nirgends härter bestraft als in diesem Lande. Was auch immer die Fehler des Amerikaners seyn mögen, Achtung für die Meinung jedes Menschen ist ihm angeboren; politische oder religiöse Unduldsamkeit sind ihm fremd und verhaßt. Alle Gesinnungen, alle Prinzipe können sich bei ihm unumwunden aussprechen, alle Grundsätze und Religionen leben und weben friedlich neben einander und verschmelzen durch eben diese Duldsamkeit jeden Tag mehr in ein harmonisches Ganzes. Er hat natürlichen Abscheu nicht nur gegen alle Vorrechte, sondern schon die bloße Anmaßung, selbst sogenannte großartig leidenschaftlich herrische Empfindungen sind ihm zuwider, weil er überzeugt ist, daß sie die Natur des öffentlichen

Lebens trüben und in Gährung bringen. So beschränkt daher unser Mister Bowditch seyn mochte, so einzig und allein er nur Eine Idee im Kopfe hatte, nämlich seine Baumwolle, so war doch die bloße Zumuthung des Capitains, die Beschränkung seiner Freiheit betreffend, hinreichend gewesen, seine phlegmatische Cottonseele weit mehr zu empören, als es selbst die gefährdeten fünfhundert Ballen vermochten, und die Art und Weise, wie Mistreß Parker ihre Mißbilligung äußerte, verrieth nur zu sehr ihre vollkommene Beistimmung

Die jungen Damen hatten unterdessen in dem zweiten Kränzchen ihre Herzensergießungen begonnen.

„Also die Ma will selbst das Pianoforte nicht erlauben, so lange der Onkel und Charles vor dem Feinde stehen?“ fragte die Aelteste der drei Grazien. „Die unten machen sich das Herz nicht so schwer. Besuche über Besuche von beiden Ufern. Da sind die Longs, die Broadheads, die Johnsons, die Smiths, Alle sind sie unten.“

„Und die englischen Offiziere;“ fiel die Zweite ein. „Ich versichere Dich, Bergy, nichts Schöneres. Eben, als wir im Lager waren, kam ein Major als Par-

lamentär an. Er bedauerte unendlich, daß die Damen Louisianas in ihren Karnevalsunterhaltungen so verkürzt würden, und lud sich und die Seinigen recht artig zu unsern Bällen ein."

„Kam aber derb weg," schaltete der Papa ein, „Tanz und Bälle," erwiederte der General, „sollten sie genug haben, mehr als ihnen lieb seyn werde. Er meinte eiserne Bälle."

„Und Partieen sind besprochen in Menge;" begann die Erstere wieder.

„Ja, stellt Euch nur vor," fiel der Pflanzer wieder ein, „die Melly heirathet den Capitain Warburton. Ist seit dem Falliment ihres Vaters keine zwanzig Dollars werth. Er nichts werth, als seine Gage — sie nichts — wo die Leute nur hindenken!"

Rosa, welche die angekommenen Gäste nicht sehr anzusprechen schienen, hatte sich an die Seite Gabrielens zurückgezogen. Sie fragte nun leise: „Warum ist die arme Melly nichts werth?"

„Weil sie nichts werth ist, weil sie arm ist;" erwiederte ihr Diese.

„Weil sie arm ist, deßhalb ist sie nichts werth;" versetzte das noch ärmere Kind nachdenklich.

„Und nun,“ fuhr die lebhafte Cousine fort, „Pa wollte morgen nach Natchez hinauf; wenn Ihr aber hübsch artig seyd und uns zu amusiren versprecht, so bleiben wir einige Tage. Nicht wahr, Pa?“

„O Schmerz!“ rief lachend Virginie. „Sie kommen auf zwölf Stunden und wollen schon amusirt seyn. Ein sehr großes Compliment finde ich darin für unsere annehmlichen Gaben eben nicht; damit Ihr aber seht, wie wir Böses mit Gutem vergelten, so will ich mich zu Vorschlägen herbeilassen.“

„Wir sind ganz Ohren;“ versicherten die drei fashionablen Schönen.

„Morgen früh denn Schau bei den indianischen Löwen.“

„Pfui, mit Euern schmutzigen indianischen Löwen;“ riefen die Drei mit Abscheu.

„So hört doch nur,“ mahnte Virginie, „einer darunter soll wirklich ein königlicher Löwe seyn.“

Das Geplauder war in dem leichten, gefällig anmuthigen Tone geführt, der gerade nicht ausgelassen, aber für die etwas bedenklichen Zeitumstände vielleicht muthwillig genannt werden konnte.

Die Oberstin hatte schon einige Zeit mit Ungeduld

zugehört. „Misses!“ sprach sie etwas scharf, „Ihr seyd sehr vergnügt und es freut mich; aber ich wünschte, Euer Frohsinn wäre etwas mehr gedämpft; etwas mehr Zartheit, in einem Augenblicke, wo die Unsrigen in einem so ernsten Kampfe begriffen sind, dürfte nicht überflüssig seyn.“

Auch Rosa schien von dem muthwilligen Tone verletzt.

„Die Löwen?“ fragte Gabriele. „Habt Ihr Löwen hier? Das müssen schreckliche Thiere seyn, wenn sie so aussehen, wie sie auf dem Bilde im Speisesaale gemalt sind!“

„Du kamst ja mit ihnen;“ erwiederte Gabriele.

„Ich!“ rief Rosa verwundert. Sie sann eine Weile nach. „Du meinst doch nicht —“ sie stockte, sie wurde blaß.

„Die Indianer;“ lächelte Gabriele. „Wir nennen jede ungewöhnliche ausländische Erscheinung einen Löwen. Das ist Sprachgebrauch.“

„Das ist ein sehr grausamer Sprachgebrauch;“ seufzte sie. „Ihr seyd grausam und selbst in Eurer Fröhlichkeit schneidet Ihr tiefer ein, als die Schlachtmesser der Wilden in ihrer Wuth, — stoßt Ihr dem armen alten Mann den Stachel Eurer Zunge in das

Herz." Sie zog sich unwillig zurück. Gabriele schlang ihren Arm um sie: „Sey nicht böse, Sissi, der alte Häuptling ist ja nicht hier."

„Aber seine Tochter ist es;" sprach Rosa.

„Seine Tochter?" fragte Mister Bowditch, der in seiner Promenade durch die beiden Abtheilungen des drawing room die letzten Worte des Mädchens gehört hatte. „Wer ist doch die junge Dame?" fragte er Mistreß Parker.

„Miß Rosa, unser lieber Gast."

„Miß Rosa — Rosa," wiederholte der Pflanzer mit einer Stimme, die leise seyn sollte, die aber in den beiden Zimmern gehört wurde.

„Ich habe Sie Ihnen bereits vorgestellt, aber Mister Bowditch schien zu sehr mit andern Gegenständen beschäftigt;" sprach die Dame mit einem sanften Verweise.

„Ach, jetzt erinnere ich mich; à propos!" Er wackelte zur Klingelschnur und zog sie. „Bringt mir doch einmal meinen Ueberrock aus der Vorhalle herein. Da, Mistreß Parker, sind ein halbes Dutzend Briefe, ein wenig verspätet, aber gute Nachrichten kommen nie zu spät. Muß doch sehen." Und mit

diesen Worten setzte er ohne Umstände seine Brille zwischen Nase und Ohren und fing an eine Zeitung zu entfalten.

Die Dame hatte die Briefe in Empfang genommen, und sich für einige Augenblicke entschuldigend, verließ sie mit Virginien das Besuchzimmer.

„Da seht einmal diese Zeitungschreiber — aber im Ganzen genommen nicht so übel, nein," — rief er, indem er das Kind durch die Brille musterte, mit etwas weniger Interesse, als er wahrscheinlich einem fremden, in seine Baumwollenpresse gerathenen Cottonballen bewiesen haben dürfte.

„Sehen Sie," fuhr er fort, „da steht Ihre Lebensgeschichte schwarz auf weiß."

„Etwas von Rosa in diesen Papieren?" fragte das aufmerksam gewordene Mädchen.

Der Pflanzer sah sie verwundert an. „Sie wissen ja, die stecken ihre Nasen in Alles hinein."

„Darf ich bitten," sprach sie.

„Gerne;" versetzte er, ihr das Blatt reichend.

Sie nahm es und zog sich schnell in die Ecke des Sophas zurück. Sie las Wort für Wort. Bei jeder Linie schüttelte sie das Köpfchen stärker. Sie wechselte

die Farbe. Wieder las sie, eine Thräne perlte in ihren Augen, und das Köpfchen senkend, schien sie Alles um sich her zu vergessen. So war sie eine geraume Weile gesessen, das Blatt auf ihrem Schooße, ohne ein Wort zu sprechen. Die Damen waren herbeigetreten und sahen sie verwundert an. Unwille, beleidigtes Zartgefühl, schienen in ihrem Gemüthe wechselseitig zu kämpfen; die Freiheit, die man sich mit ihr genommen, schien sie tief zu verletzen.

Der Pflanzer trat an sie heran.

„Aber, mein Vater," rief sie aufstehend, und nicht ohne Unwillen, „das ist ja nicht wahr, was hier gedruckt ist. Der weiße Mann muß sehr böse seyn, der dieß gethan hat."

„Pah, Vater," wiederholte der Pflanzer. „Danke schönstens, Missi! Hab' aber mit den Dreien da genug zu thun. Glauben nicht, was die Einen für Geld kosten. Da mußten drei Shawls her, eine neue Erfindung irgend eines müßigen Webers in China, das uns ohnedem schweres Geld kostet. Kommen mich die drei Dinger da auf zweitausend Dollars; das gäbe vier tüchtige Neger, à fünfhundert Dollars per Stück, von denen Jeder fünfzig Prozent geben muß,

macht tausend Dollars per annum. Das verstehen Sie aber nicht, armes Kind;“ meinte er mit einem mitleidigen, beinahe geringschätzigen Blicke. „Ja, da sind sie mir nun Alle über'm Hals. Die Georgiane — nun, da glaube ich, wird sich wohl mit Charles etwas machen lassen. Bin nur froh, daß Krieg ist. Haben wir doch diesen Winter mit den verdammten Bällen und Partieen Ruhe. Der vorige Carneval kostete mich netto zehentausend Dollars. Wenn's meinem Kopfe nach gegangen wäre, so hätte ich Amalien noch ein Jahr in der Pension gelassen. Schickt sich besser. Sieht so sonderbar aus, wenn man zwei auf einmal auf's Tapet bringt; die jungen Leute wissen nicht, wo am ersten anzubeißen ist, und leckern nur. Ja, bin ein alter Spatz.“

Der kleine Mann hatte diese Rede, seine beiden Hände in der Tasche, in den beiden Zimmern promenirend, mit einer Selbstgefälligkeit vorgetragen, die seine drei Misses sehr zu belustigen schien, von der aber das arme Naturkind nur so viel begriff, daß sie mit einer schonungslosen Geringschätzigkeit und Rücksichtslosigkeit behandelt wurde. Ihr Busen hob sich immer beklommener.

„Nun wirklich,“ fuhr der Pflanzer fort, das Blatt wieder aufnehmend, „der Artikel ist gut geschrieben, und wenn ihn irgend eine alte wohlthätige Haut zu Gesichte bekömmt, kann er vielleicht Ihr Glück machen. Haben Sie ihn denn auch gelesen?“ Er begann:

„Wir würden Bedenken tragen, Nachstehendes in unser Blatt aufzunehmen — das ist so eine gewöhnliche Formel,“ unterbrach er sich. — „Bedenken tragen — die Wichte Bedenken tragen, wenn uns,“ fuhr er fort, „die Wahrheit der berührten Daten nicht durch respektable Autoritäten verbürgt und wir nicht auch zugleich der Hoffnung wären, durch ihre Verbreitung nützlich zu werden, und Licht und Aufklärung über einen Vorfall zu verbreiten.“

„Licht und Aufklärung über einen Vorfall verbreiten;“ commentirte er. „Er will Licht und Aufklärung über sie verbreiten. Das ist übrigens ganz recht, und es läßt sich gar nichts dawider sagen. Nur unsere Neger muß man nicht aufklären wollen.“

Das Mädchen hatte aufmerksam zugehört. „Die Worte sind süß, aber in seinem Herzen spricht er bitter;“ sagte sie leise und unwillig.

„Je nun, was die Indianer betrifft, da macht er

freilich keine Complimente; aber Wer wird auch die mit einem Wilden machen? Wäre ungeräumt.“ Er las weiter.

„Vor beiläufig vierzehn Jahren, in einer stürmischen Dezembernacht, stürzte plötzlich eine Horde Indianer von dem Volke der Creeks an die Behausung Eines unserer Bürger, der damals im Staate Georgien, am Flusse Coosa, als von der Regierung autorisirter Zwischenhändler lebte. Aus dem Schlafe aufgeschreckt, öffnete er noch gerade zu rechter Zeit die Thüre, um einen gewaltsamen Einbruch zu verhüten. Es war die Schaar des berüchtigten Tokeah, der durch seine Gräuel und Schreckensthaten die Langmuth unserer Bürger und Regierung so sehr ermüdet, und, nachdem er sein Land verkauft, durch Gewaltthaten aller Art das westliche Georgien unsicher gemacht. Die Familie, den unbändigen Sinn des Wilden wohl kennend, erwartete nichts Geringeres als augenblicklichen Tod; sey es jedoch, daß seine Raub- und Mordgier bereits durch frühere Opfer gesättigt —“

„Der Miko,“ fiel ihm Rosa mit einer Heftigkeit ein, die den kleinen Mann stutzen machte, „der Miko

ist kein Dieb, kein Räuber, kein Mörder. Er hat nicht sein Land verkauft. Es ist ihm gestohlen worden. Er hat nicht das Messer an die Brust meiner Milchmutter gesetzt. Er hat ihr für das, was Rosa bei ihr genossen, Felle bezahlt. Er hat Rosa nicht gestohlen. Er hat den Pfeil bittern Hohnes nie so tief in ihr Herz gedrückt, als —"

„Nun, ich will nicht streiten, Missi. Es ist immer schön, daß Sie selbst eines Wilden Partei nehmen. Ja, ja — hm, — aber der Schluß ist recht gut."

„Wir enthalten uns aller weitern Bemerkungen bis zur gerichtlichen Aufklärung dieses mysteriösen Verhältnisses, wünschen jedoch, es möge etwas von den Angehörigen des unglücklichen Kindes, das nun hülflos und verwaist und verwahrlost in die Welt hinausgestoßen ist, entdeckt werden, und falls Diese nicht mehr am Leben wären, daß sich irgend eine mitleidige Seele desselben erbarmen möge. Wir ersuchen deßhalb unsere Mitredactoren, besonders französische und spanische, daß sie dieser Anzeige eine Aufnahme in ihre respektablen Blätter gönnen, und so einer Thatsache Publicität geben, die wahrscheinlich unsäg-

liche Trauer und Jammer in irgend einer französischen oder spanischen Creolenfamilie verursacht hat."

„Rosa," sprach sie bebend, „ist arm. Sie ist den Weißen nichts werth. Aber sie ist dem Miko werth und theuer. Sie geht zu ihm und wird den Weißen nicht beschwerlich fallen."

„Sie, Miß, zu den Indianern zurückkehren? Eine Wilde werden? das wäre wirklich schade. Sie wollen?" fragte der Pflanzer verwundert.

„Aber mein Gott, was habt Ihr denn?" rief Mistreß Parker, die von Gabrielen in der Angst ihres Herzens herbeigeholt worden war.

„Nichts," versicherte der Onkel, „bloß das Zeitungsblatt. Sie will zu den Indianern zurück, und ich sage ihr, sie thäte besser, wenn sie irgendwo unterzukommen trachtete."

„Aber, Mister Bowditch," rief die Dame unwillig, „wie können Sie sich doch solche Familiaritäten mit unsern Gästen erlauben!"

„Ich weiß aber nicht, was Ihr da für ein Wesen macht. Sie ist doch nur ein armes Kind, und Oberst Parker selbst hat mir gesagt —"

Indem trat ein Bedienter ein. „Madame, ein sonderbarer Besuch — zwei der Indianer.“

„Sie kommen um Rosa. Lebe wohl, theure Mutter! Lebet wohl, Virginie und Gabriele!“ rief sie.

„Miß, wohin wollen Sie?“ schrie die erschrockene Dame. Doch sie war schon verschwunden. Wie eine Verfolgte flog sie durch den Corridor auf die beiden Cumanchees zu, und mit diesen über das Bayou, so schnell als sie konnte, zum Gasthofe. Sie stürzte die Stiegen hinan und warf sich mit unendlicher Angst an den Hals des Miko, gleichsam als wollte sie ihn festhalten, damit er ihr nicht entrissen würde. „Armer gefangener Löwe;“ flüsterte sie. „Arme Rosa, sie ist nichts werth; die Weißen haben sie mit Hohn verstoßen. Arme Rosa.“ Einige Male waren ihr die Worte entschlüpft, als der alte Häuptling aufmerksam wurde und sie forschend ansah.

„Wie meint meine weiße Rosa dieß?“ fragte er. „Was ist der Löwe? Wer ist er?“

„Der Löwe ist eine grimmig wilde Katze, die Alles tödtet, und die von den Weißen gefangen und in einen eisernen Käfig gesperrt wird, wo sie dann ihrer Qual

in der Gefangenschaft spotten. Sie heißen alle Gefangenen Löwen. Das ist Sprachgebrauch."

„Und Rosa ist nichts werth?" fragte El Sol. „Wie meint meine theure Schwester dieß?"

„Nichts werth sind bei den Weißen alle Diejenigen, die nicht viele Dollars oder viel Gold haben."

„Dann mag meine Schwester den Weisen sagen, daß Rosa mehr werth ist, als sie; daß sie alles Gold und alle Dollars der Cumanchees besitzt, daß El Sol und die Seinigen freudig all ihr gelbes und weißes Metall hergeben wollen, wenn es ein Lächeln auf ihrem Gesichte hervorbringt. Rosa muß den Weißen sagen, daß sie mehr silberne Dollars, mehr Gold besitzt, als viele Pferde tragen können. So wenig der Miko und sein Sohn gefangene wilde Katzen sind, so wenig ist Rosa nichts werth. Sie ist mehr werth, als die Weißen."

Das Mädchen sah den Häuptling, der heftig geworden war, gerührt an. „El Sol," lispelte sie ihm zu, „ist mein Bruder, Rosa will ihm die theure Schwester seyn."

Der alte Mann war unterdessen aufgestanden und einige Male in der Stube auf- und abgeschritten. Er

horchte, eilte an die Thüre, zum Fenster, er fing an, sich schneller zu bewegen. Im anstoßenden Zimmer wurden mehrere Stimmen gehört, und das Getöse vom Ufer, und das Trommeln vor dem Wachthause verkündeten eine Bewegung unter den zurückgebliebenen Milizen, die Alle in Reihe und Glied standen. Auf einmal setzten sie sich in Marsch und zogen dem Ufer zu. Das Gezische des entquellenden Dampfes verrieth ihren Abzug auf dem Dampfboote. Die Augen des alten Mannes fingen an zu funkeln. Er sah starr auf die im Fackelschein sich fortbewegenden Massen, rannte wieder zur Thüre und horchte. Beinahe schien es, als ob er fühle wie der König der Thiere, der, in seinem eisernen Käfig eingesperrt, rastlos vor- und rückwärts trabt und durch die Spalten seines Gefängnisses späht und einen Ausgang zu erlauern trachtet.

„Die weißen Krieger" rief er plötzlich mit freudefunkelnden Augen, „sind gegangen. Hört mein Sohn das Kochen des feuerspeienden Canoes? Tokeah will nun gehen zu erfüllen, was ihm der große Geist hat zuflüstern lassen. Diese Nacht," sprach er zu Rosa, „werden die rothen Männer die Wigwams der Wei-

ßen verlassen; zu lange sind sie schon von ihnen im Käfige gefangen gehalten worden."

„So laß uns eilen," rief Rosa.

„Nein, meine Tochter kann nicht mitgehen," erwiederte er; „der Pfad ist rauh, der Miko muß eilen, damit er erfülle, was ihm geboten worden. Die Füße meiner Tochter sind zart."

„Nicht mitgehen? Der Miko will seine Tochter verlassen?" rief das Mädchen entsetzt.

Der alte Mann schüttelte das Haupt. „Die weiße Rosa ist Tokeah sehr lieb; aber sie ist vom Rosse getragen worden auf dem Pfade, der zwischen dem Natchez und dem endlosen Flusse liegt. Die Dornen des Weges, den ihr Vater nun geht, würden ihre Füße verwunden."

„Sie werden stark werden;" versicherte sie ihn.

„Rosa, meine Schwester, muß bleiben, bis der Miko und sein Sohn zurückgekommen. Die Brüder El Sols, die Häuptlinge der Cumanchees, werden ihre Schritte bewachen, und sie schützend umstehen."

„Und Tokeah und El Sol wollen wirklich gehen, ohne Rosa mitzunehmen?" sprach sie, beinahe unwillig.

„Vater," bat sie, sich an den Hals des alten Miko werfend, „nimm Rosa, Deine Rosa, mit Dir."

„El-kotah," sprach Dieser, „wird dem Miko sein Mahl bereiten. Aber Rosa muß bei den Weißen bleiben, bis er zurückkommt. Tokeah weiß," fuhr er fort, „daß ihre Herzen nicht schlagen, wie die der rothen Männer; sie klappern, weil nur Dollars darinnen sind; sie zählen die Bissen, die meine Tochter in ihren Mund steckt; aber Rosa mag beim Händler mit Feuerwasser bleiben. Tokeah wird mit Dollars bezahlen. Ocht-it-lan hat ihrer viele für sie, und das gelbe Metall —"

Es klopfte an die Thüre, und der Wirth trat ein und sprach mit Rosen, die mit ihm die Stube verließ.

Sie erschien ungemein ernst und bewegt nach einigen Minuten wieder.

„Also muß Rosa bleiben?" fragte sie nochmals.

„Meine Tochter weiß, wie theuer sie dem Miko ist. Sie ist die einzige Weiße, die seinem Herzen theuer ist. Aber Rosa kann nicht auf dem Pfade gehen, den er nun wandelt."

„So will Rosa wieder zu den Weißen. Sie darf nicht beim Händler mit Feuerwasser bleiben, wo bloß

Männer sind. Es geziemt der Jungfrau nicht, unter Diesen zu seyn. Die Weißen sind kalt; aber sie sind auch klug, sie wissen, was geziemt."

„Meine Tochter ist weise," sprach der alte Mann in demselben gelassenen Tone, „der große Geist der Weißen ist in ihr; sie wird seiner Stimme folgen, und thun, was er ihr heißt, und ihr Herz ihrem Vater bewahren."

„Möge der große Geist Dich begleiten, Vater!" lispelte sie ihm zu. „Du bist Rosen theuer. Das Einzige, was ihr von Canondah übrig ist. Rosa wird den großen Geist bitten, daß er die Dornen von Deinem Pfade tilge."

Sie fiel ihm bewegt um den Hals, und der alte Mann legte seine Stirne auf die ihrige; dann erhob er sich, und beide Hände auf ihrem Haupte faltend, sprach er im tiefsten Gefühle: „Der große Geist bewahre Dich, meine Tochter!"

Der junge Häuptling stand in ehrfurchtsvollem Schweigen. Als der Miko seinen Segen ausgesprochen hatte, faßte er ihre Hände und, sie an sein Herz drückend, sah er ihr eine Weile in die Augen und wandte sich dann rasch weg.

Rosa schaute ihn verwundert an und verließ dann gedankenvoll die Stube.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Willst Du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an.
Göthe.

Rosa kehrte ernst, beinahe feierlich, nach Hause zurück; es war etwas Unerklärbares in ihrem ganzen Wesen, das der Oberstin und selbst ihren etwas frivolen Cousinen auffiel. Alle schwiegen jedoch; aber am folgenden Morgen, als Diese mit dem Onkel abgereist waren, nahm die Oberstin sie bei der Hand, und sie forschend anblickend, sprach sie mit einer milden, aber eindringenden Stimme:

„Liebe Miß Rosa! Sie haben gestern etwas gethan, das uns Alle sehr geschmerzt hat.“

„Rosa etwas gethan, das Schmerzen verursacht hat?“ versetzte das Mädchen, ihre Hände faltend.

„Und Sie fragen, Miß?“ erwiederte die Dame, „nachdem Sie bei Nacht, ohne etwas zu sagen, aus

dem Hause entwichen, zu den Wilden entwichen," sprach sie mit stärkerer Betonung.

„Theure Mutter, ich bitte Dich, heiße sie nicht Wilde. Es sind edle Menschen. Ihr habt ihnen viel Böses zugefügt."

„Miß Rosa," sprach die Dame, „darüber können Sie jetzt nicht urtheilen. Sie werden es einst können. Bis dahin verschieben Sie Ihr Urtheil und glauben Sie einstweilen meiner Versicherung, daß das Loos, das diese Wilden niederdrückt, nicht unverdient ist. Jeder Mensch hat sein Schicksal in den Händen. Auch Sie, Rosa, haben es. Und darum bitte ich Sie, nie zu vergessen, daß Sie eine junge Dame sind, die sich nie etwas vergeben, am wenigsten aber den Anstand so sehr verletzen darf, um Wilde zur Nachtzeit zu besuchen."

„Aber sie kamen, um Rosa abzuholen, und Rosa mußte zum Miko, ihrem Vater, gehen."

„Vater," rief die Dame unwillig. „Miß, wie können Sie den wilden garstigen Indianer Ihren Vater nennen?"

„Rosa wird ihn nie anders nennen. Er ist Canondahs Vater. Sie wird ihn nie verlassen;" sprach

sie mit leiser, demüthiger, aber auch entschlossener Stimme.

„Wie, Sie wollen zu den Wilden gehen?“ rief die Oberstin mit einem Abscheu, so unverholen, als wenn Eine ihrer eigenen Töchter ihr diesen seltsamen Entschluß verkündet hätte. „Zu den Wilden?“ rief sie nach einer langen Pause abermals, und mit gesteigertem Unwillen. „Unser Haus, die civilisirteste Gesellschaft, wollten Sie verlassen? Wäre es möglich?“ Sie warf einen langen, forschenden, beinahe mißtrauischen Blick auf das Mädchen.

Unsere Oberstin war, wie unsere Leser entnommen haben werden, eine Dame von hoher Bildung; aber obgleich sie nicht die gewöhnlichen Vorurtheile theilte, die man häufig gegen die Indianer hegt, so mußte ihr doch der Entschluß des Kindes, zum Mindesten gesagt, außerordentlich vorkommen. Nach ihrem Blicke zu urtheilen, schien sie nicht ungeneigt, diesen seltsamen Entschluß einer minder lautern Quelle zuzuschreiben, als die war, der er seinen Ursprung verdankte.

„Miß Rosa!“ sprach sie mit einer feierlichen Stimme, „das edelste Geschöpf, das aus der Hand

der Natur hervorging, ist das Weib. Sie duldet, sie leidet, wo der Mann nur genießt. Selbst ihre Freuden sind an Schmerzen geknüpft. Aber in ihrer Hand liegt das Schicksal des Geschlechtes, und ein tugendhaftes Mädchen, das sich pflichtbewußt zur Gattin bildet, ist eine achtunggebietende Erscheinung. Aber die tiefste Erniedrigung, Rosa, ist es, wenn ein weißes, frei geborenes Mädchen sich freiwillig einem — weniger als Barbaren — einem Wilden zu überliefern niedrig genug denkt. — Es ist thierische Erniedrigung," sprach sie mit Abscheu, „weil bloß thierische Leidenschaft —" sie hielt inne; denn das Mädchen schrack sichtlich zusammen.

„Rosa," sprach sie, „ist sehr unglücklich. Du sagst, es sey die tiefste Erniedrigung, sich den Wilden hinzugeben; wohin soll Rosa gehen? Bei Euch," seufzte sie, „ist sie nichts werth. Sie hat kein Gold. Sie ist arm. Ihr bietet sie, wie der Zwischenhändler sein Feuerwasser, dem öffentlichen Mitleiden an."

Die Oberstin sah das Mädchen, dessen richtiger Blick so tief das Unzarte des Zeitungsartikels aufgefaßt und noch immer fühlte, betroffen an. „Es ist gefehlt worden," sprach sie; „aber diese Unzartheit war

gut gemeint, meine Tochter. Wir müssen Manches dulden, was uns hart scheint, weil wir den Grund davon nicht einsehen."

„Mutter!" sprach das Mädchen, „in meinem Herzen spricht eine Stimme, die mich nie irre geführt hat. Sie gebot mir, dem Miko zu folgen. Sie wird mir sagen, was ich zu thun habe. Aber bei Euch würde die arme Rosa verlassen seyn. Als der Miko," fuhr sie mit leiser Stimme fort, „sich entschlossen hatte, in die Niederlassungen der Weißen zu gehen, da ward es in meiner Seele plötzlich helle. Ich verlangte mitzugehen. Rosa ist gegangen. Ach!" seufzte sie, „sie ist fremd unter Euch. Als sie in der Hütte des Zwischenhändlers war, da gab man ihr Speise, weil der Miko Felle gab. Sie war fremd damals. Sie ist es wieder. Beim Miko war sie Tochter. Mutter!" rief sie überwältigt von ihren Gefühlen, „sey nicht grausam, entreiße der armen Rosa nicht das Einzige, was sie auf der Welt besitzt, den Trost, den Miko zum Vater zu haben. Rosa hat nie ihren Vater gekannt; sie ist nie am Busen ihrer Mutter gelegen. O, es ist so wenig, um was sie Dich bittet."

Die Oberstin blickte das in tiefsten Schmerz ver-

sunkene Mädchen in sprachloser Rührung an. „Mein theures, verwaistes Kind!“ sprach sie, „ich will Dir Mutter seyn. Eine Mutter läßt sich zwar nimmermehr ersetzen! aber mütterliche Freundin, Beschützerin will ich Dir ganz seyn.“

Der unglücklichen Waise war nun allmählig ihr Verlust, das Entbehren der Mutterbrust, des väterlichen Schutzes in den Contrasten, die sie in ihrem kurzen Leben erfahren hatte, deutlich geworden. Es war aber nicht bloß Sehnsucht nach den entbehrten Vater- und Mutterarmen, die sich nun in dem Kinde so ergreifend äußerte. Sie hatte ihre Verlassenheit schon in der Hütte des Miko gefühlt; aber nie war sie sich derselben so deutlich, so schmerzlich bewußt worden, als in ihren neuen Umgebungen, und der freien Beweglichkeit und hinwiederum den eingezwängten Formen ihres neuen Kreises. An die rauhe Väterlichkeit des Miko gewöhnt, war diese ihrer demüthigenden, von Liebe erquellenden, sich so gerne anschließenden Natur zum Bedürfniß geworden; jetzt aber fühlte sie sich nun unendlich einsam und verlassen.

Sie war bisher im Hause des Obersten ganz als lieber Gast, mit all der Rücksicht und Aufmerksam-

keit, die einer jungen Dame in ihrer Lage erwiesen werden konnte, behandelt worden; allein ihr natürlicher, durch lange Einsamkeit zum Nachdenken aufgeregter Verstand ließ sie in eben dieser Rücksicht zugleich all die Kälte ersehen, die in unsern sogenannten guten Häusern gewissermaßen zur Sitte geworden ist. Zwar hatte in den ersten Tagen ihres Hierseyns, und vorzüglich während der Anwesenheit des Squire Copeland, eine herzliche Ausnahme Statt gefunden; aber als Dieser abgegangen, wurde ihr der Contrast nur um so auffallender. Vielleicht war auch eine kleine Scheu vor dem Mädchen, das so lange Zeit unter den Indianern gelebt hatte, mit im Spiele.

„Ja, Rosa!“ sprach die Oberstin, die gegangen und wieder zurückgekommen war, „Du sollst meine Tochter seyn. Der Indianer ist unsichtbar geworden, höre ich so eben. Möge er nie wieder kommen.“

„Er wird wiederkommen;“ rief das Mädchen zuversichtlich. „Er wird kommen, um Rosen zu holen.“

„Ich zweifle;“ erwiederte ihr die Oberstin, die es vielleicht nicht räthlich fand, das, was ihr als Starrsinn an dem Mädchen erscheinen mochte, gegenwärtig zu bekämpfen. „Es ist zwar sehr wenig an ihm gelegen;

allein er hat des Bösen zu viel gethan, um sich seinen gerechten, aber auch strengen Richtern nochmals zu stellen."

„Er wird gewiß wiederkommen;" versicherte sie Rosa nochmals.

„Und warum ist er gegangen?" fragte die Oberstin. „Vielleicht sollte ich nicht fragen, da er Deinem Herzen näher scheint als wir. Nur ist sein Verschwinden gegenwärtig auffallend. Rosa! ich hoffe, Du wirst mir Vertrauen schenken, kindliches Vertrauen? Es hat das Verschwinden des Indianers einige Unruhe verursacht. Ich hoffe, nochmals sage ich es, Du wirst in Deiner Anhänglichkeit, die ich übrigens ehre, die Scheidelinie der Pflicht erkennen, und das Vertrauen, das in Dich gesetzt wird, nicht mißbrauchen."

Nachdem sie diese Worte mild, aber ernst und eindringend gesprochen hatte, entfernte sie sich. Das Mädchen war in tiefes Nachdenken versunken gestanden, über die seltsamen Worte sinnend. Die mysteriöse und plötzliche Entweichung der vier Indianer hatte wirklich am Bayou und in der Umgegend einige Unruhe verursacht, und die Frau des Obersten war ersucht worden, wo möglich die Veranlassung dieses

Unsichtbarwerdens des gefährlichen Unruhstifters aus seiner Pflegetochter herauszubringen. Ihr offener, zuversichtlicher Ton war jedoch ein hinlänglicher Beweis, daß sie keine Mitwissenschaft habe, was auch um so wahrscheinlicher schien, als es sich kaum denken ließ, daß die Wilden, im Falle sie wirklich etwas Feindseliges im Schilde führten, ihr ihre Absichten kund gethan haben würden. Bald verschmolz auch diese kleine Besorgniß in der großen Angelegenheit, die nun Alle ausschließlich zu beschäftigen anfing und in der man alles Uebrige vergaß. So lange nämlich die beiden Compagnien unter dem Befehle des Capitain Percy noch am Bayou waren, schien man noch immer beruhigt. So unbedeutend die Anzahl der zurückgebliebenen Milizen war, so hatte doch der Umstand ihrer Nichteinberufung der Umgegend ein gewisses Gefühl von Sicherheit, von Vertrauen eingeflößt, das nun durch die plötzliche Ordre zum Abmarsche sehr erschüttert worden war. Es war eine fieberische Aufregung eingetreten, eine krampfhafte Spannung, die die Gemüther immer heftiger dann ergreift, wenn der Schauplatz der Gefahr entfernt und so der düstern Phantasie mehr Spielraum zu trüben Bildern ge-

lassen ist, eine Art schaudernder Empfindung, die sich mehr oder weniger an den Zurückgebliebenen äußerte. Man sah sie in den ernst verschlossenen Gesichtern, den bedenklich ausforschenden starren Mienen, dem häufigen Vergessen aller persönlichen Rücksichten und Vortheile, dem ängstlichen Zulaufen beim jedesmaligen Erscheinen eines Dampfbootes und dem bangen Verschlingen der Zeitungen, deren lakonisch geheimnißvolle Kürze nie peinlicher ward. Auch unsere Familie war von diesen fieberischen Schauern nicht verschont geblieben, und wenn durch das rege Stillleben, das auf der Pflanzung herrschte, die düstere Folie weniger stark hindurchschimmerte, so war dieses nicht so sehr einem Mangel an Theilnahme oder Gefühl, als vielmehr der Selbstverläugnung der würdigen Frau zuzuschreiben, die als Mutter und Gebieterin dem Hause vorstand. „Unsere Gatten und Söhne," sprach sie zu ihren Töchtern und Nosen, „kämpfen für uns und unser Land. Uns hat die Natur eine nicht minder ehrenvolle Bestimmung angewiesen, die — durch häusliche Thätigkeit die Kräfte unserer Männer und Söhne in den Stand zu setzen, ihrer großen Bestimmung Genüge zu leisten; die wür-

digste Theilnahme, die das Weib äußern kann. Es geziemt dem freien Weibe nicht, sich von Empfindungen überwältigen zu lassen; denn es ist nicht niedergedrückt durch das erschütternde Phantom eines übermüthigen Tyrannen, der ihre Lieben von ihrem Busen reißt und einem dunkeln Verhängnisse zustößt; es kennt die Gefahr und die Nothwendigkeit, ihr zu begegnen."

Aber ungeachtet dieser männlich starken Gründe wurde die Prüfung auch für sie allmählig zu schwer, und sonderbarer Weise suchte sie bei unserem liebenden Naturkinde Trost und Ermunterung. Jeden Tag, jede Stunde fühlte sie sich mehr und mehr angezogen, und der beiderseitige Anklang von Schmerz und Entbehrung schien sie nun wirklich zu einem Gliede der Familie zu einigen. So verlief eine Woche.

Es war an einem sonnigen Mittage, daß Rosa am Baydu in sinnender Betrachtung stand, dem Gesange der in Cottonpresse arbeitenden Neger zuhorchend, wie sie ihr eindringend wehmüthiges Talla-i-hoe herüber tönen ließen. Es ist ein ergreifend melancholischer Gesang, wie er in seinen tiefen Baßtönen und dem klagenden Tenor in langen Cadenzen

an das Ohr schlägt. Allmählig verstummten die Stimmen eine nach der andern, dann erhoben sie sich wieder, und ein Chor von vierundzwanzig Männern brach in den schönen Negergesang Bulla=tai aus. Auch dieser war verklungen. Rosa stand aber noch immer, ohne zu bemerken, wie die Oberstin mit ihren Töchtern herantrat.

„Weißt Du, liebe Rosa," sprach sie, „daß dieser Schmerz, dem Du Dich überläßt, selbstisch ist, daß wir uns nie ganz einer Wehmuth überlassen dürfen, die unsere Kräfte aufzehrt?"

„Es ist nicht Schmerz, Mutter; es ist etwas ganz Anderes. Etwas Großes, etwas Wichtiges, das Dir Rosa zu verkünden hat."

„Etwas Großes;" sprach die Dame, die aufmerksam wurde; denn die Züge des klaren idealen Gesichtes der Sprecherin schienen außerordentlich bewegt.

„Ja," sprach sie, „es ist eine wichtige Stunde diese, in der viel entschieden wird. Der gute Gott wird sie tröstend für Dich werden lassen; Mutter, er ist gut und milde. Sey auch Du es, Mutter! ich bitte Dich."

„Wie kann ich es, liebe Rosa;" sprach die bewegte Dame.

„Du kannst es. Sey milde gegen das arme Weib, deren Mann im Gefängnisse schmachtet. Die Stunde, in der Rosa Dich bittet, ist wichtig. Gewähre ihr, so wird sie Dir sagen —“

„Und was wird Rosa sagen?“ fragte die Oberstin das sinnend horchende Mädchen. „Deine Bitte ist gewährt; ich will die Bürgschaft übernehmen.“

Das Kind drückte die Hand der Dame freudig an den Busen. „Rosa dankt Dir, theure Mutter!“ sprach sie mit Hoheit. „Dafür will sie Dir etwas sagen. In dieser Stunde schlagen die Eurigen die Schlacht;“ flüsterte sie leise, aber bestimmt.

Mutter und Töchter lächelten ungläubig.

„Kommt,“ sprach sie; „hier hören wir nichts.“ Sie eilte voran an das untere, südliche Ende des Parkes, stellte die drei Damen in einen Halbzirkel, und beugte sich dann in der Richtung des Luftzuges.

Es war diesen Morgen ein ungemein dichter Nebel über der ganzen Gegend gelegen. Gegen Mittag jedoch fing ein starker Südwind an vom Strome heraufzuwehen, und die Kraft der Sonne, die selbst Januartage in diesem Lande zu so herrlich milden Erscheinungen macht, hatte allmählig die Atmosphäre in

eine zitternd elastische Bewegung versetzt. Von den fernen Pflanzungen her waren noch einige Chöre der Neger zu hören. Allmählig schwiegen jedoch diese, und die Natur schien mit den armen Schwarzen ihre Feierstunde zu halten.

„Ich höre nichts," sprach die Dame, „als den Windzug," setzte Virgine hinzu; „und das knarrende Gekrächze der alten Bibi," meinte Gabriele.

„Ihr habt nicht in dem schweigenden stillen Wigwam am Natchez gelebt," lächelte Rosa. Sie horchte wieder und schauerte dann zusammen. „Das sind fürchterliche Schüsse."

„Hörst Du wirklich etwas?" riefen die drei erblassenden Damen.

„Gewiß, ich höre jeden Schuß, viele Schüsse, fünfzehn, zwanzig auf einmal. Jeder gleicht dem entfernten Rollen des Donners."

„Es ist nicht möglich," meinte die Oberstin. „Es sind nahe an hundertundachtzig Meilen. Zwar der Wind kommt vom Balize herauf — kein Gebirge — die Ufer liegen offen."

„Ich komme so eben vom Strome," sprach der junge Copeland mit einer leichten Verbeugung. „Ein

sonderbarer Vorfall: die beiden Indianer, die wir seit der Entweichung des Alten in Haft zu setzen genöthigt waren, brachen plötzlich los; aber statt zu entfliehen, stehen sie nun am Ufer, die wunderlichsten Verzerrungen schneidend. Ich glaube, die Leute hören etwas."

„Es ist die Schlacht, liebe Mutter. Komm, liebe Mutter! Virginie und Gabriele! zu Ochtitlan, und mein Bruder wird dem armen Manne seine Freiheit verkünden."

„So sey es denn," sprach die Oberstin, die sich von der natürlichen Beweglichkeit des Mädchens hingerissen fühlte. „Mister Copeland gehen Sie zu Squire Brown, und sagen Sie ihm, daß wir Bürgschaft für Madiedo stehen."

Der junge Mann sah die Frau verwundert an.

„Gehe, gehe, lieber Bruder!" trieb ihn Rosa vorwärts, „und komme dann."

„Sehr gerne, Sissi;" sprach Dieser, der rasch den Weg zum Städtchen einschlug, während die Damen dem Strome zueilten. Schon von weitem erblickten sie die Indianer, umgeben von einer Gruppe von Männern, Weibern und Kindern. Einer derselben

lag in dem Winkel der Erdzunge, die hier durch das aus dem Miſſiſippi tretende Bayou gebildet wird, auf dem Boden, während der Andere die Neugierigen, die mehr und mehr herbeikamen, in einen Halbzirkel ordnete. Ein leiſes, kaum merkbares Säuſeln kam vom Süden herauf, das aber bei Weitem von dem Rauſchen der Wogen übertäubt wurde. Allmählig hatte das ſonderbare ſtumme Schauſpiel eine bedeutende Anzahl von Menſchen angezogen. Als die Indianer Roſen erſahen, ſprangen ſie mit der lebhafteſten Freude auf ſie zu und ſprachen einige Worte im Pawneedialekte, mit der Gluth der höchſten Leidenſchaft. Ihr ganzes Weſen hatte eine kriegeriſche Wuth angenommen.

„Es iſt die Schlacht,“ ſprach Dieſe. „Die Cumanchees hören ſie deutlich. Sie ſagen, es iſt eine ſchreckliche Schlacht, die die Weißen ſchlagen. Viele tauſend große und kleine Feuerſchlünde ſpeien ihre eiſernen und bleiernen Kugeln aus.“

Der Indianer warf ſich auf den Boden und gab Zeichen.

„Sie ſtehen noch immer auf demſelben Orte,“ ſprach ſie. „Nun brüllen die Feuerſchlünde weniger.“

„Nun brüllen sie stärker;“ rief sie nach einer Weile. „Nun zittert die Erde. Zwanzig der großen Feuerschlünde brüllen auf einmal.“

„Gott segne Sie, Madame!“ rief plötzlich eine Stimme hinter ihnen. Es war der Spanier oder Mexicaner Madiedo, alias Benito, mit seinem Weibe.

Die Oberstin winkte ihnen Stillschweigen zu und deutete auf Rosen. „Danken Sie es Dieser;“ sprach sie leise.

Der Mann faßte sie einige Augenblicke ins Auge, und sein sprachloses Erstaunen schien ihm die Worte auf der Zunge zu fesseln. „Um Gotteswillen, Wer sind Sie Miß? um Vergebung?“

„Rosa;“ sprach das Mädchen verwundert.

„Rosa!“ erwiederte der Mann. „Mein Gott, wie sie leibt und lebt. Unbegreiflich!“ rief er.

Die Indianer waren während dieses Zweigespräches ungeduldig geworden. Der auf dem Boden Liegende hatte sich aufgerichtet und stand gleichgültig, ohne ferner seine Beobachtungen fortzusetzen. Das Gespräch, obwohl leise geführt, hatte es ihnen unmöglich gemacht, etwas weiter zu hören.

„Die Schlacht, Madame und meine schönen Misses,“

rief ein junger Mann in der englischen Offiziersuniform, aber mit dem knarrenden irischen Dialekte, „bei St. Patrik! Wer das sagt, muß die Ohren eines Midas haben. Wissen Sie, meine schönen Damen, daß wir auf einem ihrer Dampfschiffe volle achtzehn Stunden brauchten, und sie gehen wie die besten englischen Postpferde. Eine schöne Erfindung, Madame, die Ihnen Ehre macht."

Die Oberstin sah den dreisten jungen Mann verwundert unwillig an.

„Lieutenant Connaught!" sprach der junge Copeland, „wollen Sie so gefällig seyn, mir auf ein Wort zu folgen?"

„Ein andermal," rief der Irländer, der sich recht wohl zu befinden schien, obgleich ihm alle Damen den Rücken gewendet hatten. „Diese Wilden," fuhr er fort, „haben übrigens ein feines Gehör, und es ist zehn gegen eins zu wetten, daß wir bei dieser Zeit die Hauptstadt genommen haben und die Unsrigen auf dem Hermarsche sind. In diesem Falle, meine Damen, können Sie sich auf den Schutz Lieutenant Connaughts verlassen. Darf ich so frei seyn, Ihnen mei-

nen Arm anzubieten, schöne Miß?" sprach er zu Virginien.

Statt der jungen Dame bot ihm Mister Copeland den seinigen an, und ohne ein Wort weiter zu verlieren, zog er ihn einer Gruppe kriegsgefangener Offiziere zu, die mehr bescheiden in einiger Entfernung am Stromesufer standen.

So wie der Irländer entfernt war, warf sich der Cumanchee wieder zur Erde, und gab neuerdings denselben regelmäßigen Bericht von der Schlacht durch Zeichen, zuweilen wisperte er Rosen einige Worte zu, die sie dann der Oberstin und der versammelten Menge mittheilte. Die Umstehenden standen starr in athemloser Stille. Jeden Augenblick mehrte sich die Menge; sie kamen auf den Zehen geschlichen, und gingen, kamen wieder und standen, Alles um sich her vergessend. Stunden waren so verstrichen, die Sonne sank bereits hinter die westlichen Wälder, und noch standen Alle versammelt. Plötzlich fuhr der Indianer zusammen und sprang mit allen Symptomen des Entsetzens auf.

„Es war ein schrecklicher Donner;" rief Rosa.

Wieder warf er sich zur Erde, lag noch eine Viertel-

ſtunde, und ſtand dann gelaſſen auf. Beide Wilde nahmen Abſchied von Roſa und folgten der Wache, die ſie ihrer Haft zuführte.

„Madame!“ ſprach der Wirth Madiedo die Oberſtin an, als Dieſe nun mit ihren Töchtern und Roſa den Heimweg betrat. „Darf ich Sie um einen Augenblick Gehör bitten?“

„Nicht heute, Monſieur Madiedo;“ ſprach die Dame.

„Nur zehn, nur fünf Minuten. Es betrifft die junge Dame;“ auf Roſa deutend.

„Kommen Sie denn in einer halben Stunde.“

Sechsunddreißigſtes Kapitel.

Vierzig Schillinge wollt' ich darum geben, wenn ich mein Buch mit Liedern und Sonneten hier hätte. — Nun Simpel, wo haſt Du geſteckt? Ich muß mir wohl ſelbſt aufwarten!

Shakespeare.

Grabesſtille herrſchte am folgenden Morgen im Speiſeſaale des Gaſthofes zum Bayou Sarah, wo ſich die Gäſte ſo eben zum Frühſtücke niederließen, als der Donnerruf „ein Dampfſchiff!“ erſchallte. Die

Sessel flogen nun in jeder Richtung aus einander, und Alle strömten todtenbleich zur Thüre hinaus auf das Stromufer zu. Nur vier junge Männer, die ihre reichen goldstrotzenden rothen Uniformen als englische Offiziere bezeichneten, blieben mit unserem Midshipman ganz gemächlich an der vollbesetzten Tafel sitzen.

„Da gehen sie, die glorreichen Pankees;“ lachte Capitain Murray.

„Sind bloß drei darunter, die Uebrigen sind unsere französischen und deutschen Spargelwächter;“ entgegnete Lieutenant Forbes.

Diese Spargelwächter, wie sie der launige Engländer nannte, waren die Bewohner des Städtchens, die seit dem Abmarsch der waffenfähigen Mannschaft in ein Corps quasi Muncipalgarden, zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung, vereinigt worden waren, und unter denen sich auch die Herren Gieb und Prenzlau befanden, die sich, im Vorbeigehen sey es gesagt, auf die Ehre, an der allgemeinen Landesvertheidigung Antheil zu nehmen, die ihnen vor ihren weniger respektablen Landesmännern, den Herren Merks und Stock, zu Theil wurde, nicht wenig einbildeten, und ihre frühern Meinungen über

die bei uns herrschende Unordnung gänzlich aufgegeben hatten.

„Langweilige Kerle," rief Capitain Murray wieder. „Unausstehlich langweilige Kerle, diese Yankees," versicherte er nochmals, eine Quail anfassend, und die Brust von beiden Seiten mit anatomischer Genauigkeit ablösend. „Wenn das Thierchen hier," betheuerte er, „ein wenig mehr gebraten, statt geröstet wäre, bei Jove! Longs Hotel könnte nichts derlei aufweisen."

„Ich glaube denn doch, unsere Northumberland-Haunches sind zarter," versetzte Lieutenant Devon, der, den Vorzug seiner landsmännischen Hirschziemer a priori erkennend, nichts desto weniger dem amerikanischen die Ehre eines tiefen Einschnittes in die Mitte anthat.

„Vergebung," entgegnete der Capitain Murray. „Ich spreche von Rebhühnern oder Quails, wie sie hier genannt werden, will aber vom Ihrigen später versuchen."

„Weiß nicht," fiel Lieutenant Forbes ein, der es gleichfalls mit dem Hirschziemer hielt, „aber das will ich Euch sagen, Gentlemen, daß mein Magen von

der verdammten Salzsäure so ausgetrocknet war, daß er Sauerampfer angenommen hätte." Er sah sich etwas vorsichtig nach allen Seiten um. „Verdammt! vier Monate Salzkur. Hol' mich der Henker, wenn diese Kerle nicht verdienen, alle sammt und sonders gehängt zu werden. Da kommen wir herüber aus der belle France und dem glühenden Spanien, in der Hoffnung, die Tagediebe werden Raison haben und sich in ihr Loos ergeben, und da sind wir nun diese sechs Wochen eingepreßt zwischen See und Sümpfen, ohne auch nur so viel wie ein Haus gesehen zu haben. Nicht vorwärts, nicht rückwärts, und nichts als Pökel- und Salzfleisch, und Kartoffeln vom vorletzten Jahre, die wie Madeira bereits dreimal die Fahrt nach Ostindien gemacht haben. Aufwärter ich danke für ein Glas Madeira. — Hol' mich der — auch kein Aufwärter hier."

„Und glauben Sie," sprach Lieutenant Connaught zu unserem Midshipman, „daß die Gaudiebe uns auch nur eine frische Kartoffel zukommen ließen? Wenn wir eine Guinee für eine gegeben hätten, so wäre keines ihrer verdammten Ungethüme, die sie Archen oder Flatböte heißen, hinabgekommen. Ge-

meine Seelen! gar nichts von dem ritterlichen Geiste der Spanier und Franzosen. Ich versichere Sie, Mister Hodges, selbst in Frankreich waren wir die Hähne in den Körben. Nur schade, die armen Teufel hatten nichts zu geben, als ihre Weiber und ihre Mädchen."

„Bei Jove! Meine liebliche Donna Isabella y Orun, y Caldevai, y Madagascar, y Balthasar, der Teufel weiß —" lachte Lieutenant Devon.

„Genug, genug," fielen Alle lachend ein, „die haben mehr Titel als Dollars."

„Wollte jedoch, ich hätte sie hier, die schöne Isabella;" meinte Lieutenant Devon.

„Würde Ihnen nichts helfen, die puritanischen Yankees erlauben Einem derlei Zeitvertreib nicht;" versicherte ihn Lieutenant Forbes.

„Danke Ihnen nun," fiel Capitain Murray ein, „für einen Schnitt Ihres Hirschziemers. Aber, was haben Sie doch mit dem herrlichen Geschöpfe gemacht?"

„Pah! sie Capitain Richley für eine Schachtel ächter Havannahs überlassen;" erwiederte ihm der Lieutenant ganz gelassen, indem er ihm ein Stück vom Hirschziemer schnitt und reichte. „Der behielt sie bis

er in Oporto einschiffte; dann ließ er sie dem alten Caballero zurück, der sie noch haben muß, wenn sie ihre schönen Sünden nicht in einem ihrer jungfräulichen Behälter abbüßt."

„Ha!" lachte Capitain Murray, „mit den Donnas und Condessas und Senoras trieben wir es doch wirklich zu bunt! Aber, wissen Sie," fuhr er zu unserem Seekadeten gewendet fort, „daß wir alle Ursache haben, mit Ihrer Flotte oder vielmehr mit Ihren Compagnons unzufrieden zu seyn? Anstatt uns Zufuhren zu bringen, gingen sie nach Jamaica und ließen sich von den Yankees wegkapern. Ueberhaupt, Ihr Herren, in diesem Kriege habt Ihr wahrlich nicht viel Ehre eingelegt, die Java weg, der Macedonian weg, ein halbes Dutzend Fregatten mehr; es darf sich kein königlicher Zweiundfünfziger mehr sehen lassen."

„Ich glaube, wir stehen so ziemlich al pari," entgegnete ihm unser Midshipman, dessen esprit du Corps die Anspielung ein wenig verdroß.

„Gewiß, Mister Hodges," versicherte ihn Lieutenant Devon, „wir wollen die Ehre der königlichen Waffen retten, sie sollen Rache haben für die Frechheit, die sich diese gemeinen Tagdiebe herausgenom-

men. Ei, ich glaube, sie hätten sie alles Ernstes gehangen, ohne Rücksicht auf die blaue Uniform."

„Gerade so, wie sie Major André ohne Rücksicht auf die rothe hingen;" entgegnete ihm unser Midshipman.

„Das ist schon so lange her," lachte der Lieutenant, „daß es bald nicht mehr wahr seyn wird. Aber Scherz bei Seite, Mister Hodges, es wäre doch keine so ganz unebene Sache gewesen. Ein beneidenswerther Tod. Hören Sie nur, wenn wir ins Gras beißen, und diese Grobiane legen es immer zuerst auf die goldenen Epaulettes an, so kräht kein Hahn um uns. Aber Sie wären von Tom und Coleridge besungen, und allen Damen betrauert worden. Hol' mich der Henker! Mit sechs Pence, und mehr kostet der Strick nicht, Unsterblichkeit zu erringen, ist wahrlich keine Kleinigkeit. Ihre Gebeine würden, wie die des seligen André, ausgegraben und in der Westminsterabtei canonisirt worden seyn, eine marmorne Tafel mit goldenen Buchstaben darüber, enthaltend: James Hodges Esq."

„Damn, die Westminsterabtei, und Ihre Possenreißerei dazu," rief der Midshipman, dem der Scherz,

den man sich auf seine Kosten zu erlauben beliebte, allmählig zu bunt wurde.

„Nein, Gentlemen, ich versichere Euch," sprach Capitain Murray, „ich kann es begreifen, wie unserem Freunde Mister Hodges nicht so ganz wohl zu Muth seyn mochte. Uebrigens kamen Sie doch mit heiler Haut davon, und Sie mögen froh seyn; in Europa würde man sich freilich so etwas mit einem brittischen Offizier nicht erlauben, aber da haben wir es mit gefügigen Souverainen zu thun, und die Völker kommen in keine Rechnung, aber diese Flegel."

„Alles und Alles zusammengenommen," fiel ihm Lieutenant Forbes ein, „versichere ich Sie, es ist kein so übles Ding, Amerikaner zu seyn, und wahrlich, wäre ich kein englischer Gentleman, so wollte ich ein freier Amerikaner seyn."

„Seyd versichert," meinte unser Midshipman, „wenn Ihr noch acht Tage hier seyd, so werdet Ihr recht sehr Respekt bekommen. Zwei Lektionen habt Ihr schon."

„Ah, Connaught, das ist ein Hieb auf Sie," lachte Lieutenant Devon. „Wie sagte der Junge? er ist, glaub ich, Capitain der Spargelwächter. Be-

haltet den Narren einstweilen bei Euch, und wenn er es nochmals wagt, Damen zu insultiren, werden wir ihm einen andern Ort anweisen."

„Und ich werde Demjenigen, der es wagt, die Ungeschliffenheit dieses groben Yankee zu wiederholen, gleichfalls einen Ort anweisen;" rief der hitzige Irländer. „Bei St. Patrik! das will ich."

„Pah! da habt Ihr den Sprudelkopf," fiel Capitain Murray beschwichtigend ein. „Schade, daß wir keine Pistolen bei uns haben, er schösse sich wahrlich nach dem herrlichen Dejeuner, ohne die Verdauung abzuwarten."

„Nein, galant," meinte Lieutenant Devon, „sind sie nun einmal sicher nicht. Da sitzen wir bereits an die sechs Tage. Anfangs dachte ich selbst, unsere Gefangenschaft dürfte kein so großes Unglück seyn. Wir sind die Ersten und haben freie Wahl."

„Und die Mädchen reich;" fielen ihm die Andern ein.

„Eben deßwegen aber stolz wie der Teufel; kümmert sich Keine um uns. Und wir sind doch wahrlich keine üblen Kerls;" meinte er, sich wohlgefällig besehend.

„Wir müssen uns rächen;" fielen Alle ein.

„Gentlemen!“ versicherte Capitain Murray, „ich habe die Ehre zu verkünden, daß ich ein vortreffliches Frühstück vollendet habe, und nun zur Verdauung was anfangen? Ecarté und rouge et noir sind verboten, seit uns der puritanische Wirth die Karten so sans façon ins Feuer geworfen.“

„Was läßt sich nun thun, das die Yankeeleute verdrießt?“

Unsere vier Kriegsgefangenen ertrugen, wie unsere Leser ersehen, ihr hartes Loos mit gerade so vieler Gelassenheit, als Britten gewöhnlich an Tag zu legen pflegen, wenn sie für ihre leiblichen Bedürfnisse gesorgt wissen und dabei die Freiheit genießen, ihrer Zunge freien Spielraum lassen zu dürfen; eine Freiheit, die sie vielleicht noch besser zu schätzen gewußt haben würden, wenn die Apathie der Yankees, wie sie meinten, für ihre geselligen Vorzüge mehr Empfänglichkeit geäußert hätte. Dieß war jedoch nicht der Fall gewesen, und unsere fünf Cavaliere sahen sich auf ihren Gasthof und allenfallsige Spaziergänge beschränkt, ohne die mindeste Aussicht zu einer jener interessanten liaisons, die ihnen ihre frühern Campagnen so interessant gemacht hatten. Uebrigens schien

ihr Ungehaltenseyn auf die ungeregelten militärischen Bewegungen dieser Yankees, die so ganz ohne Complimente mit nicht mehr als sechszehnhundert Mann auf ein Corps von achttausend sogenannter brittischer Veteranen losgingen, und beinahe zwei Compagnien der königlichen Grenadiere von dem Hauptkorps abschnitten und auf gute Yankeemanier erbeuteten — doch nicht so ganz von Herzen zu kommen; im Gegentheile, es däuchte selbst unserm Midshipman die Gleichgültigkeit dieser seiner martialischen Landsleute gegen die leicht an den Amerikanern zu verdienenden Lorbeern zu weit zu gehen. Diese Gleichgültigkeit hatte auch Vieles dazu beigetragen, unserm jungen Mann nach der doppelt glücklich überstandenen Crisis wieder zu seiner Genesung, das heißt zur Rückkehr seines Verstandes, zu helfen, und er fing an allmählig zu begreifen, daß der Schandfleck seiner Excursion aus dem Fenster der Mistreß Blunt vielleicht doch nicht ganz England erröthen machen dürfte, auch daß die sogenannten Yankees nichts weniger als unmenschliche Halbwilde waren, obgleich sie in seinen Lebensüberdruß einzustimmen nicht für gut fanden. Zwar war er nicht ungeneigt, die Suspendirung seines Prozesses

auf Rechnung eines heilsamen Schreckens vor der Rache seiner Landsleute zu setzen, und damit das generöse Anerbieten des jungen Copeland, das ihn in Stand gesetzt hatte, seine Garderobe zu reformiren, in Einklang zu bringen; aber es waren ihm wieder Zweifel aufgestiegen, und diese hatten für ihn wenigstens das Ersprießliche, daß kein bedenklicher Rückfall in sein voriges Uebel statt fand, und er weit gemäßigter von einem Lande und dessen Bewohnern zu denken anfing, als er wahrscheinlich in seinem Leben je zuvor gethan; eine Verhaltungslinie, der er zukünftig um so mehr sich zu folgen befliß, als er zu finden glaubte, daß sie ihn in seinem Verkehre mit den ihm nun allmählig furchtbar gewordenen Amerikanern am weitesten führe.

„Der Nebel ist verschwunden," bemerkte Lieutenant Devon, der mit seinen Kriegsgefährten sich unterdessen von der Tafel erhoben und zum Fenster getreten war.

„Die Sonne bricht hervor wie an einem Londoner Maitage," setzte Lieutenant Forbes hinzu. „Schade, daß das herrliche Land nicht brittisch ist."

„Wird hoffentlich bald werden," bemerkte Lieutenant Devon, „die Hauptstadt ist bei dieser Zeit unser. — Wollen wir auf die Bluffs?"

„Die Bluffs;" lachten Alle. „Fürwahr, diese Yankees werden noch ein eigenes Englisch erfinden; doch halt, da kommt eines ihrer wirklich prachtvollen Dampfschiffe herauf."

„Wohlan, vielleicht etwas Neues. Habt Ihr bemerkt, wie sie bleich wurden und Reißaus nahmen; ein gutes Vorbedeutungszeichen;" meinte Lieutenant Devon.

Und mit diesen Worten setzten sich unsere Helden in Bewegung.

Der Donner der Kanonen ließ sich vom Dampfschiffe Missouri hören, die Flagge der Staaten vom Hinterkastelle wehend. Das ganze Dampfschiff wimmelte von rothen Uniformen. Als es einlief, trat Lieutenant Parker aus dem Schiffe, nach ihm ein Zug uniformirter Milizen und brittischer kriegsgefangener Offiziere und Soldaten.

„Major Warden!" riefen die fünf Britten. „Was ist das?"

„Aufs Haupt geschlagen, Sir Edward, alle Ge-

nerale, beinahe alle Oberoffiziere todt oder tödtlich verwundet; Zweitausend geblieben, der Ueberrest in vollem Rückzuge;" sprach der kriegsgefangene, verwundete Major leise.

„Da gibt es Avancements;" tröstete sie Lieutenant Devon.

Der amerikanische Lieutenant warf dem Britten einen Blick der tiefsten Verachtung zu, und fiel dann schweigend seiner harrenden Mutter und seinen Schwestern in die Arme.

„Ich bringe die Siegesbotschaft," rief er der versammelten Menge zu, „die gerechte Sache hat triumphirt."

Die gerechte Rache hatte wirklich triumphirt, wie selbst die glänzendste Einbildungskraft nicht herrlicher hätte wünschen können. Ein schönes, mit allen Kriegsbedürfnissen reichlich ausgerüstetes, von Siegen trunkenes Heer geübter Veteranen, die im zehnjährigen Kampfe mit den tapfersten Truppen der alten Welt den Sieg an ihre Fahnen gefesselt hatten, war von kaum der Hälfte freier Männer so völlig aufs Haupt geschlagen worden, daß es selbst das Feld zu halten nicht mehr im Stande war. Nie war toller Ueber-

muth schärfer bestraft worden, als durch diesen letzten Schlag, der den stolzen Feind zu einer Zeit traf, wo er bereits den Frieden zu unterzeichnen für gut befunden hatte.

Kein Jubel, kein Frohlocken war jedoch unter der versammelten, größtentheils aus Frauen und Kindern bestehenden Menge zu hören. Als aber der Lieutenant mit seinen Gefährten die Nachricht umständlicher vorgetragen hatte, gingen Alle schweigend, ohne vorherige Abrede getroffen zu haben, dem Tempel des Höchsten zu, um ihm ihren Dank für einen Sieg darzubringen, der um so herrlicher war, als er dem Lande nur wenige Opfer kostete.

Wir überlassen sie und die Landschaft ihren freudig frommen Gefühlen, um dem merkwürdigen Manne auf seinem Zuge nachzusehen, der in einem Zeitpunkte beschlossen, wo des trüben Schicksals härtester Schlag ihn so fürchterlich getroffen, durch die Dazwischenkunft der „Weißen“ verzögert, aber nicht aufgegeben worden war.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Horch! was wimmert im grausigen Thale dort?
Ist's der Specht? Nein, nein, — Ist's die Whippoorwill? Nein, nein.—Ist's die Nachteule? Nein, nein. — Es ist der Miko, der das Grab seines Vaters mit seinem Blute düngt.

Muscogee Wehklage.

Es würde eben so überflüssig als uninteressant seyn, den Ursachen nachgrübeln zu wollen, die den alten Häuptling veranlaßten, das Bayon in einem Zeitpunkte zu verlassen, der, indem er den gegen ihn erhobenen Beschuldigungen von geheimen Umtrieben einen Anschein von mehr als Wahrscheinlichkeit verlieh, ihn neuerdings dem Argwohne seiner vermeintlichen Unterdrücker bloß stellen mußte. In seinem wilden, starren Sinne und seiner Apathie achtete er wahrscheinlich weder der einen noch der Andern und, getrieben durch das große Gebot des Geistes seines Vaters, ergriff er die erste Gelegenheit, seinen vermeintlichen Feinden zu entgehen, die, obwohl sie großmüthig für seinen Unterhalt gesorgt, doch in seiner Meinung wieder keine Gelegenheit versäumt hatten, ihm alle die Kränkungen zuzufügen, die ihr

Uebermuth nur erſinnen konnte, und die ſeine unglückſelige Conſequenz einem eben ſo planmäßig feindſeligen Syſteme ihrerſeits zuſchrieb, als er ſelbſt ſein ganzes Leben hindurch beobachtet hatte. — Noch immer ſah er die Amerikaner durch das trüb gehäſſige Medium ſeiner eigenen Phantaſie, und dieſe Blindheit ließ ihm in allen den zufälligen Aeußerungen der Weißen, in ihren geringfügigſten Handlungen, die eben ſo nur auf Einen Punkt berechnete Handlungsweiſe ſehen, welche er ſich in ſeinem Leben zum Leitſtern genommen hatte; ein Wahn, der bei ſeiner abgeſchiedenen Lebensweiſe und verſchloſſenen Gemüthsart wohl verzeihlich, aber auch nothwendig eine nie verſiegende Quelle immerwährender Kränkungen und Feindſeligkeiten werden mußte. Hatte nun auch ſeinem finſtern Stolze die Aufmerkſamkeit wohl gethan, die ihm vor ſeinem Sohne von den Weißen widerfuhr, ſo war ihm hinwiederum die Geringſchätzung, mit der er behandelt wurde, wie ein nagender Wurm an ſeiner Seele gehangen. Schon der Befehl, auf den großen Krieger der Weißen, der ſein Volk beinahe vertilgt hatte, zu harren, war ihm fürchterlich geweſen. Es waren Viele gekommen, ihn zu ſehen,

wie man allenfalls ein reißendes Thier, das endlich eingefangen ist, sieht, und die Art, wie er sich bei diesen Besuchen benahm, zeigte wirklich wenig Unterschied zwischen einem eingesperrten Raubthier und dem Könige der Oconees. Unsere Leser werden sich hoffentlich den Charakter dieses merkwürdigen Mannes, der bei einer ungemeinen Seelenhöhe auch wieder entsetzliche Tiefen hatte, im Auge behalten haben, um uns weitere Bemerkungen überflüssig zu machen.

Die Tradition seiner Stammesgenossen nun hat uns seinen geheimnißvollen Zug vom Bayou umständlich aufbewahrt, und indem wir ihr getreu folgen, versetzen wir uns an seine Seite in die Urwälder des heutigen Staates Mississippi, oberhalb Natchez, an welcher Stadt ihn sein Weg vorbeigeführt hatte.

Acht Tage waren seit seinem Verschwinden von dem Bayou verflossen, aber noch hatte er mit den Seinigen kein Wort gesprochen. Tag für Tag war er vorwärts geeilt, rastlos und nimmer ruhend, verschlossen, finster und brütend, seine Begleiter ihm folgend, wie Hunde ihren Herren, ohne einen Laut

von sich zu geben. — Das Wild des Waldes hatte ihnen zur Nahrung gedient, die gefrorne Erde zur Lagerstätte, ihre Wolldecken zu Betten. Sie hatten sorgfältig die Wohnungen der Weißen vermieden und waren ohne Hindernisse am vierzehnten Tage nach ihrem Aufbruche im Angesichte eines jener ungeheuern Fichtenwälder angelangt, die sich von der südlichsten Kette der Appalachen hinüberstrecken gegen den Staat Missisippi. Je näher der Häuptling diesen Wäldern kam, desto freier, sagt die Tradition, wurde seine Seele, desto heiterer sein Auge, desto zuversichtlicher seine Miene. Ein Gefühl von Wehmuth und Freude, von bangem Schmerze und froher Sehnsucht trieb ihn vorwärts zum Lande seiner Kindheit, seiner Mannbarkeit, dem er den Rücken zu wenden gezwungen worden war, das ihn verstoßen hatte. Und, als er in der Nähe des Flusses ankam, an dessen jenseitigem Ufer die Fichtenwälder seiner Heimath empor starrten, da wurde seine Seele groß, und die ganze Kraft der vorigen Tage lebte in ihm wieder auf und er hob schweigend seine Arme und deutete hinüber — und leise und feierlich schritt er über die leichte Eisdecke des Flusses. — Und als er

am jenseitigen Ufer angelangt war, warf er sich zur Erde und blieb eine lange Weile regungs- und bewegungslos liegen. Der Wind hob seine grauen Haare, daß sie empor standen, wie das vom Froste versengte Gras, der kalte, rauhe Nordwind war ihm das Säuseln der Geister seiner Väter, das zu ihm sprach, dessen Stimme er verstand, und dem er wieder Antwort gab. Ringend mit sich selbst und seinem Jammer, stöhnte er und brach endlich in die Worte aus:

„Erde! die du gesehen hast den Sohn von ihm, der dem Sohne des großen Sheyah Leben gab — Tokeah grüßt dich! Der Herr deiner endlosen Wälder, war er geboren, der Miko eines großen Volkes, war er gewählt. — Ein Flüchtling, steht er nun auf deiner Gränze, ein Auswürfling, ein Fremdling dir und den Gräbern seiner Väter. Großer Geist! Warum hast Du dieß gethan? Zahllose Sonnen hindurch hat der Miko mit den Seinigen an den Ufern seines Flusses gejagt, ein mächtiges Volk hat er beherrscht, warum mußte Tokeah in die weite Nacht der Wildniß? Warum mußte er dem Lande seiner Väter den Rücken kehren? Warum muß er

und das Andenken von ihm verschwinden von deiner Erde? Sprich, großer Geist! Gieb Tokeah ein Zeichen, daß er deinen Willen erkenne!"

Der flehende Greis sah auf das weite Himmelszelt mit sehnsüchtigem Blicke. — Es war mit Wolken überzogen, der Nordwind heulte durch den Wald. — Sein Angesicht wurde düster und verzagt. — Wieder sank er zur Erde. Ein kalter Fieberfrost rüttelte ihn.

„Großer Geist! vergib," murmelte er. „Deine Stirn ist umwölkt und Dein Auge sieht düster auf Tokeah, weil er wie ein zagendes Kind redet."

Er erhob sich nun, und indem er seine Gefährten zu sich winkte, dankte er zuerst dem Cumanchee-Häuptling für seine getreue Liebe und eröffnete ihnen dann die Ursache seines tausend Meilen langen Zuges in folgenden Worten: —

„Sieben Sommer sind verflossen, seit der Miko der Oconees dem Land seinen Rücken gewendet, wo seine Voreltern ihre Wigwams hatten. Zweimal seit dieser Zeit hat er den endlosen Fluß übersetzt, allein und von keinem Auge gesehen, um an den Gräbern seiner Väter zu liegen. Gleich dem reißenden Pan-

ther ward er gejagt, gleich dem hungrigen Wolfe ward ihm von den Weißen auf seiner Fährte nachgesetzt; es ist nun zum letztenmale, daß sein Fuß auf dem Lande steht, wo seine Väter gelebt haben. In der zweiten Nacht nach der, die ihm Alles geraubt hatte, das seinem Auge theuer war, als sein Haupt schlaflos und verzweifelnd nicht ruhen, seine Augen sich nicht schließen konnten, in derselben Nacht erschien ihm der Geist seines Vaters, der in den grünen Wiesen wohnt. Tokeah war bange in seinem Herzen, und dem Geiste seines Vaters war auch bang. „Geh!“ so sprach er — „geh! zu meinem Grabe und sammle die Gebeine Desjenigen, der Dir Leben gegeben hat, und Derjenigen, die Dich gesäugt hat; nimm sie aus ihrer düstern Wohnung und von der entheiligten Erde Derer, die sie verachten! Laß sie in demselben Grunde ruhen, wo mein Sohn und sein Volk ruhen werden und begrabe sie unter den Gebeinen der rothen Männer. Fürchte Dich nicht, sie aus ihrem Grabe zu nehmen! Der Fluch wird Dich nicht treffen.“ Tokeah erhob sich von seinem Lager, fuhr der Greis fort, als der Geist ihm so flüsterte; seine Seele war traurig. Wieder legte er

sich auf das Lager. „Die Hufe des Rosses, der Pflug der Weißen," sprach wieder der Geist seines Vaters, „sind über den Todeshügel gegangen, wo der Vater Tokeah's begraben liegt, eine kurze Zeit und seine Gebeine werden zerstreut seyn über die Erde und von den Winden weggeführt werden." — „El Sol!" sprach der Greis, nun zu seinem Sohne gewendet, „Tokeah muß thun, was ihn der Geist seines Vaters geheißen hat. Er muß die Gebeine seines Vaters nehmen, daß sie friedlich ruhen mögen. Er muß den Häuptling der Cumanchees während drei Sonnen verlassen, und in das Thal gehen, wo sein Vater begraben liegt." —

Der junge Mexikaner horchte aufmerksam auf die Worte des alten Mannes.

„Hat der Geist des Vaters dem Miko zugeflüstert?" fragte er mit starker, dumpfer Stimme.

„Zweimal hat er deutlich gesprochen."

„Dann muß er seiner Stimme gehorchen. Groß ist," sprach er, und ein unwillkürlicher Schauder durchzuckte ihn — „groß und schrecklich ist der Fluch, der Jene trifft, die die Gebeine aus ihrer Ruhe reißen. — Ihr Volk wendet sich schaudernd, und ihre Na=

men sind verflucht von Geschlecht zu Geschlecht; aber wenn der Vater gesprochen hat, dann muß der Sohn gehorchen. El Sol will mit seinem Vater gehen."

„El Sol," erwiederte der Greis kopfschüttelnd, „ist der Sohn des Miko und seinem Herzen sehr theuer, er hat das Blut Tokeah's in seinen Armen gehabt; aber sein Auge darf den entheiligten Hügel nicht sehen, unter dem sein Vater begraben ist."

„El Sol wird nicht auf die Schande seines Vaters schauen; aber er wird dem Miko folgen und will ferne von dem Grabeshügel Sheyahs warten, bis der Miko zurückkömmt."

Der alte Mann gab schweigend seine Einwilligung, und der kleine Zug bewegte sich gegen Osten. Mit dem Anbruche des zweiten Tages befanden sie sich am Fuße eines Berges, hinter welchem die Flächen Georgiens sich unabsehbar gegen das atlantische Meer hinabdehnen. Der alte Mann hatte im feierlichen Ernst den Berg erstiegen. „Sieht mein Sohn," sprach er, als sie auf dem Gipfel angekommen waren, von dem sie eine ferne Aussicht auf die waldbekränzten, nur hie und da durch Reif versilberten Hügel hatten — „sieht mein Sohn jene hohen Hü-

gel, die sich in einer Kette hinabwinden, und deren Füße sich immerdar in dem glänzenden Strome waschen? Sie sind noch in Nebel gekleidet; hinter diesen ist das Thal, wo die Gebeine des Vaters Tokeah's ruhen." —

„Mein Vater mag dann gehen;" sprach El Sol.

„Nein, mein Sohn," versetzte der alte Mann. „Als der Leib des Vaters Tokeah's tief gelegt ward, da sprach der große Prophet seines Volkes den Fluch über Denjenigen aus, der seine Gebeine an das glänzende Licht der Sonne bringen und vor Schaam erbleichen machen würde. Das Licht des Himmels darf sie nie wieder sehen; der finstern Nacht wurden sie übergeben, in der finstern Nacht müssen sie aus ihrem Dunkel gehoben werden. Tokeah will warten, bis die glänzende Kugel hinter der Welt ist."

Er sprach nun mit den Oconees, und Diese entfernten sich, kamen aber nach einer Weile zurück, mit Rinde beladen. Sie setzten sich mit dem alten Manne nieder und fingen an, diese in die Form eines kleinen Sarges zusammen zu nähen, dessen In- und Außenseiten sie mit den Fellen von Hirschen, die sie den Tag zuvor erlegt hatten, bekleideten. Ein Strahl

von Zufriedenheit überzog das erstorbene Gesicht des Greises, als er den Sarg beendigt sah. Er heftete an die beiden Ende einen breiten Riemen.

„In der Rinde Deiner Geburtswälder und im Gewande derselben Hirsche, die Du gejagt hast, sollst Du ruhen, Gebein meines Vaters," sprach er.

Und dann legte er sich zur Ruhe. Als die Nacht herangebrochen war, stand er auf, nahm den Sarg an seine Brust, und winkte den beiden Oconees, ihm zu folgen.

Es war Mitternacht, als die drei Indianer im Thale ankamen. Der volle Mond war bisher durch einen lichten Saum leichter silberner Wolken geflogen und sank nun in eine bleifarbige graue Schneewolke. Die Indianer bewegten sich im tiefsten Stillschweigen, längs den Ufern des Stromes, unter den blätterlosen Wallnußbäumen fort. Ein leichter Schauder überfiel den armen Mann, als er durch die wohlbekannten Wälder seines Geburtslandes sich stahl; er blickte auf, starr und scheu und furchtsam, als umschwebten ihn die Geister seiner Väter. Er horchte, als hörte er ihre Stimme. Je weiter er in das Thal eindrang, desto beflügelter wurden seine Schritte. Ein entfernter Laut schlug an seine Ohren. — Es war

Hundegebell. „Geist meines Vaters,“ stöhnte er, „die Weißen sind Deinem Grabe nahe.“ — Er rannte nun, er flog dem Grabeshügel zu. Die rohe Einzäunung eines Wälschkornfeldes umgab die Stätte — die liebliche Nacht der Wildniß war verschwunden, — Stengel von Wälschkorn und Hülsen mit Stöcken lagen auf dem Boden zerstreut umher. Die Bäume standen blätterlos und abgestorben; ihre zum Theil rindelosen weißen Stämme starrten wie in Grabtücher gehüllte Riesen in das zuckende Antlitz des Wilden. „Geist meines Vaters!“ rief er; „Geist meines Vaters!“ jammerte er in unsäglichem Schmerze. „Wo sind die Gebeine, die Deine Stärke ausmachten und von denen die Gebeine Tokeah's sind? Das Erdreich rings um die Bäume, deren kahle, im blassen Mondlichte zum Himmel emporstrebende Aeste die Verwüstung anzuklagen schienen, war durch den Pflug aufgerissen. Der Greis fiel bewußtlos zur Erde. Seine Gefährten sprangen herbei, ihn aufzurichten. „Hinweg! weg,“ murmelte er mit dumpfer Stimme. — „Hinweg von dem Grunde, wo ein mächtiger Miko begraben liegt! Tokeah will seine Gebeine allein ausgraben.“

Und mit seinen Händen grub er nun den halb gefrornen Boden auf. Der Kiesel schnitt in seine erstarrten Palmen, das Blut floß von Fingern und aus den Nägeln, die Haut fiel in Fetzen von seinen Händen; aber seine Eile, als befürchtete er, Jemand würde ihn seines Schatzes berauben, nahm mit seinen Wunden zu und er bohrte, bis er die ganze Masse Erde aufgeworfen und die Ueberbleibsel seines Vaters gesammelt hatte. Das erste und einzige Mal in seinem Leben schluchzte er laut und vergoß heiße Thränen. Dann rannte er zum Grabe seiner Mutter. Der Pflug war hier tiefer eingedrungen. Nur wenige Zolle Erde bedeckten noch ihre Gebeine. Mit unsäglichem Schmerze legte er diese zu denen seines Vaters. Der Mond goß sein volles Licht auf den Wilden, als er auf der gefrorenen Erde vor dem Sarge lag.

„Geist meines Vaters!“ stöhnte er, „Du hast wahr gesprochen. Die Hufe der Thiere der Weißen sind über Deinen Grabhügel gegangen. Sie haben ihn flach getreten. Sieh herab von Deiner Wohnung. Der Sohn hat gethan, was Du ihm geboten hast. Er wird Deine Ueberreste nun dahin nehmen, wo keine freche, grabschänderische Hand sie stören, wo

seine eigenen Gebeine ruhen sollen. Er will sie unter seinem Volke begraben. Geist meines Vaters! bitte den großen Geist, daß er auf seine Kinder mit mildem Antlitz sehe, daß Du einst wieder ihrer Thaten Dich freuen mögest. Dein Sohn ist gleich einer vermoderten Eiche. Viele Stürme haben seine Kraft gebrochen, seine Aeste sind zerschellt, sein Geist seufzt. — Geist meines Vaters! wenn Du das Antlitz des großen Geistes siehst, bitte ihn für Deinen Sohn, seine Kinder!"

Das Hundegebelle ließ sich abermals hören.

„Ich höre die Stimme des Vorläufers der Feinde meines Geschlechtes. Lebe wohl, Vater- — Mutterland! Lebt wohl, ihr Bäume, in deren Schatten Tokeah so oft sich gekühlt hat, während des heißen Sommers, — wo er geruht hat nach der langen Jagd. — Lebe wohl, Strom! wo er seine Glieder so oft erfrischt, wo er das Ruder zuerst gehoben. — Lebt wohl, ihr Hügel, auf welchen sein Vater zuerst seine schwachen Arme gelehrt hat, den Bogen zu spannen!"

Der Mond goß seine Silberstrahlen wieder hinter

dem zarten Flaum: von Wolken hervor. Das Gebelle ward zum Drittenmale gehört. —

„Großer Geist!“ bat er, „Du hast mit hellen Augen auf die Thaten des Kindes gesehen. Oeffne die Ohren seiner Brüder, auf daß sie die Worte hören, die er ihnen sagen wird.“

Er stand sodann auf, und nachdem er den Riemen um seinen Hals gelegt, nahm er den Sarg an seine Brust und kehrte zurück zu den Cumanchees. Den beiden Oconees winkte er, und Diese entfernten sich in verschiedenen Richtungen.

„Der Geist meines Vaters hat wahr gesprochen,“ redete er seinen Sohn an. „Der Pflug ist über den Grabhügel gegangen, der seine Gebeine einschloß. Der Hügel selbst ist zertreten, verschwunden.“

„Tokeah hat wie ein frommer Sohn, wie ein großer Miko gethan,“ erwiederte der junge Mann. — „Aber die Cumanchees und Pawnees und die Oconees sind verwaist, der Pfad, den Tokeah und El Sol zu gehen haben, ist lange — der weißen Rose wird bange seyn.“ — Er hielt plötzlich inne.

Der alte Häuptling warf einen forschenden Blick auf ihn und sprach dann: „Die rothen Männer wis-

sen, daß Tokeah auf dem Pfade ist, das Gebot des großen Geistes zu erfüllen. — Aber mein Sohn hat etwas auf dem Herzen, er muß seine Zunge lösen."

El Sol schwieg jedoch und sie setzten sich zu ihrem Mahle. Als sie dieses eingenommen, traten sie ihren Rückweg an. Es war jedoch nicht derselbe Weg, den sie gekommen waren; ihre gegenwärtige Richtung lag mehr südöstlich. Der junge Häuptling schien ungeduldig zu werden. Schweigend, jedoch mit der den Indianern eigenthümlichen Selbstverläugnung, folgte er dem greisen Häuptlinge durch eine Landschaft, die von der, durch welche sie bisher gekommen waren, gänzlich verschieden war. Gewächse, Bäume, das Erdreich, die zerstreuten Pflanzungen, die ihnen aufstießen, selbst die Zäune um die Gärten an den Häusern waren verschieden. Sie bemerkten an diesen Zäunen häufig die Gerippe von Thieren, die dem Mexikaner fremd zu seyn schienen; lange fürchterliche Gerippe mit ungeheuern Rachen und Zähnen, die Einen noch immer grinsend anblickten, als wollten sie die Wanderer verschlingen. Sie waren in Alabama, wo die häufigen Alligatoren gewöhnlich von den Pflanzern als eine Art Trophäen an den Zaun

an einander gereiht werden, so wie wir die Adler und andere Raubvögel an unsern Scheunen als Warnungszeichen für die Hühnerdiebe heften. Ihre Schritte wurden nun mit jeder Stunde sorgsamer. Sie vermieden nicht nur ängstlich die Wohnungen der Weißen, sondern auch jede zufällige Begegnung derselben; durch die dunkelsten Wälder, die unzugänglichsten Dickichte, die wegloseſten Sümpfe ging ihr gefahrvoller Weg schnell und mit einer Sicherheit, die die Gefahr wittert und ihr instinktartig zu entrinnen weiß. Endlich, nach einem Marsche von mehreren Tagen, langten sie in einem weiten, tiefen Thale an, das, von mäßigen Hügeln umschlossen, in der abgeschiedensten Verborgenheit lag. Der alte Mann setzte seinen Sarg auf die Erde, winkte seinem Sohne zu bleiben, und verließ seine beiden Begleiter.

Nach einer Weile wurde ein durchdringend langes Pfeifen gehört, so schneidend, so gellend, daß die Nachteulen zu Hunderten in ein lang schallendes Gelächter ausbrachen — dann erfolgte eine tiefe Stille. Wieder erschallte das Pfeifen, von einem ohr- und herzzerreißenden Tone begleitet, der weder von Thieren noch Menschen herzurühren schien, und wieder er-

folgte eine lange Stille. Ein drittes Mal ertönte dieses Pfeifen, schneidender und durchdringender als zuvor, und nun war es, als ob aus der Ferne ein Gezisch und Gemisch von Tönen und Stimmen vernehmbar würde, so klagend, so heulend, wie das Geheul des Wolfes, wenn er in langen, schmerzlichen Todesmartern sich wälzt. Bald darauf erschien der alte Mann und setzte sich schweigend an die Seite seines Sohnes.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Sie alle antworten eines Lauts,
Man sey im Fallen, brauche Geld, man könne
Nicht wie man wolle.

Göthe.

Mit einem Male wurde es helle. Roth und wild flackernde Flammen schlugen durch das Gebüsche und erleuchteten die graufige Waldesnacht. Aus den verschiedenen Zugängen kamen eine Menge Gestalten trotend auf die beiden Häuptlinge zu, neigten ihre Häupter, kreuzten ihre Hände auf der Brust, und ließen sich dann ohne ein Wort zu reden am Ra-

sen auf die gewöhnliche Art nieder. Ihre Anzahl war bereits auf fünfzig gestiegen; aber sie mehrte sich mit jeder Minute, so daß sie sich endlich auf mehrere Hunderte belaufen mochte. Die Meisten der wilden Ankömmlinge waren in ihre Wolldecken gehüllt, unter denen sie das Jagdhemd und den Wampumgürtel mit der Lendenbedeckung trugen. Viele aber hatten bereits Fragmente amerikanischer Kleidung, obwohl in so bunter Mischung, daß sie, bei Tage und in weniger schauerlichen Umgebungen gesehen, leicht Lachen hätten erregen können. So hatten Einige Beinkleider, aber weder Schuhe noch Strümpfe. Andere hatten Hüte, auf deren Kronen bleierne Bilder in dem breiten blechernen Bande staken, wieder Andere hatten Röcke ohne Beinkleider, oder Westen ohne eine andere Bekleidung, das Jagdhemde und die Wolldecke ausgenommen. Nur Wenige waren ganz in das amerikanische Kostüm gekleidet. Auch in der Art, wie sie sich den beiden Häuptlingen nahten, war etwas ganz Eigenthümliches. Es schien, als ob sie mit Widerwillen herankämen; ihre wilden, und durch den unmäßigen Genuß des Feuerwassers halb vertrockneten Gesichtszüge gaben weder Freude noch

Theilnahme zu erkennen, eher eine gewisse Scheu, einen unwillkürlichen, halb unterdrückten Schauder. Der alte Mann war gesenkten Hauptes in der Stellung sitzen geblieben, die er eingenommen hatte. Als er endlich seine Augen aufschlug und sein Blick über die versammelte Menge hingleitete, starrten ihn die Wilden mit einem so glotzend gleichgültigen Ausdrucke an, als wären sie mit Entsetzen beim Anblicke ihres frühern Häuptlings erfüllt. Da wurde seine Miene schmerzhaft düster, und ein bitteres, beinahe höhnisches Lächeln verzog seinen Mund. Ein ältlicher, aber ganz nach amerikanischer Weise gekleideter Mann, von einer ins Kupferroth schillernden Gesichtsfarbe, trat keck vor den alten Häuptling, sah ihn eine Weile höhnisch lächelnd an, und seine Kienfackel in die Erde stoßend, setzte er sich unter die Vordersten im Halbkreise. „Joseph, der Oconee," murmelten Alle — und dann erfolgte wieder eine lange Pause.

Die Wilden hatten sämmtlich ihre Kienfackeln in die Erde gesteckt, und der Wiederschein des roth in ihre grimmigen Gesichter schlagenden Lichtes gab der Versammlung einen Ausdruck, der wild pittoresk gewesen wäre, wenn nicht die übel angebrachten Frag-

mente amerikanischer Kleidung diesen Eindruck wie gesagt ins Lächerliche verzerrt hätten.

„Sind meine Brüder versammelt, um die Stimme Eines zu hören, dessen Auge sie lange nicht mehr gesehen hat?“ fragte der Miko.

„Sie sind es,“ sprach ein alter Mann, „die Muscogees sind weit gekommen, um die Worte des großen Miko zu hören, und ihre Ohren sind offen, und ihre Arme ausgestreckt.“

„Die Männer der Muscogees haben die Tomahawks begraben,“ rief der Häuptling Joseph heftig. — „Sie haben beim großen Geist geschworen,“ setzte er mit einer zänkisch gellenden Stimme hinzu.

Es entstand ein Gemurmel, das eben so wohl Beifall als Mißbilligung bedeuten konnte.

„Mein Geruch spürt den Athem eines Verräthers, den Sohn eines Weißen und einer betrogenen Squaw, der Tochter eines Häuptlings der Muscogees:“ sprach der Miko.

Es erhob sich wieder das Gemurmel des Unwillens.

„Mein Athem,“ erwiederte der Halfblood *) Jo-

*) Halbblütig — von einer Weißen und einem Indianer, oder umgekehrt, abstammend.

seph giftig, „spürt den Athem eines Wolfes, den die Heerde der Seinigen vertrieben, weil er sie den Jägern in die Schlingen geführt; Joseph,“ setzte er triumphirend hinzu, „ist geboren von dem Blute rother und weißer Eltern. Sein Vater war ein Weißer, seine Mutter war die Tochter der Schwester des Miko Tokeah. Hat er aber, gleich Diesem, den rothen Männern das lange Messer der Weißen in den Nacken gesetzt? Nein, er hat es abgewehrt von ihrer Brust. Er hat gejagt mit ihnen, er hat den Tomahawk erhoben mit ihnen gegen die Cherokees und die Coctaws der sechs Nationen.“

Er hielt inne und sah die Umhersitzenden forschend an.

„Wenn meine Rede meinen Brüdern gefällt, so will ich fortfahren; wenn sie aber ihre Ohren verschließen, so weiß der Häuptling Joseph seine Zunge zu halten.“

Ein alter Wilder unterbrach ihn. „Er hat sich wie der rothe Hund in seine Höhle geflüchtet, als die Muscogees die Art gegen die Weißen erhoben. Er hat den Späher der Weißen gemacht.“

„Und seinen Brüdern den Frieden gebracht,“ fiel

der Halfblood dem Sprecher keck ein. „Wäre Joseph nicht gewesen, wo wären jetzt die Muscogees? Sie wären von der Erde vertilgt.“

„Besser,“ sagte ein Zweiter, „sie wären gefallen im blutigen Felde, als von ihren eigenen Brüdern verrathen zu werden.“

Der Miko hatte diese verschiedenen Ausbrüche der Ungeduld, die so sehr der bei einer Versammlung hergebrachten Sitte zuwider liefen, mit mehr Staunen als Unwillen angehört.

„Und sehen die Augen Tokeah's,“ so sprach er endlich, „wirklich die Muscogees, die großen Muscogees, deren größter Häuptling sein Vater und er gewesen? Die Muscogees, die den Weißen noch fürchterlich waren, als bereits alle rothen Stämme diesseits des endlosen Flusses verschwunden oder halb vertilgt waren? Ja!“ rief er mit schmerzlicher Betonung, „es sind wirklich die Muscogees, aber nicht die Muscogees des Miko Sheyah und Tokeah, es sind Männer mit rothen und röthlichen Gesichtern, aber in den Gewändern der Weißen. Hört, rothe Männer, die letzten Worte Tokeah's, und füllt seine Ohren nicht mit Squaws-Gezänke. — Männer der Muscogees!

Den Eure Augen neben Tokeah sehen, der ist El Sol, der größte Häuptling der Cumanchees."

Es erhob sich sofort eine Anzahl der Wilden, die sich dem jungen Mexikaner näherten, um ihn zu begrüßen, indem sie ihm die Palme ihrer Hand entgegenstreckten; die Uebrigen blieben murrend sitzen.

„Der Miko der Oconees," sprach der Halfblood Joseph, „hat sich von seinem Volke losgerissen. Er ist in die salzige Wildniß jenseits des endlosen Stromes gegangen. Warum hat ihn sein Weg wieder hieher gebracht? Seine Zunge ist wie das Wasser des Oconee, das sich bereits mit dem großen Salzsee vermischt hat. Sie ist bitter, scharf und giftig. Wollen meine Brüder sie hören, und das Gift in ihre Herzen aufnehmen?"

Es entstand wieder ein heftiges Gemurmel.

„Wollen meine Brüder ihn hören und die Stirn der Weißen umwölken?" schrie der Halfblood. „Er, der die Leichen der Ihrigen gesäet hat wie Wälschkorn, er lebt noch, seine Krieger sind mit ihm. Er ist nicht viele Tagreisen von den Wigwams der Muscogees."

„Hugh!" ertönte es aus den Reihen mit einem furchtbaren Geheule, während Andere in ein lautes

Murren ausbrachen. Mehrere schienen dem Sprecher beizupflichten, Viele hatten jedoch ihre Augen auf den Miko gerichtet, der kalt und anscheinend unbewegt saß.

„Der Sohn eines Weißen," hub er endlich an, „hat wahr gesprochen. Die Zunge Tokeah's ist bitter; sie ist nicht geläufiger geworden, seit er vor zwanzig Jahren in eben diesem Thale zu den Seinigen gesprochen. Sie ist bitterer geworden; denn seine Augen haben Vieles gesehen, seine Ohren Vieles gehört, das seine Seele betrübt. Sie haben gesehen, wie sein Volk sich wie Hunde von ihren falschen Brüdern an rothe Männer — an Brüder hetzen ließ." Bei diesen Worten blies er in seine geballte Faust, die er zugleich öffnete und vorwarf. „Seine Augen haben gesehen, wie rothe Männer gegen ihre rothen Brüder den Tomahawk erhoben haben, weil die falschen Weißen es so gewollt haben, die dann der Thoren spotteten, die sich einander die Messer in die Brust stießen. Seine Augen haben gesehen, wie falsche Brüder sich in die Wigwams der Weißen geschlichen, und von ihnen viele Dollars erhielten, und damit die rothen Männer betrunken machten, und

als sie sich im Kothe herumwälzten, ihnen in die Ohren flüsterten, das Land ihrer Väter den Weißen zu verkaufen. Sie haben es gesehen, wie sie, während der Miko auf seinem Zuge gegen die Choctaws der sechs Nationen gewesen, gegen die der Tomahawk wider seinen Willen erhoben worden, wie sie sein Land den Weißen verkauften. Sie haben es gesehen, und die Dollars, die er dafür empfangen sollte. Aber er hat sie mit dem Fuße weggestoßen. Seine Ohren," fuhr er fort, „haben gehört, wie sich die geblendeten, rothen Männer anhetzen ließen, die Tomahawks zu erheben gegen die Weißen, als es zu spät war, und sie so in die Falle gingen. Sie sind geschlagen worden in blutigen Schlachten, und viele Sommer werden verlaufen, ehe die rothen Männer werden wagen dürfen, wieder ihre Tomahawks gegen die Unterdrücker zu erheben. Aber höret, rothe Männer der Muscogees!" fuhr er fort, und seine Stimme hob sich — „die Weißen haben die rothen Männer durch ihre Feuergewehre und langen Messer unterdrückt. Ihrer sind Wenige, aber diese Wenige sind noch den Weißen zu Viele. Hört, rothe Männer! die Weißen haben viele Gifte. Sie haben das Feuer-

wasser, das langsam tödtet. Sie haben ihre weißen Späher, die sie unter die rothen Männer senden und die ihren Squaws und Töchtern lieber sind, weil sie eine zartere Haut haben; sie haben aber auch verrätherische Zungen unter den rothen Männern, viele verrätherische Zungen. Sie sind Häuptlinge geworden, diese verrätherischen Zungen. Sie haben die Dollars genommen, die der Miko mit den Füßen weggestoßen hat. Sie ziehen mit meinem Volke. Sie wohnen auf seinem Lande. Sie reden mit seiner Zunge. Aber sie reden mit einer Doppelzunge, weil sie doppeltes Blut haben. Kennen meine Brüder diese Männer?" Sein Blick fiel durchbohrend auf den Häuptling Joseph.

Dieser war in unruhiger, unbändiger Wuth, und nur durch die Seinigen bisher vom Ausbruche derselben zurückgehalten worden.

„Männer der Muscogees!" schrie er aufspringend mit kreischender Stimme. — „Ich sage nichts mehr, als der große Krieger der Weißen lebt noch — der verbannte, der vertriebene Tokeah flüstert Euch in die Ohren. Ihr mögt ihn hören, und seine Worte werden Euch führen, wohin er getrieben wurde, in die Salzwüste."

Der alte Mann hatte, nachdem er gesprochen, sein Haupt auf die Brust gesenkt. Er hob es nun und warf auf den Sprecher einen mitleidig verächtlichen Blick. „Hat Tokeah," so frug er, „das Kriegsgeschrei erhoben? Hat er seinen Brüdern in die Ohren geflüstert, es zu erheben? Was Tokeah gewollt hat, wissen die rothen Männer. Sie verschlossen ihre Ohren. Sie hörten seine Stimme nicht. Tokeah war in seinem Herzen betrübt, als seine Ohren es vernahmen. Er war ferne von ihnen. Er hat aber eine Kette geschlungen, die auch für sie glänzen wird — der große Häuptling der Cumanchees wird sie als seine Brüder, als seine Söhne aufnehmen. Tokeah ist gekommen, sein Volk nochmals zu sehen. Er ist durch die Wigwams der Weißen gegangen. Sie zittern vor den vielen Kriegern des Vaters der Canadas, die gekommen sind, zahlreich wie die Bäume des Waldes in großen Canoes, und mit brüllenden Feuerschlünden."

Die Wilden wurden plötzlich stille und sahen den Häuptling forschend an. Ihre Augen begannen wild zu rollen, und das dumpfe Flüstern, das nun in den

Reihen umherlief, bewies, daß der Alte eine Saite berührt hatte, die gewaltig in ihrem Innern erklang.

„Und was befiehlt uns der große Miko zu thun?“

„Der Miko ist gekommen auf dem Pfade des Friedens,“ versetzte Dieser ausweichend. „Die Seinigen sind ferne. Seine Brüder haben seit vielen Sommern seine Stimme nicht gehört. Sie haben sich andere Häuptlinge gegeben — sie müssen Diesen gehorchen.“

Er sah bei diesen Worten die Wilden forschend an und horchte auf das Gemurmel, das nun entstand.

„Seine Augen sehen nicht mehr Muscogees;“ fuhr er fort. „Sie sehen verkleidete rothe Männer, die sich mit den weggeworfenen Gewändern der Weißen behängen, die sich des Wampums ihrer Väter schämen, und deren die Weißen spotten. — Sein Herz sagt ihm, daß unter den engen Röcken der Weißen auch ihre falschen Herzen schlagen, und daß seine Worte in die Ohren seiner und ihrer Feinde geflüstert werden. Der Miko hat sein Volk verlassen, als der Giftzahn in ihre Eingeweide zu schlagen angefangen; das Gift hat um sich gegriffen — er sieht nichts mehr als eiternde Wunden. Er sieht Häupt-

linge in den Gewändern der Weißen, Krieger in denen der Weißen und der Muscogees, sein Herz ist traurig."

„Der Miko der Oconees ist ein weiser Häuptling," sprach Einer der ältesten Wilden. „In ihm rollt das Blut vieler Mikos. Die Männer der Muscogees wollen seine Stimme hören. Sie sind viele Sonnen weit gekommen, um dem Späherauge der Weißen zu entgehen. Sollen sie umsonst gekommen seyn?"

„Die Muscogees sind weise," sprach der Miko mit einer ironischen Betonung und einem bittern spöttischen Lächeln. „Sie haben die Boten der Weißen getäuscht, aber sie haben ihre Späher mitgebracht. Ein Thor spricht zweimal," fuhr er fort — „der Miko ist gekommen, um von seinem Volke auf immer Abschied zu nehmen."

„Dann hat der Miko einen weiten Weg gemacht, den er sich hätte ersparen können," versetzte ein zweiter jüngerer Wilder. „Die Muscogees wollen Ruhe, der Miko gibt nimmer Ruhe."

„Ja," erwiederte Dieser, „mein Bruder hat wahr gesprochen; der Miko ist unruhig, so wie der freie, wilde Büffel es ist, der die Seinigen von den Jägern

in die Hürde getrieben sieht. Die Weißen geben den rothen Männern Frieden, weil sie bedrängt sind von den Kriegern des großen Vaters der Canadas. Wenn aber die rothen Röcke abgezogen seyn werden, dann mögen die armen Muscogees die Sommer zählen, die sie noch auf ihrem Lande leben werden. Es werden derer nicht viele seyn. Männer der Muscogees! Ihr habt die Stimme Eures großen ältesten Häuptlings nicht gehört. Ihr habt sein Blut verstoßen. Ihr habt die Quelle in ihrem Ursprunge getrübt, das Blut Eurer Häuptlinge mit dem unreinen Feuerwasserschlamm der Weißen vermengt. — Es wird nie mehr rein werden. Eure Häuptlinge füllen ihre Säcke mit Dollars. Sie handeln mit schwarzen Männern, und kaufen sie, ihre Felder zu pflügen. Muscogees! der Miko hat mit dem Geiste seines Vaters gesprochen."

Alle horchten hoch auf.

„Und Dieser will seine Gebeine nicht ferner unter einem entarteten Volke lassen, unter einem Volke, das sein Blut verrathen."

„Hugh!" ertönte es abermals mit einem grausenhaften Geheule.

„Der Miko," sprach der alte Mann, „hat dem Gebote seines Vaters Folge geleistet. Er ist gekommen, um seine Gebeine im freien Lande der großen Cumanchees zu begraben." Er hob nun den Deckel vom Sarge weg, um den die Wilden sich heulend herum drängten.

„Der Miko," nahm Einer der alten Indianer das Wort, „ist ein großer, ein hoher Häuptling; — hat Ihm der große Sheyah zugeflüstert, seine Gebeine von den Muscogees zu holen?"

„Er hat es;" sprach der Miko.

„Hugh!" ertönte es abermals aus der tiefsten Brust sämmtlicher Wilden, die nun heulend durch einander rannten.

„Der Miko ist gekommen," sprach der Greis, „um das Gebot seines Vaters zu erfüllen. Die rothen Männer können ihn nicht mehr halten. Aber sie mögen kommen in die schönen Gefilde der Cumanchees. Tokeah und sein Sohn, der große El Sol, werden ihnen die Hand öffnen."

Und mit diesen Worten erhob er sich und verließ die versammelte Menge, ohne sie auch nur eines fernern Blickes zu würdigen. Ein tobendes Geheul

schallte ihm noch eine Weile nach, das sich allmählig in den Bergklüften verlor.

Die beiden Häuptlinge schlugen sodann mit den Oconees, die sich wieder zu ihnen gesellt hatten, den Weg zum Missisippi ein.

Was eigentlich die Ursache dieser sonderbaren Zusammenkunft gewesen, läßt sich schwer bestimmen. In der Natur des alten Häuptlings lag jener unergründliche Doppelsinn, den der Wilde überhaupt in einem so hohen Grade besitzt, daß er Jahre lang die größten Entwürfe mit einem undurchdringlichen Schleier verhüllen kann, in einem außerordentlichen Grade. — Und wenn ihn das Geheiß seines Vaters, wie er meinte, oder richtiger zu sprechen, sein Traum zu dem weiten Zuge veranlaßt hatte, so scheint es eben so gewiß, daß er diesem allmählig einen zweiten Endzweck dann unterschob, als er am Bayou mit der vermeintlichen Verlegenheit seiner Feinde näher bekannt wurde. Ob es ein letzter Versuch gewesen, sein Volk zum Ergreifen der Waffen gegen den Feind zu bewegen, oder ob er dieses bloß ausholen wollte, um auf alle möglichen Fälle bereit zu seyn, darüber schweigt sowohl die Tradition als die geschichtliche

Urkunde. So wie er es nun fand, hatte er jeden Versuch für immer aufgegeben. Die Politik der Centralregierung, oder vielmehr das allmählige Annähern der Amerikaner, hatte nämlich während seines langen Exils eines jener Mittel ausgefunden, wodurch sowohl wilde als civilisirte, aber noch im Zustande der politischen Kindheit befindliche Völker auf dem sichersten und schnellsten Wege entnationalisirt und gebändigt werden — Zwischenheirathen — durch die der Einfluß der vornehmsten Häuptlinge allmählig auf die sogenannten Halfbloods überging, die, dem amerikanischen Interesse näher verwandt, das übrige Volk in dieses zu ziehen wußten. Es war dieses um so leichter gelungen, als die bedeutenden Jahresgehalte, die den Indianern für ihre Ländereien ausbezahlt wurden, eine Menge junger Abenteurer veranlaßten, die Kupferfarbe der Töchter der Häuptlinge zu übersehen, um sich so in ein Besitzthum einzunisten, das noch anziehender durch den bedeutenden Einfluß wurde, den sie durch solche Heirathen unter den Wilden gewannen. Durch eine solche Heirath war auch der Miko, wie wir bereits wissen, um sein Land und um seinen Einfluß

gebracht worden, und es war natürlich, daß, als diese Politik häufiger befolgt wurde, die Kluft zwischen ihm und dem Volke immer mehr zunahm. Uebrigens bleibt dieser Versuch sowohl, als das ganze Leben des geschichtlichen Mannes immer merkwürdig, und vielleicht mehr so, als selbst die größeren, aber unbändig wilderen Kämpfe eines Philipp, Logan, Tecumseh und aller jener Männer, deren Riesenseelen die Herrschaft dieses Landes ihren weißen Feinden durch mehr als ein Jahrhundert streitig machten.

Die beiden Häuptlinge, sagt die Tradition, eilten nun, so viel es die Erschöpfung des alten Mannes zuließ, dem Bayou zu. Jedoch schon am folgenden Morgen bemerkten sie, nicht ohne Unruhe, Spuren von Mocassins, die kurz vor ihrer Ankunft hinterlassen worden waren. Je weiter sie vorwärts eilten, desto mehr leuchtete ihnen die Gewißheit ein, daß Muscogees vor ihnen denselben Weg gegangen waren. Der Miko schien weniger ängstlich, aber der junge Häuptling wurde mehr und mehr besorgt. Mit der gewohnten Selbstverläugnung jedoch schwieg er. Als sie aber am sechsten Tage nach ihrem Aufbruche vom Talk oder der Zusammenkunft sich so eben an

demselben Platze zur Nachtruhe niedergelassen hatten, den die Späher nicht viele Stunden zuvor eingenommen, konnte El Sol seiner Zunge nicht länger mehr gebieten.

„Der Miko hat gethan," sprach er, „wie ein frommer Sohn, als er das Gebot seines Vaters erfüllte; aber er hat nicht wie ein kluger Häuptling gehandelt, als er zu seinem Volke sprach; er hat der kochenden Gluth, die an seinem Herzen nagt, gehorcht. Der Miko sollte dieß nicht gethan haben, wenn er seinen Fuß unter die Weißen setzen will."

„Sind die rothen Männer deßhalb weniger Kinder des Miko?" fragte Dieser, „weil sie seine Stimme zu hören verschmähen?"

„War es die Stimme eines Vaters, die aus Tokeah zu den Muscogees sprach?" fragte El Sol bedeutsam. —

Der Miko schwieg.

„El Sol ist ein Häuptling," fuhr der Cumanchee fort, „sein Herz hat noch immer die Wunde nicht vergessen, die die Weißen ihm schlugen, als sie seinen Vater tödteten; aber er ist ein Vater vieler Kinder. Könnte er allein die That an den Weißen rächen, er würde es thun: aber es würde das Blut seiner Brü-

der kosten. Er überläßt die Rache Waconda h, und lebt für sein Volk. Der Miko muß dieß auch thun. Wenn die Weißen erfahren," fuhr er nach einer Pause fort, „daß der Miko seinem Volke in die Ohren geflüstert hat," — sein Blick fiel auf die von den Indianern hinterlassenen Spuren, „werden sie ihre Stirn runzeln — vielleicht," setzte er hinzu, „werden sie das Pfand behalten," sein Blick fiel auf die Erde — „das ihnen der Miko hinterlassen hat." Die letzten Worte sprach er leise, beinahe furchtsam.

„Die weiße Rose ist die Tochter des Miko. Er hat Biber- und Bärenfelle für sie gegeben. Er würde sie den Weißen nicht lassen, wenn sie viele tausend Dollars geben würden." Das Herz des jungen Häuptlings schlug hörbar lauter.

„Mein Sohn muß seine Zunge lösen," sprach der alte Mann. „Er weiß, daß sein Vater ihn sehr liebt.

„Waconda h," sprach der Cumanchee mit kaum hörbarer Stimme, „hat die Tochter des Miko zu sich genommen." Er stockte, seine Wangen glühten, seine ganze Gestalt zitterte.

„Rosa ist die Tochter des Miko. El Sol," rief der Alte, „wird wieder der Sohn Tokeah's werden."

„Mein Vater!“ mehr vermochte der junge Mann nicht zu sprechen. Aber er fiel dem Alten bewegt an die Brust, und indem er aufsprang und ihn beinahe unwiderstehlich mit sich fortriß, verrieth sich die unsägliche Liebe, die den jungen Wilden erfaßt hatte.

Sie eilten nun rasch und unaufhaltsam dem Bayou zu, wo sie nach Verlauf mehrerer Tage ohne besondere Unfälle anlangten.

„Sieht mein Vater?“ rief der Cumanchee aus, als sie an der Höhe der Bluffs standen und über die prachtvolle Niederung und den Strom blickten. „Wohl mußte Tokeah in seinem Kampfe unterliegen, — möge er nun glücklich seinen Feinden entgehen!“ — Eine Weile standen die Beiden wie angewurzelt, und dann schlichen sie sich langsam und düster der Thalniederung zu.

Neununddreißigstes Kapitel.

Hier kommt der Britte. Laßt seinen Empfang so seyn, wie er für einen Herrn Eurer Bildung gegen einen Fremden seines Standes geziemt.

Shakespeare.

Es war ein herrlicher, obgleich für die beiden Wilden niederschlagender Anblick, der sich ihnen darbot.

Die Natur hatte sich in der Zwischenzeit mit jener prachtvollen Ueppigkeit entfaltet, die in diesem Lande schon im ersten Frühlingsmonate alle die Pracht und Schönheit zeigt, die mehr nördlich erst einige Monate später hervortritt. Aus den hell- und dunkelgrünen Baumgruppen tauchten unzählige Pflanzungen und Landhäuser auf, die das Auge in weiter Ferne an den beiden Ufern des Stromes erblicken konnte. Alles war Blüthe und Grün, und hinten her, in blauer Ferne, wogten die Wälder des westlichen Ufers, die die Pflanzungen gleich ungeheuern, immer grünen Wällen beschützten. Den hehrsten Anblick jedoch gewährte der majestätische Strom, von herrlichen Landhäusern begürtet, so majestätisch dahinfließend, als sey er zum Gebieter der Welt erkoren; auf seinen Wellen schaukelten hundert kleine und große Fahrzeuge, die Tausende von Meilen herabkamen, oder nun dem Bayou zuliefen, um das schöne Schauspiel zu sehen, das die Ankunft der Milizen darbot. Es war nämlich nicht lange nach der Siegesbotschaft die, nicht minder erfreuliche, vom Abschlusse des Friedens im Staate angelangt, so daß der wichtige Sieg, der erfochten worden, kurz vor

Abschluß des Friedens erkämpft worden war. Der größte Theil der Landesvertheidiger war bereits nach Hause gekehrt, der Ueberrest kam nun so eben in einem Dampfschiffe den Strom herauf, schon von weitem von einem tausendstimmigen Hurrah ihrer versammelten Waffenbrüder begrüßt, die nun in ihrem vollen Waffenschmucke gekommen waren, um ihre Mitbürger zu empfangen. Alle hatten sich nun auf eigene Kosten uniformirt, und ihr rascher fester Marsch und ihre sichere militärische Haltung verrieth nichts mehr von jener Unbeholfenheit, die wir früher zu bemerken häufig Gelegenheit hatten. Als das Dampfschiff in das Bayou eingelaufen, wurde es von einem tausendstimmigen Willkommen begrüßt. Die Milizen formirten sich, so wie sie landeten, in Reihe und Glied; dann folgten die Damen, begleitet von den Offizieren. Unter diesen die Frau des Obersten mit ihren Töchtern und Rosa, begleitet von dem Obersten, seinem Sohne und dem Major Copeland. So wie die Offiziere vorgetreten waren, trat eine Deputation der so eben gelandeten Milizen vor, und Einer derselben hielt eine Anrede, und nachdem er im Namen und im Auftrage seiner Mitbürger den

sämmtlichen Offizieren für die Thätigkeit, Klugheit und Sorgfalt, die sie während dieser kritischen Epoche an den Tag gelegt hatten, gedankt, versicherte er sie zugleich, daß er von seinen Mitbürgern beauftragt sey, ihnen zu bedeuten, daß sie sich des in sie gesetzten Vertrauens vollkommen würdig bewiesen hätten.

Der Oberste erwiederte diese Anrede in demselben würdevollen Tone, indem er seinen Mitbürgern im Namen der Offiziere für das Vertrauen dankte, das sie ihm und seinen Mitbefehlshabern geschenkt hatten, und sie zugleich bat, nun, da sie in ihren häuslichen Kreis und zum bürgerlichen Leben zurückkehrten, sie auch ferner in ihrer Achtung und ihrem Vertrauen zu behalten.

Es war eine kurze, prunklose, aber höchst würdevolle Scene. Die hohe Achtung, der Anstand, der sich hier zwischen zeitherig Befehlenden und Gehorchenden, die nun wieder in ihre vorige bürgerliche Gleichheit zurückkehrten, so männlich kräftig äußerte, war so unverkennbar und charakteristisch hervorgetreten, daß eine Zeit lang nach dem Auftritte eine tiefe Stille herrschte. Auf einmal erschallte jedoch

der Ruf: „Major Copeland!“ aus mehr als tausend Kehlen.

Der Major, der schweigend mit den Damen gestanden war, auch, im Vorbeigehen sey es bemerkt, in einer glänzenden Uniform mit dreieckigem Federhute stak, die ihn einem in einen ledernen Sack eingenähten Elephanten nicht unähnlich darstellte, trat nun vor, jedoch nicht ohne Gefahr, mit seinem Degen in einige Verlegenheit zu kommen.

„Mitbürger!“ sprach er, „mein Bataillon ist zwar schon zu Hause, und die Bürger werden sich ihre Ruhe wohl schmecken lassen; da Ihr mir aber die Ehre anthut, meine Meinung nochmals hören zu wollen, so sage ich: Wir haben als Offiziere unsere Pflicht und Schuldigkeit gethan. Ihr habt aber mehr gethan. Ehre sey Euch deßhalb von Kindern und Kindeskindern! Ehre,“ rief der bewegte Mann, seinen Federhut abnehmend und hoch schwenkend, „Ehre sey Euch! Und sollte der Letzte von Euch in Noth seyn, oder Beistand brauchen, so kommt zum alten Squire Copeland; denn den Major wollen wir einstweilen an den Nagel hängen.“

„Ein Hurrah dem Major Copeland!“ erschallte

es nun neunmal hinter einander so kräftig, daß der Donner der Kanonen vom Dampfboote und die Trommeln übertäubt wurden.

Hiebei ließ es jedoch unser Major, der seine Popularität nicht nur zu gewinnen, sondern auch zu erhalten wußte, nicht bewenden, sondern vortretend, drückte er nun jedem Einzelnen die Hand, plauderte einige Worte, und zog so von Mann zu Mann, Jeden bei seinem Namen begrüßend, durch die Reihen.

„Holla!“ rief er plötzlich, als er an den Flügelmann gekommen war, und mit seinem Falkenblicke hinüber auf eine Gruppe seitwärts stehender englischer Offiziere schweifte, die nicht ohne Ueberraschung dem würdevollen Schauspiele zugesehen hatten. „Holla, Kinder! da sehen meine Augen einen alten Bekannten.“ Und mit diesen Worten stieg er auf die Gruppe der Britten zu, nicht ohne Gefahr, daß ihm sein drittes Bein, nämlich der Degen, einen Spuk spiele.

„Gentlemen!“ sprach er lachend, „es freut mich, Euch hier zu sehen. Laßt Euch's wohl behagen bei uns. Ihr seyd gerne so gesehen; doch habt Ihr da einen Jungen unter Euch, dessen längere Bekannt-

schaft ich noch für eine Weile haben möchte. Herzensjunge, hast Du Lust, mit mir hinüber nach Opelousas zu gehen? Heute bist Du mit mir Gast beim Obersten Parker. Nimm Dich aber in Acht, es gibt eine Schaar da, die gefährlichere Schüsse thut, als Kanonen und Kartätschen."

Die extempore Anrede galt unserem Midshipman James Hodges, der rasch die Hand des Majors erfaßt hatte, und sie herzlich drückte.

„Sehr gerne, Major," rief der überraschte Jüngling.

Die Offiziere hatten den Major von allen Seiten umringt, um ihm ihre Achtung zu bezeugen. Er drückte Jedem die Hand, und sprach dann mit dem ihm eigenthümlichen schlauen Lächeln:

„Gentlemen, Ihr habt Eure Schuldigkeit gethan."

„Und Sie, Major," riefen ihm die Offiziere zu, „mehr als Ihre Schuldigkeit."

„Ah bah," erwiederte Dieser. „Man muß wohl, wenn man so ungebetene Gäste im Pelz sitzen hat, schauen, wie man sie wieder wegbringt. Aber wißt Ihr was, Gentlemen, Ihr zieht vor acht Tagen noch nicht ab; Wer von Euch Lust hat, auf ein paar Tage

zum alten Squire Copeland auf seine Pflanzung zu einer Bärenjagd zu kommen, ist herzlich willkommen."

„Major!" riefen Alle, „das Anerbieten ist so lockend, daß Keiner refüsiren wird."

„Topp, Ihr seyd Alle willkommen; Ihr habt Alle Platz, auf meiner Pflanzung nämlich; im Stadthause geht's enge her, wie der Junge da weiß. Ihr kommt doch auch, Oberst Wedding?"

„Mit dem größten Vergnügen;" versetzte ihm der Baronet.

„Morgen oder heute noch kommt der General en Chef, und übermorgen geht Ihr also mit mir. Doch nun verzeiht, diesen jungen Springinsfeld entführe ich Euch."

Und mit diesen Worten griff er an seinen Hut, und nahm Abschied von den mit der Aussicht auf die Bärenjagd hoch entzückten Britten.

„Doch hört, Major Copeland," rief der Midshipman, „wie kommen doch diese saubern Zeisige in Euer so wohl geordnetes Gemeindewesen?"

Er deutete auf einen Zug von Männern, die sich hinter den Damen längs dem Bayouufer dem Städtchen zugeschlichen.

„Welche meinst Du?“ rief Dieser.

„So wahr ich lebe, das sind die Seeräuber.“

„Pah!“ versetzte der Major in einiger Verlegenheit, „Du siehst wieder einmal verkehrt:“ und ohne ihm Zeit zu geben, den Nachzüglern einen zweiten Blick zuzusenden, zog er ihn den Damen zu.

„Mistreß Parker!“ sprach er, „erlaubt mir, Euch einen Jungen da aufzuführen, einen so wackern Jungen, versichere ich Euch, als je in seinen eigenen Schuhen stand, und der wahrlich mehr reelles Blut im kleinen Finger hat, als ein Pferd schwemmen könnte. Und da, mein lieber Engel,“ rief er Rosen zu, „Ihr seyd ohnedem alte Bekannte.“

„Mister Hodges,“ sprach Diese mit einem leichten Erröthen, „es ist lange Zeit, daß ich Sie nicht mehr gesehen.“

„Miß Rosa!“ rief der verwirrte Jüngling.

„Ja, ich glaube, die Miß Rosa mußt Du bald aufgeben. Sie haben ihr einen andern Namen irgendwo im Mexicanerlande gefunden, und — doch nun gehst Du mit uns, und da Mistreß Parker schon so gütig ist, und meiner Zudringlichkeit nichts abschlagen kann, so bleibst Du bei mir in Haft. Haben ge-

hört von Deinen Heldenthaten. Wie war es mit der Mistreß Blum?"

„Aber Squire," schalt ihn Virginie, „Sie sind doch wirklich ein Erzbarbar."

Der Jüngling erröthete bis über die Ohren.

„Nein, Major Copeland," sprach die Oberstin, „Sie müssen Ihrem und unserem Gast nicht so arg mitspielen, sonst verbittern Sie ihm unser Haus, ehe wir noch die Schwelle erreichen."

„Glaubt das nicht!" rief Dieser, „er ist nicht so blöde, versichere Euch, und er hat es bewiesen, aber er hat sein dem Indianer gegebenes Ehrenwort wie ein Ehrenmann gehalten und Eurem Pompey das Leben gerettet, wie ein tüchtiger, wackerer Junge. Und übermorgen geht er mit mir, und Rosa, Du kommst doch auch nach, wenn Mistreß Copeland Dich holt?"

„Da wirst Du Wunder sehen, liebe Rosa," lachte Virginie. „Sie sind liebe Narren, die guten Leute in Opelousas, mit ihren Kornhusking und Hopsesa!"

„Mein Plagegeist mir wieder auf der Ferse?" rief der Major; „aber ich habe Mittel und Wege, ihn zu Paaren zu treiben."

„Nun, ich gebe schon Frieden, und bitte wieder darum;“ meinte Virginie.

„Um ihn in einer Viertelstunde wieder zu brechen.“

„Es geht nun in der Welt nicht anders;“ entgegnete die Miß mit einem komischen Seufzer.

Die Familie war so unter Scherzen und Lachen mit ihren Gästen im Landhause des Obersten angekommen, wo Dieser unsern Midshipman mit den Worten begrüßte:

„Sie sind hier zu Hause, lieber Mister Hodges, und je länger Sie uns das Vergnügen Ihrer Gegenwart schenken wollen, desto mehr soll es uns freuen. Ihr Freund wird Ihnen übrigens als Beispiel an die Hand gehen, wie man ohne Zwang bei uns verfährt!“

„Ja, das will ich,“ sprach der Major, „und es Euch zu beweisen, will ich mich sogleich aus der verdammten Jacke mit Gold und Schnüren, und dem Federhute, den ich bald rechts, bald links aufsetze, herausthun. Stelle Dir nur vor, Junge, da haben sie mich in einen solchen Sack hineingethan, so knapp, so enge, daß ich hundert Stoßseufzer in einer Minute vorbringe. Kostet mich die Lapalie da dreihundert

Dollars; hätte damit einem wackern Jungen auf die Beine und zu einem Stücke Landes verhelfen können; aber sie wollten es nicht anders. Wohl! wenn ich nach Hause komme, will ich mich meinen dreißig Negern zeigen, die werden nicht wenig schauen. Wohl! und so Gott will, bleibst Du dann eine schöne Weile bei uns."

„Und der Donnerer?" fragte der Britte.

„Wird auch ohne Dich flott werden. Deine Carriere ist ohnedem so ziemlich vorüber. Ich glaube, Du thätest am besten, Du hingest Dein Kriegsleben an den Nagel."

„Wollen sehen;" lachte der Britte.

„Und nun, meine Damen, überlasse ich Ihnen das Jüngelchen, um mich wenigstens für ein paar Stunden bis zum Balle in eine weniger militärische Garderobe zu werfen."

„Mister Hodges," sprach der Oberst, „Sie haben das Herz des Majors auf eine Weise gewonnen, die Ihnen sehr erfreulich seyn darf."

„Fürwahr, Oberst, so schmeichelhaft mir dieses ist, so weiß ich doch wirklich nicht, wie es damit zuging."

„Es ehrt Sie. Sie werden einen der würdigsten

Männer in unserem Staate kennen lernen, der ungemein viel für sein County und sein Land gethan hat.“

„Doch Mister Hogdes,“ fiel ihm die Oberstin ein, „auch Sie müssen sich ein wenig zu unserem Balle vorbereiten; denn da Sie nicht mit den Waffen in der Hand gefangen wurden, so behandeln wir Sie als Einen der Unsrigen. Mein Sohn, Lieutenant Parker, ist ohnedem von Ihrer Größe, und Sie werden sich am besten mit ihm verstehen.“

In dem Augenblicke trat der Lieutenant ein. Er begrüßte den Britten herzlich, und die beiden jungen Männer schienen an einander Gefallen zu finden. Der schnelle Wechsel in seinem Glückssterne, der ihn aus einer verlassenen Zielscheibe des Spottes plötzlich zum Gegenstande der herzlichsten Theilnahme in einem Hause gemacht, dessen fürstlichen Reichthum er mit Staunen bemerkte, hatte den jungen Mann wieder in seine volle, frohe, heitere Stimmung versetzt, die unser Squire Copeland ganz richtig deutete, als er nun in seine gewöhnliche Kleidung metamorphorsirt eintrat.

„Nicht wahr, Herzensjunge!“ rief er, „hier läßt sich's leben. Aber wenn Du uns näher kennen lernst,

wirst Du finden, daß wir so gut zu leben wissen, wie Eure Herzoge und Marquise und Earls. Siehst Du, Junge, bei Euch sind bloß ein paar tausend Familien Herren im Lande, bei uns eine Million. Alle haben wir — so wie einst unsere Voreltern, die Normanen, das alte England — so unser Land erobert, nur mit dem Unterschiede, daß Ihr Eure Ueberwundenen triebt, Eure Felder zu pflügen und sie zu einer Art Sklaven machtet, und wir unsere durch den Pflug gemachten Eroberungen auch mit dem Schwerte zu behaupten wissen. Hab' ich Dir's nicht gesagt, daß wir Euch ledern werden? Sey froh, daß Du nicht dabei warst. Hättest Du die Unsrigen gesehen! Nein, mir selbst wurde das Blut in den Adern kalt. Höre, wie Mauern standen sie, als die Eurigen anrückten, und gerade als ob sie auf Hirschböcke anlegten. Du konntest sie hören, wie sie sich zuriefen: ich nehme den Flügelmann gerade an der Nase; John, ich den daneben ins rechte Auge; Isaak, ich den Dritten ins linke, und so ging es fort durch Reihe und Glied, und so wie sie sprachen, so thaten sie, und jeder Schuß streckte seinen Mann zu Boden, und dann nahmen sie kaltblütig ein frisch geladenes Gewehr

vom Hintermann und thaten wie zuvor. Beim ersten Angriff der Eurigen fielen an die tausend Mann, und Eure Commandirenden mit ihnen. Da liefen die armen Narren, so wie eine Heerde Schaafe, die ihren Führer verloren. Sieh, die Unsrigen wären schon nicht gelaufen, wenn zehn Generale gefallen wären, weil Jeder sich so gut wie der General selbst dünkt. Beim zweiten Angriff, unter den Befehlen irgend eines Sir Richard, oder Peter oder Paul — die armen Wichte dauerten mich, es ist auch eine verfluchte Sache, sich so auf's Gebot eines rappelköpfischen, hohen, gebietenden Narren zum Todtschießen für sechs Pence hinstellen müssen — ließen sie wieder an die fünfhundert Mann, hatten wieder ihren Commandirenden weggeschossen. Ein Generallieutenant war noch übrig, und der kam nun auch, um sich seinen Theil zu holen, sammelte die Flüchtlinge und kam zum Dritten Male. Und ließ wieder an die Fünfhundert am Platze, und er selbst blieb liegen; dann freilich liefen die Eurigen, als ob ihnen die Schuhsohlen brennten; aber das Wiederkommen vergaßen sie. Hatten alle ihre Generale und Oberoffiziere weggeschossen; haben aber doch ihre Schuldigkeit ge-

than. Uebrigens, Junge, sind wir noch die Alten, und obgleich dem General die Ehre des Sieges zukömmt, und er nun Sieger von New — heißt, so haben wir ihm doch nichts geschenkt. Sieh, bei Euch hätte man ihm auf Kosten der Nation eine Schenkung gemacht, und er wäre halb vergöttert worden; wir haben ihm, gleich nachdem die Nachricht vom geschlossenen Frieden ankam, den Prozeß gemacht und seine Constitutionsverletzung büßen machen. Und was glaubst Du, daß geschehen ist? Je nun, er kam mit einer Geldbuße von zweitausend Dollars davon. Das ist eine Warnung für unsere zeitweiligen Machthaber, die ihnen vom Volke zum Besten anvertraute Gewalt nicht zu mißbrauchen, und Bürger nicht zu behandeln, als wenn sie Neger wären. Schadet ihm nichts. Siehst Du, so müssen Männer über ihre Freiheit wachen."

Wir glauben kaum nöthig zu haben, unsern Lesern die Thatsache zu bestätigen, die der Squire so eben erzählte und die, wie wir wissen, genau dahin ging, daß der berühmte Sieger wirklich zu dieser Geldstrafe wegen Verletzung der Habeas corpus acte während

seines Oberbefehls verurtheilt wurde: eine Strafe, der er sich auch willig unterzog.

Der junge Britte hatte den letzten Theil der Rede unseres Squire nicht ohne Verwunderung angehört; denn obwohl in einem vergleichungsweise freien Lande geboren und erzogen, war ihm doch der außerordentlich republikanische Starrsinn, der einer solchen Verurtheilung unter diesen Umständen zu Grunde lag, eine neue Erscheinung.

„Major," lachte er, „wenn Ihre Eure großen Männer so behandelt, dann ist's besser bei Euch klein zu seyn."

„Nein, lieber Junge," entgegnete der Squire; „wir achten unsere großen Männer so gut wie Ihr, ja noch mehr; aber bei uns hat der Kleinste Gelegenheit, groß zu werden. Sieh, der General war ein armer Schlucker, so wie ich; aber verstehst Du, bei uns gibt es Leute, so gut wie in der alten Welt, die hoch hinaus und ihre Mitbürger zu Reitpferden machen wollen, auf die sie nur Sattel und Zaum zu legen brauchen, um zur Oberherrschaft und Tyrannei zu galoppiren. Laß es ihnen einmal hingehen, und sie werden es ein zweites Mal versuchen."

„Ich wette, Major,“ lachte ihm der Britte zu, „Ihr wußtet die Sache klüger anzufangen; so wie ich sehe, so habt Ihr Eure guten Männer von Opelousas ziemlich stark im Garne.“

„Glaubst Du, Junge?“ sprach der Squire. „So wenig versichere ich Dich, daß der erste Fehltritt in einem gewissen kitzlichen Punkte, ein Hinneigen zum Föderalismus zum Beispiele, mich um meinen ganzen Credit bringen würde. Bei uns ist Verstellung unmöglich, lieber Junge; aber ich will Dir sagen, ein offener Kopf, ein reines, für das Wohl seiner Mitbürger warmes Herz thut viel. Sieh, ich bin drei Jahre in Opelousas. Seit dieser Zeit hatte ich an die fünfzig junge, tüchtige Bürger angesiedelt, und ihnen zu Land und Haus und Hof verholfen, und auf die leichteste Weise. Als ich herab kam, kaufte ich nämlich an fünfzehntausend Acker schönen Landes. Wenn ich nun so einen ordentlichen Burschen sah, der bei mir oder im County anklopfte, da fragte ich nicht, wie schwer er sey, sondern schaute ihm ins Gesicht, und war er ein ehrlicher Junge, so gab ich ihm ein-, zwei- oder dreihundert Acker und eben so viele Dollars obendrein, und so gedieh ich und er auch. Ich

habe an die Fünfzig angesessen. Sie sind Alle verheirathet und ordentliche Bürger, und werden reich und das Land auch. Siehst Du, wie ich meinen Einfluß gewann?"

Der Jüngling drückte dem wackern Manne, der gerade und ungekünstelt, aber männlich gediegen sich jede Stunde weitschweifiger, aber auch vortheilhafter zeigte, herzlich die Hand. Er war vom redseligen Squire beim Knopfe festgehalten worden, und Beide befanden sich schon einige Zeit allein im Drawing room, ehe es von Diesem bemerkt wurde.

„Holla!" rief er auf einmal, „die haben Alle Reißaus genommen, und da steht eben," er sah durchs Fenster, „die Oberstin und schwatzt. Sonderbar! Wer ist der Wicht, wenn ich nicht irre, Derselbe, der Dich jungen Springinsfeld aus der Presse holte." Und mit diesen Worten verließ er die Thüre, und trat an die Sprechenden.

„Darf ich?" fragte er die Oberstin, —

„Wir wollten Sie so eben rufen," sprach Diese. „Mister Parker ist unten am Bayou, um mit dem Comité Anordnungen zum Empfang des Generals

zu treffen. Monsieur Madiedo hat die verdächtigen Gäste wieder aufgenommen."

„Ihr habt Euch wacker im Punkte mit Rosa benommen," sprach der Major zum Wirth, „und so bezeugt, daß das Gute bei Euch überwiegt. Was Ihr nun zu thun habt, will ich Euch sagen. Die verdächtigen Marodeurs müssen weg, so bald als möglich; wir können sie jedoch nicht zwingen, denn es ist ein freies Land; so lange sie hier bleiben wollen, mögen sie; nur müssen wir genaue Kundschaft von ihrem Thun und Treiben haben."

„Die soll Ihnen werden, Herr Major."

„Das ist Alles, was wir brauchen. So lange sie hier sind, werden wir sorgen, daß an dreißig Mann noch unter Waffen bleiben. Und nun mögt Ihr gehen."

„Wohl, Herr Major," versetzte der Wirth, der sich verbeugte und, nachdem er über das Bayou gesetzt hatte, rasch seinem Estaminet oder der Schenke zum Kaisergardisten zu ging.

Vierzigstes Kapitel.

Mit einem Wort, hänge Dich nicht so sehr an mich; ich bin ja Dein Galgen nicht. Geh, ein kurzes Messer und ein tüchtiger Haufen.
Shakespeare.

Wie bei unserem ersten Besuche, so saßen dieselben drei Personen in derselben Ecke, von wo aus Monsieur Madiedo, alias Benito, zu dem gefährlichen Liebesdienste vermocht worden war. Es war vielleicht bemerkenswerth, daß — ungeachtet der zahlreichen Menschenmenge, die von allen Seiten dem Bayou zugeströmt war, so daß selbst die nächsten Pflanzungen sich herbeilassen mußten, einen Theil der heimgekehrten Milizen für die Nacht unterzubringen — in dieser Schenke, unsere Marodeurs ausgenommen, auch nicht ein einziger Gast zu sehen war, so daß Monsieur Benito für seine allzu große Gefälligkeit wirklich hart bestraft zu werden schien. Er ertrug jedoch diesen stillschweigenden Ausdruck der öffentlichen Verachtung mit vieler Resignation; auch war sein Verhältniß zu seinen Gästen gegenwärtig ganz anderer Art, und er hatte ihnen gegenüber eine weit

zuversichtlichere Haltung angenommen. Als er in die Stube eingetreten, wo seine Frau an dem Schenktische beschäftigt war, legte er seine Hände auf den Rücken und schritt gemächlich auf und ab. So oft er am Fenster ankam, warf er einen Blick auf die zahlreichen Gruppen von Männern, die vor den übrigen Häusern in einbrechender Dämmerung standen, um dann kopfschüttelnd seinen Spaziergang fortzusetzen.

„Ja," rief er endlich, als er abermals einen Blick durch das Fenster geworfen, „das danke ich Euch: sitze nun da mit Weib und Kind, und mag verhungern, und meinen Wein und Cognac selbst aussaufen, damit er mir nicht sauer werde."

„Wollen Dir helfen, Benito, obwohl Dein Bordeaux ganz erbärmlich ist," sprach Einer aus dem Kleeblatte. „Es lebe unser Generalpardon."

Der Wirth gab dem Sprecher keine Antwort, wandte sich aber zu dem Manne, den wir bei seinem ersten Auftritte am Bayou als Vermummten bezeichnet haben, und der noch immer eine schwarze Binde um seine Stirne und das linke Auge trug.

„Ich sage Euch," sprach er, „mit Eurem Pardon

hat es gute Wege, und Ihr habt ihn Euch verdient; aber bei alledem, je eher Ihr Euch aus dem Staube macht, desto gerathener für Euch. Hier in den vereinten Staaten gedeiht Ihr nun einmal nicht, und wenn Ihr, wie Magdalena, bußfertige Thränen weint."

„Das sehe ich nur zu deutlich," entgegnete der Vermummte zähneknirschend. „Wahrlich, wenn ich das gewußt hätte — "

„Und was denn?" fragte der Wirth. „Was Ihr erlangt habt, ist aller Ehren werth. Ihr werdet doch nicht wollen, daß sie Euch Aemter und Würden geben?"

„Hol' der Teufel ihre Aemter, ich wollte lieber — "

„Wohl!" fuhr der Wirth fort, „Ihr habt Euch ein schönes Vermögen zusammen gebeutet. Ihr könnt Eure Tage in Ruhe leben."

„Ja," rief der Vermummte, „es war der schönste Tag meines Lebens, eine herrliche Rache, eine Rache, so göttlich! daß es mir nur leid thut, daß ich sie nicht theilen konnte. Wären nur tausend unserer Braven zugegen gewesen, als wir diese Krämerseelen jagten. Möge mich — verdammen, es war ein schöner Tag."

„Ihr habt Euch gut benommen;" sprach der Wirth.

Der Vermummte sah ihn verächtlich an, „Benito, aus Deinem Munde mein Lob hören zu müssen! Spare Deine Zunge, ich bitte Dich, oder — Teufel und Hölle! — Jeder Sergeant, jeder Corporal wurde in ihren Zeitungen gepriesen; nur ihn, der vielleicht mehr zum Siege beitrug, als zehn ihrer Compagnien, nur ihn mit seinen dreißig Braven vergaß man.“

„Undank ist der Welt Lohn,“ versetzte Benito, „wenn die Citrone ausgedrückt ist, wirft man die Schale weg. Sie heißen sich im Scherz Souveräne, aber sie haben im Ernste alle die kalte Herzlosigkeit und vornehme Ruhe, als wenn sie diese wirklich wären.“

„Als ich gestern um meine Aufwartung machen zu dürfen bat, wurde ich durch die Hinterthüre des Hauses, den Stall, eingelassen. Lafitte, sprach er, was Ihr gethan habt, verdient Anerkennung. Ihr habt einen Theil Eurer Verbrechen gut gemacht. Wir wollen das Uebrige vergessen; nur müßt Ihr das Land räumen, dessen Sicherheit Ihr zu sehr verletzt habt, um diese jemals vergessen zu machen. Und zum Danke für Alles warf er mir einen elenden Pack Banknoten von dreitausend Dollars zu.“

„Das übrigens immer eine nicht zu verachtende Summe ist, mit der allein schon Ihr Euch in Mexico recht schön etabliren könnt," versetzte der Wirth. „Und das ist auch das Einzige, was Ihr thun könnt. Vielleicht sehen wir uns da wieder. Hier gedeihen wir einmal nicht. Sie lassen uns nicht einmal wie die Hefen setzen, sie werfen uns beim Spundloche aus. Wäre ich klüger gewesen, und hätte den Pater Hidalgo mit seinen Musikanten beim Teufel gelassen, so säße ich auch im Trockenen. Alles ist Narrheit. Es ist Niemand gescheidt in der Welt als diese Republikaner. Die allein leben für sich. Wir Mexikaner, Franzosen, Spanier, und wie sie Alle heißen, wenn ich's so recht um und um betrachte, sind nur halbe Menschen; denn die andere Hälfte gehört nicht uns."

„Ja," sprach der Vermummte, „wenn man sich so an die vierzig Jahre in der Welt herumgetummelt hat, wird's Einem allmählig klar. Hier lernt man ächte Philosophie. Hier weiß man vernünftig zu leben. Ich habe während der acht Wochen meines Hierseyns mehr gelernt, als mein ganzes übriges Leben. Was nützt es jedoch; nun ich einsehe und mir

vornehme, weist man mir wieder die Thüre. Teufel und Hölle! sie haben einen Sieg gewonnen, dessen sich Napoleon nicht schöner rühmen konnte, und keine Muskel ihrer Gesichter ist verzogen; gerade als ob es seyn müßte, und nun gehen sie wieder ruhig an ihren Pflug."

„Und das bleibt auch Euch übrig," versetzte der Wirth, „da Ihr denn doch einmal Euer wüstes Leben aufzugeben fest entschlossen seyd."

„Wirth!" rief eine Stimme durch die Thüre herein.

„Da bin ich," antwortete Benito, der dem Rufe folgte, und aus der Stube trat.

„Ich habe Gäste bekommen," rief er mit vieler Zufriedenheit; „aber ich weiß nicht, ob sie sich gerade zu Euch schicken. Es sind alte Bekannte von Euch." Er flüsterte dem Vermummten etwas in die Ohren.

„Alle Teufel! Wirklich?" rief Dieser.

„Wollt Ihr Euch auf einen Augenblick zurückziehen?" fragte der Wirth.

„Pah, wollen sie sehen. Wir sind ja in einem freien Lande, heißt es."

Indem trat ein Sergeant ein, dem die Indianer in Begleitung zweier Milizen folgten.

„Sie haben sich zwar freiwillig gestellt," flüsterte der Sergeant dem Wirthe zu, „aber Ihr müßt gewissermaßen für sie haften; ohnedem sind die beiden Cumanchees gleichfalls hier."

„Sorgt für nichts," versicherte ihnen der Wirth; „wir wollen sie wie unsere Augäpfel bewachen und bewahren. Wache wäre überflüssig: würde nur Argwohn erregen."

Inzwischen hatte sich der alte Miko etwas befremdet in der dunkeln, von zwei Talglichtern kümmerlich erhellten Stube umgesehen, deren Aermlichkeit ihm aufzufallen schien. Ein bitteres Lächeln umkreiste seinen Mund, als er die weiß übertünchten Wände, die armseligen Teppiche und die Eichenholzsessel und Tische übersah. „Sieht El Sol," murmelte er dem jungen Cumanchee zu, „wie die Herzen der Weißen kalt geworden sind. Als die Indianer zuerst kamen, führten sie sie in ein kostbares Wigwam. Hier — "

Der Cumanchee hatte nicht minder aufmerksam in der Stube umhergesehen, als sein durchdringender Blick in die Ecke fiel, wo die drei Ausländer saßen.

Plötzlich fingen seine Augen an Feuer zu sprühen, seine Nasenlöcher schwollen wie die Nüstern eines Rosses, er begann zu schnauben und, in die grimmigste Wuth ausbrechend, fuhr er auf den Tisch zu, hinter welchem die drei Ausländer saßen.

„Hat," so sprach er mit einer Donnerstimme, „hat die Schlinge der Cumanchees und die Lanze der Pawnees deßhalb des Diebes geschont, damit Dieser mit seinem giftigen Athem abermals das Gesicht des unglücklichen Vaters vergifte, dem er die Tochter und die Seinigen geraubt? Und indem er nach dem Dolche griff, würde er auf Lafitte losgestürzt seyn, wenn ihm nicht die Milizen in die Arme gefallen wären.

„Im Namen des Gesetzes, Ruhe!" sprach der Sergeant, „oder ich führe Euch augenblicklich in's Gefängniß."

„Mein Sohn," sprach der Miko bedeutsam, „wir sind im Wigwam der Weißen."

Der Seeräuber, denn Dieser war es, wie unsere Leser entnommen haben werden, hatte, während der Wilde den Dolch zuckte, mit vieler Kaltblütigkeit sein Glas ausgetrunken.

„Mag ich erschossen seyn," flüsterte Einer der Mi-

lizen seinen Gefährten zu, „wenn dieser Mann nicht mehr kaltes Blut in seinen Adern hat, als alle Alligatoren im Broadswamp zusammen genommen.“

„Das ist auch das Beste, was er hat. Er schneidet Euch mit demselben Gleichmuthe die Kehle ab. Kennt Ihr ihn?“

„Werde ihn doch.. Für jetzt ist ihm seine Zeche abgeschrieben, bekömmt er aber wieder etwas auf die Kreide, dann hängt er doch.“

Lafitte, ohne irgend Einem der Anwesenden besondere Aufmerksamkeit zu schenken, goß sich wieder sein Glas voll und trank ruhig fort, als die Thüre abermals aufging und die beiden Cumanchees herein und auf den jungen Häuptling zusprangen. Kein Kind, das den Armen der Mutter entrissen und nach einer langen Abwesenheit wieder zurückgegeben wird, kann mit mehr Entzücken in die ausgebreiteten Mutterarme eilen, als die beiden Wilden in die des jungen Cumanchee. Die drei Wilden waren wirkliche Kinder geworden. Sie fielen sich einander in die Arme, sie umschlangen sich, sie besahen, sie betasteten sich, als mißtrauten sie ihren Augen, sie schienen ihres Entzückens nimmer ein Ende zu finden. Als dieses so eine Weile gewährt

hatte, traten die Beiden von ihrem Häuptlinge zurück, kreuzten ihre Arme auf der Brust und standen eine lange Weile in ehrfurchtsvoller Stellung vor ihm, der seinerseits eine hohe, gebieterische Miene angenommen hatte. Mit Hoheit hörte er ihren Bericht und ihre Schicksale während seiner Abwesenheit. Aber bald verwandelte sich diese in heftigere Symptome, die bald Schmerz, bald Wuth, wieder Scham und Zorn im ungemein schnellen Mienenspiele ausdrückten. Auf einmal brach er in einen lauten Schmerzensruf aus; seine Arme fielen straff an seine Seite, und als schämte er sich vor den Anwesenden, trat er mit den beiden Cumanchees aus der Stube.

Das Gespräch der Indianer war im Pawneedialekte geführt worden und hatte die Aufmerksamkeit Aller sehr erregt; denn es mußte offenbar etwas Besonderes seyn, das die Seelen dieser an Selbstverläugnung so sehr gewohnten Menschen so außerordentlich bewegen konnte. Auch der Miko war es; aber in seinen starren Zügen war bloß ein bitteres Lächeln zu bemerken. Als die Milizen sahen, daß sie vergeblich nach Aufklärung warteten, entfernten sie sich.

Der Miko hatte sich in der Ecke des Feuerplatzes

niedergelassen, und saß eine geraume Zeit, ohne irgend ein Merkmal von Leben von sich zu geben; dann begann er sein Haupt zu erheben, und sein Blick fiel auf den Seeräuber, der noch in seiner Ecke saß, wandte sich jedoch immer wieder mit Abscheu von ihm. Es schien, als ob dem alten Manne eine Anwandlung von Neugierde ankäme, zu wissen, was seinen Feind hieher gebracht habe, und daß nur Stolz und Scheu ihn vom ersten Schritte zur Annäherung zurückhalte.

Der Seeräuber brach endlich das Eis, indem er aufstand und an den Miko hertrat.

„So finden wir uns denn wieder, Miko," sprach er nicht ohne Theilnahme, „um drei Monate älter, weiser, aber nicht glücklicher. Wo sind die Zeiten, wo wir so friedlich beisammen saßen im Wigwam am Natchez?" Er sprach die letzten Worte mit einer so schmerzlichen Betonung, daß der Indianer ihn forschend ansah.

„Ja, Miko, wenn Ihr mich damals nicht so trotzig von Euch gewiesen hättet, und ich kein solcher Narr gewesen wäre, eines Mädchens halber Alles auf das Spiel zu setzen — — Ja, Miko, ich meinte es gut. Wir hätten ein glückliches Leben führen können. Wir

hätten eine herrliche Colonie gegründet, kein Feind in der Welt hätte uns etwas anhaben dürfen. Es war ein schöner Traum."

Der alte Mann schwieg noch immer. „Wie kommt es," fragte er endlich mit sichtlichem Widerstreben, „daß Der, auf den der große Vater der Weißen einen Preis von so vielen Dollars gesetzt hat, sich nun in ihren Wigwams sehen läßt?"

„Erinnert Ihr Euch, Miko, jenes Morgens, als ich Euch im Council-Wigwam sagte, Lafitte würde Euch vertheidigen? Ihr braucht Euch nicht zu fürchten? Miko, hättet Ihr damals auf meine Stimme gehört, wäre Alles besser gewesen. Schon damals war der Plan reif, der mich mit der Welt versöhnen sollte. Hilft nun aber Alles nichts."

„Und der Häuptling der Salzsee ist ein Freund der Weißen?" fragte der Indianer.

„So wie man Freund seyn kann," versetzte der Seeräuber bitter lachend, „wenn man einen Dienst erwiesen hat, der zu groß ist, um bezahlt zu werden. Sie haben mir gnädigst erlaubt, ihre Kanonen zu bedienen, und mich der Gefahr, verstümmelt oder todtgeschossen zu werden, so an die sieben Stunden

bloß zu stellen; dafür habe ich nun eine Art Pardon und die huldreiche Weisung, mich so schnell von hinnen zu packen, als möglich."

Die Rolle, die der Seeräuber gespielt, ist zu bekannt, um einer Erläuterung zu bedürfen. Weniger bekannt dürfte es jedoch seyn, daß die Gesinnungen dieses seltsamen Abenteurers wirklich mit den hier geäußerten übereinstimmten.

„Und der Häuptling der Salzsee ist zu den Weißen gegangen, um mit ihnen den Tomahawk gegen die Söhne des Vaters der Canadas zu erheben?" fragte der Indianer gespannt.

„Ich komme so eben von der Affaire herauf. Die Weißen haben einen glänzenden Sieg davon getragen."

„Und er hat die große Schlacht der Weißen mitgeschlagen?" fragte der Indianer beinahe ängstlich.

„Ja," erwiederte der Seeräuber mit demselben verzweifelt bittern Hohnlachen, „und dafür hat er die Erlaubniß erhalten oder vielmehr den guten Rath, das Land so bald als möglich zu räumen."

Der Indianer, der seine Gefühle bisher gewaltsam unterdrückt hatte, war nun nicht länger im Stande, dem furchtbaren Kampfe, der in seinem Innern tobte,

zu gebieten. Seine Brust hob sich, als drohte es ihn zu ersticken. Seine Augen rollten, als wären sie von einem innern Feinde im Kreise getrieben. Seine Hände auf sein Gesicht schlagend, stöhnte er laut und fiel dann bewußtlos über den Sarg hin.

„Miko!“ schrie der Seeräuber, der herbei sprang und den bewegungslosen Mann wieder aufrichtete. „Miko, was ist dieß?“

Der alte Mann blickte stier um sich her. „Geister meiner Oconees! Geist meiner Tochter! ich habe Euch Sühnopfer bringen wollen; der Dieb hat Euch und mich betrogen. Nein!“ rief er schmerzlich, „die Weißen haben mich betrogen.“

„Häuptling!“ sprach der Wirth auf den gedeckten Tisch weisend, „eßt und trinkt, und schlagt Euch das Uebrige aus dem Sinne. Trinkt! je mehr, desto besser, es geht auf Kosten der Regierung.“

Der Indianer nahm das dargebotene Glas an, trank es aus und bedeutete dem Wirth, es wieder zu füllen. Wieder stürzte er es hinab und wieder wurde es gefüllt. Er wiederholte den Zug ein drittes, ein viertes, fünftes und sechstes Mal und sank dann bewußtlos am Boden hin.

„Ist doch bei alle dem ein indianisches Vieh;“ sprach Benito.

„Ein König willst Du sagen,“ sprach der Seeräuber ernst. „Ein Legitimer mit so edlem Blute, als je in den Adern Eines geflossen. Wenn Du den hunderttausendsten Theil seiner Leiden erfahren hättest, wärest Du längst im Tollhause — oder auf dem Galgen vermodert.“ Er sah auf den Wilden mit verschränkten Armen herab. „Schaffe ihn weg; das Schmerzlichste steht ihm noch bevor.“

„Doch horch, was ist das? Neun Salven von einem Dampfschiffe. Ein neunmaliges Hurrah. Der General en Chef ist angekommen. Gute Nacht, Miko, morgen wirst Du mehr hören.“

Einundvierzigstes Kapitel.

Geht ins Gericht nicht;
Sünder sind wir Alle.
Shakespeare.

Das Rollen der Trommeln verkündete am folgenden Morgen das Zusammentreten der Mannschaft, als die Indianer durch die dichten Reihen der Milizen

dem Gasthofe zu geführt wurden, wo der Obergeneral sein Absteigequartier genommen hatte. Im Corridor, der zu dem Saale führte, den wir bereits so vielen Bestimmungen gewidmet gesehen haben, stand ein zahlreiches Offiziers-Corps in glänzend reichen Uniformen, welches die so eben aus dem Saale kommenden brittischen Offiziere freundlich begrüßte. „Die Indianer," rief eine Stimme, „Indianer vor!" Sie traten ein.

So eben erhob sich ein langer, hagerer, aber kraftvoll gebauter, ältlicher Mann von einem Armsessel, auf dessen einer Lehne sich ein Kissen befand, auf dem sein linker, in einer Schlinge getragener Arm geruht hatte. Seine Züge waren scharf gezeichnet, stark hervortretend und deuteten auf feste, unerschütterliche Ruhe. Das kühne blaue Auge, in tiefen Augenhöhlen funkelnd, verrieth ein Feuer, das weder Alter noch körperliche Leiden geschwächt hatten. Sein Gang war langsam, aber würdevoll. Er trug die Generalsuniform des höchsten Grades in den Staaten, unter einem braunen Ueberrocke. Säbel und Federhut lagen auf einem Seitentische. Sein scharfer Blick fiel, als die Indianer eintraten, auf jeden Einzelnen mit einem

Ausdrucke, der die Wilden durchzuschauen schien. — Nach einer kurzen Pause ließ er sich wieder auf den Armsessel nieder und nickte den Indianern, Platz zu nehmen.

„Tokeah!“ sprach der Major Copeland. „Ihr steht vor dem kommandirenden General, dem großen Krieger, der die Muscogees und die Söhne des großen Vaters der Canadas in vielen und großen Schlachten geschlagen hat, dem Bevollmächtigten des großen Vaters der rothen Männer.“

Die Indianer sahen nach dieser etwas pompösen, aber hier ganz zweckmäßigen Aufführung den General betroffen an, und ihr Haupt neigend, streckten sie die Palmen ihrer Hände vor.

„Tokeah, der letzte Miko der Oconees,“ sprach Dieser, „ist mit seinem Sohne El Sol, dem mächtigen Häuptlinge der Cumanchees, gekommen, ihre Hände in Frieden und Freundschaft ausgestreckt.“

„Tokeah, Miko der Oconees!“ wiederholte der General kopfschüttelnd. „Wir haben Vieles, nur zu Vieles von diesem Tokeah gehört. Und dieser junge Mann hier?“

„Ist El Sol, der junge Häuptling der Cumanchees.“

Der General sah den jungen Mann mit einem etwas weniger mißtrauischen Blicke an.

„Sagt dem Häuptlinge, er sey willkommen in den Wigwams seiner weißen Brüder.“

Nachdem der Miko dieses verdolmetscht hatte, legte der junge Cumanchee seine Rechte an die Brust und neigte sein Haupt.

Beide Häuptlinge bewiesen viel Ruhe und selbst Anstand in ihrer Haltung. Sie verzogen keine Miene, und ihre Augen in achtungsvoller Aufmerksamkeit auf den General gerichtet, warteten sie auf die weitere Einleitung des sogenannten Talks oder der Zusammenkunft. Der General seinerseits schien den Wilden volle Gelegenheit geben zu wollen, sich ganz in ihrer sententiösen Manier auszusprechen.

„Ja Tokeah,“ sprach er nach einer Pause, während welcher er inne gehalten hatte, um den Indianern Zeit zu geben, sich zu fassen. „Wir haben von Euch gehört, aber wir wollen das Geschehene in dem Strom der Vergessenheit begraben.“

„Der Miko würde von den Weißen ferne geblieben seyn;“ sprach der Indianer. „Er weiß, daß er ein Dorn in Ihren Augen ist. Er ist von Ihnen auf

seinem Pfade aufgehalten worden, den er gegangen, um das Gebot des großen Geistes zu erfüllen." Er deutete auf den Sarg, den er auch hieher mitgenommen hatte.

Der General schüttelte wieder das Haupt. „Dann sollte Tokeah nicht so tief hinab nach Alabama gegangen seyn; der Oconee und das heilige Feld der Muscogees sind weit von letzterem."

Der alte Häuptling sah den General betroffen an.

„Tokeah! Tokeah!" sprach Dieser. „Es mag hingehen für dießmal. Aber so schlau Ihr auch Eure Anschläge macht, wir blicken sie durch."

„Tokeah hat die Fußstapfen der Mocassins auf seinem Wege gesehen; er wußte, daß seine Feinde dem großen Vater in die Ohren flüstern würden; er mußte noch zu seinem Volke sprechen. Wenn mein Vater den Talk Tokeahs gehört hätte, würde er seine Stirn nicht runzeln. Der Miko wird jetzt dahin gehen, wo ihn die Weißen nicht mehr sehen werden. Die Aexte der weißen Männer machen einen großen Lärm in den Ohren Tokeahs."

„Weiß der große Vater von diesem?" fragte der General.

„Die Männer der Oconees haben seit sieben Sommern auf den Jagdgründen der Mexicos gewohnt. Sie wollen wieder zurück, wohin die Pflugschar und die Hacken der Weißen ihnen nicht folgen werden.“

„Und der alte Tokeah hat das gute Land seiner Väter verlassen, und ist in ein schlechtes gezogen, wo ihm die Muscheln und Schalen die Füße zerschneiden werden?“

„Wenn die rothen Männer ein schönes Weib haben, das für sie nicht kochen und ihre Jagdhemde machen will, so senden sie es zurück zu ihrem Vater, und nehmen ein häßliches Weib, das thut, was sie brauchen. Tokeah hat im Lande seiner Väter gelebt, und unter den Weißen mit seinem Volke. Wenn ihre Pferde und ihr Vieh über ihre Grenzen gingen, durfte er nicht gehen, um sie einzufangen, und wenn er es that, so warfen sie ihn in ein finsteres Wigwam oder schoßen auf ihn aus ihren Feuergewehren; aber wenn das Vieh der rothen Männer über die Grenzen der Weißen ging, so nahmen sie es, und wenn die rothen Männer zürnten, nahmen sie auch ihr Leben dazu. Tokeah konnte nicht mehr unter solchen Menschen leben.“

„Haben," fragte der General, „die rothen Männer nicht auch böse Brüder?"

„Die rothen Männer strafen ihre bösen Kinder," fuhr der Indianer grollend fort — „und sie treiben sie in die Wildniß; — aber die weißen Männer theilen das von den rothen Gestohlene. Es ist weit zum großen Vater, und er hört nicht das Rufen seiner rothen Kinder, und die Zunge seiner Boten*) ist sehr gekrümmt. Tokeah will deßwegen gehen, wo er die Weißen nimmer sehen wird."

„Das heißt zu den Cumanchees, um mit ihnen die Kette zu ergänzen, die sein unruhiger Geist mit seinen Brüdern und uns zerrissen hat?" versetzte der General, der, weit entfernt durch die grollend werdende Sprache des Indianers beleidigt zu werden, fortfuhr: „Es ist kein Zweifel, daß die rothen Männer in gewissen Punkten von uns gelitten haben; aber sie haben nicht mehr von uns als wir von ihnen erduldet. Doch wir wollen und können uns hierüber nicht in Erörterungen einlassen. Nur sollte Tokeah einsehen, daß wir die Stärkeren — und Herren des Landes sind. Wir konnten Tokeah sein Land nehmen; denn es war

*) Agenten der Vereinigten Staaten.

uns durch das Recht des Krieges verfallen. Wir haben es ihm abgekauft, ihn als freien Mann, als Bruder behandelt."

„Der große Geist," sprach der unbewegte Indianer, „hat sehr große Spinnen in dem Lande gemacht, wo der Miko lebte, und eine derselben tödtet einen kleinen Vogel. Diese Spinnen sagten zu den Vögeln: „Seht, wir wollen Euch allein und in Frieden lassen, und nicht mit Euch brechen; aber Ihr dürft auch nicht unsere Netze zerreißen." Die armen Vögel blieben in ihren Nestern, und saßen da für eine lange Weile. Hunger trieb sie endlich heraus; als sie aber aufsliegen wollten, fanden sich alle Wälder mit den Netzen der Spinnen überzogen, und die armen Vögel fielen in die Schlingen, und wurden von den giftigen Spinnen aufgefressen, und ihr Blut ausgesaugt, und sie mußten eines langsamen Todes sterben. Die rothen Männer sind die armen Vögel, die Weißen die Spinnen. Ihrer Stämme waren viele. Sie sind verschwunden vom Angesichte der Erde. Sie starben, Viele durch die langen Messer der Weißen, noch mehr aber durch ihre List und ihr Feuerwasser. Tokeah will weit von ihnen gehen."

„Das mögt Ihr thun, wie es Euch am besten dünkt. Wir werden Euch keine Hindernisse in den Weg legen.“

„Der große Geist,“ fuhr der Indianer fort, „hat den endlosen Strom rinnen gemacht, von wo der Schnee fällt, gegen das Land zu, wo die Sonne heiß scheint. Er hat den rothen und weißen Männern Ueberfluß an Land gegeben, aber die weißen,“ fuhr er klagend fort, „sind nie zufrieden, sie greifen immer weiter, und strecken ihre Hand aus nach dem, was den rothen Männern gehört, und nehmen jeden Sommer mehr von dem Lande Dieser.“

„Die Weißen haben das Land der rothen Männer gekauft; es ist deßhalb ihr rechtmäßiges Eigenthum,“ versetzte der General.

„Sie haben die rothen Männer mit Feuerwasser betrunken gemacht, und sie dann um ihr Land betrogen,“ entgegnete der starrsinnige Indianer.

„Tokeah,“ sprach der General mit jener Ruhe, die den Indianer, eben weil er sie zu einem gewissen Grade besitzt, am schnellsten aus seiner Fassung bringt, „der große Geist hat die Erde für die weißen und rothen Männer gemacht, daß sie sie pflügen und bebauen, und von ihren Früchten leben mögen; er hat

sie aber nicht zu einem Jagdgrunde gemacht, daß einige Hundert rothe Männer im faulen Daseyn einen Raum einnehmen, auf dem Millionen glücklich leben und gedeihen können. Wenn Ihr die Ländereien, die Ihr noch habt, und die noch immer so groß sind, wie manches Königreich der alten Welt, wo mehrere Millionen glücklich leben und gedeihen können; wenn Ihr diese Ländereien beurbaren wollt, so könnt Ihr reicher, glücklicher seyn, als irgend eine gleiche Anzahl Bürger der vereinten Staaten; wenn Ihr Häuptlinge aber das Geld, das Ihr von uns als Jahresgehalte für Euer abgetretenes Land erhaltet, unter Euch vertheilt und Eurem Volke höchstens ein paar Dollars zum Vertrinken hinwerft — dann aber sie darben lasset; — wenn Ihr sie so — statt Euch ihrer anzunehmen, und unsere menschenfreundlichen Bemühungen, sie der Cultur zu gewinnen, zu unterstützen — zum Auswurfe herabwürdigt, und sie zwingt, an den Thüren unserer Bürger ihr Brod zu betteln, und sich in unserem Straßenkothe herumzuwälzen: dann müßt Ihr es diesen Bürgern nicht verargen, wenn sie solcher Gesellschaft überdrüssig werden. Ich kenne Euch, Häuptlinge; Ihr seyd solche Blutsauger der

Eurigen, als es der verworfenste Tyrann der alten Welt nur seyn kann."

„Tokeah hat die Dollars mit Füßen weggestoßen," erwiederte der Indianer.

„Ich kenne auch Euch, Tokeah, und habe die genauesten Erkundigungen eingezogen. Doch will ich Euch fragen, Alter," fuhr der General fort: „Was thun wohl die Creeks oder, wie Ihr Euch nennt, die Muscogees, wenn ihnen ein rother Späher der Cherokees in die Hand fällt, der während sie mit Diesen in Frieden leben, zu den Choctaws eilt, um den sechs Nationen in die Ohren zu flüstern, die Tomahawks zu erheben, und über die Muscogees herzufallen, so wie der Panther über das Rind herfällt?"

Der Indianer schwieg betroffen.

„Sie nehmen seinen Skalp. Nicht wahr? Als Tokeah damals mit rache- und wuthschnaubendem Herzen hinauf zu den Shawneese ging, da wurde ihm sein Land von seinem eigenen Volke verkauft, das müde war, seinen ewigen Unruhestiftereien länger Vorschub zu leisten, und den unversöhnlichen Häuptling aus ihrer Mitte weg wollte. Wir konnten Euch als Spion, als Aufwiegler, den Prozeß machen, und

Eure eigenen Männer würden Eure Henker geworden seyn. Wir thaten es nicht. Wir benahmen Euch die Gelegenheit, fürder schädlich zu werden, und ließen Euch gehen. Wenn Ihr das Geld wegstießt, das Euch für das Land bezahlt wurde, war es Euer Fehler; für das, was Ihr damals thatet, hattet Ihr den Tod verdient. Das Schicksal der rothen Männer," fuhr der General würdevoll fort, „ist hart in vieler Hinsicht, aber es ist nicht unvermeidlich; die Barbarei muß im Kampfe mit der Aufklärung immer weichen, so wie die Nacht dem Tage weicht; aber Ihr habt die Mittel in der Hand, an diese Aufklärung Euch anzuschließen, und in unser bürgerliches Leben einzutreten. Wollt Ihr dieses jedoch nicht, und zieht Ihr vor, statt geachteter Bürger wilde Legitime zu seyn, so müßt Ihr mit dem Schicksale nicht hadern, das Euch wie Spielwerkzeuge wegwirft, nachdem Ihr Eure nächtliche Bahn durchlaufen seyd."

Die Wahrheit der eindringenden und ans Erhabene grenzenden Sprache des Generals hatte den Indianer plötzlich zum Schweigen gebracht.

„Tokeah," hob der General wieder nach einer langen Pause an, „wir haben, wie gesagt, nichts gegen Euren

Entschluß, zu gehen, und ich werde die nöthigen Befehle in meiner Militärdivision hinterlassen, daß unsere Offiziere Euch ungehindert ziehen lassen. Ehe dieses jedoch geschieht, müßt Ihr uns noch über Einen Punkt Aufklärung geben. Eure verschiedenen Stämme sind zwar von uns gewissermaßen als Völker betrachtet, in deren innere Angelegenheiten wir uns nicht mengen, und denen wir selbst das Recht lassen, unter einander Krieg zu führen; aber unsere obervormundschaftliche Vergünstigung dehnt sich nicht so weit aus, Euch das Recht zu geben, über unsere friedlichen Mitbürger herzufallen, und Euch unsere Kinder zuzueignen, nachdem Ihr ihre Eltern grausam gemordet."

Der alte Mann horchte hoch auf.

„Tokeah hat die Tochter eines weißen Vaters und einer weißen Mutter zu uns gebracht. Er hat sie als sein Kind betrachtet. Wie ist er zu der jungen Dame gekommen, die er die weiße Rose nennt?" fragte der General.

Der Indianer fuhr plötzlich auf. Er sah bald den General, bald den Squire Copeland an. Sein Mund zuckte, und nachdem er El Sol etwas in die Ohren geflüstert hatte, erwiederte er:

„Die weiße Rose ist die Tochter des Miko. Er hat viele Biber- und Bärenfelle für sie gegeben. Sie war seine Tochter, bald nachdem sie das Licht der Welt erblickte."

„Wie kam sie aber in Eure Hände?" fragte der General nochmals.

„Tokeah hat sie den rothen Männern der Choctaws der sechs Dörfer, die am endlosen Flusse wohnen, abgenommen. Wäre sein Arm nicht gewesen, so wäre ihr Gehirn schon viele Sommer an dem Baume vertrocknet, an den sie die Hand eines Muscogee schmettern wollte."

„Auch dieß beantwortet nicht die Frage," entgegnete der General. „Wie kam die junge Dame aber in Eure Gewalt?"

„Der große Vater," versetzte der Indianer ausweichend, „hat eine große Schlacht gewonnen, in der seiner Feinde Viele geblieben sind. Gehören die Beute und die Gefangenen nicht ihm und den Seinigen?"

„Ich will Euch später auf die Frage antworten," bedeutete ihm der General. „Die junge Dame ist die Tochter weißer Eltern — kein Choctaw — Tokeah!"

sprach der General ernst und scharf, „ich fordere Euch hiemit auf, mir reine Wahrheit zu sagen.“

Des Häuptlings Augen begegneten dem durchbohrenden Blick des Generals, waren aber nicht im Stande, diesen auszuhalten.

„Der große Vater ist gerecht,“ sprach er; „er wird dem alten Tokeah nicht die Blume rauben, die er viele Sommer gewartet und die die einzige Freude seiner Augen ist, die sein gehört und —“ er sprach die letztern Worte leise und mit hohler Stimme.

„Euch soll Recht widerfahren,“ sprach der General; „aber zuerst müßt Ihr Eure Ansprüche auf diese junge Dame erweisen.“

„Tokeah besitzt die weiße Rose vierzehn Sommer,“ antwortete der Indianer etwas zuversichtlich; „er hat sie aus den Händen der Muscogees gerettet, als Diese sie an einen Baumstamm schleudern wollten.“

„Fahrt fort,“ sprach der General.

„Tokeah will reden und sein großer Vater wird hören. Vierzehn Sommer und Winter sind verflossen, seit der Miko der Oconees mit seinem Volke die Tomahawks gegen die Choctaws der sechs Dörfer erhoben. Sein Herz war mit den Choctaws; allein

die Muscogees wollten das Kriegsgeschrei erheben, und er zog gegen die sechs Nationen. Es war in der zehnten Nacht, seit der Tomahawk ausgegraben war, daß der Miko in der Nähe des obersten Dorfes seiner Feinde lag, der Stunde wartend, wo seine Feinde schlafen würden, als auf einmal seine Ohren den Kriegsruf der Seinigen, die zu spähen ausgegangen waren, hörten. Er flog den Seinigen zu; aber ehe er ankam, hatten sie ihre Feinde bereits in die Flucht gejagt und er kam gerade, um zu sehen, wie sie den Gefangenen die Skalpe abzogen. Es waren vier weiße Männer und drei Weiber darunter. Eines dieser Weiber war sehr zart und sehr jung, und hatte die weiße Rose in ihren Armen, die sie noch festhielt, als ihr Kopf bereits gespalten war. Der Miko war zu spät gekommen, um dem zarten Weibe das Leben zu retten; aber er hörte das Wimmern des Kindes, als der Vater Mi-li-machs es an einen Baum schleudern wollte, und er riß es ihm aus den Händen und brachte es zu dem weißen Zwischenhändler," bei diesen Worten sah er den Squire Copeland an, „und er gab viele Felle für die Milch, die sein Weib der weißen Rose gab. Der Miko," fuhr er fort, „hat

noch Alles, was Rosa gehörte, als er sie vom Tode rettete."

Der General blickte bei diesen Worten den Indianer scharf an, der stockte und inne hielt.

„Tokeah muß Alles, was er von seinem Pflegekinde hat, vorzeigen," bedeutete ihm der General; „es ist wichtig und unerläßlich, um der Wahrheit auf den Grund zu kommen."

Der Alte winkte sofort einem der Oconees, der schnell den Saal verließ.

Während der Pause, die nun eintrat, näherte sich ein Fremder dem General und händigte ihm ein Papier ein, das Dieser aufmerksam las und dann auf das neben dem Armsessel stehende Seitentischchen legte.

Der Oconee war mit dem Bündel gekommen, und der General übergab es dem Fremden und Squire Copeland.

„Da ist die Kette," rief Dieser, ein goldenes Kettchen von der bekannten feinen merikanischen Arbeit vorzeigend, „und das Medaillon ist noch daran — mit den Buchstaben J. C. R."

„Das nämliche," bemerkte der Fremde, „das Euer Excellenz in dem Affidavit beschrieben finden werden.

Der Tauf- und Familiennamen des Kindes. Die Kleidung konnte nicht so genau beschrieben werden, da der Vater bei der Jammerscene nicht zugegen war, und die Diener, männliche sowohl als weibliche, umkamen."

Die Kleidung des Kindes war ziemlich gealtert. Die Brüsseler Spitzen an dem Hemdchen waren gelb geworden, das Pelzchen war ganz zernagt, auch das Uebrige war verlegen und morsch.

„Der Indianer hat zwar das Kind auf eine Weise in seine Gewalt bekommen, die, so schrecklich sie auch seyn mag, seine Rechte gewissermaßen nach unsern Gesetzen begründet, natürlich so lange der Vater seine Ansprüche nicht geltend macht, jedoch nach diesen Beweisen zu schließen, kann kein Zweifel mehr obwallen, daß die junge Dame, die weiße Rose genannt, eine und dieselbe mit dem in diesem Papiere angegebenen Kinde sey, und daß sie ihrem Vater zurückgegeben werden müsse, sobald er sie anspricht, und sobald er die Forderungen des Indianers für Verköstigung und Pflege befriedigt hat."

„Kein Zweifel, Euer Excellenz," erwiederte der Fremde, „und der sehr edle Vater der jungen Dame,

dessen Geschäftsführer in Veracruz ich zu seyn die Ehre habe, wird gerne zehnfach vergelten, was ihm nach so langem Jammer und Suchen wieder zum Besitze seines einziggeliebten Kindes verhelfen kann. Ich habe Vollmacht schon seit dreizehn Jahren in dieser Hinsicht." Er wies eine zweite Schrift vor. —

Die Theilnahme der Anwesenden an dem Schicksale des interessanten Kindes fing nun an, sich laut auszusprechen; die Meinung der sämmtlichen, im Saale befindlichen Offiziere, worunter auch mehrere angesehene Rechtsgelehrte und Staatsbeamte waren, ging dahin, daß unter obwaltenden Umständen das Kind nicht wieder den Wilden ausgeliefert werden, sondern einstweilen in der Obhut des Major Copeland oder Obersten Parker verbleiben solle, bis die Ansprüche dee Indianer auf Kostenvergütung ausgeglichen seyen.

Diese waren in einer Spannung gestanden, die jeden Augenblick heftiger wurde und gegen ihre sonstige Apathie sehr kontrastirte. Sie schienen so viel verstanden zu haben, daß es sich um Rosa handle; da sie aber von der Unterhaltung der Anwesenden wenig oder nichts verstanden, verrieth sich ihre Un-

gewißheit nur in einer fieberischen Unruhe, die besonders am alten Manne auffiel.

„Tokeah," sprach der General, „Ihr seyd hiemit entlassen — Eure Pflegetochter bleibt vorläufig hier. Es steht Euch jedoch frei, Eure Rechte auf sie und vorzüglich auf Entschädigung für die an sie gewandte Pflege bei unsern Gerichten geltend zu machen. Bis dahin bleibt sie in der Obhut, die ihr von diesen bestimmt werden wird."

Der Indianer, der von der Rede des Generals nichts begriff, langte nach dem Päckchen.

„Wie gesagt, das bleibt hier," bedeutete ihm der General nochmals. „Ihr seht hier mehrere Rechtsgelehrte, die Alle der Meinung sind, daß die Tochter ihrem Vater wiedergegeben werden solle."

„Die weißen Männer sind gerecht;" rief der Indianer, „die Zunge des großen Vaters spricht wie die Zunge eines großen Kriegers."

„Ihr seyd übrigens frei," schloß der General, „Eure Schritte zu thun, und so lange Ihr hier zu verweilen gedenkt, wird für Euch gesorgt werden."

Er winkte nun den Indianern ihre Entlassung zu,

und Diese entfernten sich, nachdem sie ihm auf die gewöhnliche Weise ihre Ehrfurcht bezeigt hatten.

„Nun habe ich Eurem Willen so recht gethan?“ — fragte der General unsern Squire.

„Das habt Ihr;“ versicherte ihn Dieser, „Gott segne Euch dafür.“

„Eure Zufriedenheit ist mir viel werth;“ sprach der General, der sich wieder niederließ und einige Depeschen unterzeichnete, die er einem seiner Adjutanten reichte. „Und nun gibt es noch etwas?“ fragte er lächelnd.

„Ihr wißt, die Bürger sind versammelt, Euch ihre Achtung zu bezeugen, und warten nur auf Euch, um das Manoeuvre zu beginnen; dann folgt öffentliches Gastmahl und Ball.“

„Ich bitte Euch, verschont mich,“ sprach der General. „Ich denke, wir hatten der Manoeuvres genug.“

„Für dießmal können wir es Euch nicht erlassen,“ sprach der Squire, „außer Ihr versagt es.“ Er sah ihn bei diesen Worten forschend an.

Der General zeigte auf seinen zerschmetterten Arm. „Glaubt mir, wenn man zwei Loth Blei im Bein

stecken hat, dann ist es wahrlich nicht Zeit, an Manoeuvres, Bälle und Gastmahle zu denken."

„Die Bürger werden es kaum glauben, daß Ihr dieser Wunde halber versagtet. Sie werden es einer andern zuschreiben."

Der General sah den Sprecher betroffen an.

„Thut wie Ihr wollt," fuhr Dieser leise fort. „Eines laßt Euch jedoch sagen. Der Volkssouverain ist in seiner Etikette der kitzlichste, den es gibt, das wißt Ihr. Ihr habt große Dinge gethan; aber das Größte, was Euch mehr Achtung, als Eure Siege erwarb, ist, daß Ihr gutwillig Euren Nacken beugtet und Eure Strafe wie ein Mann aushieltet."

„Häng Euch," entgegnete der General lachend. „Die Creolen, an denen mir nichts gelegen ist, haben mir Bälle gegeben und mich bekränzt, und die Unsrigen, für die ich mein Blut vergoß und mir einen siechen Körper holte, lassen mich zum Danke zweitausend Dollars Strafe bezahlen, und hätte ich das Geld nicht, so säße ich vielleicht im Loche. Auch diese Strafe wollten die Creolen bezahlen."

„Ihr thatet wohl, daß Ihr sie nicht zahlen ließet," flüsterte ihm der Squire zu. „Uebrigens, General,

nehmt mir es nicht übel. Aber es war ein wenig zu viel Eifer und heißes Blut in Euch, eine kleine Abkühlung kann nicht schaden. Nun aber, da Alles gut abgelaufen ist, seyd Ihr unser Mann. Wollt Ihr bleiben und unsre Achtungsbezeugungen annehmen — die, Ihr wißt es, wir eben nicht sehr freigebig verschwenden — oder nicht?"

„Ich bleibe," sprach der General, dem Squire die Hand drückend, „obwohl Ihr ein wahres Toryneſt hier habt, und wenn ich nicht irre, das öffentliche Gastmahl in eben dem Saale gehalten werden soll, wo man mich als einen Tyrannen verdammt hat."

„Alles zu seiner Zeit," sprach der Squire. „Aber nun gestehe ich Euch, es freut mich, daß Ihr bleibt und die Probe ausgehalten habt. Wäret Ihr gegangen, eben diese Torys hätten sich ihre Haut voll gelacht. Nein, General, man muß seinen Feinden zu begegnen wissen." — Und mit diesen Worten drückten sich Beide nochmals die Hand und der Squire entfernte sich. „Doch, Holla," rief er, nochmals zurückkehrend: „Das Manoeuvre fängt doch vor einer Stunde noch nicht an? Ich bin so eben zu meiner Pflegetochter berufen, die ihrem wilden Pflegevater

einen Besuch abstatten will. Er geht sogleich ab, hör ich — desto besser."

Und mit diesen Worten verließ er den Saal, um sich zu seinem Pflegekinde zu begeben, das so eben mit der Familie des Obersten angekommen war, um das Manoeuvre und die darauf folgenden Festlichkeiten durch ihre Gegenwart zu verherrlichen.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Euch zu besuchen, ist die Dame
Valeria gekommen.
Shakespeare.

„Und nun, liebes Kind," sprach er, „stehe ich Dir zu Diensten. Einen Vater hättest Du nun, Gott sey Dank. Wollte Gott, wir könnten Dasselbe auch von der Mutter sagen. Der Wilde hat aber keine Schuld an ihrem Tode, und obgleich Wilder, — was Du nun thun wirst, ehrt Dich. Doch halt, wo ist unser Midshipman. Ah, da ist er. Willst Du mit, Herzensjunge, von einem alten Bekannten Abschied zu nehmen?"

„Und ein geschiedter Vater muß dieser Dein Pa

auch noch seyn," fuhr der Squire zu Rosen gewendet fort: „ich sehe es schon daraus, daß er eine Million Dollars in unsern Banken niedergelegt hat. Schau, Junge," wandte er sich zum Seekadeten, „so kommen sie nach und nach Alle zu uns. Bisher hattet Ihr das meiste Vertrauen! nun aber fängt es bei Euch zu happern an, und sie legen ihr Geld hübsch bei uns nieder. Ja, aber Rosa, liebes Kind," wandte er sich wieder zu Dieser, „siehst Du mit dem Zeitungsartikel, der Dein kleines Herzchen so aufgerüttelt hat, der ist nun hinüber nach Vera-Cruz mit Madiedo zum Commissär Deines Vaters gewandert, und hat aller Wege sein Gutes gethan. Der Wicht von Zeitungsschreiber hat zwar, statt reine Wahrheit einzuschenken, seine Zeitungsfloskeln substituirt; aber im Ganzen hatte er so Unrecht nicht, obwohl Dir der Spaß gar nicht behagte. Aber Dir geht es in diesem Punkte noch wie gewissen Völkern, die die liebe Preßfreiheit auch ganz barbarisch undelikat finden. Hast mir aber ganz aus dem Herzen gesprochen, liebes Kind, und obwohl Dein wilder Miko ein wenig unreputirlich logirt ist, so gibt es doch wieder Fälle, wo ein Besuch in einem solchen Hause zu größerer Ehre

gereicht, als im drawing room des weißen Hauses zu sitzen, das uns die Rothröcke verbrannt haben. Also Deine Lust, unter den Wilden zu wohnen," lachte er recht herzlich, „ist Dir so ziemlich vergangen? Glaub's gerne, mein Kind; es läßt sich zur Noth auch unter den Wilden leben, so wie von Haferkuchen; aber besser ist besser, und wir haben es am besten. Glaub mir's, liebes Kind, wenn Du sechs Monate unter uns gelebt haben wirst, und Du würdest auf den Hof des ersten Königs versetzt, wirst Du Dich bald wieder in unser glücklich frohes und einzig und allein aufgeklärtes Bürgerleben zurückwünschen. In den ersten Wochen mag Dir so Manches an uns nicht gefallen haben; aber wir sind wie das ächte, gesunde Rostbeef und Kernbrod; je länger man davon ißt, desto besser und lieblicher schmeckt es. Sieh, bei Euch," fuhr er zum Midshipman gewendet fort, „habt Ihr auch etwas unserm freien Leben Aehnliches. Bei Euch sind die Lords und Gentlemen so frei wie wir; aber die Uebrigen sind arme Narren, die von Freiheit reden wie der Blinde von der Farbe. Ist aber natürlich bei Euch. Ihr habt das Land, oder vielmehr Euere und unsere Vorfahren haben

es von den Angelsachsen und den alten Britten erobert, und die herrschenden Familien haben sich in die besiegten armen Teufel wie in das liebe Vieh getheilt, und sind noch zu dato Herren. Wir haben unsere Eroberungen von ein paar hunderttausend Indianern gemacht und mit unserm Pfluge, und die Erstern sind verschwunden durch eigene Schuld, die letzte Eroberung macht uns Alle, die nämlich arbeiten wollen, zu unabhängigen Männern die in die Angelegenheiten ihres Landes mit reden können und sollen. Sieh, als ich nur noch mit den Meinigen fünfzig Dollars hatte, war ich just so frei als jetzt, da ich über hunderttausend verfügen kann. Ist aber Alles ehrlich erworben, durch keine Genieſtreiche, nur auf gewöhnlichem Wege."

Und unter dem Schluß dieser Rede waren sie an der Thüre des Estaments zum Kaisergardisten angekommen.

Sie fanden die beiden Häuptlinge mit ihren Gefährten auf die gewöhnliche Weise am Boden der Gaststube sitzend, in der sie sich allein befanden. El Sol war bei ihrem Eintritte aufgestanden und ihnen einige Schritte entgegen getreten; Rosen bei der Hand neh-

mend, führte er sie zu einem Sitze, von dem sie jedoch auf den Miko zueilte und ihn kindlich umschlang. Dieser sah sie kalt und forschend an.

„Miko," sprach der Squire, „Eure vorige Pflegetochter, Miß Rosa, ist gekommen, von Euch Abschied zu nehmen, da Ihr nun einmal gehen wollt, und Euch zu danken für alles Gute, das Ihr ihr erzeigt habt. Uebrigens werdet Ihr den Preis selbst bestimmen, der Euch als Kostenersatz für geleistete Sorgfalt und Pflege gebührt."

„Tokeah," erwiederte der Indianer, der natürlich von den Worten des Squire nur wenig verstand, indem er zugleich einen ledernen Beutel aus seinem Wampumgürtel zog, „wird gerne bezahlen, was der weiße Häuptling fordern wird, für Speise und Trank, die er der weißen Rose gegeben hat."

„Ihr seyd im Irrthum," versetzte der Squire, „und Euch gebührt Bezahlung. Eigentlich hätte dieß vor eine Jury gehört, aber fordert, und ich stehe Euch dafür, daß Alles, was billig und gerecht ist, bezahlt werden wird."

„Der weiße Häuptling," sprach der Indianer, „mag nehmen, so viel er will."

„Ich sage Euch, nicht Ihr, wir müssen bezahlen;“ versetzte der Squire.

„Hat meine Tochter von ihrem Milchvater Abschied genommen?“ fragte der Indianer Rosen, die während der letzten Reden des Wilden ängstlich zu werden schien. „Rose muß nun vom Wigwam der Weißen sich trennen; der Pfad ist lang, den der Miko zu wandeln hat. Er ist der Weißen sehr müde.“

„Und muß der Miko gehen?“ fragte Rosa. „O Vater meiner Canondah, bleibe doch; die Weißen werden Dich als Bruder lieben.“

Der Indianer sah sie erstaunt an. „Wie,“ fuhr er heraus, „wie meint Rosa dieß? die Weißen, die giftigen Weißen, Tokeah als ihren Bruder lieben? Hat die weiße Rose? — “ Er sah sie mißtrauisch finster an. „Die weiße Rose,“ auf die Wolldecke deutend, „wird finden, was sie braucht. Tokeah ist der Weißen sehr müde; er will gehen.“

„Miko!“ sprach sie etwas furchtsam, denn es war nun klar, daß Dieser noch immer im Mißverstand über die Absicht ihres Kummers sey, „Rosa ist gekommen, Dich zu bitten, noch einige Zeit bei den

Weißen zu bleiben; aber wenn Du gehen mußt, so will sie —"

„Der Miko ist der Vater seines Volkes;" sprach Dieser, „es ruft ihn, er muß gehen, und Rose ist seine Tochter und die Rose der Oconees, sie wird die Rose der Cumanchees seyn, die Squaw eines großen Häuptlings;" sprach der Indianer.

Das Kind trat erröthend und halb unwillig zurück. „Miko," sprach sie, „Du bist der theure Vater meiner Canondah, der mein Leben gerettet und erhalten, ich danke Dir kindlich; aber Miko, Deine Verfügung kann ich, darf ich," sie zitterte und trat noch einen Schritt zurück, „nicht annehmen. Ich gehöre nicht mehr Dir, ich gehöre meinem Vater, meinem lange beweinten Vater."

„Rosa spricht wahr, sie gehört ihrem Vater," fuhr der noch nicht aus seinem Irrthum gerissene Miko fort, „die Füße meiner Tochter sind schwach; aber sie wird im Canoe sitzen, bis sie in den Wigwams der Pawnees ankömmt, und Diese haben der Rosse viele."

„Bei Gott!" rief der Squire, „hier ist ein Irrthum, der Indianer gedenkt Rosen mitzunehmen.

„Herzensjunge,“ sprach er zu dem Jünglinge, „eile so schnell als möglich zum Obersten Parker, und bringe uns einen Zug Männer. Vor den langen Bajonneten haben sie allein Respekt. Rosa, liebes Kind, halt inne, der Wilde sieht mir ganz wild und unheimlich aus,“ flüsterte er dem Mädchen zu.

Wirklich war in dem Wilden eine eben so plötzliche, nur dem schärfsten Auge bemerkbare Veränderung vorgegangen. Es schien, als ob auch er ahne, daß ihm Rosa entrissen werden könne. Seine starre, leblose, düstere Miene war einer Unruhe gewichen, die den Major besorgt werden ließ.

„Die weiße Rose,“ sprach er nach einer Weile, einen langen forschenden Blick auf sie werfend, „ist eine fromme Tochter; sie wird für ihren Vater das Wildpret kochen.“

„Gerne wollte ich dieß für den Vater meiner Canondah thun;“ sprach sie noch immer verschüchtert, „allein ein größeres Gebot ruft, theurer Vater. Vater meiner Canondah! Rosa ist gekommen, um von Dir Abschied zu nehmen.“

Der Indianer horchte hoch auf.

„Ich kann Dir nicht folgen; aber mein Vater

wird Dir hundertfältig vergelten, was Du an seiner Tochter gethan hast."

„Wie meint meine Tochter dieß," fragte der Wilde, der sie noch immer nicht ganz verstand.

„Miko," sprach das Mädchen, „der Vater, der mir das Leben gegeben hat, ist wieder gefunden. Rosa muß zu ihm eilen; denn er hat sie seit vierzehn Jahren beweint, gesucht."

„Tokeah hat Rosen das Leben gegeben; er hat sie dem Arme des Vaters Mi-li-machs entrissen, er hat Felle für die Milch bezahlt."

„Aber Rosa hat noch einen andern Vater, der ihr näher steht, den ihr der große Geist gegeben, der ihr das Leben gegeben hat; zu Diesem muß sie gehen. Ich muß Dich verlassen, Miko;" sprach sie mit etwas mehr Entschlossenheit.

Der Indianer sah das Mädchen mit einem Blicke an, in dem sich die Hölle in ihren untersten Tiefen zu malen anfing. Die Schuppen waren endlich von seinen Augen gefallen; aber selbst in diesem Augenblicke verließ ihn seine fürchterliche Kälte nicht, obwohl sich der entsetzliche Sturm, der nun in seinem

Innern zu toben begann, bereits grausenhaft in seinem Farbenwechsel und Mienenspiele zeigte.

„Miko," sprach der Squire, der nicht ohne Bangigkeit diese furchtbaren Symptome tief verschlossener, aber nun bald ausbrechender Wuth bemerkte. „Miko, Ihr habt gehört, was Euch der große Krieger gesagt hat?"

Der Indianer würdigte ihn keines Blickes; sein ganzer Körper fing fieberisch zu zucken an, seine Hand fuhr nach dem Schlachtmesser, dann sah er wieder auf Rosen mit einem Blicke, so durchbohrend, daß der Squire entsetzt an ihre Seite sprang. Zur Verwunderung des Majors hatte das Mädchen alle ihre Entschlossenheit, ja eine Art Hoheit erlangt.

„Miko," sprach sie, ihre Arme ausbreitend und im Begriffe auf ihn zuzueilen, „ich muß Dich verlassen."

„Wie spricht meine Tochter?" fuhr der Indianer auf, der noch nicht seinen Ohren zu trauen schien. „Tokeah ist nicht ihr Vater? Sie will," und seine Stimme nahm einen so unnatürlich pfeifenden Ton an, daß der Wirth und seine Frau schreiend zur Thür

hereinstürzten, „sie will," brach er endlich aus, „dem Miko nicht folgen?"

„Sie kann nicht;" sprach sie mit ungemeiner Festigkeit.

„Halt, Tokeah! so lieb Dir Dein Leben ist, halt," rief der Squire, „und sieh mir in das Gesicht; in Dir kocht wieder der Teufel."

„Meine Tochter," sprach der Wilde, ohne Diesen einer Antwort zu würdigen, „sagt, sie hat einen andern Vater gefunden?"

„Ja, Vater meiner Canondah!" flüsterte sie.

„Und sie will bei den Weißen bleiben?"

„Rosa muß."

„Und Rosa," fuhr er in demselben anscheinend kalten Tone fort, „will den Miko verlassen? Ihn allein auf den weiten Pfad gehen lassen?"

Und indem er diese Worte anscheinend auf die ruhigste Weise aussprach, hatte er die Riemen des Sarges über seinen Kopf gezogen, sprang mit einem Satze auf seine Beine und auf Rosen zu, und sie in seine Arme aufraffend, stürzte er zurück in die Ecke an die Thüre des Seitengemachs, daß die Scheiben des Glasfensters in tausend Stücke brachen.

„Und glaubt die weiße Schlange, der Miko ist ein Narr?“ schrie er mit zornfunkelnden Augen, das Mädchen in seinem linken Arme haltend, während der rechte das Schlachtmesser schwang.

„Miko!“ rief der junge Häuptling, der bisher schweigend und theilnahmlos gesessen, aber nun, entsetzt über den unbeschreiblich furchtbaren Ausbruch der Wuth, aufgesprungen und dem Miko nachgeeilt war.

„Und glaubt die weiße Schlange,“ rief der rasende Wilde mit einer pfeifend höhnischen Stimme, und der Schaum stand ihm am Munde, „glaubt die weiße Schlange, der Miko habe sie gefüttert, und Felle für sie bezahlt, und sie zur Blume gezogen für die Weißen, die giftigen Weißen, die er anspeit?“ Er spie mit Abscheu aus.

„Beim allmächtigen Gott, halt! Ihr seyd Alle des Todes, wenn dem Kinde etwas zu Leide geschieht,“ rief der Squire, der einen Stuhl erfaßt, und sich mit Gewalt den Weg zu ihr bahnen wollte, jedoch von den Cumanchees und Oconees zurückgestoßen wurde.

„Deßwegen wollte also die weiße Schlange zu den Weißen,“ rief er. „Weiß mein Sohn, daß die weiße

Rose ihren Vater verrathen, an die Weißen verrathen?“ rief er dem Cumanchee zu. „Will die weiße Schlange ihrem Vater folgen?“ schrie der schäumende Wilde.

„Ich kann nicht;“ sprach sie, „meines Vaters, meines weißen Vaters Stimme ruft.“

Ein Blick des tödtlichsten Hasses durchzuckte den Wilden für einen Augenblick, während er das schöne, halb ohnmächtige Kind in seinen Armen hielt.

„Tokeah will die weiße Rose den Weißen lassen;“ rief er giftig lachend, indem sein Schlachtmesser zuckend nach ihrem Busen fuhr.

„Um Gotteswillen! er mordet sie,“ schrie der Major, der nun wie rasend durch die Indianer brach; doch der junge Mexicaner war ihm in diesem entscheidenden Augenblick zuvorgekommen. Mit einem Satz zwischen die niederfahrende Hand des Wilden und sein Schlachtopfer springend, riß er Rosen aus den Armen Tokeahs und schleuderte ihn mit zornblitzenden Augen in die Thüre hinein, daß sie in Stücke flog.

„Tokah ist wahrhaftig eine wilde Katze,“ rief er mit Abscheu, „der vergißt, daß er ein Häuptling sei-

nes Volkes, ein Vater ist, der Schande auf den Namen der rothen Männer bringt. El Sol schämt sich eines solchen Vaters."

Diese Worte, im Pawneedialekte gesprochen, hatten eine unbeschreibliche Wirkung auf den Wilden. Er hatte sich aufgerichtet, sank aber wieder wie leblos zusammen. El Sol sprang zu ihm und richtete ihn auf.

Die Milizen waren unterdessen angekommen und traten mit aufgepflanztem Bajonnet ein.

„Sollen wir den Indianer ins Gefängniß führen?" fragte Lieutenant Parker.

Der Major stand noch immer sprachlos, im tiefen Nachdenken seine beiden Arme um Rosa geschlungen.

„Lieutenant Parker," sprach er, „nehmen Sie einstweilen Rosen; der Allmächtige selbst hat sie beschützt, und uns geziemt es nicht, Rache zu nehmen. Aber Tokeah!" redete er Diesen an, indem er nun an den noch immer am Boden liegenden Wilden herantrat und ihn mit beiden Händen erfaßte und an die Wand richtete, „Tokeah, Du hast Dein Leben nach unseren Gesetzen verwirkt, und der Strang wäre Deine gelindeste Strafe; doch gehe nun, und zwar

in dieser Stunde. Nicht uns geziemt es, an einem so entmenschten Wesen, wie Du, Gerechtigkeit zu üben. Sey Deiner eigenen Strafe überlassen."

Rosa hing noch halb leblos in den Armen des Squire. Nun jedoch blickte sie um sich und erhob sich dann. „Er war mein Vater, mein unglücklicher Vater;" flehte sie, und auf ihn zueilend, schlang sie ihre beiden Arme um ihn. „Vater meiner Canondah!" bat sie, „Rosa würde Dich nimmer verlassen, aber es ruft die Stimme ihres Vaters; wirst Du Deiner gewesenen Tochter verzeihen?"

Der Indianer gab keinen Laut von sich.

Sie sah ihn eine Weile mit thränenden Augen an, dann wandte sie sich zu El Sol, und sich sittsam ehrfurchtsvoll verneigend, nahm sie Abschied und entfernte sich mit ihren Begleitern.

Der junge Häuptling war wie träumend noch gestanden, als der Major mit Rosen und den Milizen schon weit von dem Estaminet waren. Plötzlich kam er jedoch nachgesprungen, und sich vor Rosa stellend, faßte er ihre Hände, drückte sie an seinen Busen, und neigte sein Haupt so wehmüthig, daß Alle sprachlos standen. „El Sol," flüsterte er ihr mit kaum hör-

barer Stimme zu, „hat Rosen gesehen, er wird sie nie wieder vergessen.“ Und dann wandte er sich, ohne sie oder Jemanden anzublicken.

„Fürwahr,“ sprach der Squire gerührt, „er hat Thränen vergossen der edle Wilde.“

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Im Indianerland steht ein hoher Stein,
Viel hundert Jahr' alt, Allen zur Pein.
Auf seinem Scheitel hauf't der Sturm,
Unten krümmt sich der wilde Wurm.
Trapperlied.

Eine Stunde darauf verließen die Indianer das Bayou in demselben Canoe, in dem sie gekommen waren. Sie fuhren den Mississippi hinauf, und schossen dann in die Mündung des Redrivers hinein, auf dem sie ihre Fahrt fortsetzten. Am zehnten Tage nach ihrer Abfahrt befanden sie sich, immer aufwärts steigend, auf der Hochebene, wo die westlichen Grenzen von Louisiana und Arkansas mit den östlichen Mexicos zusammenstoßen. Vor ihnen lagen die noch immer mit Schnee bedeckten Häupter der Ozarkgebirge,

jenseits welcher ungeheure Steppen sich gegen die Felsengebirge oder Rockymountains dehnen. Die Sonne sank so eben hinter die Schneeberge, als sie an dem westlichen Ende des langen Tafelfelsens landeten, der, wie bekannt, am linken Ufer des rothen Flusses wallartig, einem ungeheuern Würfel gleich, emporsteigt. Als sie ihr Canoe verlassen hatten, gingen sie einem Felsen zu, der sich unfern dem Ufer in der öden Salzsteppe erhebt, und in dessen Mitte sich eine Grotte befindet, einem gemauerten Gewölbe nicht unähnlich. Da schlugen sie ihr Nachtquartier auf. Dieser Felsen bildet die imaginäre Grenzlinie, die die Pawnees des Toyaskstammes, die Consas und die Osagen für ihre Jagdreviere sich gesetzt haben. Der junge Häuptling befahl den Seinigen, ein Feuer anzuzünden; denn der alte Mann, aus dem heißen Clima Louisianas gekommen, zitterte vor Kälte. Nachdem sie ihr sparsames Nachtmahl eingenommen hatten, streckte sich der alte Häuptling mit seinen Oconees vor dem Feuer nieder und entschlief. El Sol horchte noch einer Legende, die Einer seiner Cumanchees erzählte, als ein ferner Laut an seine Ohren schlug. Die drei Krieger sprangen zugleich auf ihre Füße, und streckten ihre

Köpfe in der Richtung des Luftzuges, der den Laut an ihre Ohren brachte.

„Hunde!“ murmelte der junge Cumanchee, „sie knurren gegen einen Feind, der ihnen eine Wunde schlug, wenn es in seiner Macht stand, sie zu vernichten;“ und indem er die drei Schläfer aufweckte, flog er dem Ufer zu, wo sie das Canoe gelassen hatten. Er winkte dem Miko und seinen Oconees einzusteigen, während er selbst mit seinen Cumanchees an dem schmalen, längs dem Wasser sich hinabwindenden Rande fortschlich. Das Canoe war ungefähr eine halbe Meile den Strom hinabgeglitten, als es hielt und der junge Häuptling mit seinen beiden Gefährten einstieg, nachdem sie zuvor mehrere Aeste und Zweige des aus den Felsenritzen aufgeschossenen Gebüsches abgebrochen hatten. Sie fuhren den Strom bis zum Ende des Tafelfelsens hinab, wo der junge Cumanchee den alten Häuptling ließ, und sich mit den übrigen Wilden längs dem Felsen der Steppe zuschlich. Eine Truppe von zwanzig bis fünfundzwanzig Pferden hielt am Fuße des Felsens. Einige der Wilden waren abgesessen und untersuchten die Lagerstätte, die unsere Indianer kurz zuvor inne hatten,

und indem sie die aus der Grotte führenden Fußstapfen im Mondlichte auf der Erde fortkriechend maßen und verfolgten, war es zweifelhaft, ob es wirklich Menschen oder Amphibien waren, die im nächtlichen Zeitvertreibe sich aus den wässerigen Tiefen an das Land gestohlen hatten. Die Hälfte der Wilden hielt noch immer auf ihren Pferden.

Der junge Häuptling hatte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit jede Bewegung seiner Feinde beobachtet, und sein Ohr an den Felsen haltend, stand er wie eine Marmorstatue. Auf einmal jedoch winkte er seinen Gefährten, und die fünf Indianer krochen nun mit solcher Sicherheit und Behendigkeit durch die Salzsteppe an die zurückgebliebenen Wilden heran, daß auch das geübteste Ohr nicht das leiseste Geräusch zu vernehmen im Stande gewesen wäre. Bloß eine sanfte Wellenhöhe trennte sie noch von ihren Feinden. El Sol horchte; einzelne Laute schlugen im Zuge des scharfen Nordwestwindes an sein Ohr. Eine Weile hielt er, dann richtete er sich auf seine Kniee, sah hinauf zur silbernen Mondscheibe, die nun aus einer Schneewolke trat und die dunkeln Gestalten der Wilden in ihrem vollen Umrisse erkennen ließ. Langsam

seinen Stutzer richtend, gab er seinen Gefährten ein Zeichen, und im nächsten Augenblicke stürzten fünf Wilde zu Boden. Ein fürchterliches Geheul schallte durch die Lüfte. Schnell, wie der Blitz, war der Mexicaner auf die entsetzten Feinde herangestürzt, die mit einem zweiten fürchterlichen Geheul davonsprengten. Nur der außerordentlichen Behendigkeit des jungen Häuptlings und seiner Cumanchees konnte es gelingen, ein halbes Dutzend der halbwilden Rosse zu fangen. So schnell jedoch waren ihre Bewegungen gewesen, daß die Zügel oder vielmehr Stricke der Pferde beinahe aus den Händen ihrer Feinde in die ihrigen fielen; die übrigen Thiere bäumten sich entsetzt, wieherten nochmals und brachen dann in die weite wüste Nacht der Steppe.

Die Cumanchees waren auf die Rücken der erbeuteten Pferde gesprungen und rasch dem Ufer zu gesprengt. Sie hatten aber kaum ihr Canoe bestiegen, ihre Pferde im Strome nach sich ziehend, als die Kugeln und Pfeile ihrer nachsetzenden Feinde um ihre Ohren zu pfeifen und zu schwirren begannen.

„Will mein Sohn dem Miko versprechen, ein guter Vater der Oconees zu seyn?“ fragte der alte

Häuptling mit einer hohlen Stimme, während noch immer einzelne Kugeln an ihnen vorüberpfiffen.

„Ein Vater und ein Bruder," versetzte der Cumanchee. „Aber warum diese Frage, mein Vater? Mein Vater wird sich lange mit seinen Kindern freuen!"

„Will El Sol es bei dem großen Geiste versprechen?" wiederholte der alte Mann dringender und in einem röchelnd hohlen Tone.

„Er will es," erwiederte der junge Häuptling.

„Will er versprechen, Tokeah und seinen Vater inmitten der Gräber seines Volkes zu begraben? der großen Cumanchees zu begraben?"

„Er will;" sprach El Sol unwillkürlich schaudernd.

„Sie werden seinen und seines Vaters Leib denn nicht verspotten können," stöhnte er; „aber es ist der Wille des großen Geistes, daß Tokeah die Länder der Cumanchees nicht sehen soll; er ist verdammt, auf dem Lande der Weißen zu sterben."

Er röchelte, murmelte noch einige abgebrochene Worte in die Ohren seiner Oconees, die in das wildeste Schmerzensgeheul ausbrachen, und El Sol umfing ihn, der in Todeszuckungen noch krampfhaft den

Sarg auf seine Brust drückte. Allmählig lösten sich seine Arme, und er fiel entseelt in das Canoe zurück. Eine Kugel hatte ihn zwischen Nacken und Hals durchbohrt. Das Leben war gewichen. Der junge Häuptling warf sich in stummem Schmerze auf die Leiche. Das Canoe war schon lange an dem jenseitigen Ufer, und noch immer lag er bewußtlos über den Körper hingestreckt, bis ihn endlich das leise Flüstern seiner Getreuen auf die Gefahr aufmerksam machte; dann lud er den Körper auf seine Schultern, legte ihn über den Rücken des Pferdes, sprang selbst darauf, und zog so mit seinen trauernden Gefährten dem Wigwam der Pawnees des Toyaskstammes zu, wo sie am folgenden Tage, unter dem erschütternden Todesgesange der Wilden, ihren Einzug hielten.

Postscript.

Wir finden in mehreren Zeitungen des Staates, in welchem diese Begebenheiten sich zugetragen, und namentlich in der Countyzeitung von Opelousas, eine Randglosse unter dem Artikel Verehelichungen, die den Lesern dieser Blätter nicht ganz unwerth als Zugabe erscheinen dürfte, und die wir deßhalb ganz so geben, wie wir sie finden. Sie lautet:

Marriages.

Have been united in the bonds of wedlock by the Revd. Jesaiah Simpkins this Thursday (viz the 13 of March 1816) the most amiable et accomplished Miss Mary Copeland, daughter of the Honorable John Copeland of the same County et of Mistress Juditha, to Master James Hodges, formerly of the R. B. N. now of Hodges-Seat in the same State.

Wörtlich übersetzt:

Verehelichungen.

Wurden vereinigt durch die Bande der Ehe von dem ehrwürdigen Jesaja Simpkins, heute Donnerstag den 13. März 1816, die sehr liebenswürdige und hochgebildete Miß Maria Copeland, Tochter des sehr achtbaren John Copeland aus derselben Grafschaft und der Frau Juditha, und der Herr Jakob Hodges, früher von der königlich brittischen Flotte, gegenwärtig von Hodges-Sitz in demselben Staate.

Gesammelte Werke

von

Charles Sealsfield.

Vierter Theil.

Der Virey und die Aristokraten.

Erster Theil.

Stuttgart.
Verlag der J. V. Metzler'schen Buchhandlung.
1845.

Der Virey

und

die Aristokraten,

oder

Mexiko im Jahr 1812.

Von

Charles Sealsfield.

In drei Theilen.

Erster Theil.

Dritte durchgesehene Auflage.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1845.

Vorwort des Herausgebers

zur ersten Auflage.

Die Grundzüge des vorliegenden Buches, das wir Bilder des öffentlichen und häuslichen Lebens in Mexiko in der angegebenen Periode nennen möchten, sind während eines Besuches des Herrn Verfassers in Mexiko niedergeschrieben worden.

Die meisten Skizzen wurden in dem Lande selbst entworfen, so wie die Charaktere größtentheils nach der Natur gezeichnet sind; mehrere lernte der Herr Verfasser persönlich kennen. Die geschichtlichen Partien sind theils aus mündlichen Ueberlieferungen bewährter Personen, theils aus dem offiziellen Blatte der damaligen Periode genommen. Fernere Quellen anzugeben, hält der Herr Verfasser für überflüssig, da er keine Aufgabe zu liefern im Sinne hatte, und daher Rechenschaft abzulegen weder für nöthig, noch angemessen hält.

Unterdessen wird der, einiger Beurtheilung fähige Leser sehr bald die tief geschichtliche philosophische Betonung des Buches herausfinden, durch dessen Andeutungen ihm vielleicht erst Mehreres in den Geschichtswerken eines Robinson, Mier, Zavala über dieses Land klar werden dürfte.

Die Noten und Erklärungen sind durchgängig vom Herausgeber, so wie mehrere der Capitel-Motto's; erstere sind

theils aus schriftlich-brieflichen Erläuterungen des Herrn Verfassers, theils aus den besten Werken, die über dieses Land existiren, entnommen. Die spanischen Ausdrücke wurden auf den ausdrücklichen Wunsch des Herrn Verfassers beibehalten, theils „um dem Buche sein mexikanisches Colorit nicht zu schwächen," theils weil das noch auf einer sehr untergeordneten Stufe der Civilisation stehende Volk von Mexiko mit seinen Ausdrücken Begriffe verbindet, die der viel höher stehenden deutschen Nation wohl durch Umschreibung, aber nicht leicht oder nur selten durch eine Uebersetzung, versinnlicht werden können."

Obwohl übrigens dieses Buch für alle Klassen der bürgerlichen Gesellschaft geschrieben ist, so glauben wir doch, um Niemandes Erwartungen zu täuschen, beifügen zu müssen, daß nur der höher Gebildete, oder der mit dem weltgeschichtlichen Gange dieses merkwürdigen Reiches bekannt werden Wollende, wahren und hohen Genuß schöpfen wird; aber die Großartigkeit des Gegenstandes, die außerordentlich kräftige, durchaus mit dem Gegenstande vertraute Behandlungsweise, der unberechenbare Einfluß, den dieses Land früher oder später, gewiß aber in nicht sehr entfernter Zeit, auf die Schicksale der übrigen Welt üben wird und muß, lassen den Herausgeber hoffen, nicht umsonst den Blick des Publikums auf eine literarische Erscheinung gerichtet zu haben, deren reeller Werth dessen Urtheile vorläufig anheimgestellt wird.

Den 6. August 1834.

Einleitung.

. . . . . .

. . . . . .

„Der erste Schimmer Mexiko's, der uns bei der Annäherung an sein merkwürdiges Gestade ins Auge glänzt, erregt in uns eine seltsame Mischung von widersprechenden Empfindungen.“ — — — — —

„Der leichte Baltimore-Schooner windet und kämpft sich mühsam durch die zornigen Wogen, die eine halbe Stunde zuvor von einem rasenden Squall aufgerüttelt worden. Die Höhe, auf der er sich befindet, ist 20° Br. und 95° L., noch wenigstens 60 Meilen vom Lande. Nichts ist zu sehen als der Wasserspiegel und das blau und grau schattirte Himmelsgezelt, auf dem sich einzelne Gewitterwolken, von lichten Punkten umgeben, hingelagert haben. Einer dieser lichteren Punkte steht unverrückt Süd-Südwest vor unserm Blicke, während die andern in der schaukelnden, schwer arbeitenden Bewegung des Schiffes ewig wechseln. Er wird bald lichter, bald dunkler, er glänzt nun wie

ein Pharus in stockfinsterer Nacht, wieder tritt er in den Hintergrund gleich der verschüchtert erbleichenden Jungfrau. Unsere und unserer Umgebung Blicke sind starr auf diesen Punkt gerichtet, dessen Farbenspiel jeden Augenblick wechselt, um den die Wolken mit jeder Sekunde phantastischer, magischer tanzen. Nun umfangen sie seinen Nacken, wie der Schleier sich um das Gesicht der züchtigen Jungfrau legt; wieder verschwinden sie, und das riesige Bild tritt bald glänzend hehr in den Vordergrund — bald verschämt zart in den Hintergrund, hängt nun als Riesenstern in dem Himmel über einem undurchdringlichen Wolkenschleier, der den ganzen Rand des Horizonts einnimmt, bald steigt er über diesen als Feuersäule herauf aus dem magischen, dunkeln, Tausende von Meilen langen Sockel. Noch ist das Gewölk über den Himmel zerstreut, und der Sockel liegt am blauen Wolkenrande unbeweglich, und so weit das Auge reicht, eine todte Masse, zwischen Himmel und Wasser. Sie zieht sich in Schlangenlinien von Norden nach Süden, in dunkelblau, grau und grün, mit einem rothen Saume über ihrem Scheitel. — Es ist die Stunde der Morgendämmerung, und Ihr seyd der Einladung des Capitains gefolgt, der schweigend mit den übrigen Gefährten auf dem schräg abschüssigen, engen Verdecke steht. Selbst der Matrose vergißt einen Augenblick Schlaf und Hängematte und starrt auf den erwähnten Punkt in sprachloser Erwartung. Auf einmal verschwindet der dunkle grau blaue Schleier, der um den

Gürtel und Nacken dieses magischen Riesenpunktes wogt, die Schlangenlinien des Wolkenrandes des ungeheuren Sockels werden glänzend roth, und indem das Auge mit Verwunderung dem prachtvollen Farbenwechsel zusieht, strahlt der Punkt über dem Wolkenschleier auf einmal in überirdischer Glorie in die Himmel hinein, er wird zur riesigen, ungeheuer flammenden Pyramide, die im leuchtenden Feuer vor unsern Blicken auflodert, eine Masse gediegenen Silbers, des reinsten Goldes, mit Milliarden von Brillanten, Rubinen und Smaragden besetzt. — Es ist der Orizava, der, von der aus dem Ozeane aufsteigenden Sonne beleuchtet, aus seinem Wolkenschleier hervortritt, den ein buen norte von seinem Nacken gelüftet, und der nun Eure Seelen in Bewunderung und Anbetung versetzt; denn die Poesie des Himmels und der Erde hat sich vereinigt, um Euch den herrlichsten, den größten aller Genüsse zu geben, wie ihn Euer Auge nie geschaut hat, nie schauen wird. — Ihr wendet Euch für einen Augenblick, um Euerm Gemüth Erholung zu geben, von diesem herrlichsten und größten aller Genüsse, und wie Ihr wieder Euern Blick dem Naturwunder zuwerfet, so ist es verschwunden, ein grauer Nebel aus den Gewässern aufgestiegen und unter seinen wässerigen Fittigen fliegt Ihr der Küste zu. Der Nebel erhebt sich, und der Stern in Wolken gehüllt, tritt Euch abermals entgegen, aber nur sein Haupt ragt über diese hervor — zu seinen Füßen seht Ihr den langen Gebirgssaum der Cordil-

leren, und vor Euch die öde, baum- und strauchlose Sandwüste, an deren Rand Veracruz Euch entgegenschimmert, ein glänzend weißer Punkt, der, so wie Ihr näher kommt, Euch unwillkürlich an die übertünchten Gräber der Schrift mahnt." —

„Mit diesen Vorgefühlen betretet Ihr die Gestade Mexiko's."

. . . . . .

. . . . . .

„Der erste Schritt auf mexikanischem Boden überzeugt Euch, daß dieses Land eine schwere, eine tödtliche Crisis überstanden, daß es sich aus dieser Crisis noch nicht erholt hat, und noch lange nicht erholen wird. Es sind die Nachwehen einer Krankheit, die, wie die seines schrecklichen vomito prieto, noch Jahre lang den Körper in Siechthum schmachten lassen, ihn vielleicht nie verlassen. Man glaubt in einer so eben durch eine Feuersbrunst zerstörten Stadt zu seyn, deren unglückliche Einwohner noch so sehr von Schreck und Entsetzen betäubt sind, daß sie an das Aufräumen gar nicht denken; oder auf einem Dreimaster, der in einer Reihe von Stürmen Ruder, Segel, Maste, den besten Theil seiner Schiffsoffiziere und alle seine Lebensmittel verloren, und auf dem alle Bande des Gehorsams gelöst sind, wo brutale Gewalt allein Gesetz ist. Alles zeugt hier von der peinlichen Auflösung aller gesellschaftlichen Bande, von einer Zerstörung, einem Bürgerkriege, der, mit giftigem, tödtlichem

Hasse geführt, nichts verschont hat, weder Menschen noch ihre Werke." —

. . . . . .

. . . . . .

„Diese Eindrücke und ein gewisses Grauen begleiten uns noch mehrere Stunden, nachdem wir das glänzend trostlose Veracruz bereits verlassen und uns durch die Sandhügel hindurch gemüht, die zwischen dieser Stadt und den ärmlichen sechs Hütten, Santa Fé genannt, unsere Geduld so sehr in Anspruch nehmen. — Hinter diesen jedoch zeigen sich Lichtpunkte. Oasen in dem Sand- und Sumpfmeere, vom herrlichsten Grün, dem glänzendsten Roth, dem lieblichsten Blau — Anklänge von dem Lande, wo, mit den Worten eines großen Dichters zu reden:

— — — die Citronen blühn,
im dunkeln Laub die Goldorangen glühn —

kommen uns entgegen. Wildnisse von Palmen-, Orangen-, Citronen- und Bananen-Bäumen, mit Myriaden von Blumen behangen und Schlingpflanzen umwoben, unterbrechen die Sandebenen da, wo ein Bach oder eine Quelle Nahrung gibt. Wilde Kürbisse und zahllose Convolvulus-Blüthen bilden das Dach der wunderbaren Aue. Es tritt gleichsam der Kampf zwischen dem Prinzip des Guten und des Bösen, zwischen Leben und Verwesung, uns anschaulich vor Augen. Es kommt uns vor, so wie wir von Bajada einen Blick rückwärts werfen, als sähen wir dieses merkwürdige Land hervortreten aus den Meeres-

wogen, müde, matt und erschöpft von der ungeheuern Anstrengung, die ihm dieses gekostet, hinsinken auf den Sand, unfähig, sich weiter zu schleppen, erst nach einer mehrstündigen Ruhe einen neuen Ansatz nehmen, weiter schleichen, wieder liegen bleiben, wieder erstehen, aber allmählig seine vorige Kraft gewinnen, die zur Wildheit ausartet, so wie es weiter schreitet."

„Jenseits der prachtvollen Puente del Rey*), der schönsten Mexiko's, beginnt das Land einen wunderbar grandiösen Charakter anzunehmen. Der Dichter, indem er sang:

„Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg,
Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg,
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut
Es stürzt der Fels, und über ihn die Fluth" —

scheint die Felsenstraße zwischen Puente del Rey und Perote vor Augen gehabt zu haben, auf der zu jeder Stunde des Tages das Maulthier in langen Reihen hinan klimmt, seinen Weg suchend im Nebel, so wie es auf die eisige Höhe von Perote hinan steigt."

. . . . . .

. . . . . .

„Mexiko ist nicht ein schönes Land in dem Sinne, wie wir uns ein solches gewöhnlich denken, wenigstens nicht von dieser Seite gesehen oder betreten. Es sind nicht lieblich grünende Fluren, die das Auge erfrischen, nicht wogende Felder, nicht sanft dahin rieselnde Quellen oder majestätische Ströme, die wir schauen;

*) Königsbrücke.

das Auge erblickt nur ungeheuere, schauerliche Felsenmassen, gräuliche Klüfte, entsetzliche Abgründe, die aus den furchtbarsten Höhen in die Tiefen des Erdballes hineingähnen, und aus denen der Donner der Katarrakte heraufbrüllt wie Schlachtendonner. Die Natur trägt hier den Charakter des wildesten Stolzes, der bizarrsten, furchtbarsten Kraft, und wieder einer unbeschreiblich trägen Indolenz. Es ist dieses Land die Poesie der westlichen Hemisphäre, das poetischste Land der Erde. Selten einer jener sanfteren Uebergänge, in denen sich die prosaischere Natur in andern Ländern so sehr gefällt, nur Spuren gewaltsamer Revolutionen und schnell auf einander folgender Katastrophen, häufig nicht mehr als einen Steinwurf von einander entfernt, bei jedem Schritte Spuren der gewaltsamsten Umwälzungen, der unnatürlichsten Kämpfe."

„Aber auch mit jedem Schritte, den wir in das Innere dieses merkwürdigen Landes thun, mit jedem Felsenblocke, den wir hinan klimmen, werden uns auch die Schicksale desselben, sein räthselhaftes Verhängniß, klarer, begreiflicher; der Zusammenhang der physischen und moralischen Gestaltung desselben erscheint uns deutlicher. Wir sehen, wie die Natur so riesenartig, so groß, so scharf, so bizarr, so energisch und hinwiederum so zurückstoßend, flach, träge und gemein, dem Menschen die Bahn gezeigt hat, ihm Vorbild geworden ist, ihn mit fortgerissen hat zu Erschütterungen, die die grellste Phantasie vergeblich in ihrer

ganzen Schrecklichkeit zu malen sich abmühen würde; denn so wie dieses Land von der riesigen Hand der Natur gleichsam in einer ihrer höhnenden Launen in Trümmer hingeworfen, aus denen sich ein, obwohl noch immer chaotisch aussehendes Ganze gestaltet, so ist auch seine moralische Gestaltung oder vielmehr die seiner bürgerlichen Gesellschaft, gleichen Schritt gegangen. Keine jener harmonischen, vernunftgemäßen Entwickelungen, die unser Stolz und zugleich Bürgen unserer fortschreitenden Vervollkommnung sind. Nur Spuren von unerträglicher Unterdrückung, rohen Kämpfen und grausamen Eroberungen, denen ein noch grausamerer Despotismus folgte, der wieder durch eine eben so grausame Revolution gestürzt zu werden bestimmt ist."

„Und doch, wie der denkende Naturforscher in der physischen Revolution Zusammenhang erschaut, so findet auch der ruhige Beschauer in den moralischen Umwälzungen Ursache und Wirkung heraus, und vor seinem Blicke gestaltet sich allmählig das Chaos zum Ganzen und zum Einklang."

. . . . . .

. . . . . .

„Noch aber ist Alles Chaos, Zerstörung, Verworrenheit, moralischer Schutt und Trümmer."

„Alles was bestanden, ist über den Haufen geworfen, vernichtet, zerbrochen oder kümmerlich zusammengefügt, um beim ersten Windstoße wieder über den Haufen geworfen zu werden. Denn nicht bloß

eine dreihundertjährige Regierung, auch die gesellschaftliche Form, die sie begründet, ist gebrochen; der Glaube, die Religion, Alles ist gebrochen; Alles nennt sich frei, und Alles steht sich feindselig gegenüber. Millionen von Indianern, dem Buchstaben des Gesetzes nach frei, in der That aber die Sclaven Jedermanns; ein Adel, der seine Titel verloren, aber seine Majorate beibehalten und auf diesen der unumschränkte Gebieter von Hunderttausenden seiner sogenannten Mitbürger ist; eine herrschende Kirche ohne Hirten; eine Religion, die die Dreieinigkeit lehrt, und ein Volk, das an keinen Gott oder an die Götzen der alten Azteken glaubt; der wüthendste Fanatismus und der eckelhafteste Atheismus; eine notionale Repräsentation und Schaaren militärischer Diktatoren und Tyrannen, von denen es sich der Geringste zur Schande rechnen würde, den gegebenen Gesetzen zu gehorchen. Mit einem Worte, die zügellosesteste Freiheit, die, phantastisch wild aufgeschossen, noch viele Phasen durchzugehen haben wird, ehe sie sich zur gesetzlichen Freiheit gestaltet."

„Sie wird sich aber gestalten; den die Elemente des Guten sind auch hier zahlreich und kräftig, obwohl der Sauerteig der verdorbensten debauchirten Civilisation, die je ein Land vergiftet, tief eingedrungen und lange schmerzliche Krankheiten verursachen wird."

„Bisher ist dieses Volk sich noch immer selbst ein Räthsel; es ist noch nicht zum Bewußtseyn, zur Beurtheilung seiner selbst gekommen, noch nicht erwacht aus dem langen Taumel, in welchen es die plötzliche

Erlangung seiner Freiheit geworfen. Es ist die Geschichte dieser Freiheit mehr einem Traume ähnlich, als der Wirklichkeit. Es schlängeln sich Lichtstrahlen durch ihr Labyrinth; aber das Ganze erscheint ein Labyrinth. Mexiko weiß noch immer nicht, wie es zur Freiheit gekommen. Es wurde von ihr überrascht, ohne daß es diese erkämpft, verdient hätte. Ein einziger Tag hat sie ihm verschafft, für die es eilf Jahre vergeblich sein Blut vergossen, vergeblich gekämpft hatte; denn es war unterlegen in seinem Freiheitskampfe, und als ihm endlich die Göttin erschien, überraschte sie solches, wie das Kind am Neujahrstage überrascht wird. Was es im eilfjährigen Kampf nicht zu erringen vermochte, brach auf einmal herein, so unvermuthet, so plötzlich, daß alle Gemüther berauscht wurden und es noch immer sind. Es ist eine Art wilden, wüsten Freiheitsrausches, der noch immer herrscht, der die Gemüther noch immer nicht zur Besinnung kommen läßt, und der bei allen Volksklassen mehr oder weniger zu verspüren ist, ausgenommen den vormaligen Gebietern dieses Landes."

„Es ist ein seltsames Gefühl, das uns bei dem Anblicke dieser Menschen beschleicht, dieser Fremdlinge, die wie abgeschiedene Geister der Vorwelt noch immer als Gespenster umher wandeln, gleichsam das Böse zu schauen, das sie gestiftet, sich zu weiden an der Eumeniden-Saat, die sie gesäet haben. Man sieht sie düster und wieder hohnlachend um ihre Lieblingsplätze und Städte herum wandeln; denn unerachtet des Ver-

bannungsgesetzes sind ihrer zwischen zehn- und fünfzehntausend noch im Lande, gekettet an dieses durch ihre Verbindungen mit Eingebornen, oder durch die Schätze, die sie den Eingeweiden der Erde anvertraut und zu heben nicht Zeit noch Gelegenheit hatten."

„Sie wandeln nun um diese Verstecke herum, wie unsere Indianer um die Gräber ihrer Väter. Sie sind lebende Klagelieder vergangener Herrlichkeit, von Keinem bedauert, selbst nicht bemitleidet."

„Das Land hat sie ausgestoßen, von sich geworfen, als Feinde und Eindringlinge, die sich von seinem Blute dreihundert Jahre hindurch genährt und doch Fremdlinge im Lande geblieben sind. Sie haften an diesem, wie der Schiffshauptmann der Letzte am Wracke haftet. Und, seltsam! derselbe Spanier, der düstern Blickes, verschlossener Miene, in seinen braunen Mantel gehüllt, um seine Lieblingsstadt Xalappa in den Gärten dieses irdischen Paradieses herum schleicht, von Jedermann verabscheut, obgleich geduldet, er hofft auf die Rückkehr seiner Gewalt noch immer, hofft sich wieder im Blute der Mexikaner zu sättigen, gesteht es, verhehlt es nicht. Er hat nichts gelernt in den acht Jahren, die seit dem 21. Februar 1821 verflossen sind, nichts verlernt. Nur Ein dunkler Punkt schwebt ihm in der ganzen langen Periode vor Augen, die Verrätherei Iturbides. Hätte Apodoaka diesem Iturbide sein Zutrauen nicht geschenkt, meint er, würde er Mexiko noch immer sein nennen. Wie der Hund, der wüthend und blind über den Stein, der ihn getroffen,

herstürzt, und nicht den Schleuderer, der ihn geworfen, so zerfleischt er das Andenken dieses Mannes, nicht einsehend, daß er bloß das Werkzeug war in gewaltigeren Händen, bestimmt, die morsche Form zu zerbrechen, und daß dieses Werkzeug gebrochen wurde, sobald es seine Bestimmung erreicht hatte."

„Der Haß des Merikaners gegen diese Spanier ist unbeschreiblich, er geht ins Unglaubliche, er ist so ungeheuer, wie die Uebel, die sie ihm zugefügt haben; er ist gegenwärtig, nächst der Spielsucht, die einzige Leidenschaft, die in seiner Apathie zuweilen aufblitzt. Er ist furchtbar und wird ihm so lange inne wohnen, als die Erinnerung an die ausgestandenen Leiden, das Schmerzgefühl der Wunden, die ihm geschlagen worden; und die Wahrheit zu gestehen, werden diese noch lange Zeit, vielleicht noch Jahrhunderte eitern. Geheilt werden sie schwerlich je."

Aus des Verfassers merikanischem Tagebuche während seines Besuches 1828.

Erstes Kapitel.

Kund ist's, sollt's mindestens seyn, daß man in allen
Ländern, wo sich's Volk katholisch nennt,
Sechs Wochen, eh' die Osterglocken schallen,
Zu jeder Art von wildem Jubel rennt,
Und eh' man beichtet, möcht' in Reu verfallen
— Gleichviel zu welchem Stand man sich bekennt —
Durch Tanz und Trunk und Festschmaus und Masken
Und Sonst'ges, was mit Geld sich läßt forciren.
Beppo.

Die Siesta war vorüber; die tiefe Stille, in welche die zweistündige Mittagsruhe die ganze Hauptstadt Neu-Spaniens wie begraben hatte, war auf einmal einem tobenden Gesumse gewichen, das, aus den obern Vorstädten hereinbrechend, und einem nicht minder tobenden Lärmen von den untern her begegnend, bald über der ganzen Hauptstadt in einem so furchtbaren Schwall von Tönen aufstieg, daß ihre unzähligen Gallinazos*) Meilen weit dadurch verscheucht wurden.

*) Aasgeier; sie schwärmen zu Tausenden in und um die Städte Mexiko's.

Tausende ihrer Bewohner erhoben sich von ihren Lagerstätten, den Porticis der Kirchen, Häuser und Paläste, oder tanzten, mit den buntesten Mummereien behangen, aus dem Parian*) hervor, um das Carneval in jener rasenden Lust zu feiern, mit der die katholischen Völker sich für die drückenden Entbehrungen des Jahres schadlos zu halten pflegen. Hier sah man einen riesigen Tenatero**) im ungeheuern spanischen Generalshute und der Sergeantenjacke, Scepter und Weltkugel in der einen Hand, in der andern ein Kreuz von Pappe, stolz einherschreiten, den Erlöser von Atolnico***) vorstellend; ihm zur Seite eine Schaar von Indianern, Zambos und Mestizen†), in Apostel, Jünger, jüdische Priester und Weiber metamorphosirt, vor dem göttlichen Meister unzüchtige Tänze und Sprünge aufführen; daneben Adam und Eva, vom Engel mit flammendem Schwerte aus

*) Der Bazar auf dem Hauptplatze Merico's.

**) Ein Erzträger; sie tragen 250 Pfund mit Leichtigkeit mehrere hundert Stufen hinan, und sind gewöhnlich Indianer von sehr starkem Körperbau.

***) Siehe Note I. am Ende dieses Bandes.

†) Siehe Note II.

dem Paradiese getrieben, das von einer Gruppe von Wesen dargestellt wurde, die das damalige Eden, wie es auf unsern Pfennigbildern repräsentirt wird, nicht übel vorstellten. An einem dritten Orte ließ sich der Dios Padre *) herab, selbst den Reigen anzuführen, zu dem die heilige Cäcilia, mit einer spanischen Laute versehen, den Gangaso **) producirte, während wieder das kleine Jesuskindlein auf seiner Flucht nach Aegypten, einen gewaltigen Esel reitend, Ströme Wassers in die offenen Fenster und den Vorübergehenden in die Gesichter spritzte. Dazwischen Schaaren von Leperos ***), Stutzern und elegant herausgeputzten Mädchen und Weibern, die sich in diesem Schwarm von Indianern wie Sumpflilien im giftig schmutzigen Morast ausnahmen; dann wieder Hunderte von Raketen, die ungeachtet des hellen Tages-

*) Gott Vater.

**) Der durch die Nase gezogene Gesang, den die Guitarre begleitet; so unmelodisch er auch ist, wird dazu gewöhnlich getanzt.

***) Auch Guachinangos oder Saragates genannt, (buchstäblich Aussätzige,) werden jene Unglücklichen geheißen, die zu Tausenden in der Stadt und den Vorstädten Mexiko's dach- und fachlos hausen. (Siehe Note I. II.)

lichtes, auf allen Seiten und Enden aufschwirrten, zur großen Freude der Indianer, deren Jubel in wahres Toben überging, so wie einer der feurigen Schwärmer zwischen einem Mirador*) oder unter die geputzten Damenköpfe, die von den Geländern herab winkten, einfuhr. Ueberall die tollste, wildeste Freude; aber eine Freude eigener Art, so rasend auf einmal ausgebrochen, so grell und plötzlich nach der Todtenstille, die noch wenige Minuten zuvor geherrscht, daß Auge und Ohr befremdet und erschrocken diesen Tausenden von Bachanten und Bachantinnen zusah und zuhorchte, die, wie aus der Erde gewachsen, eine Mischung von Physiognomien darboten, so chaotisch, so schroff und bizarr und feindselig sich begegnend, wie sie auf der Erde nicht mehr gesehen werden können! Ueppige Mulatinnen mit derben Zambos, knochig hagere Indianer mit der gefälligeren Mestizin, stattliche Creolen mit Alta atras, und darunter wieder Gesichter, die zu keiner bekannten Race oder Abart des lieben Menschengeschlechtes zu gehören schienen,

*) Die vergitterten Balcone, mit denen die Häuser Merifo's geziert sind.

trieben und drängten sich um — und zu jenen heiligen Fastnachtsspielen, autos sacramentales genannt, in welchen die südlichen Völker bekanntlich eine eigene Art von Rache an derselben Religion nehmen, nach deren Gebräuchen sie wenige Stunden zuvor das höchste Wesen verehrt; von denen aber nur sehr Wenige jenen mysteriösen Sinn kannten, den die raffinirten, wenn gleich nicht aufgeklärtern, europäischen Völker ihren tollen Mummereien unterzulegen pflegen. Einige derselben schienen jedoch eine tiefere Bedeutung auszusprechen, und darunter Eine, die wir um das merikanische Volksleben auch von dieser Seite kennen zu lernen, uns näher besehen wollen.

Es war eine Gruppe von zwölf Personen, die, phantastisch in die verschiedenen Costüme der Indianerstämme des Landes gekleidet, einen sogenannten Carro *) so mahlerisch umgaben, daß man wohl sah, sie folgten der Leitung eines berechnenden Kopfes. Die Indianer waren in Trauer und bewegten sich als Leidtragende um diesen Wagen, auf dem zwei Gestalten sich befanden, die das Attribut des Gräßlichen

*) Ein zweirädriger Wagen.

und Komischen so seltsam in ihrem Aufzuge vereinigten, daß das Auge neugierig und schaudernd zugleich auf diese sonderbaren Gestalten blickte, von denen die Eine ausgestreckt auf dem Wagen lag: ein blutend verstümmelter Torso, aus dessen Brust und abgehauenen Arm- und Schenkelstumpfen das Blut noch immer tröpfelnd herabfiel, welches wieder von einem zweiten Gefolge spanischer Verlarvter mit Gier aufgeleckt wurde. Noch schien Leben in ihm, denn er stöhnte und gab hohle Töne von sich, und mühte sich vergebens ab, das Ungeheuer, das, gleich einem Vampyr, sich auf ihm niedergelassen und seine Tigerklauen in seine Brust eingeschlagen, abzuschütteln. Dieses obenan sitzende Ungeheuer war eben so seltsam anzuschauen. Es hatte das finstere Gesicht eines wohlgenährten Dominikanermönchs, dessen Kutte es auch trug; auf der einen Seite hatte es eine brennende Fackel, auf der andern einen bellenden Hund; sein Haupt bedeckte eine kupferne Gießkanne, die wahrscheinlich das Helmsubstitut des Ritters der Mancha vorstellen sollte. Ueber diesen Helm ragten ein paar Flügel hinaus, nicht unähnlich denjenigen, die die fruchtbare Phantasie alter Wappenkünstler dem Vogel

Greif gegeben; der Rücken endigte im Schwanze des mexikanischen Wolfes Coyote, so wie wieder dem Caguar die Tatzen angehörten, mit denen er den Torso furchtbar zerfleischte.

Dieser sonderbare Spektakelaufzug hatte sich die Tacubastraße herauf in die Sant Agostingasse, von dieser in die Plateria, und aus dieser wieder in die Adlergasse gezogen, und sich endlich dem Stadtviertel Trespanna zugewandt, wo er vor dem Hotel gleichen Namens hielt.

Die Haufen von Indianern, Mestizen und der farbigen Bevölkerung waren allmälig durch Hunderte von Creolen verstärkt worden, während der stolzere Spanier mißtrauisch aus den Fenstern seines wohl verwahrten Hauses dem sonderbaren Gaukelspiele zusah, um das nun Tausende von Zambos, Creolen, Indianern und Mestizen einen Kranz bildeten, so malerisch, eine Mischung von Köpfen und Physiognomien, so chaotisch, und eine Mannigfaltigkeit von glänzenden Prachtaufzügen und den ekelhaftesten Lumpen so nahe an einander gereiht, wie sie nur wieder in diesem Lande gesehen werden kann.

Unter den reichsten Manga's*), die der Popanz angezogen, war ein junger Mann, dessen Gesicht schwer errathen ließ, welcher Race es angehörte. Es hatte alle Farben des Regenbogens, die sich auf der knapp anliegenden Seitenmaske so blendend natürlich darstellten, daß man in Versuchung kam, dieses Farbenspiel für Natur zu halten. Er war aus der Fonda**) von Trespanna heraus auf die Straße getanzt, hatte sich einigemal flüchtig vorsichtig umgesehen, und sich dann durch die Schaaren dem Gaukelaufzuge zu gedrängt und gewunden. Es war etwas Eigenes in der Art des jungen Stutzers, denn ein solcher konnte er, seiner reichen Kleidung nach, genannt werden, das ihm schnell Platz verschaffte.

„Närrische Leute! hirnlose Leute! schweinische Haufen! Was rennt, was drängt, was lauft Ihr? Was seyd Ihr gekommen zu schauen, zu sehen? Wißt Ihr nicht, daß das Sehen verboten ist, besonders das helle Sehen?“

Der Ton des Stutzers, seine plötzliche Erscheinung

---

*) Der Mantel eines Merikaners.
*) Ein Gasthof ersten Ranges.

und das kecke Originelle seines Wesens, im Gegensatze zu dem scheuen Benehmen der übrigen Creolen, die sich vorsichtig dem Wagen näherten, ihn einige Augenblicke mißtrauisch betrachteten, und dann sich schnell zurückzogen, um in sicherer Ferne des Weitern zu harren, hatten nicht verfehlt, die allgemeine Neugierde auf ihn zu lenken.

„Wohl denn, Volk von Mexiko oder Anahuac*), wenn Ihr so Euch lieber nennen hört, das heißt Azteken, und Tenochken, und Otomiten**), und Mestizen, und Zambos, und Altra atras, und Blancos, die der Teufel," flüsterte er leiser, „ganz oder wenigstens zum zwanzigsten Theile holen mag."***)

„Bravo!" riefen Hunderte von Mestizen und Zambos, denen die letzten Worte des Stutzers auf einmal

---

*) Der eigentliche Name des einstmaligen Kaiserthums.

**) Azteken, Tenochken, wurden die alten Mexikaner genannt. Otomiten ist ein zahlreicher zweiter Hauptstamm Mexiko's. Die Sprachen der Azteken und Otomiten sind die verbreitetsten, und zeichnen sich die eine durch ihre Härte, die andere durch ihre Weichheit aus.

***) Man nahm an, daß die Spanier, die Gebieter des Landes, den zwanzigsten Theil seiner weißen Bevölkerung, das heißt: ungefähr 60,000 Seelen, ausmachten.

über sein politisches Glaubensbekenntniß Licht gegeben hatten. „Bravo escuchate!“ *) ertönte es wieder und wieder.

Während dieses Bravorufens hatte sich der Mann tanzend und wieder windend durch die Haufen zum Popanze hin Platz gemacht, den er aufmerksam betrachtete.

„Also Ihr möchtet gerne wissen?“ rief er wieder. „Wisset Ihr aber, daß eben dieses Wissen verboten ist? Ei, aber schauen möchtet Ihr, denn das Schauen ist nicht verboten, und wenn Ihr keine Mulos **) seyd, so mögt Ihr auch sehen, helle sehen!“

„Wenn wir aber Mulos sind?“ rief eine Stimme.

„Dann will ich Euer Ariero***) seyn,“ lachte der Stutzer, der um das Schaustück mittlerweile herumgetanzt war. „Also Mulos seyd Ihr!“ rief er aufblickend; „Madre de Dios!†) Das seyd Ihr ja schon gewesen alle Tage Eures Lebens, seit nämlich der finstere Gachupin da — er deutete auf das Ungeheuer

*) Hört!

**) Maulthiere; das gewöhnliche Lastthier in Mexiko.

***) Maulthiertreiber; ein sehr zahlreiches Gewerbe.

†) Mutter Gottes.

halb Mönch, halb Thier — das arme Ding, das Einige Anahuac, Andere Mexicotl*), wieder Andere Guauhtomozin**) nennen, zu seiner Lagerstätte erkoren. Arme Mulos, und wieder Mulos! Ihr seyd wie mein armer Sancho, der nichts will als Bier, und wieder Bier, und nochmals Bier***). Arme Mulos!"

„Arme Mulos!" seufzten Hunderte unwillkürlich, wechselsweise das blutige Ungeheuer und wieder den Sprecher anstarrend.

Auf einmal hob der Stutzer die Kutte des Ungeheuers, und der vom Rumpfe getrennte Kopf des blutigen Torso kam zum Vorschein. Es waren indianische Züge, von einer Meisterhand so natürlich dargestellt, daß Hunderte von Stimmen mit einem Male riefen: „Guauhtomozin!"

„Guauhtomozin!" schallte es dumpf von Munde zu Munde, während der Pregonero†) (diesen Namen

*) Der merikanische Kriegsgott.

**) Der letzte amerikanische Regent.

***) Sollte eigentlich Pulque heißen; denn Bier war damals in Meriko, und ist noch heute wenig bekannt.

†) Wörtlich übersetzt: Ausrufer.

hatte der Stutzer bereits von der Menge erhalten) fortfuhr, den Schleier von dem seltsamen Aufzuge zu lüften.

„Seht, hier sind seine Klauen am tiefsten eingehackt; es ist Guanaruato und Guadalaxara!“ sprach der Pregonero, und die Menge schauderte wieder. „Es ist Tio Gachupin,“ lachte er auf einmal, sich auf dem Absatze herumwendend, „Tio Guchapin,*), der das Spiel, das er vor nicht ganz dreihundert Jahren mit dem armen Guauhtomozin — — Nein, es ist Guauhtomozin's Geist!“ rief er, „der erschienen, blutend und um Rache schreiend.“

So viel war nun dem Haufen allmählig klar geworden, daß der Spektakelaufzug eine tiefe, ja gefährliche, politische Bedeutung habe. Die Menge hatte schnell zugenommen; die flachen Blumendächer, die Miradors der nahen und entfernten Häuser waren

*) Vetter Gachupin. Gachupin ist ein unübersetzbares Wort, dessen Bedeutung eben so wenig erklärbar ist, als die der Benennung Yankee. Die Spanier behaupten, es bedeute einen Helden zu Pferde; die Indianer und Kasten — einen Dieb. Es wird allgemein als ein Schimpfname betrachtet, mit dem man vorzüglich die Spanier und die ihnen anhängenden Creolen bezeichnet.

mit unzähligen Köpfen angefüllt. Es herrschte eine tiefe Stille, die nur vom Geflüster der Neugierde oder dem Gemurmel des Schauders unterbrochen wurde, welches der Indianer mit einem so eigenthümlichen Tone von sich gibt, wenn ihm jene theuern, so tief im Herzen ruhenden Erinnerungen an die Gewalt und Herrschaft seiner Vorfahren durch Zufall ausgepreßt werden. Auf einmal rief es: „Vigilancia! Vigilancia!“ *) von einem fernen Mirador herab. „Vigilancia!“ schallte es von Mund zu Munde. „Vigilancia!“ rief der Pregonero; „Gracias Senoras y Senores!“*) lachte er, duckte sich und verschwand. In wenigen Augenblicken war vom gräßlichen Sinnbilde Mexiko's selbst keine Spur mehr vorhanden, und als endlich die beiden Alguazils mit ihren Stäben sich Bahn gebrochen hatten, regnete es Fetzen von Pappendeckeln und Trümmer gebrochenen Holzes

*) Wachsamkeit! Habt Acht!

**) Dank, gnädige Herren und Herrschaften! Senor, gleichbedeutend mit dem französischen Seigneur, spricht jeder weiße und auch schwarze Mexikaner an, so armselig er übrigens auch seyn mag. Senora, gnädige Frau. Senoria, Herrschaft, Herrlichkeit. Dieser letztere Titel wird nur Personen gegeben, die Oberstenrang haben.

auf ihre verhaßten Häupter; die Menge selbst war, gleich einer Woge, durch einen gewaltigen Fels geborsten, auf allen Seiten ausgerissen, und brach großentheils in den Gasthof ein, vor dem die Scene selbst stattgefunden hatte.

Dieser Gasthof, der erste Mexiko's zur Zeit, in die unsere Episode fällt, war, so wie heutzutage, der Vereinigungspunkt der hohen und niedrigen Welt der Hauptstadt, das heißt des größten Reichthums und der ekelhaftesten Blöße, die nur gedacht werden können. Die untern Geschoße nahmen eine Art Bazar ein, in denen Waaren mexikanischer Fabrikate zum Verkauf ausgeboten wurden; die obern Säle waren zur Bewirthung der Gäste bestimmt, und mit einer Pracht ausmeublirt, die auffallend mit diesen Gästen selbst contrastirte.

Im ersten dieser Säle stand ein großer, langer Tisch, einer Billardtafel ähnlich, auf dem Haufen Silbers lagen, die Tausende von Piastern betragen mochten, während die Garderobe der ringsum sitzenden oder stehenden Spieler um eben so viele Pfennige zu theuer bezahlt gewesen wäre. Außer den Worten Senor und Senora war kaum ein Laut zu hören;

aber dafür sprachen ihre giftig feurigen Blicke desto vernehmlicher, und ein Grimm war in ihren Augen zu lesen, der jeden Augenblick in Mord und Todtschlag ausbrechen zu wollen schien.

Der zweite Saal war, wo möglich, von einer noch häßlicheren Klasse von Menschen angefüllt, die liegend, stehend, hockend, auf allen Vieren, in Stellungen hingestreckt waren, die nicht beschrieben, viel weniger gesehen werden mögen; zum Theile beschäftigt, ihre und ihrer Kinder Köpfe von jenen Anwohnern zu reinigen, die der ganze Reichthum dieser Klasse zu seyn pflegen; eine Beschäftigung, der sie sich mit einer Sorgfalt überließen, als wenn diese zur Feier des dia de fiesto *) gehört hätte.

Ein dritter Saal war den Chocolade- und Sangaree **)-Trinkern gewidmet, die ihre Gläser und Becher mit einer Behaglichkeit leerten, die in der ekelhaften Nacktheit und Armuth ihrer Umgebungen noch einen eigenen Reiz zu finden schien; denn zwischen Stühlen, Bänken und Tischen lagen und krümmten

*) Festtag.

**) Ein Getränk, aus Zucker, Zitronen, Wasser, Rum und Gewürz bereitet.

sich die Elenden, Leperos genannt, gleichwie ein Bindungsmittel, das sämmtliche Klassen Mexikos zusammenhielt; und wieder zogen ein: reich gekleidete Spanier, Spanierinnen und Creolen, die noch halb schlaftrunken von der Siesta kamen, in einer Kleidung hell und funkelnd und wieder lose und locker, vor ihnen her eine Schaar von Mulatten- oder Negermädchen, die froh und üppig einhertanzten, Körbchen und Kästchen tragend, und „Piazza por nuestras Senoras!“) schreiend, hintendrein die Cortejos**), die diesem Geschrei mit ihren Säbeln und Stöcken den nöthigen Nachdruck gaben.

„Carracco! que bella y cara compania!“ ***) rief auf einmal dieselbe Stimme, die wir unten auf der Straße als den Ausleger der gefährlichen Fastnachtspoffe gehört haben, und die nun einem Caballero †), seiner Larve nach zu schließen, angehörte, der in einem ganz neuen Anzug in den Saal trat, die Gesellschaft

*) Platz für unsere gnädige Frauen!

**) Cortejo, lies Corteho, Cavaliere serviente.

***) Verdammt! welch eine schöne und liebliche Gesellschaft.

†) Caballero, Cavalier. Jeder von spanischem Blute abstammende Mexikaner macht auf diese Benennung Anspruch.

mit jenen flüchtigen Blicken messend, mit denen der hohe Wüstling eine untergeordnete Klasse von Menschen zu mustern gewohnt ist. „Carracco! a la Bonanza!“*) rief er, an den langen Tisch tretend und eine Rolle Piaster auf eine Karte werfend, die im nächsten Augenblicke auch schon gewonnen hatte.

„Bravo, bravissimo! Doble!“ schrie er.

Der Stutzer hatte wieder gewonnen und die Summe, so beträchtlich sie auch war, ohne eine Miene zu verziehen, auf die frische Karte geworfen.

„Treple!“ schrie er, als sie wieder gewonnen: „Quadruple!“ ein viertesmal, und mit diesem letzten Glücksfalle warf ihm auch der Banquier seine ganze Baarschaft mit den Worten: „Maledito gato!“ hin, und erhob sich von seinem Sitze mit einem Blicke, so grimmig, daß man hätte glauben sollen, es müsse den nächsten Augenblick Mord und Todtschlag erfolgen. Wider alles Erwarten jedoch nahm der Mann seine zwei Realen, die er in den Ohren stecken gehabt, rief den Kellner, hielt diesem die beiden Silberstücke

*) Holla! zum Glück! Bonanza bedeutet aber vorzüglich das Glück in Bergwerksunternehmungen.

vor die Augen, und sprach, auf das eine deutend, feierlich: „Cigarros!“ und auf das andere: „Arguardiente de cana!“ *) und nachdem er so über sein Geld disponirt, schlug er, in Erwartung der beiden Labsale, seine Manga mit so vieler Kunstfertigkeit über die Schulter, daß der Zipfel der andern Hälfte zugleich bis zu der Hüfte herab verlängert wurde, und es so einiger Aufmerksamkeit bedurfte, zu gewahren, daß einer der beiden Schenkel gänzlich des nöthigen Artikels, Beinkleider genannt, ermangelte.

„Senoras y Senores! a la Bonanza!“ **) rief nun der glückliche Eroberer der Schätze seines Vorfahren, indem er gleichermaßen zwei Realen***) aus einem besondern Beutelchen herausnahm, und einen in jedes Ohr steckte, welche Handlung er mit dem Zeichen des Kreuzes begleitete.

„Plazza Gavillas!“ †) rief es auf einmal wieder, „Plazza por las Senoras!“ und mit diesem Rufe trat

*) Rum (aus Zuckerrohr).

**) Kommen Sie Damen und Herren, zum Glücke.

***) Real, der achte Theil eines Piasters, wird, das Glück festzuhalten, den Spielern in die Ohren gesteckt.

†) Platz, Pöbel! Mit diesem Namen werden vorzüglich die Rebellen bezeichnet.

ein Zug spanischer Soldaten mit ihren oder Anderer Weibern ein.

Sie waren auf eine Weise herausgeputzt, um die sie manche unserer vornehmen Damen beneidet haben dürfte, so wenig der Schnitt ihrer Kleidung dies auch verdiente. Vor jeder dieser Spanierinnen schritten drei Mulattomädchen mit lose anliegenden Seidenröckchen, die ihnen bis zu den Knieen reichten, und so locker und lockend anlagen, daß Busen und der ganze Leib ohne Mühe zu ersehen waren; die Haare in goldfadige Netze gewunden; an den Armen Spangen von gleichem Metalle. Das Erste dieser Mädchen trug ein offenes Kästchen mit Cigarren, aus dem wechselweise die Dame und ihr Cortejo sich zuhalfen; das Zweite ein Körbchen mit Zuckerwerk, dem gleichfalls häufig zugesprochen wurde, und die Dritte die Geldbörse.

„Plazza!“ erschallte es wieder, und die Begleiter der Damen, wohlbestallte Unteroffiziere der spanischen Truppen, schwangen ihre Rohrstöcke und Säbel, daß Indianer und Mestizen und Zambos wie gemäht von Bänken und Stühlen purzelten.

„Carracco! que quiere decir usted?“ *) rief unser neue Banquier, der sich auf seinen Sitz niedergelassen hatte, auf einmal aufspringend. „Por todos Bastos y bastas de todo el mondo“ —**).

Er sprach diese Worte so drohend, und seine Gestikulation war so echt merikanisch, daß drei der Sergeanten mit einemmale auf ihn zusprangen.

„Gojo, que quieris?“ ***)

„Gojo!“ rief der Merikaner gleichfalls, und dabei fuhr seine Hand unter die Manga, und die Bewegung war so schnell von den sämmtlichen weißen, schwarzen, braunen und grünen Physiognomien nachgeahmt worden, daß die drei Sergeanten nebst ihren Damen mit einemmale zurückprallten. Nur die Vierte hatte sich in der Nähe des Tisches gehalten und schwang nun die Karten, die Gesellschaft zum Spiele einladend.

Diese Einladung hatte auch einen unbegreiflich

*) Alle Teufel, was wollen Sie damit sagen?

**) Um aller Knittel der Welt willen! Die spanischen Karten heißen oros, espadas, copas und bastos. Diese letzteren stellen Knittel, und figürlich jene Symbole vor, die mit unseren Hirschgeweihen gleiche Bedeutung haben.

***) Hund, was soll dieß bedeuten?

schnellen Erfolg. Dieselben Menschen, die so eben Partei auf Leben und Tod für ihren Landsmann genommen hatten, — denn dieß verrieth das mysteriöse Langen unter die Mangas — ersahen kaum, in wessen Hand sich die Zauberblätter befanden, als sie auch wie mit Einer Stimme riefen:

„Por el amor! Va usted con Dios Senor!“ *)

„Va usted con cien mil demonios Senor!“ **)

brüllten die Spanier.

Der junge Mann sah abwechselnd seine armen Landsleute, dann wieder die Spanier an; dann, wie ergriffen von der sonderbar originellen Höflichkeit und Grobheit Beider, lachte er laut auf, packte pfeifend seine eroberte Beute zusammen und räumte den Saal.

Seine Wanderung durch die anstoßenden Säle schien einige Zeit hindurch eine absichtslose zu seyn; er stolzirte durch den einen, stieß hier mit einem Bekannten auf ein Glas Aguardiente an, nippte einem Andern aus dem Chokoladebecher, half einem Dritten seine Sangaree leeren, und schleuderte so eine Weile

*) Um der Liebe Gottes! Gehen Eure Herrlichkeit mit Gott.

**) Gehen Sie mit allen hunderttausend Teufeln, gnädiger Herr!

herum, bis er sich endlich in den letzten leeren Saal verlor, wo er an die Flügelthüre trat, die verschlossen war, und an die er mit den Worten klopfte: „Ave Maria purissima!“

Sie wurde aufgethan.

„Sine pecado concebeda,“ **) fügte er hinzu. „Por el amor de Dios No fineza, no piedad!***) Können Sie nicht sagen: „Sine pecado concebeda Senores?“

Zweites Kapitel.

Verdades dire en camisa.
Poco menes que desnuda.
Quevedo.

Die Gesellschaft des Saales war von der so eben beschriebenen vortheilhaft verschieden; sie bestand aus beiläufig fünf und zwanzig jungen Männern, die,

---

*) Gegrüßet seyest Du, reinste Maria! — der gewöhnliche Gruß der in ein Zimmer Tretenden.

**) Ohne Sünde empfangen! — die Antwort darauf.

***) Um der Liebe Gottes willen! keine Frömmigkeit, keine Artigkeit mehr zu finden.

sämmtlich in die reiche Tracht des Landes gekleidet, Mangas verschwenderisch mit Sammt, Seide und Gold verbrämt, Jacken mit Otterfellen ausgeschlagen und gleichfalls mit Gold verbrämt, und die übrige Kleidung von entsprechend kostbaren Materialien hatten. Das spitze, feine Hohnlächeln, mit dem sie den Eindringling musterten, und ihre vornehm gleichgültigen Blicke auf die Goldhaufen, die den Tisch bedeckten, verriethen geübte Hazardspieler, oder, was in Mexiko dasselbe sagen will, Edelleute vom höchsten Range. Der Saal war kostbar meublirt, Tische und Sessel vom feinsten Holze und reich vergoldet, Vorhänge, Estrada's, Lustres nach der neuesten Façon.

„Sechszehn machen einen Dublon," *) sprach der junge Mann, der, nichts weniger als verschüchtert durch den vornehm geringschätzigen Empfang nun zum Tische trat und eine Rolle von so vielen Piastern auf eine der Karten setzte.

„No pueden," **) erwiederte der Banquier, der

*) Ein span. Dublon ist gleich sechszehn Silberpiastern.
**) Können nicht.

mit seiner hölzernen Hand das Silber geringschätzig zurückwies.

„No pueden," sprachen in demselben einsylbigen Tone die Kavaliere, „una sociedad con fuero" *).

„Una sociedad con fuero?" wiederholte der Mann kopfschüttelnd. „Allen Respekt vor Fueros, Nota bene, wenn sie respektirt werden. Wissen Sie aber, Senores, daß unser Fuero älter ist?"

„Dein Fuero älter, Gato?" **) sprach Einer der Edelleute gedehnt.

„Ei, gewiß ist es älter, und gerade so alt, als die Madre Ecclesia ***) zum Narren geworden ist."

„Die Madre Ecclesia zum Narren geworden? Gato, wie meinst Du dieß?"

„Ei, zum Narren geworden; sie fraß nämlich so viele Narrheit, daß sie ganz zum Narren geworden ist, wie Sie sehen können, wenn Sie auf die Gasse schauen wollen. Just so, wie die Madre Patria †)

---

*) Eine Gesellschaft mit einem Privilegium, geschlossene Gesellschaft.

**) Gato heißt Katze, figürlich Spitzbube.

***) Mutterkirche.

†) Madre Patria nennt der Merikaner Spanien. — Mutterland.

so viel mexikanisches Blut gefressen, daß sie ganz blutdürstig geworden ist."

Die jungen Kavaliere wurden auf einmal aufmerksam. „Paz Senor! Va usted con Dios,*) und möge Ihnen der Alguazil kein Geleit in die Cordelada geben," sprach der Banquier.

„Paz wollen Sie, Ruhe wollen Sie? Sie werden sie nicht finden, nicht mehr in Mexiko finden! — Ruhe wollen Sie?" wiederholte er schwärmerisch, feurig, „Sie werden sie so wenig finden, als Pedrillo. Keine Ruh', keine Ruh', keine Ruh' bei Tag und Nacht; Nichts das ihm Vergnügen macht." Und mit diesen Worten brach er auf einmal in die wunderschön launige Arie Pedrillo's aus, die er mit einem Feuer und einem Aufschwunge absang, daß die Kavaliere den Mann mit offenen Mäulern anstarrten.

Zugleich waren im neben anstoßenden Saale eine Guitarre und Castagnetten eingefallen, die den Gesang regelmäßig begleiteten.

War es der Reiz der Ueberraschung, oder das Originelle in der Weise des Sängers, der das Bruch-

*) Ruhe, mein Gnädiger! Gehen Sie mit Gott.

stück aus dem Meisterwerke des berühmten und — zur Ehre des Creolischen Geschmackes sey es bemerkt — in Mexiko hoch beliebten Tonsetzers so unvergleichlich a l'improvista gegeben hatte, die Kavaliere sprangen wie von einem elektrischen Funken berührt auf, und zwanzig Dublonen flogen ihm mit einemmale in die Manga.

„Encora!-Encora!" riefen Alle.

„Senorias!" sprach der Banquier, der allein mürrisch gehorcht hatte und nun unserem Aventurier näher trat, „ich warne Sie, Senorias! Ich erkenne in dem Caballero" — er sprach das Wort in einem spitzig wegwerfenden Tone — „denselben Gentilhombre, *) dem die Alguazils so eben auf den Fersen waren, und der uns diese ungebetenen Herren sehr leicht auf den Hals bringen dürfte!"

„Bist Du es, Gato, der den Alguazils die Nase gedreht?" riefen Mehrere.

Doch der junge Mann hatte statt aller Antwort mit dem Fuße gestampft, und, als wäre dieses Stampfen ein Zauberschlag, so öffneten sich zwei Flügel-

*) Gentleman, aber in einem ironischen Sinne.

thüren, gegenüber denjenigen, durch die er gekommen, und heraus traten vier Gestalten, die, fleischfarben seidene Masken auf den Gesichtern und eben solche Kleider auf dem Leibe, zwei herrliche, aber etwas üppige Tänzerpaare bildeten.

„Senioras, por el amor de Dios!“ warnte, bat, flehte und drohte der Banquier.

Mit den vier Tänzern waren zwei Begleiter mit Guitarren gekommen, die sie nun anschlugen. Dieses entschied. Die Kavaliere, im Anschauen der üppigen Umrisse der herrlichen zwei Mädchengestalten versunken, sahen und hörten nichts mehr vom Banquier, der hastig und mürrisch seine Geldhaufen zusammen scharrte, sie in einen Kasten packte und den Saal verließ, als wenn der Feind ihm auf den Fersen nachfolgte.

Die Guitarren hatten geklungen, die Tänzer sich in Bewegung gesetzt, die Castagnetten knackten darein, und nun führten die zwei Paare einen Tanz auf, den der stärkste Pinsel vergeblich in seinem rasenden Liebesentzücken zu schildern versuchen würde. Jede Bewegung war reine Natur, Hingebung, hinschmelzende

Luſt. Sie begannen mit dem Bolero, *) und gingen, durch ein raſches Stampfen mit dem Fuße und ein Wirbeln der Arme in den Fandango über. Alles war Wolluſt, üppig glühende Wolluſt, aber nicht jene grobe Wolluſt, unter der gewöhnliche Fandangotänzer ihre Ungeſchicklichkeit zu verbergen pflegen. Die höchſte Poeſie dieſes zugleich üppigen und zarten Tanzes ſtellte ſich in jeder Bewegung ſo unnachahmlich ergreifend dar, daß die Kavaliere in ſprachloſem Entzücken mit lauten Ah's und Oh's! vorſprangen, den aufgeregten Sturm tobender Leidenſchaft zu beſchwichtigen. — Sie prallten, als wäre der Blitz vor ihnen in den Boden geſchlagen, zurück. Ein widrig geſtöhntes Brr! tönte aus der hintern Ecke des Saales, und unterbrach plötzlich und grauſam ihre Zauberbilder. Sie wandten ſich nochmals nach dem Gegenſtande, der ſie ſo plötzlich zurückgeſcheucht, und gewahrten eine Geſtalt, die das Erſtaunen unſerer Leſer kaum minder erregen dürfte, als ſie es bei den jungen Kavalieren gethan.

---

*) Ein dem Fandango ähnlicher Nationaltanz. Die Bewegungen ſind raſcher.

Auf einer Ottomane, die im Hintertheile des Saales sich längs der Wand hinzog, lag halb und saß halb eine Gestalt, deren Anzug einen Moslem bezeichnete, und zwar einen Moslem des höchsten Ranges. Sein Kleid war grün, sein Turban gleichfalls; in diesem Letztern glänzte ein Geschmeide funkelnder Edelsteine, das Alles übertraf, was in Mexiko dieser Art bisher noch gesehen worden war. Dafür aber waren die Züge des Moslems wieder die zurückstoßendsten, die gedacht werden konnten. Eine niedrig zurückgebogene Stirne, mit blau grauen, stieren, gläsernen, und doch tückisch lauernden Augen, in denen Treulosigkeit und Grausamkeit ihren Sitz aufgeschlagen zu haben schienen. Zwischen der Stirne und diesen Augen neigte sich eine lange Nase raubthierartig zu einer Oberlippe herab, der Gefräßigkeit angeboren schien, während die Unterlippe in äußerster Erschlaffung niederhing; die Kinnladen dieses häßlichen Gesichtes waren viereckig und lang, der Mund groß. Ueber das Ganze war ein Colorit ausgegossen, das ganz den tückisch falschen und widerlichen Zügen des Gesichtes entsprach und keiner Farbe angehörte.

„Por el amor de Dios!“ *) schrieen unsere Kavaliere nun wirklich erschreckt. „Por el amor! Was soll das? Was hat dieß zu bedeuten?“

Sie näherten sich wieder furchtsam der seltsamen Gestalt und schraken wieder zurück, als wenn in dieser Figur ein böser Zauber läge.

Neben ihr knieten zwei andere Moslems, der Eine in einem blendend weißen, der Andere in einem grünen Turban. Sie hatten ihre Hände auf die Brust gefaltet, und ihre Gesichter berührten beinahe den Teppich.

„Brr!“ stöhnte der Moslem, sich verdrießlich auf der Ottomane dehnend, in einem Tone, der mehr dem Grunzen eines Borstenthieres, als einer Menschenstimme glich. Beide Moslems prallten auf die Seite, und erhoben sich ehrfurchtsvoll, einen Schritt zurücktretend, ohne die Kavaliere auch nur eines Blickes zu würdigen.

Die Neuheit dieser sonderbaren Scene schien Diese so sehr außer Fassung gebracht zu haben, daß auch kein Einziger ein Wort zu sprechen wagte.

---

*) Um Gottes Liebe willen.

„Zil ullah!“ sprach der Weißbeturbante, „Zil ullah! Seine Hoheit haben wieder gesprochen. Gesprochen, aber wie viel gesprochen?“ setzte er trostlos hinzu. „Ben Haddi würde heute gern bloßen Fußes die Wallfahrt beginnen —“

„Und Bultshere,“ fiel ihm der Andere ein, „den schwarzen Stein von Ararat küssen —“

„Wenn,“ begann der Erstere wieder, „Seine Hoheit von diesem Uebel hergestellt würde. Zil ullah! Drei Tage haben Ihre Hoheit weder von der Bohne von Mecca gekostet, noch von dem glorreichen Safte, der die Gläubigen schon bei Lebzeiten in das Paradies versetzt —“

„Noch von dem Safte,“ fiel der Andere ein, „den uns Shiras in so reiner Süße liefert; noch haben die Hoheit die sanften Liebkosungen der holden Zuleima, noch die feurigen der raschen Fatima begehrt, seit drei Tagen nicht begehrt. Was soll Alles dieß?“

„Es sind Unverdaulichkeiten,“ sprach der Grünbeturbante.

„Regierungssorgen,“ erwiederte der mit dem weißen Turban, „wir müssen ihn zerstreuen. Es sind

frische Almas*) und Odalisken angekommen. Wir müssen ihn zerstreuen."

Er näherte sich sofort dem quasi Kalifen, denn dieß war der hohe Rang, den der sitzende Moslem vorstellen sollte, und nachdem er sich zur Erde geworfen, trug er die Bitte vor. Es folgte wieder ein Grunzen, das wie Zustimmung gelten konnte, worauf sich der Vezier freudig erhob, einen Schritt zurück trat, dreimal mit dem Fuße vernehmlich, doch nicht zu heftig, stampfte, und dann mit seinem Gefährten in die Ecke trat, um der kommenden Dinge zu harren.

Zur Verwunderung unserer Kavaliere öffneten sich wieder die Flügelthüren, und vier Tänzerpaare traten ein in so glänzend prachtvollem Kostüm, als selbst dasjenige der Moslemin verdunkelte. Ihnen folgten vier rabenschwarze Gestalten, von denen die zwei Ersteren die spanisch morische Guitarre trugen, die Dritte das ostindische Tomton**) und die Vierte die persische Flöte.

Eine Weile standen die acht Figuren in ehrfurchts-

*) Türkische Tänzerinnen.
**) Die ostindische Trommel.

vollem Harren, als wieder ein Brr sich hören ließ, und der Kopf des Moslem, den wir beschrieben, sich erhob, um das neue Schauspiel seines Blickes zu würdigen.

Ein Adagio der Guitarre, in welches das Tomtom wie das entfernte Rollen des Donners einfiel, allmählig stärker und stärker werdend, eröffnete den Tanz. Dann fielen die Castagnetten anfangs einzeln knackend ein, und endlich erhob sich der Flöte sanfter Ton, das Ganze zur Harmonie verbindend. Gerade so hatten sich die Tänzer geformt; anscheinend kunstlos und ganz Natur, verschmolzen sie allmählig in die schönste, üppigste Tänzergruppe, mit ihren bunten Schleiern Regenbogen bildend, hinter welchen die schwellenden Gestalten wie Houris hervorlächelten. Aller Blicke waren bloß auf den beschriebenen Moslem gerichtet. Bald ging das Adagio in das Allegro über, die Bewegungen der Tänzer wurden rascher, ihre Geberdensprache lebendiger, das Spiel ihrer Glieder üppiger, wollüstiger; mit jedem Castagnettenknacke wurden sie feuriger, verlangender; Aller Blicke, Aller Bewegungen schienen nur auf den Kalifen gerichtet zu seyn, die Eines Paares ausgenommen. Es war die zarteste der vier Mädchenge-

stalten, die, von einem Perserkrieger verfolgt, Diesem im Tanze zu entfliehen strebte. Bewunderungswürdig lösten sich diese zwei Gestalten aus dem Kranze, um eine Weile ihr eigenes Spiel zu verfolgen. Die Fliehende glitt so schnell, und ihre Bewegungen waren so eigenthümlich zart und reizend, daß der Kalif mehreremale die Augen weit öffnete und laut stöhnte. Bei jeder solchen Bewegung schien der Schmerz des armen Persers bis zur Verzweiflung zu steigen, und ein lautes Bravo entfuhr den sämmtlichen Kavalieren; nur den Kalif schien diese Kunst der Sinneslust ungerührt zu lassen. Einigemale stierten seine Augen, und es schoß ein Strahl des Verlangens daraus hervor; aber schnell versiegte wieder der schwach auflodernde Funke, den selbst des Persers Triumph über die nur schwach widerstehende Geliebte nicht wieder aufregen zu können schien. Das Ganze war so sinnenkitzelnd, daß Keiner unserer Kavaliere es länger auszuhalten vermochte, und Alle mit glühenden Gesichtern der Thüre zustürzten.

„Brr," stöhnte er wieder mit derselben kreischend grunzenden Stimme. „Und Ihr nennt das Zeitvertreib, was wir tausend und abermal tausendmale ge-

sehen haben? Ein Holländer könnte auswachsen wie seine Zwiebel. Beim Barte des Propheten!“ rief er heftiger. „Vezier, so wir heute keinen Schlaf, und morgen keinen Appetit haben, so hast Du die Schnur, und Deine Almas stecken auf Pfählen.“

Der Vezier stand sprachlos ob dieser Drohung, der Emir mit weit aufgesperrtem Munde, die Tänzer und Tänzerinnen wie angezaubert fest gebannt in derselben Stellung, in der sie waren, als die Donnerworte gesprochen wurden; Eine der Bajaderen hielt ihr Füßchen in wagrechter Lage, so daß die Zehenspitze in den offenen Mund ihres Tänzers zu ruhen kam; eine Zweite hatte in der Verzweiflung den ihrigen in der Falte des Gewandes des Emirs verloren, der, vor Schmerz auf- und abrennend, sie nun auf dem ihr noch gebliebenen Fuße mittanzen ließ; Alle drückten Schrecken und Entsetzen so unvergleichlich natürlich aus, daß der Kalif auf einmal ins lauteste Gelächter ausbrach.

„Beim Barte des Propheten!“ rief er mit demselben widerlichen Gelächter: „Wir haben große Lust Dir den Kopf, Vezir, wirklich abschlagen zu lassen, um diese Scene nochmals, und wo möglich in verstärkter Natürlichkeit, zu genießen.“

„Allah Akbar!“ *) riefen Vezier und Emir, und Tänzer und Tänzerinnen. Und Alle brachen in laute Lobpreisungen der Gnade Allahs aus, der so große Wunder durch seine Sklaven gethan, und ein Lachen hervorgebracht, das die Hoheit erquickt hatte.

Dieser einstimmige Beweis von Unterthanenliebe schien dem Kalifen wohlgefällig zu seyn. Er nickte, und der Emir, durch dieses Beifallszeichen aufgemuntert, wagte es näher zu treten.

„Wir wollten nur unmaßgeblich;“ hob er an ——

„Beim Barte des Propheten!“ unterbrach ihn der Kalif: „Wir wissen, was Du sagen willst. Wir brauchen den Vezier, so wie wir Blutigel brauchen, um angesetzt zu werden, wo überreiches oder verdorbenes Blut vorhanden. Ich habe gedroht, Einem dieser unnützen Tänzer —— Was meinst Du, Schrecken würde sie springen machen?“

„Verzeihung, Hoheit! würde sie sicherlich erlahmen; vielmehr einem Schwein aus dem Haufen, Volk genannt, —— —“

„Oder Einem, der Zechinen besitzt;“ schaltete der

*) Gott ist groß.

Vezier ein: „Die Schatzkammer Deiner Hoheit ist sehr leer, und diese Almas sind arm wie Kirchenmäuse der Giaours, und nützliche Diener des Staates.“

„Beim Barte des Propheten, Du sagst recht, sie sind nützliche Diener des Staats;“ bekräftigte der Kalif, seinen Unterleib streichend, „und sie mögen unserer Hulden und Gnaden versichert seyn. Lasse also einem paar Dutzend aus einem der Besestans die Köpfe abschlagen, und ihre Zechinen diesen armen Teufeln zur Hälfte zu Theil werden.“

Ein leises Tappen an der Thüre schien bescheiden um Einlaß zu bitten. Der Vezier hatte sie geöffnet, und kam mit der Nachricht zurück, daß der Ober-Emir die Gnade einer Audienz begehre.

„Wieder Regierungssorgen, und nichts als Regierungssorgen;“ brummte der Kalif, und ließ das Haupt sinken wie zur Ueberlegung; dann hob er es mürrisch und sprach: „Es sey, wir wollen den geistlichen Oberhirten unseres Reiches empfangen. Entfernt Euch schnell und tretet ab; denn nicht geziemt es sich, daß wir den Ausleger des Korans in derlei fleischlicher Gesellschaft empfangen.“

Tänzer und Musiker traten nun in den Hinter-

grund, schoben die Kavaliere gleichfalls in diesen zurück, und erwarteten mit gefalteten Händen den Ober-Emir, der gleich darauf gesenkten Hauptes herein kam und, nachdem er vor den Kalifen getreten, mit seinem Gesichte den Teppich berührte.

„Entledige Dich Deiner Worte, maßen wir so eben in hohen Regierungsangelegenheiten begriffen gewesen; auch der Zustand dieses unseres Leibes — "

„Bismallah!" *) sprach der hohe Priester zum Höchsten der Moslemin: „Wir haben Gebete ausgeschrieen, ausrufen lassen von allen Tempelzinnen; befohlen, daß die Gläubigen sich mit Staub bestreuen. Wir haben Männer aufgenommen, die heilige Wallfahrt zu thun, und den schwarzen Stein von Ararat zu küssen, um dieses körperliche Uebelbefinden Deiner Hoheit — "

„Du hast wohlgethan, Ober-Emir;" sprach der Kalif.

„Licht der Welt, das mehr denn die Sonne durch seinen Glanz erhellt," fuhr der Ober-Emir fort, „wir haben auch in Anbetracht des großen Uebels, das

*) Im Namen des Herrn. Anfangsworte der Kapitel des Korans.

dem Reiche erwachsen würde durch dieses Uebelbefinden Deines Leibes, in dem Buche, das uns statt aller Weisheit der Giaours dient, nachgeschlagen, und darinnen gefunden, daß Harun al Rashid von einem ähnlichen Uebelbefinden heimgesucht ward, welches Uebelbefinden er sich ohne Zweifel durch übermäßige Anstrengung in Erfüllung seiner Herrscherpflichten zugezogen —"

„Halte ein, Ober-Emir!" donnerte ihm der Kalif zu: „Halte ein, und wäge Deine Worte, bevor Du redest. Herrscherpflichten sagst Du? Herrscherpflichten? Wer hat Pflichten? Gewürm, solches wie Du, das wir aus dem Staube gehoben haben, hat Pflichten; wir aber haben weder mit solchem Gewürm, noch mit Pflichten etwas zu thun; wir, der Vikar des Propheten. Unser Vergnügen ist Euere Pflicht, und unser Wille ist Euer Gebot."

„Ohne Zweifel, ohne Zweifel, Licht der Welt!" verbesserte sich der Ober-Emir. „Dein unterwürfiger Sklave wollte sagen, Vergnügen. Wohl, als Harun al Rashid sich in ähnlichen Betrübnissen befand, welche er sich zweifelhaft zugezogen durch übermäßige Anstrengungen in Vergnügungen — —"

„Sklave,“ brach der Kalif wieder aus, „spottest Du unser, sagend, daß Harun al Rashid, unser glorreicher Vorfahr, sich übernommen habe in Vergnügungen, so darauf anspielend, daß auch wir uns übernommen haben? Werfen wir uns nicht täglich neunmal Neunmale, das Angesicht gegen Mekka gekehrt, zur Erde? Haben wir nicht noch gestern an zwanzigmal unsern Namen unterschrieben, verdammend diejenigen ungläubigen, räudigen Hunde zum Tode, die gotteslästerlich von uns, dem Vikar des Propheten, gesprochen, und im Quartier Besestan gegen unsere geheiligte Person gelästert haben, sagend — was sagten die Hunde? — Haben wir nicht Befehl ertheilt zu hängen, zu spießen, zu vertilgen wie schädliches Gewürm alle Diejenigen, die da zweifeln, bedenken oder überhaupt denken? Haben wir nicht diesen Befehl überall verkünden lassen zu des Propheten und unseres eigenen Namens größerer Ehre?“ Der Kalif hielt inne. Auf einmal wandte er sich zum Emir: „Und nun sage an, was Harun al Rashid, unser glorreicher Vorfahr, gethan, wenn er von Trübsalen, gleich uns, heimgesucht worden!“

„Bismallah!“ begann der Priester: „Wenn Harun

al Rashid betrübt war, in der Art, wie es Deine Hoheit ist, so hat er mit dem Buche, welches wir mit uns gebracht und aus dem, wenn es Deiner Hoheit beliebt, Du ersehen kannst und selbst lesen —"

„Wicht, elender Wicht!" brauste der Kalif wieder auf, und warf einen Blick der tiefsten Verachtung auf den Sprecher und sein Buch: „Warum halten wir Dich und Deines Gleichen, wenn es nicht ist, Dasjenige für uns zu thun, was selbst zu thun unter unserer Würde wäre? und ist Lesen von Büchern nicht unter unserer Würde? und enthalten Bücher nicht die Gesinnungen von Bösewichtern, da sie über Dinge reden, welche sie nichts angehen, und die auf alle mögliche Weise zu vertilgen wir uns vorgenommen und Befehl gegeben haben! Haben wir nicht die Seidenschnur zu reichen befohlen allen Denjenigen, von welchen verlautet, daß sie derlei Bücher nicht bloß schreiben, sondern nur lesen? Haben wir es nicht zur Bedingung unseres Wohlgefallens gemacht für alle unsere Getreuen, nicht zu lesen, nicht den Kopf mit Dingen zu beschweren, die Bösewichter Aufklärung heißen, und welche nur dazu taugt, ihnen die Köpfe zu verwirren? Haben wir nicht deßhalb

ausdrücklich eine Schar von Müßiggängern an unsern Hof genommen, von denen Du das Oberhaupt bist, und die statt unseres ganzen Volkes lesen und denken müssen und sollen?"

„Und warum sollte das Licht der Sonne," sprach der Ober-Emir, „Er, den alle Weisheit unter der Sonne erhellt — — "

Der Kalif sah wohlgefällig auf: „Beim Barte des Propheten! Du hast ein wahres Wort gesprochen. Uebel würde es dem Imaum al Moslemin*) anstehen, zu lesen, und sich um die Gesinnungen und Gedanken von Euch Gewürm zu bekümmern. Doch lasse uns hören, was unser glorreicher Vorfahr gethan, wenn er in einer ähnlichen Betrübniß gewesen."

Der Ober-Emir, der auf den Knien gelegen, richtete sich nun zur Hälfte auf und sprach:

„O Du! der Du allen Völkern als die Wonne der Seele gegeben bist, wie soll ich meine Bewunderung hinlänglich ausdrücken, um Deine hohen Eigenschaften würdig zu preisen — — "

„Halt ein einen Augenblick, Ober-Emir;" fiel ihm der Kalif ein. „Du sollst und mußt wissen, daß uns an

*) Haupt der Gläubigen.

Deinem Preisen und Deiner Erkenntniß unserer guten und hohen Eigenschaften nichts gelegen ist, und daß Dein Preisen stinkt in unserer Nase und übel klingt in unsern Ohren, und ganz und gar werthlos ist. Unterwürfigkeit und blinden Gehorsam fordern wir, das ist Alles, was wir brauchen. Es geziemt sich nicht für solches Gewürm, das wir aus dem Staube gehoben und wieder in den Staub zurückwerfen können, zu uns aufzublicken, mit dem Vorhaben, unsere guten Eigenschaften auszuspähen, bei sothaner Ausspähung leicht auch — — " Der Kalif wollte wahrscheinlich sagen, unsere böse Eigenschaften, — hielt aber inne.

„Du sollst," fuhr er sich verbessernd fort, „zu uns aufblicken, wie Du zur Sonne aufblickest, in der Du weder Gutes noch Böses, Schädliches noch Unschädliches siehst, die Du nur fühlst in ihren Wirkungen, Segnungen, Zerstörungen; so sollst Du zu uns emporblicken. Und nun fahre fort uns zu sagen, was Harun al Rashid gethan, wenn er in solchen Trübsalen befangen, in welchen wir gegenwärtig sind."

„Allah Akbar! Harun al Rashid, wenn behaftet mit dem Uebel, über das Deine Hoheit klagt, hatte

die Gewohnheit, sich in allerlei Trachten zu verkleiden, als da sind die der Kaufleute und Soldaten und Seeleute und — — "

„Wir wissen," fiel ihm der Kalif ein, „und obwohl wir sehr geneigt sind, unserm glorreichen Vorfahren in Allem nachzuahmen, wenn dieses nicht zu viel Anstrengung unserm Geist und Körper auflegt, so zweifeln wir doch, ob gegenwärtig wir — — Wisse," fuhr er, in einem leisern Tone fort, „daß zwar Harun al Rashid unser Vorfahr, daß aber unser hochherrliches Blut, Dank sey es der Quintessenz unserer Vorfahren, immer reiner, geistiger, selbst als das Haruns al Rashid, geworden. Wir können uns daher unmöglich herablassen, Harun al Rashid nachzuahmen in diesem Punkte. Wie," hob er wieder an, „wir sollten uns herablassen, unter die schweinischen Haufen, Volk genannt, uns zu mengen, und unsere Geruchsnerven durch ihren Zwiebel- und Knoblauchgestank beleidigen lassen, dieses Aggregat von Unflat!"

„Aber um Deine Hoheit zur Quintessenz alles Dessen, was rein geistig und hoch ist, zu machen, muß da das Volk, oder wie wir es nennen, der

schweinische Haufe, nicht Aggregat des Unflats werden? Steht es nicht im Koran, daß der Mensch einen Funken des göttlichen Geistes habe? aber steht es nicht auch in dem Buche, in dem die Erfahrungen Harun al Raschid aufgezeichnet sind, daß der Führer der Gläubigen, der Vikar des Propheten, die Funken wie in eine Sonne sammele?"

„Wahr sprichst Du;" versetzte der Kalif; „wir haben alles Geistige und alle Materie aus unserm Volke so ausgesogen, und zur Quintessenz in uns selbst umgewandelt, daß unser Volk nun ganz und gar Schweine sind."

„Zil Ullah!" rief der Ober-Emir, dessen Blicke sich zur Thüre wandten.

„Und nicht nur deßhalb," fuhr der Kalif fort, der sich durch diese Bewegung nicht stören ließ, „sondern auch weil uns unser Bruder auf dieses Schloß, das Einem seiner erleuchtetsten Getreuen gehört, versetzt, und uns mit aller Fürsorge umgeben, können wir dem Beispiel Harun al Raschid nicht Folge leisten."

„Es wundert mich doch," flüsterte der Emir in der Ecke dem Vezier zu, „daß die Hoheit, die, unter uns gesagt, die lügenhafteste Hoheit ist, die je über die Gläu-

bigen geherrscht, solchen Abscheu vor den schweinischen Haufen hat, sie, die sich mit allen liederlichen Dirnen in den Straßenwinkeln und an Brunnenecken herumgewälzt."

„Hush!" warnte der Emir, „glaubst Du, Dein Genick sey von Eisen? kennst Du die Launen eines Kalifen so wenig — — "

„Nein," beschloß der Kalif, „wir wollen ein dem Propheten wohlgefälligeres Werk thun, und zwar wollen wir beginnen, mit eignen Händen das zwölfte Unterröckchen für die Mutter desselben zu Tage zu fördern, auf daß sie mit jedem Monate wechseln kann."

Schon mehrere Male war an den Flügelthüren des Haupteinganges zum Saale ein Geflüster zu hören gewesen, das die Anwesenheit von Horchern verrieth: ein Umstand, der die Hälfe der kecken Repräsentanten des Kalifats in Gefahr bringen konnte. Ohne sich jedoch durch diese Anzeichen von Spürhunden stören zu lassen, hatten die Moslemins fortgefahren ihre Rollen zu spielen, und der Kalif erhob sich mit all der Würde und stoischen Hoheit eines morgenländischen Beherrschers, seinen beistehenden Dienern nochmals verkündend, wie er Großes thun, und das zwölfte Unterröckchen

mit eigener Hand für die Mutter des Propheten fertigen wolle. So war der Zug zur Thüre geschritten; als Einer der Kavaliere aus dem Erstarren, in welches Alle dieser merkwürdige Auftritt versetzt hatte, erwachend, plötzlich aufsprang, dem Kalifen ins Gesicht stierte, und mit den Worten „Por el amor de Dios! Fernando el Rey!“*) wieder zurückprallte, nochmals vorlief und, Halto traidor**) schreiend, den Kalifen zu erfassen strebte. Selbst in diesem gefährlichen Momente vergaß Dieser die angenommene Würde nicht. Einen Blick hoher Geringschätzung warf er auf den Jüngling, und schritt dann zu der Thüre hinaus, während der riesige Emir den Creolen erfaßte, wie eine Feder aufhob und, ihn weit in den Salon zurückschleudernd, die Thüre zuwarf.

Noch standen die sämmtlichen Kavaliere in Schrecken und Staunen versunken, als die andern Flügelthüren krachend aufgerissen wurden, und mehrere Alguazils hereinstürzten, wüthende Blicke in dem Saale umherwarfen, und als sie die Gegenstände ihres Suchens

---

*) Um Gotteswillen! Ferdinand der König.

**) Halt Verräther!

nicht sahen, unter lauten Flüchen und Verwünschungen durch die zweite Thüre rannten, durch welche die seltsamen Akteurs verschwunden waren, und weiter fort von Saal zu Saal, laut schreiend: Tiendo te traidor, Tiendo, tiendo vos traidores.*) Im wüthenden Rundlaufe waren sie wieder in den Saal gekommen, wo die Edelleute, sprachlos und bewegungslos, noch immer standen.

„Todos diablos!“*) schrie Einer der Häscher, der zum Fenster gerannt war: „Sie sind in den Patio**) hinab, acht Varas***) hinab; Demonio!“†) brüllte er mit einer Wuth, die ihm den Geifer aus dem Munde trieb.

„Und Ihr, Caballeros!“ ††) schnaubte er unsere Kavaliere an, denen diese Scene nun erst vollends die Bedeutung der beispiellos kecken Pasquinade kund

---

**) Ich halte dich, ich habe euch Verräther.

*) Alle Teufel!

**) Hofraum.

***) Merikanische Elle.

†) Teufel! ein etwas gelinderer Fluch als Diablo.

††) Hier wird es im sarkastischen Sinne gebraucht, so wie dieß häufig der Fall ist.

gethan, und die athemlos, bleich und zitternd standen. „Und Ihr, Caballeros!“ schrie er mit gellender Stimme, „hat es Euch beliebt, mit dem geheiligten Namen der Majestät Euern Spott zu treiben?“

„Don Battista, bei unserer Ehre! Wir wissen nicht, wir wußten nicht — —“

„Bei unserer Ehre,“ donnerte ein zweiter Häscher, „Ihr sollt es bezahlen, bezahlen mit Euern Köpfen, Hunde von Creolen.“

„Don Jago!“ riefen die empörten Kavaliere drohend. „Auf unsere Ehre — —“

„Auf unsere Ehre,“ überschrie sie der Alguazil, „wären wir Virey — —“

„Was nicht ist, kann ja werden! Ihr seyd ein geborner Gachupin,“ schrie Einer der Kavaliere mit bitterem Spotte.

„Wir sind ein Spanier, und Ihr seyd nur elende Creolen; elende, elende Creolen; y basta!“*)

Selbst die Geduld des Schafes hat ihre Gränzen, und so auch die unserer Creolen. Die Kavaliere sprangen Alle auf einmal wie rasend auf den Alguazil

*) Und das ist genug.

los; doch Dieser hatte den Ausbruch des Sturmes vorgesehen, und war mit Einem Satze zur Thüre hinaus.

Hunderte von Creolen der Mittelklassen, Mestizen, Zambos und Spanier hatten sich vor der Thüre gesammelt, und standen, ohne jedoch für die eine oder die andere Partei auch nur ein Wort zu verlieren. Unsere Kavaliere selbst starrten sich noch eine Weile an, und dann, als entsetzten sie sich vor ihren eigenen Gestalten, verschwanden sie hastig durch alle Thüren.

„Da gehen sie, die glorreichen Sprößlinge des verdorbensten Blutes, das in Mexiko rinnt, fünf oder sechs ausgenommen," flüsterte zwei Minuten nach diesem Auftritte derselbe Pedrillo, den wir der Rollen so viele spielen gesehen haben, und der, bereits wieder ins Unkenntliche metamorphosirt, vor dem Thore des Hotels stand.

„Thut mit diesem adelichen Blute," fuhr er brummend fort, „was Ihr wollt, kitzelt sie, wie Ihr wollt; wenn es nicht eine Tänzerin ist, so hilft Alles nicht."

„Bist Du des Teufels!" entgegnete ihm sein Gefährte, „Dich da herzustellen, kaum zwei Minuten nach-

dem Du der Nobilitad *) und den Alguazils eine solche Nase gedreht? Bei meiner Seele, ich sehe Dich noch, ehe das Jahr um vier Wochen älter ist, auf der Veracruz-Esplanade **) dem Verdugo zum Kaballito dienen. ***)

„Pah! Eure Alguazils, elende Kerls! zu Inquisitions-Famillars †) gut genug; aber zur höhern Spionerie — ja, wären es Franzosen, das sind Dir Kerls! In Kuba kannst Du ihrer sehen; aber diese Spanier müssen erst ein Vierteljahrhundert abgerichtet werden. Wollen auf die Plazza. Ist hohe Zeit."

Und mit diesen Worten schritten die Beiden recht gemächlich der Plazza Mayor ††) zu.

*) Hoher Adel.

**) Der Richtplatz von Mexiko.

***) Dem Verdugo zum Kaballito dienen. Verdugo ist der Henker, Kaballito das Pferdchen; in Mexiko werden jene Bergleute so geheißen, auf deren mit Sätteln versehenen Rücken Mineros und Sotomineros (Beamte) die Schachte hinab- und aufsteigen. Da nun bei den Hinrichtungen in Mexiko der Scharfrichter sich dem Gehängten auf die Schulter setzt so ist das Sprichwort „dem Verdugo zum Kaballito dienen" mit „gehängt werden" gleichbedeutend.

†) Ein Häscher, Spion.

††) Der Hauptplatz von Mexiko, den der Palast des Vicekönigs und die Kathedrale mit andern Prachtgebäuden zieren

Drittes Kapitel.

Sardanapal. Sprachrohr der Empörung! Du sollst
Zum mindesten die Strafe des Verraths
Erfahren, obgleich du nur sein Anwalt!—
Pania. . . Nie hab ich dein Geheiß
Mit größ'rer Lust erfüllt, als jetzt.
Byron.

Mexiko ist eine jener Städte, die weniger durch die Pracht und Menge ihrer Paläste und öffentlichen Denkmäler, als durch ihre Lage, dem Blicke des sie Betretenden imponiren und unvergeßlich werden. Diese Lage selbst hat wieder, an sich genommen, sehr wenig Vortheilhaftes; ein bizarrer Geschmack und eine eigensinnige Laune hat den Regierungssitz eines ungeheuern Reiches, so ganz allen Regeln einer weisen Politik und selbst des gesunden Menschenverstandes entgegen, so vorsätzlich in einen Sumpfboden und in die Nähe mehrerer gefährlicher Seen hineingezwängt, um abgeschlossen von aller Welt alljährlich der Gefahr einer Ueberschwemmung und früher oder später der Zerstörung preisgegeben zu werden, daß nur der unbeschreibliche Reiz der Umgebungen mit diesen grellen Uebelständen einigermaßen versöhnen kann. Wirk-

lich übertreffen aber diese Umgebungen auch Alles, was an Grandiosem je gesehen oder gedacht werden mag. Es erhebt sich nämlich die Stadt, nördlich vom See Chalco und westlich vom Tezcuco — und den obern Seen, in Form eines Parallelogrames, das von geradlinigen Straßen durchschnitten wird. Die Häuser dieser Straßen würden wir niedrig nennen, da sie sich nicht häufig über ein Stockwerk erheben; aber dieser einförmige Anblick wird reichlich sowohl durch ihre Farbenmannigfaltigkeit, ihre glänzend-geschmackvollen Balkone, die prachtvollen Blumengärten auf den Terrassendächern, vorzüglich aber durch die Großartigkeit der vielen Regierungspaläste and öffentlichen Gebäude und zahlreichen Kirchen gehoben, und so der Eindruck der Regelmäßigkeit und Einfachheit in's Imposante gesteigert. Was jedoch Mexiko den Vorrang vor jeder andern Binnenland-Hauptstadt zusichert, sind ihre einzig prachtvollen Umgebungen, oder vielmehr Contraste. Die großen Wassermassen der fünf Seen, die diese Stadt im Süden, Osten und Norden umglänzen, die herrlichen Fruchtgärten, mit allen europäischen und tropischen Früchten und Blumen duftend, sind nicht malerischer, als die rauhen,

nackten, von aller Vegetation entblößten Porphyr- und Basaltgebirge, die diese Stadt in der Entfernung von fünfzehn bis zwanzig Meilen, und doch scheinbar so nahe umgeben, daß das Auge keinen Zwischenraum zwischen den Häuserreihen und den Felsenklüften sieht. Die außerordentliche Reinheit der Atmosphäre während der trockenen Jahreszeit bringt nämlich die Felsenketten des Tenochtitlan-Thales *) und selbst die entfernteren schneebedeckten Riesenkuppen des Itztaccihuatl und Popocapetetl **) dem Auge so nahe, daß sie allen Gesetzen der Optik zu spotten scheint, und einen Contrast bildet so prachtvoll exotisch, daß sich der Beschauer in eine neue Welt hineingezaubert glaubt.

Die Sonne neigte sich bereits zum Untergange, als die beiden waghalsigen Abenteuerer, schlendernd durch

---

*) Die alte Benennung des Thales von Mexiko von den Tenochken.

**) Die Kuppen dieser ehemals feuerspeienden Berge, von denen der erste über 15,000, der andere über 17,600 Fuß über der Meeresfläche sich erheben, ragen auf allen Seiten über die das Thal umgebenden Basaltgebirge hervor.

mehrere Straßen, in der obern San Agostinogasse anlangten, um in die Plazza Mayor einzulenken. Ein gewaltiger Lichtstrom, der die ganze schnurgerade, meilenlange Straße plötzlich aufhellte, blendete ihre Augen, indem er die ganze östliche Reihe der Häuser in tausend phantastischen Gestalten vor ihren Blicken schwirren ließ, während die westliche bereits in die Dämmerung hinübergraute. Die grünen, gelben, blaßrothen, lichtblauen und wieder al fresco bemalten, oder mit Porzellain überkleideten Häuser schienen in den zitternden Strahlen der Abendsonne eben sowohl zu tanzen, als die bunten Haufen, die lärmend und tobend aus den untern Theilen der Stadt heraufschwärmten; Ströme von Wohlgerüchen, die aus den tausend Blumenvasen und den Gärten der Dächer sich in der Abendluft entwickelten, steigerten den Sinnenrausch zur Betäubung. Von dem äußersten Ende der Straße her funkelten in der Abendsonne die glänzenden Porphyrmassen der Gebirge Tenochtitlans herüber und schlossen sich gewissermaßen an die Häuserreihen gleich ungeheuern Wällen glühenden Erzes an, das im Gusse fortschwillt. Ferne her glänzte der Iztaccihuatl, mit seinem schneebedeckten Haupte einen

Strom von Licht über die ungeheuern Porphyrmassen gießend, die zu seinen Füßen liegen. Die Abendsonne hatte nun diesen Scheidepunkt der Gränzberge Tenochtitlans berührt und die entzückende Scenerie hervorgebracht. Die beiden Wanderer standen in sprachlosem Anblicke verloren.

„Carracco!“ rief Pedrillo endlich, und seine Brust schwoll sichtlich von jenem tiefen Entzücken, mit dem der Südländer die herrlichen Naturscenen seines Landes fühlt: „Carraco! que bella y hermosa nuestra Ciudad! el gefe de todo el mundo. Ah, Mexico por siempre!“ *)

„Ah, que bella y hermosa!“ spottete sein Gefährte, indem er auf die zerlumpten Volkshaufen deutete, die, untermengt mit reich gekleideten Männern und Damen, nun stärker und stärker in die Plazza zu strömen anfingen, unter Diesen ein zahlreicher Schwarm von Indianern, die vom Veracruzthore herabkamen, und bei deren Erscheinen unser Pedrillo mit den Zähnen knirschte, und dann, gleichsam als wäre er nicht fähig, den eckelhaften Anblick zu er-

*) Alle Teufel! Wie schön, wie herrlich ist unsere Stadt, das Haupt der ganzen Welt! Mexiko für immer!

tragen, seinen Gefährten anfaßte und ihn mit sich der Plazza zu fortriß.

Der Indianer, deren Anblick unsern Pedrillo so sehr aus seinen Träumen geschüttelt, mochten einige Tausend seyn, meistens alte Männer, Weiber und Kinder. Ihr trostloses Wesen verrieth herbe Drangsale, gänzliche Ermattung und eine lange, mühevolle Wanderung. Die Weiber hatten wenig mehr am Leibe, als Fetzen von schwarzen, groben Wolldecken, in deren Löcher sie die Köpfe gesteckt hatten, so daß die Reste flackernd um ihre häßlichen, nackten, verdorrten Leiber hingen. Auf ihren Rücken hockten die Säuglinge, während die erwachseneren Kinder ganz nackt neben den Müttern einher liefen und sich an ihren Lumpen festhielten. Die Männer hatten Fetzen von Magueyleinwand *) oder auch sogenannte Panos **) um ihre Lenden, sonst aber keine Kleidung,

*) Magueyleinwand wird von den beiden Species der Quetzlotichtli-Aloe gewoben. Bei Zubereitung der Fäden verfährt man wie beim Hanf oder Flachs. Die Blätter werden ins Wasser gelegt, in der Sonne getrocknet und dann gebrochen.

**) Ein grober Zeug, in Zacatecas verfertigt.

und ihre straff über die Gesichter herabhängenden Haare gaben ihnen einen ungemein verstört widerlichen Ausdruck. Kaum daß sie mehr aufrecht zu stehen vermochten, stolperten sie der Plazza zu, gleich einer Heerde übertriebenen Viehes; nur ihre düster und tückisch umherschielenden Blicke verriethen noch jene Ungebeugtheit und jenen tief versteckten indianischen Grimm, den weder körperliche noch geistige Leiden ganz zu überwältigen vermögen. Als sie auf dem Platze angekommen waren, lagerten sie sich — ein elender und beinahe scheußlicher Knäuel. Ein düsteres Gemurmel ausgenommen, war kein Laut von ihnen zu hören, und die prachtvollen Kirchen und Paläste des herrlichen Platzes waren nicht im Stande, ihnen auch nur einen Blick abzugewinnen. Die Haufen Leperos, Mestizen, Mulatten und Creolen, die schwärmend auf- und niederwogten, hatten sich scheu vor dem unsäglichen Elende der Schaar zurückgezogen, die, einem Schwarme Heuschrecken nicht unähnlich, eben so unerwartet eingefallen, und gleich diesem bereits Spuren ihres eckelhaften Daseyns in den vergiftenden Ausdünstungen und Unrathe zurückzulassen begannen. Die Glocken von den Thürmen der Domkirche hatten

sechs geschlagen; beim letzten Schlage fielen die Ave-Maria-Glocken der ganzen Stadt ein. Tausende entblößten ihre Häupter und murmelten ihr Abendgebet, so daß der ungeheure Lärm plötzlich in eine Grabesstille, und eben so schnell wieder in das lauteste Tosen überging. Der letzte Glockenschlag war noch nicht ganz verklungen, als auch ein Trupp Uhlanen aus dem linken Flügel des vicekönigliches Palastes hervor trabte, und nicht minder mechanisch instinktartig an die Indianer ansprengte, als Diese gekommen waren. Ohne einen Laut von sich zu geben, brachen die Reiter auf den Knäuel ein, Treibern gleich, die ihre gewichtigen Knittel auf den Rücken der zögernden Thiere spielen lassen, und mit einem kaum schnellern Erfolge. Erst als die Uhlanen in die vordersten Reihen eingedrungen waren, fing der Knäuel an sich zu bewegen, doch so langsam, daß bereits mehrere Weiber und Kinder niedergeritten und von den Hufen der Pferde zertreten waren, ehe sich die Uebrigen zu regen anfingen. Nur zuweilen entfuhren dem Haufen schneidend heulende Töne, dem Pfeifen des Orkans durch die Taue und Segelwerke vergleichbar. Kläglich war es übrigens anzusehen, wie einzelne Weiber die zucken-

den Leichname ihrer Kinder unter den Pferdehufen hervorzerrten, sie mit aufgerissenen Augen anstierten, mehr Orang-Outangs in ihrem höchsten Schmerze, als Menschen ähnlich, und dann mit Klagelauten, die wenig von denen dieser Thiere verschieden waren, in die Straßen einbrachen.

Das Ganze bot ein seltsames Schauspiel dar. Wie vom Winde hergeblasen, waren die Indianer erschienen, und mit nicht minderer Schnelligkeit hatte die unsichtbare Gewalt ihre Werkzeuge herbeigeführt, sie wieder zu vertreiben. Die übrigen Volkshaufen waren in jener Gefühllosigkeit stehen geblieben, welche Menschen eigenthümlich ist, die an derlei Scenen gewohnt sind. Nur Wenige hatten sich in die noch immer offene Kathedral- und San-Francescokirche geflüchtet, aus denen sie, nachdem die Ruhe hergestellt, wieder zum Vorschein kamen.

„Was Teufel hat das zu bedeuten?“ fragte unser Pedrillo, der, sein Cigarro rauchend, ganz gemüthlich der unmenschlichen Treibjagd zugesehen hatte.

„Eure Gachupins sind doch sonst, was man sagt, väterlich gesinnt gegen die gente irrazionale?“ *)

„So, so,“ versetzte Pedro; „doch Diese da haben etwas auf der Kreide, wie Du so eben hören magst.“

Ein Alguazil schrie eine Art Proklamation der Menge vor, die er zur Ruhe aufforderte.

„Ruhe! Ruhe! Volk von Mexiko!“ rief der Beamte; „Ruhe, welche da ist des Mexikaners erste Pflicht, und Eure besonders, die Ihr unter dem Schutze des Auges Sr. katholischen Majestät steht, welches da ist unser allergnädigster Herr, der Virey, der beschützt, und sieht, und bewacht die Ruheliebenden, und verdirbt die Gottlosen und Widerspenstigen mit Feuer und Schwert, so wie Ihr an den Gavecillas von Zitacuaro **) gesehen habt. Die Gerechtigkeit verfolgt

*) Unvernünftiges Volk wurden und werden die Indianer noch immer von den weißen Mexikanern geheißen.

**) Die spanische Regierung nannte und behandelte durchgängig die Insurgenten nie anders, als wie den niedrigsten Pöbel, gavilla oder gavecillas. Zitacuaro liegt 40 Stunden westlich von Mexiko und wurde vom spanischen General Porlier eingenommen, dem Boden gleich gemacht, die Einwohner vertilgt oder vertrieben, und der Sitz der Regierung nach Marabatio verlegt, weil da eine Insurgenten-Regierungsjunta von D. Raynon gebildet worden und die Einwohner Widerstand geleistet hatten.

die Ruheſtörer, wo ſie ſich zeigen. Viva Su Magestad Fernando VII. y el Excellentissimo Senor, nuestro Virey! Viva! Viva!" *)

Einige Spanier verſuchten das Viva nachzukreiſchen, wurden jedoch von einem tobenden „Muera!" übertäubt, das tauſend Kehlen zugleich brüllten. Die öffentliche Stimmung fing an, ſich ſchnell für die unglücklichen Einwohner von Zitacuaro zu erklären.

„Arme Teufel!" ſchrie Einer, „ich glaube, dieſe Gente irrazionale wären genug beſtraft worden, als der Obermetzger ihre Stadt niederbrannte, ihre Felder verwüſtete, ihre Bäume umhieb, die Männer alle ſchlachtete und die Weiber und Kinder mit einem Zettel wegſchickte. Mit dem können ſie ſich wärmen ſtatt der Wolldecke."

„Man jagt ſie von Zitacuaro," ſchrie ein Zweiter, „nach Guanaruato, von Guanaruato nach Valladolid, von Valladolid nach Puebla, von Puebla nach Sombrerete. Uberall dezimirt man ſie, und ſo bekommt man Ruhe; das iſt Euer Indulto." **)

*) Es lebe Se. Majeſtät Ferdinand VII. und Se. Excellenz unſer gnädiger Vicekönig! Er lebe hoch!

**) Amneſtie.

„In Guanaxuato," brüllte ein Dritter, „haben sie Ruhe auf einmal gemacht; vierzehntausend Männer, Weiber und Mädchen und Kinder an einem Tage geschlachtet. Das muß ein Fressen für die Gallinazos und Coyotes gewesen seyn!"

Doch als wollte die unsichtbare Macht, die so eben diesen gräßlichen Beleg ihrer unbegränzt schrecklichen Gewalt der Menge geliefert, diese keinen Augenblick zu gefährlichem Nachdenken kommen lassen, eröffnete sich sofort eine neue Scene. Die Uhlanen hatten sich nämlich kaum an den verschiedenen Zugängen der Plazza und des vicekönigl[ichen] Palastes aufgestellt, als sich die Thore des letztern öffneten, und ein Zug von Männern herausschritt, der die allgemeine Aufmerksamkeit mit einemmale fesselte.

Es waren ihrer vierundzwanzig; ihrem Aeußern nach zu schließen Zwittergeschöpfe, zwischen Leibgardisten und Hausdienern die Mitte haltend. Sie hatten gewaltige, aufgestülpte Hüte, reich mit Goldtressen besetzt und einem silbernen Schilde versehen, ein goldenes Kastell mit drei Thürmen im rothen, und einem gekrönten Löwen im silbernen Felde. Ihre Uniformen bestanden aus einer rothen Jacke, mit einer Menge

silberner Knöpfe besetzt, eben solchen Beinkleidern, gleichfalls mit Goldtressen und silbernen Knöpfen längs den Hüften bis zu den Knieen verziert; ihre Bottinas oder Kamaschen, von braunem Leder, waren hinten offen. Als Waffen hatten sie einen kurzen Degen und einen langen Spieß oder Hellebarde. Die Uniform ihres Anführers unterschied sich bloß durch größere Feinheit und reichere Verzierung. Statt der Hellebarde trug er einen Commandostab mit goldenem Knopfe, dem eines Regimentstambours nicht unähnlich; auch sein Marsch glich dem eines solchen Würdeträgers, indem er, den rechten Fuß schnell vorwerfend, die Zehe einen Augenblick balancirte, und dann eben so gravitätisch den linken nachsandte. Diese Bewegung, von der größten Hälfte der Truppe nachgeahmt, verursachte unter der gaffenden Menge ein lautes Gelächter.

„Elende Rebellen! Pöbel, den die Hölle bald verschlingen möge!“ brummte der Capitain der viceköniglichen Leibgarde oder Alabardieros; denn nicht geringer war die Charge des Anführers dieser vierundzwanzig Trabanten, der, ohne die Lachenden eines Blickes zu würdigen, so weit vorschritt, bis er sich

beinahe der Reiterstatue Karls IV. mitten auf dem Platze genähert hatte. Das Gelächter war immer stärker geworden; vergebens, daß einige Spanier, deren kastilianischer Stolz sich durch den wirklich lächerlichen Aufmarsch gekränkt fühlte, dem einher trabenden Capitain zuriefen; er marschirte fort, gefolgt von seinen Truppen, deren eine Hälfte im militärischen Schritte nachkam, während die Andern, Truthühnern gleich, die gedrechselten Bewegungen ihres Befehlshabers nachäfften.

„Misericordia! madre de Dios!“ rief er auf einmal, als er, vor der Statue schwenkend, den Marsch der kleinen Truppe in seiner ganzen lächerlichen Gravität übersah. „Por el amor! Hat jemals ein Capitano de los Alabardieros de su Excellenza el Virey graciosissimo de Nueva Espana — hat jemals ein Capitain der Hellebardiere Sr. Excellenz des allergnädigsten Vicekönigs von Neuspanien so etwas gesehen? Senores, por el amor de Dios! Meine gnädigen Herren, um der Liebe Gottes willen! Wenn Sie nun Se. Excellenz unser Allergnädigster, oder Se. Excellenz unser Allertapferster — — Alle Teufel! Wer hat Euch geheißen, den Parademarsch

Eures Capitains nachzuahmen? Santa Vierge! Heilige Jungfrau! da habt Ihr es, wenn man mit rohen Dragones*) den Besamanos**) halten soll. Ja unter Don Senor Galvez, oder Revillagigedo und selbst Iturrigarey — aber das ist ein Name, den man besser nicht nennt, obwohl er Finezza***) hatte; — aber da fehlte es," auf den Kopf deutend, „an der Prudencia. Aber das waren auch Besamanos; jetzt ist es ein bloßer Schatten. Damals hatten wir unsere Reglamentos†) vier Wochen vor jeder Besamanos. Gestern wurden mir die Ordres übergeben, und zehn solcher Schlingel, und jetzt sieht Mexiko die Folgen."

„Mexiko kümmert sich einen Teufel um Euch und Eure Trabanten, sehr ehrenfester Herr," rief eine Stimme aus dem Haufen. „Wünscht Euren Dra-

---

*) Dragoner.

**) Buchstäblich Handkuß, wurden die Hoftage und Soirées des spanisch königlichen und mexikanisch vicekönigl ichen Hofes genannt, weil an diesen der hohe Adel, die Geistlichkeit und Beamten zum Handkusse zugelassen wurden.

***) Anstand, Artigkeit.

†) Reglement Verhaltungsbefehl

gones Glück zu ihrem friedlichen Feldzuge; ihre Kameraden würden viel darum geben, wären sie hier.“

Der Capitän der Leibtrabanten warf einen stolzen, finstern Blick auf den Sprecher, schüttelte das Haupt und marschirte in einem weniger gezierten Schritte dem Portale des Palastes zu, vor welchem er seine Leute zwei Mann hoch aufmarschiren ließ, und dann, seinen Commandostab schwenkend, folgenden Tagsbefehl von sich gab:

„Vigilancia amigos! Habt Acht, Freunde; das ist nun der fünfzehnte Besamanos-Tag, den unser allergnädigster Herr und Gebieter seit achtzehn Monaten hält, und es ist Eure verfluchte Pflicht und Schuldigkeit, Vigilancia an den Tag zu legen. Vigilancia sage ich! hört Ihr? Vigilancia! denn die Gavecilla ist heute toll, und vor ihrem Lärm kann man sein eigenes Wort nicht verstehen. Vigilancia denn! Wenn der Arzobispo*) kommt, so wißt Ihr, was zu thun; wenn Se. Excellenz, der Allertapferste, der Sieger von Alculco, von Marsil, von Calde-

*) Erzbischof.

ron *) — obwohl Dieser eigentlich den Alabardieros nichts zu befehlen hat; da er aber die Gavecillas mit der Jungfrau und aller Heiligen Hülfe in die Hölle gesandt, — so wird ihm kein rechtgläubiger Spanier die Honra **) versagen. Mit Einem Worte, Hochdieselben werden empfangen wie Höchstdieselben der Virey selbst, Paukenschlag und Präsentation. Ist es ein Oidor, verstehen Sie, meine Herren! so wird präsentirt. Ein Oidor ***) ist aus so gutem alt-kastilischen Geblüte, als Einer, und, mag seyn, ein älterer Edelmann als der König selbst." Bei diesen Worten nahm der Mann den Hut ab. „Kommt ein Rath der Junta del Hacienda Real †), ein Intendant, ein Präsident oder Rath des Consulado ††), so wird

*) General Calega, der für diesen letzten großen Sieg über Hidalgo in den Grafenstand erhoben wurde.

**) Die Ehre.

***) Mitglied des höchsten Gerichtshofes von Mexiko, Audiencia genannt, hatte zugleich die Funktionen eines kontrolirenden Staatsrathes. Die Vorrechte der Glieder waren sehr bedeutend, sie durften aber nicht Eingeborene des Landes ehelichen, auch keine liegenden Besitzungen erwerben.

†) Finanzkammer.

††) Das Handlungstribunal bestand ganz aus Spaniern mit sehr wenigen Ausnahmen. Es hatte ausschließend den Handel des Landes für sich.

gleichfalls präsentirt. Ist es ein Regidor*), ein Alkalde **) oder Einer de los Cabildos ***), und ist er ein Spanier, so wird gleichfalls präsentirt. Ist er ein Criollo, so ist er geehrt, zu viel geehrt, wenn Ihr das Gewehr anzieht. Was nun die Creolen con titulo de Castilla †) betrifft, so will es sich zwar nicht geziemen, daß geborene Spanier derlei Menschen Ehrenbezeugungen offeriren; allein wir haben Winke erhalten, versteht Ihr, Winke, und man hat Ursache sie zu schonen, obwohl sie im Grunde nicht mehr Schonung verdienen, als die gente irrazionale, die unsere tapfern Camerados so eben wie wilde Büffel von der Plazza gehetzt. Ei, die Criollos! sie sind es, aber — — "

Die letzten Worte verschluckte der Capitano auf seiner eilfertigen Retirade in das Palastthor; denn wohl fünfzehn Stilette waren, von unsichtbaren Händen geschleudert, ihm in der einbrechenden Finsterniß auf das Haupt, Brust und Schenkel geflogen, und

*) Maire.

**) Alderman, Rathsherr.

***) Heißen geistliche und weltliche Corporationen, Domkapitel, Stadträthe.

†) Adelsdiplom.

bloß die unverhältnißmäßige Entfernung selbst hatte sein Leben gerettet.

In seiner wüthenden Promenade innerhalb des Thorweges wurde er plötzlich durch ein lautes Lachen und ein gellendes „Escuchate“ unterbrochen.

„Escuchate hombres y mugieres de Mexico!“*) schrie eine Stimme, die wieder unserem Pedrillo angehörte. „Hört, vorzüglich Ihr Creolen, was dieser Kriegsheld in Friedenszeiten für ein Reglamento gibt. Die Creolen, sagt er, müsse man noch einstweilen schonen, Se. Excellenz, der Virey, habe Winke zu ihren Gunsten fallen lassen, obwohl sie so wenig Schonung verdienen, als die gente irrazionale, die von den Lanceros**) so eben von der Plazza getrieben wurden.“

„Mueran los Gachupinos!“***) brüllten zwanzig, hundert und dann tausend Stimmen in furchtbarem Chorus.

„Diablo! Hombres de Demonio!“ †) schrie der

*) Hört, Ihr Männer und Weiber von Mexiko.

**) Lanzenreiter, Uhlanen.

***) Tod den Gachupins (den Spaniern).

†) Teufel, Teufelsmenschen.

Capitain, dessen panischer Schrecken sich mittlerweile gelegt hatte. „Que dices!“*) schrie er, aus dem Thore springend. „Uno grito!“ —**) Aufruhr, Rebellion! Bei der heiligen Jungfrau, Aufruhr vor Hochder Nase Sr. Excellenz!“ —

Der Spanier der untern Stände hat, bei einer angeborenen Gravität und einem ernst trockenen Stolze, wieder eine Originalität oder vielmehr Simplicität, die Folge seiner Vereinzelung und Abgeschiedenheit von den übrigen Nationen, die den Ausbrüchen seines Stolzes und Unwillens einen um so drolligern Anstrich verleiht, als seine Sprache unterwürfig und knechtisch, und wieder hochtrabend und pompös, mit seinem häufig nichts weniger als imposanten Aeußern im grellsten Widerspruche steht. Der grimmige Capitain daher, weit entfernt das Toben durch sein Geschrei zu beschwichtigen, veranlaßte ein um so lauteres Gebrülle von Mueran los Gachupinos, das häufig von einem schallenden Gelächter begleitet war, in welches letztere auch der Offizier der vor dem Palast-

*) Was sagst Du?
**) Aufruf zur Rebellion.

thore stationirten Uhlanen einstimmte. Der Zorn unseres Helden wandte sich sofort auf diesen nähern Gegenstand, und mit einer Stimme, halb erstickt vor Wuth, sprang er auf den Offizier los; doch schnell sich wendend stand er stille, und den Creolen vom Kopfe zu den Füßen messend, murmelte er ein Picaro Criollo*), und dann, als halte er es unter seiner Würde, an einen Creolen ein Wort zu verlieren, zog er sich wieder zurück.

Viertes Kapitel.

Ein köstlich Pröbchen wohl von Menschen! Gut.
Sein Blut wallt auf, und wenn's ein wenig fleußt,
Kühlt es sein Fieber.

Byron.

„Was meinst Du, wird der Viento de Mistecca**) lange anhalten?“ fragte eine tiefe Baßstimme, als das Gelächter nachgelassen hatte.

„Lange anhalten!“ erwiederte der Gefragte, ein

*) Elender Creole.

**) Mistecca-Wind, südöstlicher Wind, der von Oaraca und Acapulco herauf kommt; er ist trocken und brennend.

Evangelista, d. h. Straßensekretär, nach der Feder zu schließen, die in der Dunkelheit noch hinter seinen Ohren steckend zu ersehen war, und dem offenen Wamse, in dem eine Rolle Papier logirte, und darunter das Tintenfaß, ein Baumwollenflöckchen in Tinte getaucht das an einem Orte beherbergt war, wo es vermuthlich kein rechtgläubiger Nichtmexikaner gesucht haben dürfte, im Nabelloche nämlich. „Lange anhalten?“ wiederholte der Straßensekretär, „das weiß ich nicht.“

„So will ich es Dir sagen;“ fiel Pedrillo ein, „just so lange, bis der Chalco und Tezcuco*) trocken gelegt und wieder angefüllt werden.“

„Der Tezcuco trocken gelegt und wieder angefüllt, Amigo?“**) versetzte der Evangelist. „Hör, das geht über meine Vernunft.“

„Glaubs gerne, mein Gnädiger;“ erwiederte Pedrillo, „trocken gelegt und wieder angefüllt, sage ich. Weißt Du nicht, daß der Viento de Mistecca just so dürr, verdorrt, verdorrend und versengend ankömmt, wie unsere dürren hungrigen Gachupinos, wenn sie

*) Die Mexiko zunächst gelegenen Seeen, von denen der eine süßes, der andere salziges Wasser hat.

**) Freund.

aus der Madre Patria herüberkommen; daß er aber zur Ader läßt, wie Diese dem armen Mexiko, mit dessen Blute sie sich mästen? Ei, der Viento de Mistecca wird ihnen zur Ader lassen. Möge er bald kommen!"

„Bravo! Bravo!" riefen die Umstehenden: „Habla cuomo uno libro selado!"*)

„Was sagt der Hund von einem Zambo?" rief nun ein Mann mit hohem spitzigen Hute, auf dem eine blutrothe Kokarde prangte. „Was sagt Er?" schrie der Häscher der Polizei, indem er sich dem Haufen zuzudrängen suchte, und mit seinem Amtsstabe links und rechts drein schlug.

„Der Viento de Mistecca ist gut zur Aderlaß," wiederholte der kühne Pedrillo. „Möge er bald kommen!"

„Halt! halt!" rief nun der Alguazil, der aus Leibeskräften sich Bahn zu machen bemühte. Die dichte Volksmasse hatte jedoch schnell einen undurchdringlichen Phalanx gebildet, der Sprecher selbst sich geduckt, und in der einbrechenden Finsterniß unsicht-

*) Er spricht wie ein gestempeltes Buch, ein Kalender.

bar gemacht. Die Uhlanen, die vor dem Palaste hielten, bildeten mittlerweile eine Angriffskolonne, und machten Miene, den Alguazil zu unterstützen.

„Lugerteniente*) Pablo!“ rief wieder Pedrillo. „Ihr thätet besser, Ihr ginget nach Itzcuhar**); Oberst Soto dürfte Euch brauchen.“

Der Alguazil horchte einen Augenblick; dann sprang er wieder auf den Haufen zu: „Te tiendo! Te tiendo!***) Dieser da in der Tunica, er ist Derselbe, der Se. Majestät — “

„Ich denke, Alguazil,“ mahnte der Offizier, der die drohende Bewegung der Menge aufmerksam beobachtet hatte, „ich denke, Ihr ließet den armen Teufel schreien; es ist nicht der erste und wird nicht der letzte Grito seyn, und es liegt nicht viel daran, ob Einer mehr oder weniger in der Cordelada†) liegt.“

„Senor Lugerteniente,“ drohte der Alguazil; „wohlverehrter Herr Lieutenant! Sie waren schnell,

---

*) Lieutenant.

**) Eine Stadt, dreißig Stunden südwestlich von Mexiko gelegen, wo Oberst Soto von Morelos geschlagen wurde.

***) Ich habe Dich.

†) Eines der drei Hauptgefängnisse in Mexiko.

als es den armen Gente irrazionale von Zitacuaro galt. Sie sind ein Creole, ich warne Sie.“

Und mit diesen Worten drang er mit aller Gewalt auf den Knäuel ein. Dieser stand noch immer als undurchdringliche Masse; eine Bewegung aber, die gleichzeitig unter den Mangas Statt fand, machte die Reiter augenscheinlich stutzen. Nicht so den Alguazil, der wie rasend um sich schlug.

„Venid Senor!*) Kommen Sie, mein gnädiger Herr!“ sprach eine tiefe Stimme.

Der Knäuel öffnete sich und ließ den Alguazil ein, schloß sich jedoch, als die Reiter andrangen, gleich der Meereswoge, die ihr Opfer verschlungen. Alle hatten die Stilete gezogen. Einige Augenblicke herrschte eine bange Stille; auf einmal hörte man die Worte: „Jesu, Maria y Jose!“ **) und dann ein Stöhnen und Röcheln.

„Mueran las Gavecillas! Tod den Rebellen!“ schrie nun der Offizier, und die Reiter hieben ein; doch der Haufe hatte sich mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit getheilt; mehrere Pferde stürzten, und,

*) Kommen Euer Gnaden.

**) Jesus, Maria und Joseph!

zu Vergrößerung der allgemeinen Verwirrung, brach ein plötzlicher Lichtstrom aus den Thoren des Palastes, der für einige Augenblicke Rosse und Reiter erblindete. Es waren kurze Augenblicke, aber hinreichend, diesen Theil des Platzes gänzlich von den Haufen zu reinigen. Der Alguazil, zwei Uhlanen und eben so viele Pferde waren als Opfer gefallen; der Haufe hatte sich unter der großen Masse der auf dem Platze auf- und niederwogenden Menge verloren, die nun selbst schnell heran drang, und ihre nichts weniger als friedlichen Absichten durch laute „Mueras und Abajos con los Gachupinos" kund that. Ein allgemeiner Aufstand schien auf dem Punkte auszubrechen.

Auf einmal wurde der Wirbel von Trommeln gehört, in deren Rollen eine rauschend prachtvolle Janitscharenmusik einfiel; zugleich sprühten sechszig Pechpfannen längs der ungeheuren Fronte des Palastes ihre grellen Flammen durch die Menge. Der plötzliche Strom von Licht und Tönen hatte eine unbegreiflich schnelle Wirkung auf den Haufen der Tausende. Alle Gedanken an Aufruhr waren verschwunden. Ein tausendstimmiges „Viva, Viva!" erschallte, und

kaum hatte die Bande die ersten Akkorde der Ouverture, Clemenza de Tito, eröffnet, als die Tausende und abermals Tausende in den fröhlichsten Jubel ausbrachen. Unzählige Tänzergruppen bildeten sich mit einemmale, und die ganze Plazza war ein fröhliches Gewimmel der lebensfrohen Menge geworden. Die tiefe Finsterniß im ganzen ungeheuern Vierecke war zugleich wie durch einen Zauberschlag in Tageshelle verwandelt; denn Tausende von Lampen schimmerten von den Blumengärten der Dächer und goßen über die stattlich massiven Tempel, Paläste und Häuser einen Lichtstrom, der die großartigen Bauwerke ins Riesenmäßige erhöhte. Reich gekleidete Spanier und Creolen, zerlumpte Leperos, Mulattinnen und halbnackte Indianer, Zambos und liederliche Dirnen, Alles vereinigte sich im Bolero, Fandango und Charave. *) Und gleichsam um das Ganze noch charakteristischer darzustellen, hatten sich zahlreiche Reiterschaaren von Dragonern und Uhlanen mitten durch die Haufen einen Weg gebahnt, und schloßen nun die ganze Masse in einen ungeheuern Rahmen ein, so

*) Von diesen drei Tänzen ist der letztere der beliebteste in Mexiko und kann als Nationaltanz betrachtet werden.

das Bild eines despotisch beherrschten Staates versinnlichend, wo die Massen durch die eiserne Hand der obersten Gewalt und ihrer Helfershelfer zu Freud und Leid getrieben und in Schranken gehalten werden.

„Ihr scheint die allgemeine Freude nicht zu theilen;“ wisperte ein ältlicher Indianer unserem Abenteurer zu, dessen außerordentliche Beweglichkeit, während der so eben beschriebenen tumultuarischen Auftritte, plötzlich einem unverholenen Mißmuth gewichen war.

Der junge Mann drehte sich auf einem Absatze um, und kehrte dem Sprecher den Rücken. „Ei, diese Lustigkeit ist ganz einzig,“ fuhr der Indianer fort, „so wie wir ein einziges Volk sind. — Meiner Seele! immer am lustigsten, wenn wir am tüchtigsten gezaust werden.“

Der junge Mann warf dem Sprecher einen Blick rücklings zu, und versank dann in sein voriges Schweigen.

„Jeder hat seinen Ahuitzote!“ Amigo!“ *) fuhr

*) Jeder hat seine Ahuitzote, Freund! ein indianisches Sprichwort. Ahuitzote bedeutet so viel als Feind, feindliches Geschick.

der Indianer fort, „und Ihr hattet ihrer viele. Glaub' es gerne, daß Euch das Geklingel da konträr gekommen ist; der Faden war aber ein wenig schlecht gesponnen, deßhalb ist er so schnell zerrissen.“

„Welchen Faden meint Ihr, Tatli?“ *) versetzte nun der junge Mann mit einer leisen, hohlen Stimme.

„Einen blutrothen mit einem weißen und blauen Ende.“

„Diablo!“ zischelte Pedrillo: „Nun sehe ich wohl, Wen ich vor mir habe. Glaubt mir, es hilft aller Wege nichts. Thut was Ihr wollt. Da hatten wir sie am Ansatze zu einem herrlichen Motino; aber da kommen ein Dutzend Hautbois und Klarinetten und Pfeifen, und Alles ist beim Teufel.“

„Ja, wenn der Alguazil die königliche Armee gewesen wäre,“ brummte der Indianer.

„Wie meint Ihr?“ fragte Pedrillo, dem Indianer näher an den Leib rückend.

Der junge Mann hatte, während er so sprach, den Indianer allmählig dem Sockel der Reiterstatue Karls IV. zugezogen. „Das Losungswort!“ zischelte

*) Vater.

er dem Indianer zu, indem seine rechte Hand zugleich hinter die Manga fiel.

„Sachte, Amigo," lächelte Dieser; „es war ein Meisterstreich, wie Du den Alguazil zum Stillschweigen brachtest; keine Pinte Blut geflossen, und der Gachupin so mausetodt, Du hattest ein dreischneidiges Stilletto, vermuthe ich? Aber wir sind kein Alguazil."

„Noch nicht," flüsterte der junge Mann; „sollst es aber werden;" und bei diesen Worten saß dem Indianer auch der Dolch am Leibe; doch eben so schnell sank seine Hand. „Alle Teufel, Wer hätte dem General V."

„Hisht," sprach der Indianer. „Wir haben Euer Treiben gesehen. Ei, wenn Masqueraden und ein paar Erdolchungen Mexiko retten könnten, da wäret Ihr die Leute; aber zum Zugreifen —— Komme nun und höre." Er wisperte ihm einige Worte in die Ohren.

„Madre de Dios!" rief der junge Mann, „und Mexiko steht noch? Kommt! jede Minute mag es für immer verlieren." Beide eilten schnell durch das Getümmel.

Mitten unter dem fröhlichem Gewimmel und der rauschend prachtvollen Musik sah man anfangs einzelne, dann ganze Reihen von zwei-, vier- und sechsspännigen Kutschen herannahen. Die sonderbaren Kopfzierathen der Pferde und Maulthiere, denn mit dieser letztern Thiergattung war die Mehrzahl der Kutschen bespannt, und ihr schweres, häufig massiv silbernes Geschirr, entsprach ganz den Kutschen selbst, von denen die meisten eine Art lederner, lakirter, glänzender Kasten mit einer Unzahl vergoldeter Schnörkel waren, deren Seiten, mit Bildern in halber und selbst ganzer Lebensgröße bemalt, die Thaten der ersten spanischen Eroberer oder irgend einen Heiligen darstellten. — Die meisten derselben waren ohne Springfedern und, auf der bloßen Achse ruhend, verursachte ihre Ankunft ein Gepolter, das die Musik der beiden Regimentsbanden vor dem Palastthore und im Schloßhofe übertäubte. Beinahe alle hatten Vorläufer, nebst einer Suite, die aus farbigen, reich gekleideten männlichen und weiblichen Mulatten und Negern bestand, welche vor und zu beiden Seiten der Wagen einhergingen. In jedem dieser Wagen saßen zwischen vier und sechs Personen, die, je nachdem sie

zur herrschenden Klasse der Spanier oder der beherrschten der Creolen gehörten, in das offene Palastthor einfuhren, oder vor diesem abzusteigen genöthigt waren. Als wollten sich jedoch diese Letztern für diese Zurücksetzung in den Augen des Volkes durch einen desto auffallendern Pomp rächen, ging ihr Absteigen wieder mit einem Prunke vor sich, der eben so sehr ihren Reichthum als dessen ungeschickte Anwendung verrieth. Die Wagenthüren wurden nämlich stets zu gleicher Zeit von mehreren reich und phantastisch gekleideten Negern und Negermädchen auf beiden Seiten geöffnet, die männlichen und weiblichen Herrschaften stiegen zu den zwei verschiedenen Thüren heraus, und schritten dann, unter dem Vortritte ihrer schwarzen Dienerschaft, dem Thore zu, wo die Letztern, nach einer formellen Verbeugung, sich wandten und zu dem Wagen zurückkehrten. Selbst der Pöbel schien den Uebelstand der hier so unpassend angebrachten Schaustellung, im Gegensatze mit dem einfachern und würdevollern Aufzuge der verhaßten Spanier, zu fühlen, und bei einem jedesmaligen solchen Absteigen erhob sich ein Gemurmel, das die allgemeine Unzufriedenheit deutlich beurkundete. „Muchacho! Barra-

cho!“ *) war wechselweise im lautesten Gebrülle den Creolen zugerufen worden, während man die Spanier mit „Mueras!“ und „Abajos!“ **) begrüßte. Wagen folgten auf Wagen; jeder wurde auf eine eigenthümliche Weise vom Volke empfangen.

Auf einmal erschallte es von dem äußersten Ende des Platzes „El terribile Gachupin!“ ***) und eine leichte, geschmackvoll gebaute Carrosse, von vier stolzen Andalusiern gezogen, rollte durch die aufgestellten Reiterschaaren, ihr zur Seite mehrere Adjutanten und Ordonnanzen. Die Bande schlug einen herrlichen Triumphmarsch an, die Reiter senkten ihre Schwerter, während das Volk beinahe schaudernd dem Wagen nachsah, wie er in den Schloßhof rollte, gleich als ob in seinem Innern ein unheilvolles Element verborgen wäre.

Ein zweiter Wagen folgte von der entgegengesetzten Seite, von sechs phantastisch geschmückten Maulthieren gezogen, langsam und feierlich; voran zwei

*) Einfaltspinsel, Trunkenbold. Letzteres ist der größte Schimpfname, der gegeben werden kann.

**) Tod! und — Nieder mit ihm.

***) El terribile Gachupin, der schreckliche Gachupin, Don Calleja, später Graf von Calderon.

roth gekleidete Laufer, und zu beiden Seiten ein halbes Dutzend schwarzer Diener. Der Wagen wurde mit dem Rufe: „Viva la vierge de Guadeloupe! Abajo con la vierge de los remedios!“ *) empfangen. Der Insaß des Wagens hielt segnend seine Hand zum linken und wieder zum rechten Wagenfenster heraus; aber jede seiner Segnungen veranlaßte nur ein um so lauteres Gebrülle, das wohl zehn Minuten anhielt, und erst schwächer wurde, als ein neuer Wagen dem müßigen Pöbel neue Nahrung brachte.

„Tierra templada!“ **) brüllte es wieder von dem äußersten Ende der Plazza herüber, und brach dann in einen einstimmigen, wüthenden Schrei aus, der wie Sturmesgeheul die Luft erfüllte.

Ein eleganter zweispänniger Landau im neuesten englischen Geschmacke war durch die Uhlanen- und Dragonerspaliere herangekommen, mit bloß einem einzigen, aber geschmackvoll gekleideten Diener. Der Wagen hielt unter dem Portale; aber mehrere Do-

*) Es lebe die Jungfrau von Guadeloupe! Nieder mit der Jungfrau der Gnaden! (Siehe Note am Ende des dritten Bandes.)

**) Die gemäßigte Zone.

meſtiken eilten aus dem Thore heraus und führten ihn in den Thorweg des Palaſtes ein.

Ein zweiter im gewöhnlichen antiken Style war gleichfalls herangekommen, deſſen Bürde jedoch, eine ältliche Dame und ein blühender Jüngling, vor dem Thore entladen wurde.

„Superbo, brillante hombre!“ *) brüllten die Haufen dem jungen Creolen zu, von einem „Viva“ begleitet, das eben ſo ſchnell durch ein „Callate, el Ninon de la tierra fria!“ **) beſchwichtigt wurde.

Dieſe Symptome des öffentlichen Beifalls und Unmuths ſchienen von dem Jünglinge auf eine eben nicht ſehr beifällige Weiſe aufgenommen zu werden; ſein Blick gleitete vornehm über die Menge, und dann, ſein Haupt ſtolz aufwerfend, verſchwand er mit der Dame zwiſchen den Thoren.

„Senor Battiſta!“ wandte ſich der Capitain der Hellebardierer an den Alguazil, der an den Thoren Poſto gefaßt, und zugleich die Aufgabe zu haben ſchien, die Aeußerungen des Pöbels über die verſchiedenen Ankömmlinge zu notiren — „Senor Battiſta!“

*) Stolzer, prächtiger Menſch.

**) Schweigt, es iſt der Liebling der kalten Zone.

Was hat es für eine Bewandtniß mit diesem Conde de San Jago, *) der doch, so viel ich weiß, auch nur ein Creole ist? Möchte doch wissen, aus welchem Holze der geschnitzt ist, daß er die Ehre eines geborenen Spaniers genießt?"

„Aus einem Holze, Senor Capitano," versetzte der Alguazil mit einem vielsagenden Blicke, „das, zum Glücke Altspaniens, nicht häufiger in diesem Lande wächst, als der arbol de las manitos!" **)

„Das ist weise aber dunkel gesprochen, Senor Battista," erwiederte der Capitano, eine Prise nehmend.

„Hören Sie, Senor Capitano," wisperte der Alguazil, „hören Sie sie Tierra templada brüllen?"

Der Lärm nahm immer mehr zu; Vivas und Mueras rollten wie ein Lauffeuer die Plazza hindurch.

---

*) Grafen von Santago.

**) Cheirostemon platanefolium, der berühmte Handbaum. Seine Blüthe ist eine prachtvolle rothe Blume, in Form einer Tulpe und, näher betrachtet, einer Hand, mit einwärts gekrümmten Fingern. Es sind bloß drei Bäume in Mexiko vorhanden: der Mutterbaum in den Bergen von Tolucca und zwei Sprößlinge im botanischen Garten des vicekönigl. Palastes.

Eine rauhe Stimme schrie: „die Tierra templada ist zum Gachupin geworden!“ Eine andere brüllte: „Viva tierra templada!“ und „Viva tierra templada!“ brüllten Tausende nach.

„Hören Sie sie,“ murmelte der Alguazil, „diese verdammten Gavillas! So sind sie: sie treiben nichts, sie thun nichts, sie arbeiten nichts, sie beten nicht, sie kosten uns jeden Tag Tausende, damit wir nur Ruhe haben; und brechen sie los, so brüllt der Jorullo *) nicht stärker, als sie es thun. Glücklicherweise lassen sie es jedoch beim Brüllen bewenden. Heute aber weht ein schlimmer Wind; gebe die heilige Jungfrau, daß er bald vorübergehe! Auch haben die Hunde ihr Rothwälsch; das ist eine neue Erscheinung, eine gefährliche Erscheinung, sage ich Ihnen. Die Tierra templada, die gemäßigte Zone, ist der Conde; so viel ist richtig, weder warm noch kalt, wie der Aal, der im Chalco gefangen, Salz- und Süßwasser verträgt, und sich krümmt, und ihnen einen Arm und, mag seyn, ein Bein bricht, wenn sie ihn in den Chi-

*) Ein feuerspeiender Berg, der im verflossenen Jahrhunderte entstanden und wieder vergangen.

nampas,*) im Erbsen- oder Frijolofelde **) fangen. Wir hatten in Mexiko Ruhe, selbst als der verdammte Hidalgo von Guarimalpa ***) herabkam; heute jedoch ist der Teufel los.“ — Und mit diesen Worten verlor sich der Häscher im Innern des Palastes.

Fünftes Kapitel.

Mein Sitz hier war bisher ein Thron.
Foscari.

Wie unsere Leser bereits vernommen haben, so galten die so eben beschriebenen pompösen Vorbereitungen einem jener glänzenden Hofzirkel, die in monarchischen Staaten eingeführt sind, theils um dem Herrscher die Huldigung darzubringen, die einer von

---

*) Die sogenannten schwimmenden Gärten, die aber, gegenwärtig kleine Gartenstücke, von Indianern bebaut, in der Nähe des Sees liegen.

**) Bohnenfeld.

***) Guarimalpa, eine große Hacienda, Landgut, 5 Meilen von Mexiko. Hidalgo hatte sein Hauptquartier daselbst aufgeschlagen.

Gottes Gnaden erhöhten Person in den Augen loyaler Unterthanen geziemend erscheint, theils auch die dem Throne zunächst stehenden Umgebungen durch ihre Theilnahme an dieser Huldigung fester an das Interesse desselben zu knüpfen, und durch vereinte Pracht dem Haufen die Idee göttlicher Erhabenheit desto eindringlicher vor Augen zu bringen. Wenigstens dürfte das die Ursache seyn, warum dieser, in barbarischen Zeiten entstandenen und bis auf unsere Zeiten fortgeführten Art von Repräsentation der Volksmajestät — die, obwohl aus verschiedenen Gründen und in bescheidener Form auch bei uns Eingang gefunden — in monarchischen Staaten eine so große Bedeutsamkeit beigelegt wird.

Es ist vielleicht für den künftigen Bestand so mancher der gegenwärtig in Glanz bestehenden Dynastien des alten Europas eine eben so unglückliche als charakteristische Eigenheit, daß sich nicht nur die ganze Staatsmaschine, sondern auch die bürgerliche Gesellschaft selbst, um den Herrscher, als um ihre Sonne, dreht, und die große Masse des Volkes als eine Art Nullen, die die Hauptzahl wohl vergrößern, für sich aber als gehaltlos verachtet werden, von jeder per-

sönlichen Berührung mit diesem Herrscher gänzlich ausgeschlossen ist. Wie viel an dieser Ausschließung das heut zu Tage gewissermaßen zur Ueberreife gelangte Prinzip der Legitimität Schuld sey, wollen wir hier nicht bestimmen, obwohl wir auf der andern Seite nicht umhin können, zu gestehen, daß in diesen, sonst vielleicht nicht unglücklichen Ländern eben durch diese artifizielle und gewissermaßen mit dem Gepräge der Divinität bezeichneten Rangunterschiede eine solche Absonderung nothwendig geworden ist. Die neuesten Ereignisse, indem sie in einem großen transatlantischen Staate den Zutritt zu einem gekrönten Haupte etwas wohlfeiler gemacht und so den Schleier gelüftet, der diese sich so hoch stellenden Menschen bisher dem Auge der Oeffentlichkeit entzogen, haben auch die Qualen errathen lassen, die aus einem größern Bedürfniß von Popularität für sie entstehen, und zugleich das Entsetzen nicht undeutlich gezeigt, von dem diese durch Gottes Gnaden sich eingesetzt wähnenden Monarchen bei jeder Berührung mit dem ungewaschenen großen Haufen durchdrungen seyn mögen.

Bekanntlich hat es das Mutterland des unglücklichen Mexiko in diesem Zweige legitimer Wissenschaft

durch seine innige Verbindung und Nachahmung der römischen Hierarchie am weitesten gebracht, und der Erfolg, den eine solche Gleichstellung *) des irdischen Monarchen und höchsten Wesens im eigenen Lande hatte, war ohne Zweifel eine der nächsten Veranlassungen gewesen, daß der Herrscher, der dieses System des spanischen Hofstaates in seinen ererbten Ländern begründet, es in möglichst größter Vollkommenheit auch auf Mexiko in der Art ausdehnte, daß es so zu sagen die Grundlage der diesem Lande gegebenen Regierungsform wurde. Bereits im Jahre 1530 wurde dieses Repräsentationssystem mit einer Pracht eingeführt, die den Hof des mexikanischen Vicekönigs mit den glänzendsten der alten Welt wetteifern machte, und wenn eine trügliche Potitik es zu erheischen schien, dem eroberten Lande zu imponiren und ihm die Macht des zweitausend Stunden entfernten Herrschers durch seinen Abglanz zu versinnlichen, so boten die ungeheuern Reichthümer, die durch den Schweiß eines

*) Das Prädikat Se. Majestät wird in Spanien und Mexiko sowohl dem Könige, als auch der consecrirten Hostie — in welcher die Katholiken bekanntlich den lebendigen Gott anbeten — beigelegt.

besiegten Sklavenvolkes in die Hände der ersten Spanier glitten, eben so leicht die Mittel, diese Absicht ohne scheinbaren Nachtheil des Mutterlandes durchzuführen. Noch heut zu Tage staunen wir billig über die ungeheure Verschwendung und den Glanz, der diese Vicekönige Mexiko's in den ersten Jahrhunderten nach der Eroberung und zu einer Zeit umgab, wo die Stätten, auf denen gegenwärtig unsere großen Seestädte den Handel der Welt zu leiten anfangen, noch undurchdringliche Wildniß waren. — Zwar hatten sich diese Reichthümer im Verlaufe der Zeit gemindert, oder vielmehr ihre Ausbeute war in regelmäßigere Kanäle geleitet worden; allmählig waren sie aus den Händen soldatischer Wüstlinge in die gieriger Beamten und angesessener Creolen übergegangen; die Pracht der Hauptstadt und der Glanz des vicekönigliches Hafstaates hatten jedoch dabei nichts gelitten, da die spanische Politik es für räthlich gefunden hatte, diese Letzteren, obwohl sie sie als bloße Stiefkinder betrachtete, an den Herrlichkeiten des Satrapenhofes um so mehr Antheil nehmen zu lassen, als dieser durch schwere Geldsummen erkauft werden mußte, und zugleich eine Bürgschaft für die künftige

Treue der Courfähigen wurde. Die Adelsdiplome, titulos de Castilla, die zur unerläßlichen Bedingung des Eintritts in diese Zirkel gemacht wurden, waren kein unwichtiger Beitrag zur Privatchatoulle der katholischen, allmählig ärmer gewordenen Majestät, und, abgesehen von den großen Summen, die auf diese Weise in den königlichen Privatschatz flossen, wurden dieser Hofstaat und diese Hofzirkel die Mittel, das Land allmählig in jene absolute Abhängigkeit zu bringen, welche das Lieblingssystem der heutigen Regierungskunst ist. Der reiche mexikanische Adel hatte in diesen Hofzirkeln nicht nur Gelegenheit, seine Reichthümer auf eine dem privilegirten Handelsstande von Cadix vortheilhafte Weise zu verschwenden; die Centralisirung des Adels um den Hof des Satrapen war auch der Bindungsfaden geworden, diesen inniger an das königliche Interesse zu knüpfen, indem er Gelegenheit gab, die verschiedenen Nüancen der Unzufriedenheit zu bewachen, Mißvergnügen im Keime zu ersticken, die Ueberreste selbstständig politischen Gefühls durch eine galante Debaucherie zu vertilgen und durch jene, Aristokraten so süßen und unentbehrlichen Intriguen alle Fäden der bürgerlichen Gesellschaft spie-

lend in der Hand zu behalten. — So war dieser Hofstaat, ursprünglich eine halb barbarische Schaustellung roher, feudaler Pracht, wie in den alten europäischen Ländern, das Mittel geworden, das Land fester an seine Herrscher dadurch zu knüpfen, daß der vornehmere Theil der Bürger in die Gesellschaft seines Repräsentanten gezogen, und so mit dem Herrschenden selbst in nähere Verbindung gebracht wurde. Die Folgen dieser Politik waren sehr befriedigend für die spanische Herrschaft gewesen, und es dürfte noch heute schwer zu entscheiden seyn, ob die lange Ruhe, die drei Jahrhunderte hindurch in diesen unsäglich gedrückten Ländern selbst dann nicht unterbrochen worden, als das Mutterland im langen und blutigen Erbfolgekrieg begriffen war, und die innige Anhänglichkeit, mit der der mexikanische Adel noch gegenwärtig an Spanien hängt, nicht einzig und allein diesem Repräsentativsystem zuzuschreiben sey; wenigstens verrieth der Eifer, mit dem, wie wir gesehen haben, Hunderte von Familien sich zu dieser grande soirée drängten, ein Interesse an der Ehre des vicekönigl ichen Hofstaates, das, auf die Patrioten übergetragen, das Schicksal

der königlichen Regierung bald entschieden haben dürfte.

Der Palast, in dem diese Hofcour gehalten wurde, und dem seither die ehrenvollere Bestimmung zu Theil geworden, die obersten Behörden einer freien Republik in seinen Mauern zu vereinigen, war ganz geeignet, den Repräsentanten eines mächtigen Herrschers mit den höchsten Landesstellen und einen glänzenden Adel innerhalb seiner Säle aufzunehmen. Er nimmt die ganze Südseite des prachtvollen Platzes, Plazza mayor genannt, ein, und erhebt sich in jenem gediegenen, aber etwas schwerfälligen Style, den wir an spanischen Bauwerken häufig bemerken, und der, obgleich weniger kühn als der römische, den Eindruck absoluter Herrscherwürde einem unwissenden aber sinnlichen Volke vor Augen zu bringen durch seine Ehrfurcht gebietenden Massen vielleicht geeigneter seyn dürfte, als selbst die classischen Formen des erstern. Mehrere Thore führen in seine weiten, inneren Höfe und zur gewölbten Säulenhalle, die um einen prachtvollen Hofgarten läuft. Eine breite Doppelflucht von Treppen führte in die Staatszimmer des mächtigsten Satrapen der neuern Zeiten, die, als sollte die Natur

seiner Gewalt recht auffallend dem Eintretenden vor die Sinne gebracht werden, zum Theil über den schauderhaften Gefängnissen der Staatsverbrecher erbaut waren. Die Thorwege und die Säulenhalle wimmelte von Schaaren reich gekleideter Hofdiener, Leibgardisten und Livreebedienten, mit Wachtposten vermischt, die an die Staatstreppen hinan standen, und an die sich eine zweite Schaar noch reicher gekleideter Hausoffiziere anschlossen, die zum Theil einen weiten Vorsaal einnahmen, oder vor den Flügelthüren des Audienzsaales gerichtet standen. Gruppen von Adjutanten und Offizieren aller Grade und Waffen bildeten jene malerische Mischung, die vielleicht mehr als der glänzende Hof selbst geeignet ist, das Bild höchster Gewalt recht imponirend vor Augen zu bringen. Zwei reich gekleidete Höflinge bewachten den Eingang, und überlieferten die zum Eintritt Berechtigten immer dem Ceremonienmeister.

Der große und hohe Audienzsaal, die untere Hälfte mit Esteras, die obere mit glänzenden Teppichen belegt, war in jenem alterthümlichen Geschmacke verziert, der eine lange bestandene und fest begründete Herrschaft andeutet. An den Wänden glänzten un-

geheure Trumeaus, abwechselnd mit langen Reihen von Wappenschildern, die die obsoleten Ansprüche der verschiedenen Herrscherfamilien des Mutterlandes auf beinahe alle Länder des Erdbodens darstellten. Eine reiche, obwohl etwas verblichene Draperie von Purpur und chinesischem Atlas, mit Gold verbrämt, zog sich oberhalb dieser den Wänden entlang zu einem Thronhimmel, unter dem sechs Stufen hoch ein schwerfälliger vergoldeter Armsessel mit hoher Lehne stand, auf dem die Attribute der königlichen Würde lagen. Zu beiden Seiten dieses Thronsitzes, drei Stufen niedriger, befanden sich zwei andere Sessel auf Estradas, und darüber gleichfalls Baldachine, obwohl um Vieles einfacher. Eine dritte Stufe hatte wieder mehrere Sitze, jedoch ohne Baldachin. Alle waren mit kostbaren, aber einigermaßen gealterten Fußteppichen bedeckt; zwei Reihen von Sesseln zu beiden Seiten des Salons vollendeten die Einrichtung. Das Ganze im schwerfällig älterthümlichen Geschmacke des verflossenen Jahrhunderts, unterstützt jedoch von einer gediegenen Pracht und einer glänzenden Beleuchtung, brachte eine imposante Wirkung hervor.

So wie der Erzbischof eingetreten, erhoben sich

sämmtliche Anwesende und verneigten sich. Während der geistliche Würdenträger zu den Stufen des Thrones vorschritt, öffneten sich die obern Flügelthüren, und ein prachtvoll glänzender Zug trat von dieser Seite ein. An seiner Spitze befand sich der Satrap, dem königliche Gunst oder vielmehr Intrigue das Wohl und Wehe des reichsten Königreiches der neuen Welt mit sieben Millionen seiner Bewohner zur unumschränkten Disposition überliefert hatte. Es war dieses ein fein gebildeter Mann mittlerer Größe. Der Obertheil seines Gesichtes hatte nichts Ausgezeichnetes; der untere war jedoch merkwürdiger, wenn nicht gefälliger. Ein rundes Kinn, um das von Zeit zu Zeit ein angenehmes Lächeln spielte, gab ihm einen Ausdruck von Zufriedenheit, obwohl seine Miene sich wieder so süßlich verzog, als ihm einen tückisch grausam wollüstigen Zug verlieh, der durch ein zeitweiliges Blinzeln noch vermehrt wurde. Doch hatte dieser Mann jede Fiber wieder so sehr in seiner Gewalt, daß jeder Augenblick auch ein anderes Gesicht zeigte. Er trug die Feldmarschallsuniform Spaniens mit dem großen Bande des Ordens Carls III. Die Weise, wie er den Erzbischof empfing, verrieth jene scheinbar hohe

Ehrfurcht, mit der kluge Staatsmänner die geistlichen Stützen zeitlicher Gewalt vor den Augen der Menge zu ehren verstehen, wenn sie gleich von dem lebenden Prinzip der Religion wenig oder gar nicht durchdrungen sind. Seine Verbeugung war beinahe demüthig, und der schärfste Beobachter dürfte vergeblich einen Zug von Spott in dem Gesichte des Satrapen gesucht haben, der auf mehreren seines Gefolges nicht undeutlich zu lesen war. Andererseits schien der geistliche Würdenträger sich vollkommen seines hohen Ranges bewußt, und es war an ihm nichts von jener affektirten Demuth zu spüren, die wir an den Vorstehern dieser Kirche in Ländern zu bemerken Gelegenheit haben, wo ihre Autorität auf unsichern Pfeilern schwankt; eine gewisse Verlegenheit allenfalls ausgenommen, die dem Gesichte einen finstern Ausdruck verlieh, und die vielleicht dem Pereat zuzuschreiben war, das der Schutzpatronin seines Geburtslandes und so ihm selbst von dem Pöbel gebracht worden.

Das tiefste Schweigen herrschte während der Unterhaltung der beiden Würdenträger, an der bloß noch Eine Person unmittelbaren Antheil nahm, und zwar eine, die nicht minder merkwürdig in der Geschichte

dieses unglücklichen Landes, als abstoßend in ihrem Aeußern erschien; eine starke, hagere Gestalt, von muskulösem Körperbau, mit einem finstern, abschreckenden Gesichte, und einem Paar kohlschwarzer, verglaster, stierer Augen, die, unter den buschig grauschwarzen Augenwimpern hervorglotzend, dem Manne etwas Gräßliches verliehen. Es war eine Art Satansgesicht, doch ohne dessen Geist, vielmehr eine Mischung von Bigotterie, Dummheit und Grausamkeit, die zugleich Ekel erregten.

Als die beiden Würdenträger und der General-Capitain, denn dieß war die hohe Charge des so eben beschriebenen Militärs, die Unterhaltung lange genug ausgedehnt hatten, um den Anwesenden gewissermaßen das innige Verhältniß zwischen Staat, Kirche und dem Schwerte bemerkbar zu machen, traten sie vor die Stufen des Thrones, um einen Zug von Damen zu empfangen, die durch die nämlichen Thüren eingetreten, durch welche auch der Satrap gekommen war, und die sich nach einer kurzen Unterhaltung zur Linken des Thronhimmels auf der ersten Stufe aufstellten.

Der Spanier besitzt eine natürliche, ihm angeborne

Würde, deren Grundlage, Selbstgefühl und Nationalstolz, ihn vorzüglich zum Repräsentiren eignen, obwohl beide wieder in der neuern Zeit sehr gelitten haben. So sehr der schärfere Beobachter jene geistreich schönen Physiognomien vermißt haben dürfte, die bei ähnlichen Veranlassungen in unserem oder dem uns verwandten Mutterlande das Auge eben sowohl, als den Verstand, ansprechen, indem sie durch ihre ruhige, innere Würde und Besonnenheit eine gewissermaßen intuitive Beschauung des freien Mannes erlauben; so sehr dürfte andrerseits sein Interesse durch den Anblick einer Versammlung aufgeregt worden seyn, in der gewissermaßen die ganze Macht und Energie eines mächtigen Staates concentrirt war, und deren grelle, barsche Gesichter als Abdruck der außerordentlichsten Regierung gelten konnten, die je in einem Lande gewüthet hat. Die Spanier waren beinahe durchgängig kleine verbuttete Gestalten, mit schwarzbraunen oder olivengrünen, verzerrten, hochmüthigen Gesichtern, funkelnden kleinen Rattenaugen, und Zügen, in denen die jugendlichen Leidenschaften nur ausgetobt zu haben schienen, um ihre Hefen mit den härteren und hassenswürdigern des grauen Alters

zu vermischen. In der Art, wie sie sich dem Satrapen näherten, lag etwas servil Niederträchtiges und wieder abstoßend widrig Arrogantes. Sie kamen in der ehrfurchtsvollsten Stellung heran; aber in dieser geheuchelten Ehrfurcht lag wieder ein Hohnlächeln, das deutlich verrieth, ihre Huldigung gelte dem Abglanz der Majestät nur insoferne, als diese ihre eigenen Plane unterstützte, und daß sie tief fühlten, sie befänden sich in einem Lande, auf dessen unbeschränkte Beherrschung sie einzig und allein Anspruch hätten, obgleich sie in ihrem eigenen Lande Sklaven waren.

Aengstlich und beinahe furchtsam, mit einem leeren nichtssagenden, aristokratischen Lächeln und kriechenden Bücklingen kamen die Creolen heran, voll süßen Schauers bei ihrer Annäherung zur höchsten Personage wagten sie es kaum aufzutreten, und die unnennbare Seligkeit, die ihre Gesichter überstrahlte, so wie ein Wort vom Satrapen ihnen zu Theil wurde, war um so widerlicher, als der unverkennbare Hohn ihrer Vorgänger den Commentar zu dieser Hofwonne bildete. So gewiß es ist, daß eine feste männliche Haltung das Gemüth wohl anspricht, indem sie der Ausdruck persönlicher Freiheit und Sicherheit

wird, eben so bewirkt die entgegengesetzte kriechende Darstellung des innern Menschen wieder jene Aengstlichkeit und Unbehaglichkeit, die sich eben so unwillkürlich in Verachtung Desjenigen umwandelt, der diese in uns hervorzubringen die Veranlassung war. Es bedurfte wirklich nur eines Augenblickes, um dem aufmerksamen Menschenkenner einen anschaulichen Begriff von der Natur der Herrschaft zu geben, unter welcher dieses Land seufzte und ihn über die Ursachen aufzuklären, die nahe an sieben Millionen Creolen, Indianer und Kasten unter der Botmäßigkeit von einer verhältnißmäßig geringen Anzahl von Spaniern erhalten konnten.

Abgesehen jedoch von diesen höhern Betrachtungen gewährte die Versammlung einen glänzenden Anblick. Die reichen Uniformen der Generale und hohen Staatsbeamten, unter denen sich die malerische Amtstracht der Oidores mit ihren schwarzen Seidemänteln und goldenen Ketten auszeichnete; die farbigen Gewänder der hohen Geistlichkeit, mit den vielfaltigen prachtvollen Uniformen der verschiedenen Beamten und der antiken und reichen Tracht mehrerer Creolen, mit den reichern Anzügen der Damen, boten ein En-

semble dar, welches der mächtigste Autokrat kaum glänzender an seinem Hofe aufweisen konnte, und dessen Wirkung durch ein geheimnißvolles Etwas, das durch das Ganze hindurchschimmerte, eher vermehrt als vermindert wurde.

Nachdem die Vorstellung der Herren auf der rechten Seite des Saales vor sich gegangen, waren sie auf die linke geführt worden, wo sie zum Handkusse der Gemahlin des alter ego des Königs zugelassen, die Damen aber mit einer Umarmung oder einem mehr oder weniger verbindlichen Knickse empfangen wurden, um nach einer kürzern oder längern Unterhaltung, die wieder eine größere oder mindere Wohlgewogenheit andeuten sollte, eben so entlassen zu werden.

Derselbe Stolz von Seiten der Spanierinnen: doch schien bei den creolischen Frauen die Eifersucht gegen ihre Nebenbuhlerinnen weit charakteristischer hervortreten zu wollen, als dieses von Seite ihrer Ehemänner der Fall gewesen war. Auch in ihrem Putze hatten sich die zwei schönen Hälften einander so zu sagen feindselig gegenüber gestellt, und während die Spanierinnen in die Robe ihres Landes gekleidet waren,

hatten die Creolinnen die Toilette des Volkes, welches die Regierung ihres Mutterlandes über den Haufen geworfen und ihren Regenten in Gefangenschaft hielt, vorgezogen, obwohl dieser Vorzug von unsern Schönen um so weniger beneidet worden seyn dürfte, als ihre Muster noch dem verflossenen Jahrhunderte angehörten. Unter den jüngern Damen gab es ungemein herrliche Gestalten, und der zart gebräunte Teint und das Liebe glühende Auge verriethen auch unter den mißstaltenden Anzügen die Sprößlinge des glühenden Andalusiens und des stolzen Castiliens.

Die Sonne jedoch, um welche sich der ganze Kreis bewegte, war der Satrape, und der Spanier selbst schien die ihm angeborne Galanterie für den Augenblick vergessen zu haben, um dem Repräsentanten königlicher Majestät und so sich selbst die höchst mögliche Huldigung darzubringen.

Nichts konnte aber auch der würdevollen Anmuth gleich kommen, mit welcher diese Personnage seine Regentenrolle spielte. Auch den Zagendsten schien er ermuthigen zu wollen durch freundliche Milde, die recht angelegentlich aufzufordern schien, sich behaglich in seiner Nähe zu fühlen. Allen wußte der Mann

etwas Verbindliches zu sagen; doch war diese seine Freundlichkeit wieder sehr veränderlich; bei Einigen schien sie mehr in's Vertrauliche übergehen zu wollen, während bei Andern wieder die Amtsmiene oder gnädige Herablassung vorherrschte. Die Geläufigkeit, mit der er die verschiedenartigsten Fragen gleichsam im Vorbeigehen, und doch zugleich so angelegentlich an Jeden richtete, war bewundernswerth. Einige dieser Fragen bezogen sich auf das gute Aussehen der Befragten, und das Vergnügen, das er empfand, einen so getreuen Diener seines Herrn in so vollkommenem Wohlseyn zu sehen; Andere auf Familienverhältnisse, in welchen der hohe Mann bis zu einem gewissen Punkte bewandert schien; noch andere auf das Fach, dem der Befragte vorstand; alle aber waren in jener oberflächlich gefälligen Manier vorgebracht, die gewissermaßen den Fragenden als über tiefere Kenntniß des von ihm berührten Gegenstandes erhaben darstellen sollten. Mehreremale fand es die hohe Personnage auch für dienlich, Worte leiser zu sprechen, die hinlängliche Inhaltsschwere hatten, dem Angeredeten das Blut in das olivenfarbige Ge-

ſicht zu jagen, ohne daß ſie dem Satrapen mehr als ein gnädiges Lächeln gekoſtet hätten.

Die Stimme des Camarerio-Mayor, der neue Ankömmlinge verkündete, brachte endlich in dem Geſichte des geſchmeidigen Hofmannes eine Art Stillſtand hervor, und ſeine Muskeln zuckten zum Erſtenmale in dem augenblicklichen, und wie es ſchien ſchweren Kampfe, den es ihn koſtete, ſie in das vorige Lächeln zu glätten.

Sechstes Kapitel.

All dieſer eitle Prunk iſt frevler Schimpf,
Der um ſo tiefer nur dieß Herz verwundet,
Indem er Gift als Gegengift hinreicht.
Byron.

Es waren die zwei Crevlen, die mit der Dame in den letzten zwei Wagen angekommen waren. Der Erſte, der unter dem Namen Conde de San Jago angekündigt wurde, war ein Mann mittlerer Größe, von feinem, ſchmächtigem Gliederbaue; ſein Alter mochte zwiſchen vierzig und fünfzig ſeyn, obwohl ein unverkennbarer Zug von Gram ihm das Ausſehen

von vielleicht fünf Jahren mehr gab; seine Gesichtszüge waren fein und edel, mit den scharf markirten Umrissen, welche die Nachkommen der römischen Nation charakterisiren; sein Auge durchdringend und klar; sein fester Tritt und seine bestimmte Haltung beurkundeten Gelassenheit und hohe innere Würde; sein Anzug war nach dem neuesten, damals in Europa herrschenden Geschmacke; ein einfach schwarzer Tuchrock, eben solche Beinkleider, seidene Strümpfe und Schuhe. Indem er sich den Stufen des Thrones näherte, glitt sein Blick ruhig und achtungsvoll über die Versammlung hin, von der Mehrere, ihren freundlich aufwallenden Gesichtszügen nach zu schließen, eben so angenehm als wohlthuend überrascht wurden.

Sein Begleiter war noch sehr jung, und konnte kaum das achtzehnte Jahr überschritten haben; eine unverkennbare Familienähnlichkeit bezeichnete ihn als einen nahen Verwandten. Ein schwarzer Lockenkopf, eine breite, offene Stirne mit herrlichen Braunen und ein Paar Augen, so prachtvoll, so glühend, daß die weibliche Hälfte der Assemblee unwillkührlich in das Geflüster: „O que brillantes estrellas!“*) ausbrach.

*) Welch glänzende Sterne!

Sanft gebräunte Wangen mit einer fein geformten römischen Nase gaben dem jugendlichen Gesichte einen Ausdruck von anmuthiger Männlichkeit, deren sich der stolze Jüngling vollkommen bewußt zu seyn schien. Als die Beiden von dem Camarerio-Mayor*) vor die Stufen des Thrones geführt waren, verbeugten sie sich tief und standen einige Sekunden in ehrfurchtsvoller Erwartung.

Das Gesicht des Vicekönigs hatte einen Ausdruck von zutraulicher Freundlichkeit angenommen, und sein Auge ruhte wohlgefällig lächelnd auf Beiden.

„Der Conde de San Jago ist willkommen!“ sprach er mit einer tiefern Verbeugung, als er bisher, den Erzbischof ausgenommen, noch zu machen für gut befunden hatte. „Der Carneval hat endlich bewirkt, worauf wir, trotz unserer freundlichen Zumuthungen, so lange vergebens gehofft haben.“

„Eure Excellenz geruhen, einer Ursache zuzuschreiben, die schwerlich für uns Veranlassung werden konnte,“ erwiederte der Conde. „Wir sind gekommen,“ setzte er im bestimmtern Tone hinzu, „um dem

*) Oberkammerherr.

erlauchten Repräsentanten der Majestät unsere Ehrfurcht zu bezeugen und uns dem Born der Gnade zu nähern, dem Mexiko so Vieles verdankt."

„Und dem Schutze der Mutter de los remedios," murmelte der Erzbischof, ohne jedoch in die Rede selbst einzufallen.

„Und dem guten spanischen Schwerte," fügte der General-Capitain etwas lauter hinzu.

„Wir haben den Trost der gerechten Sache und des Beistandes des Allerhöchsten und der Jungfrau, die die Stütze Spaniens ist," bemerkte der Vicekönig in einem Tone, der unwillkürlich einen spöttischen Nachklang von sich gab. „Und dieser junge Kavalier?" fragte er mit einem fremden Blicke auf den Jüngling, der dem Grafen zur Seite stand.

Dieser, im höchsten Grade, wie es schien überrascht, erröthete und gerieth dermaßen in Verlegenheit, daß er wirr und scheu um sich und dann zu Boden blickte.

„Euer Excellenz unterthänigst aufzuwarten, der Sohn unsers Cousin, Don Senor Sebastiano," sprach der Conde mit einem Blicke, der nicht minder befremdet bald auf dem Vicekönige, wieder auf dem Jüngling ruhte.

Die hohe Personnage hatte gleichfalls ihre Fassung verloren, die sie erst wieder gewann, als die Stimme des General-Capitains hörbar wurde.

Dieser hatte sein stieres Auge forschend auf den Jüngling gerichtet, den er mit einem Interesse musterte, das allenfalls ein Werbeoffizier einem wohlgewachsenen Rekruten schenken dürfte, und dann sich zum Vicekönig gewandt, dem er einige Worte zuflüsterte. Aus der Unterhaltung, die zwischen den beiden Dignitairen sich entsponnen, waren bloß die abgebrochenen Sätze zu vernehmen: „den fünf und zwanzig beigesellen, die sich erfrechten, mit den geheiligten Mußestunden Sr. Majestät ihren Spott zu treiben," und das „furchtbar! furchtbar!" das dem Satrapen in demselben leisen Tone entfuhr; dann wurden ihre Stimmen abermals zum unverständlichen Gezische.

Der Conde war während des kurzen, aber einigermaßen peinlichen Zwischenspieles ruhig gestanden, sein Auge abwechselnd auf den Vicekönig und den General-Capitain gerichtet, als der Erstere, sich zur Hälfte an ihn, zur andern zum General-Capitain wendend, sprach:

„Wir waren ohnedem gewillet, Sr. Herrlichkeit dem Conde Jago einen Beweis von Wohlwollen zu geben, der den hohen Fueros *), deren sich seine hohe Familie erfreut, angemessener seyn dürfte, als Euer Excellenz gütiger Vorschlag —“

Der General-Capitain erwiederte:

„Wir sind so frei zu bemerken, Excellenza, daß auf Fueros in unserer Lage Rücksicht zu nehmen dem Interesse unseres allergnädigsten Herrn, den die heilige Jungfrau schützen möge, nicht anders als hinderlich seyn könne. Se. geheiligte Majestät haben sie gegeben, und nehmen sie wieder, und zu Letzterm sind wir bevollmächtigt, wenn immer der Dienst Sr. Majestät es erheischt.“

„Euer Excellenz Bemerkungen;“ versetzte der Vicekönig, „sind eben so wahr als richtig, und wir würden nicht anstehen, wenn der Dienst Sr. Majestät —“

„Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen,“ fiel der Erzbischof ein.

---

*) Privilegien. Jeder Stand hatte seine Fueros: der Militärstand, die Geistlichkeit, die Consulado, die Miliz ꝛc. Eines dieser Privilegien bestand in der eigenen Gerichtsbarkeit des respectiven Standes.

„Es erheischte," fuhr der Satrap fort, nachdem er dem geistlichen Dignitair Zeit gegeben hatte, seine Worte einzuschalten; „allein Se. Excellenz werden auch nicht vergessen, daß Gerechtigkeit und Milde zu paaren das angeborne Attribut des Herrschers beider Indien ist und seit Jahrhunderten gewesen ist."

„Euer Excellenz kennen Ihre Vollmachten," versetzte der General-Capitain; „aber meine Meinung ist, zuerst rein Werk und dann Milde, so viel Sie wollen."

„Wir kennen unsere Vollmachten, wie Euer Excellenz gütig zu bemerken belieben," fiel der Satrape etwas hastig ein, „und die der Junta de Guerra*), deren Präsident wir zu seyn die Ehre haben; aber wir glauben, auch die Fueros de Castilla in ihrem Ansehen erhalten zu müssen, so viel prudencia y sagacidad convenientes erlauben," **) fügte er mit einem bedächtigen, etwas tückischen Lächeln hinzu. „Wir haben einen Weg eingeschlagen, der eben so sehr unsere Achtung für die Fueros der Familie des

*) Oberstes Kriegskollegium.
**) Klugheit und Vorsicht.

Conde, als das Interesse unsers allergnädigsten Herrn und Gebieters, vereinen wird."

Und nachdem er diese Worte in einem etwas lautern, und zwar jenem bestimmten, obwohl immer noch versöhnenden Tone gesprochen, der Widerrede eben so unnütz, als unschicklich machen sollte, verbeugte er sich etwas leichter und kälter gegen den Grafen, als es beim Empfange der Fall gewesen.

Letzterer, nachdem er auf diese mysteriöse Weise abgefertigt worden war, wich mit seinem Neffen von den Stufen des Thrones zurück, während der Satrape, in Begleitung des Erzbischofes, des General-Capitains und seines Gefolges, ihren erhabenen Standpunkt ebenfalls verließen, um gleichsam den verschiedenen Personen eine Art Gegenbesuch abzustatten.

So steif und formell der letzte Empfang geendet hatte, so freundlich, gefällig und herablassend wurde nun wieder der Repräsentant der absoluten Gewalt; ja, es schien, als ob dieser mit Verstellungsgabe so sehr ausgerüstete Mann seine höchste Kraft aufböte, um seine Rolle einem glücklichen Ende entgegenzuführen.

„Wir haben," sprach er mit der freundlichsten Miene und dem heitersten Lächeln zu unserem Grafen, als er endlich in seiner Tour zu Diesem herabgelangt war: „uns eine kleine Mühe und selbst einen kleinen Zwist Ihretwegen zugezogen, theurer Conde, die, wie Sie ersehen haben, uns schiefen Bemerkungen ausgesetzt; allein diese sollen uns nicht abhalten, der Stimme unseres Herzens, die für unsere Freunde spricht, zu folgen."

Ein vielsagender Blick, ein freundliches Nicken begleitete diese huldreich geheimnißvolle Zusicherung, und dann schritt der Mann weiter.

Der Graf hatte kein Wort gesprochen, und während er sich vor dem weltlichen Gewalthaber verbeugte, trat der Geistliche heran.

Das Erscheinen dieses Priesters konnte würdevoll genannt werden; das malerische violetfarbige Seidengewand, welches in weiten Falten seine hohe, dünne Gestalt umfloß, und dessen Schleppe von einem reichgekleideten Pagen getragen, gab seinem Ehrfurcht gebietenden Wesen etwas Antikes, das jedoch, wie gesagt, wieder durch eine gewisse Verlegenheit gestört wurde, die ihn selbst während der langen Aufwartung

nicht ganz verlassen hatte. Er trug um seinen Hals eine goldene Kette von der feinsten mexikanischen Arbeit, die in einem mit Juwelen besetzten Kreuze endigte, das auf die Brust zu liegen kam.

„Muy bien!“ *) redete er den Conde mit einer etwas finstern Freundlichkeit an; „Muy bien! Alles mit der heiligen Jungfrau angefangen. Sie verleiht ihren Beistand nicht bloß durch Fürbitte, sondern, wie die allein seligmachende Kirche ausdrücklich lehrt, auch aus eigener Machtvollkommenheit, weßhalb sie billig de los remedios genannt wird. Si, si, Senor!“ **) sprach er nach dieser gottselig seyn sollenden Auseinandersetzung des Schutzverhältnisses seiner Patronin: „Wir selbst wollen das allerheiligste Meßopfer in unserer Kapelle darbringen; es ist zwar eine halbe Stunde früher, als wir gewohnt sind — “

„Beso a Vmd la manos!“ Ich küsse die Hände meines gnädigsten Herrn Erzbischofes,“ erwiederte der Graf etwas trocken; „aber Perdon Illustrissima Senoria, ***) wenn ich meine Unwissenheit über die

*) Sehr wohl!

**) Ja, ja, mein Gnädiger.

***) Vergebung, erlauchte Herrlichkeit.

Veranlassung dieser hohen Gnade zu erkennen geben muß."

Die Verlegenheit des geistlichen Würdeträgers stieg um ein Bedeutendes bei diesen Worten. „Senoria," erwiederte er finster, „werden die Veranlassung unfehlbar seiner Zeit kennen lernen, und wir, wie gesagt, eine Collectam pro peregrinante,*) für Ihren Neffen nämlich, zu machen uns bewogen finden, der morgen früh um sechs Uhr nach Veracruz und von da nach der Madre Patria abzugehen von Sr. Excellenz unserem gnädigsten Vicekönig beordert werden wird."

„Eine Reise nach der Madre Patria, nach Spanien? Und mein Neffe!" fuhr der Conde heraus im Tone des höchsten Erstaunens und mit einem Blicke, in dem sich ein empörtes Gemüth deutlich verrieth.

Der Erzbischof schien nicht minder erstaunt über diese Wahrzeichen des gräflichen Unwillens; sein finsterer Blick fiel einen Augenblick durchbohrend auf den Conde.

„Se. Excellenz unser gnädigster Virey," fuhr er

*) Ein Gebet für einen Reisenden.

verweisend fort, „haben mit Hochdero eigenem Munde uns eröffnet, wie Don Manuel abgehen werde, und uns zugleich ersucht, Befehle wegen des allerheiligsten Meßopfers, das Derselbe noch vor seinem Abgange hören wird, zu erlassen. Wir haben uns jedoch bewogen gefunden, Don Jose Conde de San Jago einen Beweis unserer ganz besondern Werthschätzung insofern zu geben, als wir selbst das besagte allerheiligste Meßopfer und Collectam pro peregrinante der Mutter de los remedios darzubringen gedenken."

Und mit diesen Worten ließ der Priester sein Haupt mit einem plötzlich abgemessenen Rucke sinken, daß das spitze Kinn auf die Brust zu liegen kam und, es mit einem eben so abgemessenen Rucke zurückwerfend, schritt er mit devot arroganter Gravität weiter.

Allmählig war in dem Audienzsaale ein Gemurmel hörbar geworden, das, so viele Mühe man sich auch gab, es zu unterdrücken, auf eben so inhaltsschwere, wenn nicht unangenehmere Mittheilungen von Seiten des Satrapen schließen ließ, als diejenigen waren, die dem Conde zu Theil geworden. Das Gemurmel schien immer lauter werden zu wollen, als auch die

Stimme des Vicekönigs sich stärker erhob, worauf eine Todesstille eintrat. Seine Worte waren an einen Creolen gerichtet, dessen Gegenvorstellungen etwas lauter gewesen waren, als die spanische Etiquette bei solchen Gelegenheiten zu gestatten für gut befunden hatte.

„Don Garcia!“ sprach er, „es sollte uns leid thun, wenn wir uns getäuscht hätten, und, wo wir einen loyalen Verehrer des Willens Sr. geheiligten Majestät unsers allergnädigsten Herrn und Gebieters zu sehen glaubten, der nicht anstehen würde, Gut und Blut für seinen angebeteten Monarchen zu opfern, — einen räsonnirenden Unzufriedenen wahrnehmen sollten —“

„Von den Lehren des ketzerischen liberalen Windes, der, Pro dolor! in diesem unglücklichen Reiche nur zu sehr zu wehen anfängt, umhergetrieben,“ fiel der Erzbischof ein.

„Nein, nein, Excellenza,“ fuhr der Satrape, zum General-Capitain gewendet, fort, der finster und drohend den armen Creolen maß; „ich versichere Sie, Don Garcia ist ein zu loyales Glied der mexikanischen Nobilitad, um nicht die unangenehmen Folgen zu

gewahren, die der leiseste Widerspruch um so mehr in einem Zeitpunkte haben müßte, als wir, Sr. Majestät loyale Diener, fest entschlossen sind, das Ansehen der von Allerhöchstderselben uns allerhuldreichst übertragenen Gewalt in seinem ganzen Umfange aufrecht zu erhalten, und so dieses Königreich wieder in den Zustand zurück zu bringen, ein würdiger Gegenstand der Gnade unsers Herrn zu werden."

Es war bei diesem höfischen Amtstone wieder so viel süß Schmeichelndes, oder vielmehr perfid Kokettirendes in den Worten des Satrapen, daß die Augen der meisten Creolen mit einer Art fieberisch peinlicher Spannung an dem Sprecher hingen.

„Excellentissimo Senor," sprach der Creole, an den die Anrede gerichtet, die aber so laut gesprochen worden war, daß Alle leicht einsehen konnten, sie gelte ihnen ebensowohl: „Excellentissimo Senor!" wiederholte der zuckende und bebende Creole mit halb erstickter Stimme, „nur Eine Gnade gewähren Sie dem Vater, dessen Sohn so plötzlich, unverschuldet aus den Armen seiner Familie gerissen wird. Was hat Isidor verbrochen?"

„Der getreue Unterthan forscht nicht, räsonnirt nicht,

er gehorcht," sprach der General mit starker, herrischer Stimme.

Eine Todesstille erfolgte auf diese Worte in dem ganzen Saale; nur ein leises, kaum merkbares Knirschen mit den Zähnen, verrieth den heißen Ingrimm der gedemüthigten Creolen. Doch wagte es Keiner auch nur ein Wort zu entgegnen.

„Wir sind der Hoffnung," fuhr der Satrape fort, „Sr. geheiligten Majestät allergetreueste Unterthanen dieses Königreiches werden fortfahren, sich der Allerhöchsten Gnaden würdig zu erhalten, die Se. Majestät durch Ihre allerloyalsten Repräsentanten und Diener, die durchlauchtigsten Cortez, zum Andenken der durch Ihre geheiligten Waffen sowohl in der Madre Patria, als in diesem Königreiche, erfochtenen Siege, und namentlich der Eroberung von Badajoz, Ihren allerunterthänigsten Getreuen angedeihen zu lassen allerhuldreichst geruhet haben. Und es ist mit dem größten Vergnügen," fuhr der Satrape, mit seinem süßesten Lächeln fort, „daß wir den Großen dieses Königreichs eröffnen, daß die erwähnten allerhuldreichsten Gnadenbeweise Sr. geheiligten Majestät im Königreiche bereits angelangt und des

glücklichen Zeitpunktes harren, wo das Allerhöchste Namensfest unseres angebeteten Monarchen uns gestatten wird, über diese allerhuldreichsten Merkmale Allerhöchstdero Gnade, nach Allerhöchstdero gnädigster Willensmeinung, allerunterthänigst gehorsamst zu verfügen."

So niederträchtig, unmännlich und selbst absurd solche Redensarten in unserer männlich freien amerikanischen Sprache klingen, so zwar, daß es gewissermaßen unmöglich scheint, sie wiederzugeben, und so sehr sie sicherlich das Gelächter und die Verachtung jedes Gebildeten in unserem und dem Mutterlande erregen müßten, so ist doch bekanntlich diese, die Menschheit entehrende Sprache in allen Ländern des despotisch beherrschten Kontinents von Europa so sehr Mode geworden, daß sie da gewissermaßen zum guten Tone und zur Bildung gehört, und erst jetzt eine der politischen Aufklärung etwas weiter vorgerückte Nation sich derselben zu schämen anfängt. Dieser Wortschwall, der jede Anrede an einen Monarchen oder selbst eine bloße Erwähnung Desselben begleitet, ist übrigens wohl berechnet, und keines der geringfügigsten Mittel, die Verstandeskräfte der armen loyalen

Unterthanen dergestalt zu umwölken, daß sie gewissermaßen nichts Menschliches mehr, sondern nur Ueberirdisches an ihrem Herrscher zu sehen wähnen.

Der Satrape, nachdem er solchergestalt das nun dem Lande zu Theil gewordene Heil verkündet hatte, übersah nochmals mit einem gnädigen Lächeln die glänzende Versammlung, und wandte sich dann zu den Damen. Die anwesenden Spanier brachen in ein abgemessenes, mäßig lautes Viva Su Magestad sacratissima Fernando VII. *) aus, in welches Vivat mehrere Creolen einstimmten, die gleichsam um dem vicekönigl[ichen] Gedächtniß bei Verleihung der Gnadenbezeugungen nicht zu entschlüpfen, sich in demuthsvoller Hast vorgedrängt hatten. Der Satrap lächelte Diesen gnädig zu, übersah die Uebrigen mit etwas stolzerem Blicke, und nachdem der hohe Mann, eben so formell als gnädig, von den geistlichen und weltlichen Würdeträgern Abschied genommen, entfernte er sich unter dem Vortritte seines Hofpersonales auf dieselbe Weise, wie er gekommen war.

Der letzte Abschnitt dieses Hofzirkels hatte einen

*) Es lebe Se. geheiligte Majestät, Ferdinand der VII.

gemischten Charakter von so empörender Herzlosigkeit und Heimtücke, süßlicher Holdseligkeit und hohnlächelnder Grausamkeit; die Umgebungen, der finstere Soldat mit seinem Gefolge von Generalen, der fromm tückische Erzbischof mit der kaum minder furchtbaren Ideenassociation von Autos da fe, verliehen den Worten, so eckelhaft kriechend sie auch waren, eine so furchtbare Deutung, daß die Meisten der armen Creolen schaudernd dem Manne nachblickten, der die bittersten Demüthigungen und herzzerreißendsten Gewaltstreiche auf eine solche Weise vorbringen konnte. Eine lange Weile nach der Entfernung des Vicekönigs herrschte noch Todesstille im ganzen großen Saale; die Creolen sahen sich an, wie Menschen, die plötzlich aus dem Schlafe aufwachen und erst allmählig wieder zum Bewußtseyn zurückkehren. Als wäre aber jede Aeußerung durch eine unsichtbare Gewalt untersagt, so erstarben die Worte auf ihren Zungen. Kein Laut war zu vernehmen; nur ein dumpfes, zischendes Geflüster, das, als wäre es noch zu gefährlich, schnell abgebrochen wurde, um durch eine Sprache ersetzt zu werden, in der es die südlichen Völker in Folge des auf ihnen lastenden Druckes bekanntlich so weit ge-

bracht haben. Wirklich schienen sich die Anwesenden in dieser eben so bestimmt und deutlich verständigen zu können, als wenn sie sich ihre Ideen durch Worte mitgetheilt hätten. Ihre Blicke waren schnell und sprechend, und so rasch folgten nun die Verständigungen dieser Augen- und Geberdensprache, daß ein plötzlich Eintretender sich in einer Versammlung aufgeregter Taubstummen geglaubt haben würde. Nicht weniger lebhaft war die Augensprache der Damen, deren Mantillas sich nun mit den heftigern Geberden der Männer vereinigten, um ein Schauspiel aufzuführen, das nur in einem spanischen Lande wieder gesehen werden kann.

Diese Beweglichkeit der Schleier und Fächer, diese glänzenden, rollenden und wieder Liebe schmachtenden Flammenblicke, die Unmuth, Verachtung, Zorn und die heftigsten Leidenschaften zu sprühen schienen, sie wechselten so pfeilschnell auf den Gesichtern mit den sanftern der Liebe und Annäherung, daß die ganze Assemblee, sichtlich selbst von dieser innern Kraftäußerung ergriffen, nicht länger im Stande war, ihre Empfindungen zu verbergen, und wie getrieben aus dem Saale zu drängen begann. Unser Graf allein

war ruhig gestanden; die Meisten der anwesenden Creolen hatten sich um ihn gesammelt, ihn forschend angeblickt, und waren wieder weiter geschritten, um Andern Platz zu machen. Auf einmal jedoch schien auch er seine Haltung zu verlieren, seine Augen drehten sich sichtlich in den Höhlen, und sein Blick, auf Einen Punkt gerichtet, begann stier und düster zu werden.

Unter dem Sitze des Erzbischofes auf der ersten Stufe, wo die Gemahlin des Satrapen noch immer Abschied von den Damen nahm, stand eine junge stolze Dame; ihr erhabener Standpunkt verrieth einen hohen Rang, das höhnische Lächeln, mit dem sie die herannahenden Creolinnen begrüßte, verschmolz wieder in den schmachtendsten Blick, so wie ihr Auge auf einen entferntern Gegenstand im Saale hinabglitt. Auch sie schien den Conde prüfend zu messen; doch wandte sich ihr Flammenblick unwillkürlich wieder und wieder auf den entferntern und, wie es schien, begünstigten Gegenstand. Die Vicekönigin hatte nun von sämmtlichen Damen Abschied genommen; noch einen Blick warf die stolze Schönheit herüber, und dann wandte sie sich. Mit ihr der Graf.

„Tio! theuerſter Tio!“ mit dieſen Worten ſtürmte Don Manuel, ſein Neffe, glühend und feurig an ihn heran.

Eine Wolke hatte ſich über der Stirn des Grafen gelagert. Er ſah den Jüngling mit einem wehmüthigen ernſten Lächeln an, ergriff dann die Hand ſeines Nachbarn, und verließ den Saal.

Noch trat Einer der Camarerios vor, zu verkünden, daß Ihre Excellenzen und Se. erzbiſchöfliche Gnaden das Theater mit ihrem Beſuche beehren würden. Und nachdem Alle ſo den ſtillſchweigenden Befehl empfangen hatten, ſich gleichfalls dahin zu begeben, zogen ſie ſich aus dem Audienzſaale zurück.

Wir ſelbſt, in der Vorausſetzung, unſere Leſer dürften einſtweilen an dieſem Probeſtück der vicekönigliche Herrlichkeit zur Genüge haben, verlaſſen die hohe Aſſemblee, um den Faden unſerer Erzählung in einer etwas weniger ſchwindlichten Höhe fortzuſetzen.

Siebentes Kapitel.

Mein Elend wett' ich um ein Dutzend Nadeln,
Daß sie vom Staat sich unterhalten werden,
Vor einem Wechsel thut das Jedermann.
Shakespeare.

Gegen Süden läuft die Hauptstadt Meriko's in den sogenannten Paseo nuevo, einen öffentlichen Spaziergang, aus, bestehend in zwei breiten Alleen, die wieder in der Straße von Tacubaya endigen. Sowohl die beiden öffentlichen Spaziergänge, als die Straßen, sind begränzt von einer lachenden Landschaft herrlicher Gärten, in denen die tropischen Erzeugnisse der heißen Zone mit den Blüthen und Früchten Europas verschmelzen, um abwechselnd einen ewigen Frühling und Herbst darzustellen. Tausende von Pfirsich-, Kirschen- und Apfel- und Orangen- und Citronenbäumen bilden einen prachtvollen Fruchtwald, der bis zum Porphyrfelsen von Capultepec *),

*) Das Schloß von Capultepec, einer Festung ähnlicher denn einem Schlosse, auf dem Felsenhügel gleichen Namens, vom Vicekönige Galvez erbaut. Im Garten desselben Schlosses befinden sich die sogenannten Monteezouma-Cypressen; eine derselben mißt 41 Fuß im Durchmesser.

mit seinem königlichen Schlosse und seinen kaiserlichen Cypressen, reicht. Von diesem Standpunkte stellt sich das Thal von Tenochtitlan bekanntermaßen am entzückendsten und grandiosesten dar, mit allen seinen Seen und Gärten, Maisfeldern und Fruchthainen, seinen Domen und Kuppeln, seinen Palästen und vierzig Städten und Städtchen, seinen unzähligen Weilern, Dörfern und Villas, alle bekränzt im Süden und Südosten von den hohen Tenochtitlan-Bergen und bewacht von den Riesenkuppen des Itztaccihuatl und Popocatepetl.

Die Stille, die in diesem lachenden Reviere herrscht, bloß des Abends und Morgens von den zu Markt kommenden und wieder zurückkehrenden Indianern unterbrochen, die herrlichen Contraste der Vegetation und der kahlen Felsenberge, vorzüglich aber die Entfernung von dem Getümmel der großen Stadt und den eifersüchtigen Blicken einer scheelsüchtig gewaltthätigen Regierung, haben wahrscheinlich dazu beigetragen, daß mehrere der angesehensten Familien diesen Punkt zu ihren Stadtwohnungen gewählt hatten. Unter diesen Villas, und zwar denjenigen, die sich näher dem Chalcosee zu aus den sie umgeben-

den Hainen von Frucht- und Waldbäumen erheben, zeichnete sich ein einfach symmetrisches Gebäude mit zwei kleinen Flügeln durch eine ruhig heitere und anmuthige Lage unter beschatteten Ulmen und Pappeln aus. Es hatte zwei Stockwerke, die ein flaches Dach bedeckte, von dem bereits die Vorboten des Frühlings, die mexikanische Flora, mit ihrem reichen glänzenden Gefolge Besitz genommen hatte. Das Innere des Hauses entsprach ganz dem geschmackvollen Aeußern. Ein Haus- oder vielmehr Hofgarten mit einem plätschernden Springbrunnen, umgeben von der Verandah oder Säulenhalle, aus der man in die Staatszimmer im obern Stockwerke gelangte, die, beinahe durchgängig al fresco ausgemalt, vielleicht von unserem Geschmack zu einfach befunden worden seyn dürften, obwohl wieder einzelne Geräthschaften Spuren gediegenen Reichthumes wahrnehmen ließen. In dem Hause selbst herrschte eine tiefe, beinahe unheimliche Stille, die kaum vermuthen ließ, daß eine Schaar Diener anwesend war, die der reichste Aristokrat der großbrittannischen Inseln für alle Zwecke persönlicher Bequemlichkeit mehr als zureichend gefunden haben würde. Sie waren zum Theil aus der creolischen,

zum Theil aus der farbigen Bevölkerung des Landes genommen, und hatten in ihrem ganzen Wesen jenen Ernst und jene Besonnenheit, die wir an den Creolendienern häufig bemerken, und die ein sehr gelindes Verhältniß zwischen Befehlenden und Dienenden beurkunden. Mehrere waren in der Sala mit Vorkehrungen zum Empfang von Gästen beschäftigt. Einige bereiteten die Esteras auf dem Marmorfußboden aus, Andere ordneten Reihen von Sophas und Sesseln längs den Wänden; ein drittes Paar brachte einen ungeheuern kupfernen Kessel, mehr einem tragbaren Kamine ähnlich, und mit glühenden Kohlen angefüllt, den sogenannten Brassero oder Kohlenkessel; wieder Andere stellten Tabourets in die Ecke des Saales, auf welche zierliche Glaskästen mit silbernen Standbildern zu stehen kamen, die von einem Blumenstrauße mit silbernen Armleuchtern flankirt wurden. Diese Figuren stellten die Schutzheiligen Mexikos vor, und zwar den Erlöser von Atolnico, die Madonna de los remedios, die Vierge de Guadeloupe, und den San Felippo de Jesus, einen mexikanischen Priester, dem die spanische Politik das Heiligendiplom bei der römischen Curie auszuwirken sich herabgelassen hatte.

Diese Vorkehrungen wurden unter der Oberleitung eines alten ehrwürdig aussehenden Mannes getroffen, der, ein Sammtbarett auf dem Haupte, ein langes spanisches Rohr mit goldenem Knopfe in der Hand, als Mayor domo oder Oberhofmeister gravitätisch im Saale auf- und abschritt.

„Muy bien — so ists recht," sprach er. „In die linke Ecke, gegenüber dem Erlöser von Atolnico; da gehört sie hin, daß sie Jedem in die Augen falle. Werden sie brauchen. Zwei frische Wachskerzen, Matthéo," bedeutete er einem andern Diener. „Was soll denn das, Itztlan?" brummte er einer kupferfarbigen Apollogestalt zu, einem Oaraca-Indianer, der zwei Stümpchen Wachslichter vor dem Bilde der Madonna de los remedios, der Schutzpatronin der Spanier, aufgestellt hatte. „Was soll das, Itztlan?" sprach er im verweisenden Tone, und einer Miene, die einiges Mißtrauen verrieth, sich aber schnell wieder aufheiterte. „Höre," fuhr er fort, „Dein Wille mag gut patriotisch seyn, und weder Se. Herrlichkeit, der Conde, noch wir, der Mayor domo seines gräflichen Hauses, haben etwas einzuwenden, wenn Du der Jungfrau de los remedios die Cortez in Deiner

Stube verweigerst: aber hier, verstehst Du, sind wir in der Sala Sr. Herrlichkeit, wo ein Quentchen Klugheit mehr werth ist, als ein Pfund guter Wille mit Dummheit versetzt. Stecke frische Wachslichter an; denn sollten Gachupins kommen, ihre Nasen spüren fein in diesem Punkte, und Sr. Herrlichkeit Haus soll ihnen keine Gelegenheit zum Ohrenblasen geben. Ei, und dann hat die Madonna de los remedios um uns noch immer frische Wachskerzen verdient, obgleich, Dios! wenn so etwas noch vor fünf Jahren gehört worden wäre, ich fest und sicherlich glaube, ganz Mexiko würde vor Schrecken gestorben seyn; aber die heilige Jungfrau hat sich auch übernommen. Junge, ich sage Dir, der Tezecuco *) ist kein Viertel Vara gestiegen, und wieder gefallen, und Wer hat es gethan? die Jungfrau de los remedios. So wie die Estacion **) eine Woche ausblieb, Wer wurde ge-

*) Das Anschwellen des Flusses Guautitlan in der regnichten Jahreszeit verursacht das Steigen des Wassers im See von Zumpango, der sich mit dem von San Christoval vereinigt; beide sprengen die Dämme, welche sie von dem Tezecuco trennen, und die Gewässer der letzteren werden so in die Hauptstadt zurückgedrängt, der sie bereits mehrere Male gänzliche Zerstörung drohten.

**) Estacion de las aguas, periodische Regenzeit, fängt im Juni, spätestens Juli an, und dauert drei bis vier Monate.

plagt, dia y noche, Tag und Nacht, mit Bußgängen und Prozessionen? Wieder die Jungfrau de los remedios. Und bei der letzten Hungersnoth, wo die Fanega*) Mais zwanzig Piaster und eine Tortilla einen Real kostete, wurden die armen gente irrazionale so verblüfft, daß sie ganz vergaßen, daß eine Vierge de Guadeloupe vor der Nase, vor der Puerta de Veracruz**), ist. Wohl mochte die de los remedios ihr als die größere erscheinen, da alle ihre Verehrer vollauf hatten, während die armen Anbeter der Guadeloupe wie Moshettos im Januarfroste dahinstarben."

Unsere Leser dürften allenfalls über den Gegenstand, der den frommen Eifer unseres Mayor domo erregt, im Zweifel seyn, und es ist daher billig, ihnen bemerklich zu machen, daß dieser kein anderer war, als die Parteilichkeit des wunderthätigen Gnadenbildes der Madonna de los remedios, der Schutzpatronin der Spanier, die, wie die mit der Geschichte dieses

*) Ein Getreidemaß, ein und ein halbes Bushel, 135 bis 140 Pfund.

**) Veracruz-Thor, durch das die Straße zum Wallfahrtsort der sogenannten Jungfrau von Guadeloupe führt.

Landes näher Vertrauten wissen werden, zu vielfältigen Reibungen Veranlassung gab, indem die Spanier ihr alle glücklichen Ereignisse zuschreiben, zur offenbaren Zurücksetzung der mexikanischen Madonna de Guadeloupe, die, als nur von einem Indianer gefunden und überdieß kupferrother Hautfarbe, natürlich in den Augen der rechtgläubigen Spanier als wenig besser denn eine Indianerin selbst angesehen wurde. Daß die beiden Marias zugleich die Repräsentantinnen der beiden Parteien geworden waren, die sich nun im blutigen Kampfe gegenüberstanden, und als solche sich alle die Verwünschungen und Schmähungen, mit denen Parteihäupter in der Regel von ihren Gegnern beehrt werden, gefallen lassen mußten, war bloß die natürliche Folge eines Aberglaubens, der längst jeden Funken gesunden Menschenverstandes in diesem Punkte erstickt hatte.

Der Indianer hatte unterdessen, obwohl mit sichtlichem Mißmuthe, zwei frische Wachskerzen aufgesteckt: eine Verrichtung, die er mit dem frommen Wunsche begleitete, daß Mexitli*) der Jungfrau de

*) Der Kriegsgott der alten Mexikaner.

los remedios und allen den Ihrigen recht bald den Kopf zerschmettern möge, welchen christlichen Wunsch er jedoch mehr zu brummen als laut zu sagen für gut befand.

„Aber," brach er endlich aus, „wenn nur die Jungfrau de Guadeloupe sich auch ein wenig mehr rühren wollte. Sie scheint jedoch zu schlafen, ärger als eine thörichte Schildkröte."

„Das weiß ich wieder nicht, Itztlan," bemerkte der Mayor domo, eine gewaltige Prise nehmend.

„Aber Itztlan weiß es;" versetzte der Indianer. „Er weiß es, daß sie den verdammten Gachupins hilft und geholfen hat, seit der Zeit, wo der tückische Raubmörder, den sie Marquis *) nennen, in Mexiko eingedrungen, und wo sie den Unsrigen Sand in die Augen gestreut."

„Ich fürchte, das thut sie noch immer, Itztlan;" bemerkte der Mayor domo mit einer Miene, die, bei einer reichlichen Dosis Simplizität, eine wenigstens eben so reiche Mutterwitzes wahrnehmen ließ.

---

*) Cortez wird stets mit dem Namen des großen Marquis, oder Marquis allein bezeichnet.

„Während die von Guadeloupe die Unsrigen sitzen läßt," brummte Itztlan, „dann soll es uns wundern, wenn Mexiko mit allen seinen gewonnenen Schlachten zuletzt doch wieder dem Gachupin in den Rachen fährt."

„Es ist leider schon darinnen, und zwar ganz und gar;" versetzte der Mayor domo. „Aber immer bleibt es ein harter Punkt, Itztlan. Damen, weißt Du, sind so wetterwendisch in ihren Launen, als sie in ihrem Putze sind; aber zum Glücke haben sie in dem himmlischen Hofstaate drei vernünftige Schiedsrichter: den Dios Patre, Dios Hijo und Dios Espiritu Santo, *) und Diese werden der Senora schon allenfalls den Kopf zurecht setzen."

„Verdad, Verdad," fiel das ganze Corps der Dienerschaft ein; denn wie leicht zu erachten, so hatte die interessante Discussion über den Hofstaat des Himmels, den sie sich allenfalls al pari mit dem Sr. Excellenz des Vicekönigs dachten, Alle zu aufmerksamen Zuhörern gehabt.

„Und doch," hob Itztlan wieder an, „hätte die

*) Gott Vater, Sohn und heiliger Geist.

Jungfrau de Guadeloupe immer etwas mehr für die Unsrigen thun können."

„Itztlan!" sprach der Mayor domo.

„Maestro!" erwiederte der Indianer.

„Se. Herrlichkeit, der Conde, nicht wahr, sind ein gütiger und gnädiger Herr, der Dich sehr liebt, und alle die Seinigen? Aber obgleich er alle seine Neger freigegeben auf seinen Haciendas und für sie noch immer sorgt — Diejenigen nämlich, die nicht zu den Patrioten übergelaufen — glaubst Du wohl, er würde ihnen Alles gewähren, was sie in ihrer Dummheit verlangen könnten?"

„No — se" *) versetzte der Indianer kopfschüttelnd. „So viel weiß Itztlan aber, daß von diesen zwei Madres de Dios, ich wette zehn blanke Thaler, die rothe sich übertölpeln läßt. Ei, die weiße hat des Schalkes zu viel —"

„Du irrst, Itztlan," versetzte Mayor domo, eine frische Prise nehmend; „Du irrst, maßen Du zwei Mütter Gottes annimmst, da es in der That und Wahrheit doch nur Eine gibt."

---

*) Weiß nicht.

Der Indianer mit den übrigen Zuhörern, denen ihr Schutzverhältniß zu den beiden Madonnas de los remedios und de Guadeloupe bereits zu dämmern angefangen hatte, und die sich nun durch die Worte des Mayor domo auf einmal wieder in die absoluteste Finsterniß zurückgeworfen fühlten, schrieen mit einer Stimme: „Todos diablos! no mas que una Vierge!“ *)

„Itztlan,“ sprach der Mayor domo, „hast Du nie den — den — den Virey,“ stieß er endlich mit einer Art Schauder und Abscheu heraus — „hast Du ihn nie gesehen? Nein,“ rief er sich besinnend, und gleichsam froh, einen Ausweg gefunden zu haben, „nein, ich meine nicht den gegenwärtigen, den vorigen meine ich — Iturrigaray meine ich, der war doch noch ein Mann.“

Der Indianer und die Uebrigen schauderten bei den ersten Worten des Mayor domo gleichfalls zusammen. „Die Schlange,“ stieß der Indianer mit einem Grimme heraus, der seine tiefen Kehlentöne im hohen Saale wiederhallen machte. „Die Schlange,“ wiederholte

*) Alle Teufel! nur Eine Mutter Gottes.

er und seine rollenden Augen sprühten Flammen, „die das Indulto auf allen Kirchenthüren ankleben, und dann die Indianer von Zitacuaro, von Istla, von Sombrerete, von — mit Weibern, Mädchen und Kindern in ihren Häusern einsperren und verbrennen ließ. Maldito sea el nombre!“ *) Der Indianer rannte zähneknirschend im Saale umher.

„Wehe, Wehe!“ sprach der Mayor domo. „Wehe, Wehe! Der Mann hat mehr Blut verrätherischer Weise vergossen, als den Tezcuco füllen würde. Nein, ich meine Iturrigaray; Den mein' ich;“ wiederholte der Mayor domo besänftigend.

Der Indianer wurde ruhiger und nickte. „Hab' ihn gesehen,“ sprach er, „zweimal; als er von Capultepec herabkam; hätte ihn beinahe nicht erkannt; sah just aus, wie unser Einer auch. Und dann sah ihn Itztlan nochmals, als er auf der Plazza mayor mitten unter seinen Dragones und Lanzeros war. Strotzte aber von Gold und hatte ein breites Band auf der Brust und einen dreieckigen Hut; war auszusehen wie unser Erlöser von Atolnico.“

*) Verflucht sey sein Name.

„Kurz," sprach der Mayor domo, „der Virey auf der Plazza war eine ganz verschiedene Person von dem Virey von Capultepec."

Der Indianer nickte.

„Und doch wieder nur Eine und dieselbe Person! Und nicht wahr, Itztlan? Du würdest Dich eher und mit größerer Zuversicht an den Virey von Capultepec gewendet haben, als an den auf der Plazza mayor?"

„Itztlan braucht den Virey nicht, und Anahuac braucht die Gachupins nicht;" versetzte der Indianer.

„Wohl wahr, Itztlan. Wir brauchen auch die Coyotes weder auf unsern Haciendas de cria, noch denen y labor*), die uns die Schaafe wegfressen, und in Veracruz brauchen sie das Vomito**) nicht, und doch haben wir beide. Wohl," schloß nun der Mayor domo, der so hinlänglich für den Capacitäts-Meridian seiner Zuhörer vorgearbeitet zu haben glauben mochte. „So wie der Virey von Capultepec von dem auf der Plazza eine verschiedene, und doch wieder nur Eine

*) Landgüter, auf denen Viehzucht und Ackerbau zugleich getrieben wird.

**) Das Erbrechen. Die letzte Crise im gelben Fieber.

und dieselbe Person ist, so ist auch die Jungfrau von Guadeloupe von der de los remedios eine verschiedene, und doch wieder nur Eine und dieselbe Person. Wenn sie nämlich ihre Toilette als Jungfrau de los remedios für die Gachupius macht, und steif und starr, in ihrer ganzen Pracht und von ihrem Hofstaat umringt, den Gachupins Audienz gibt, und stolz auf die armen Indianer herabsieht, so ist sie eine ganz verschiedene Person von der Jungfrau de Guadeloupe, die sich nur im schlichten Hauskleid zeigt, und den Indianern Audienz gibt, und ihnen zu gefallen rothe Farbe wie die Duenna*) und Camarero**) auflegt, und doch wieder nur Eine und dieselbe Person."

Der Mayor domo, nach dieser dogmatischen Erklärung, die, im Vorbeigehen sey es bemerkt, gegenüber den horriblen Legenden der Priester der mexikanischen Kirche noch erträglich genannt werden konnte, war aufgestanden und zur Wanduhr getrippelt, die er bedenklich und ängstlich ansah. Ein leichter Schauder durchzuckte seine halb verwitterte Gestalt; und es

*) Gouvernante.
**) Kammerfrau.

war ersichtlich, daß er sich bloß deßhalb so tief in die Angelegenheiten des himmlischen Hofstaates verwickelt hatte, um trüber Ahnungen los zu werden.

Er fröstelte zusammen: „Ei, Wer die frische Luft unseres Cuautla Amilpas oder, noch besser, Oaxaca oder Valle Santiago hätte! — Jesu Maria! mir wird so bange“ — —

„Don Anselmo!“ riefen sämmtliche Diener, besorgt an ihn heran tretend; „was fehlt Euch?“

„Was mir fehlt?“ erwiederte der alte Mann. „Ei, was fehlt unserem armen, prächtigen Conde Carlos? Wißt Ihr es? Armer Narr! Was das für Entwürfe waren noch vor acht Tagen; wie er vor die ganze Notabilitad hintreten wollte, sie auffordern, zum Virey zu gehen und ihm sein schändliches Betragen gegen Mexiko vorzuhalten. Seht ihn jetzt an, just wie ein Hund, der im Schinderfacke gewesen. Es ist auf unsern Haciendas arg genug, und man hat sich der Horden hungriger Häscher zu erwehren; aber hier, Jesu Maria!“

„Seht nur einmal Diego an,“ fiel ein zweiter Diener ein. „Auf der Hacienda fängt er einen Coyote

im Laufe; hier geht er herum, als ob er den gestrigen Tag suchte."

„Weiß nicht," brummte Iztlan. „Iztlan ist Mexiko nie so dämisch vorgekommen. Es schnürt Iztlan die Kehle zusammen. Iztlan fürchtet sich nicht; aber alle Leute sind bleich und zittern und wispern."

„Und das bringt auch über Deine Eisenseele ein Frösteln?" sprach der Mayor domo. „Glaub' es gerne; man müßte von Granit seyn, um das auszuhalten. Hier sind nur die Gavilla und unsere Peiniger froh; alles übrige wie sterbend oder todt. Jesu Maria, und der Conde noch nicht zurück! und Carlos und Federigo auch nicht! Habe ihnen doch aufgetragen, von dem Gange der Besamanos Nachricht zu bringen. Was wird da wieder aus- und angesponnen werden?"

Der alte Mann frösstelte wieder zusammen. „Ei, wäre es meinem Willen nachgegangen, so wären wir unten in Cuautla Amilpas oder Oaxaca geblieben. Die frohe Botschaft, die uns wegen des Ninon gebracht wurde, war nicht der Mühe werth. Ei, und wie sechs Monate Den verändert haben! Man sagt," wisperte er leise, „er sey zum Gachupin geworden."

„Dann möge er in die siebzehnte Hölle hinabfahren!“ brummten die Diener alle.

„Wer spricht gegen Don Manuel, den Neffen unseres Herrn?“ schrak der Mayor domo auf, sich über die Stirne fahrend. „Ei, er ist der wahre Sohn eines Gachupin, dieser Manuel, und ihm ist Mexiko nicht mehr als eine Wasser angefüllte, ausgebeutete Schacht.“

„Und Wer konnte Conde Jago, den Stolz von Mexiko, die Blume der Blancos*) in Oaxaca, zwingen, nach Tenochtitlan zu kommen?“ fragte Itztlan.

Der Mayor domo schüttelte das Haupt. „Itztlan, es ist schwer für den Caballito, den Minero oder Soto-Minero abzuwerfen, der fest auf seinem Rücken sitzt; und wirft er ihn ab, so stürzt er gewöhnlich selbst in die tiefe Schacht hinab. Wird immer ärger, Itztlan,“ fuhr er fort. „Ich habe die Galvez, die Buccarellis, die Revillagigedos, die Asanzas, die Iturrigarays gesehen; harte, stolze Männer, die den Popocacepetl mit einem Fuße flach zu treten sich stark genug dünkten, stolz, wie Lucifer; aber doch waren

*) Weiße, werden schlechtweg die Spanier und Creolen genannt.

es Spanier von altem Schrot und Korn; aber dieser — —" der alte Mann faltete seine Hände.

„Dieser Vanegas," fuhr er stiller fort; „dieser Vanegas, in der französischen Schule aufgewachsen, unter ihren Peitschenhieben, der Schule aller Perfidie und Laster. Sie sagen, er habe selbst die Armeen der Gachupins bei Cuença und Almonacid an die ketzerischen Josephinos *) verkauft. Jesu Maria! und was der Mann in Meriko gethan hat, das, glaubt mir Kinder, ist noch nie erhört worden, und Alles mit honigsüßer Zunge. Es schreit zum Himmel um Rache. Und doch, wenn diese Schlange zu St. Peter kommt, ich glaube, sie überredet ihn, sie in den Himmel einzulassen. Ein Schurke, wer dann noch darinnen bleibt."

„Jesu Maria!" seufzte der Mann, indem er zugleich das Kreuz schlug, und dann seinen Daumen küßte.

---

*) Anhänger Joseph Bonapartes.

Achtes Kapitel.

Es freut mich wenig
Zu melden dieß; doch was ich sag, ist wahr.
Shakespeare.

Der alte Mann wurde in seinen düstern Ausbrüchen durch das Läuten der Glocke an der Pforte, und den darauf folgenden Eintritt eines jungen Mannes im mexikanischen Costüme unterbrochen, der mehr in den Saal stürzte als trat. In der Hast war ihm ein Theil der Manga, und mit dieser ein leichter Bündel und eine Larve entfallen. Der Jüngling haschte schnell darnach, und, rasch auf den Brassero zutretend, warf er den Bündel Larve ins Feuer.

„Wohl gethan, Don Pinto," sprach der Mayor domo, der dem verstörten Jüngling kopfschüttelnd zugesehen hatte. „Wissen wir nun doch, wozu diese Brasseros, die uns der Gachupin mit allem seinem Trödel gleichfalls auf den Hals gebracht, obgleich sie zu nichts nütze sind, als sich die Zehen zu verbrennen, wissen wir doch, wozu sie gut sind; wo hätte sonst Don Pinto einen Feuerheerd für seine Narrheitskappen gefunden? Nimm es heraus, Jago," sprach

er zu Einem der Diener; „es ist Gold daran, und Don Pinto wird dessen nie zu viel haben.“

„Laßt es! laßt es!“ rief der Jüngling, heftig einen seiner Spornen auf den knisternden halb verbrannten Anzug setzend.

„Wie es Euch beliebt, Don Pinto,“ sprach der Mayor domo. „Nur wollte ich Euch bedeutet haben, Senor, daß wenn Ihr Narrenstreiche treibt, Ihr das Narrengewand da lassen mögt, wo Ihr sie getrieben.“

„San Jago noch nicht zurück?“ fragte der Jüngling gähnend.

„Wer?“ fragte der Mayor domo mit allen Zeichen der Verachtung. „Wer? San Jago? Wen meint Don Pinto damit?“

„Den Conde,“ versetzte der Jüngling, sich nachlässig in das Sopha werfend. „Die Herrlichkeit bei unsern Herrschaften wird, sage ich Dir Alter, bald ihr Ende haben. Ei, ich habe Dinge gesehen, Zeichen, die da ärger sind, als die Zeichen, von denen unsere Padres sich den Mund so voll nehmen, wenn sie einem armen Caballero die Hölle recht heiß machen wollen, Zeichen, von denen sich Mexiko noch vor vierund-

zwanzig Stunden eben so wenig als Deine Philosophie hätte träumen lassen."

Der alte Mayor domo und seine Mitdiener sahen den jungen Wüstling starr an; denn als solchen bezeichnete ihn das hohle Auge, der dunkle violetfarbige Ring und das bronzfarbige Gesicht, in dem nächtliche Ausschweifungen tiefe Spuren zurückgelassen hatten.

„Philosophie, Don Pinto!" versetzte der Mayor domo, endlich tiefer Athem holend. „Se. Herrlichkeit Don Jose Conde de San Jago sind ein viejo Christiano, ein alter Christ, und wir, Gott sey Dank, sind ein guter Christ, und haben keine Philosophie und wollen keine Philosophie haben. Was wir haben, genügt uns auf unserer Reise durch dieses Thränenthal, und hoffentlich dort drüben." — Der alte Mann faltete die Hände, indem er wechselweise die Madonnen und Standbilder ansah. „Wir vertrauen auf die heilige, unfehlbare Kirche."

„Ei, und auf den König," versetzte der Jüngling spottend.

„Auch auf den König," fiel der Mayor domo ein. „Aber er ist zweitausend Stunden von seinen Unter-

thanen, oder vielmehr den Unterthanen seiner Unterthanen," setzte er leiser hinzu, „den weniger als Unterthanen seiner Unterthanen. — Mein Gott, was ist aus dem armen Mexiko geworden?"

„Was aus Mexiko geworden ist," erwiederte der Wüstling lachend. „Carracco! das konntet Ihr vor der Fonda Traspanna gesehen haben. Ein blutig verstümmelter Leichnam, der zerfetzt und zerfressen auf einem Schubkarren fortgezerrt wird. Aha!" lachte er, „Ihr spitzt Eure Ohren, und wohl mögt Ihr; denn während Ihr hier sitzt, gehen draußen Dinge vor — Dinge! — — Alle Teufel!" rief er aufspringend, und rasch und scheu zum Fenster laufend, „aber die Ciudad fängt sich zu rühren an, wenn gleich seine Guachinangos und Nobilitad und gente irrazionale eine fühllose Race sind. Ei, das war ein Auto sacramentale."

„Das ist so ihre Weise," fiel der Mayor domo mit Verachtung ein; „Autos sacramentales, Prozession, Raketen, und der Erlöser von Atolnico wie ein Madrider Mayo*) herausgeputzt."

*) Stutzer.

„Dießmal gab es andere Dinge zu schauen," entgegnete ihm der Jüngling etwas ernster. „Einer dieser Mayos hatte ein verdammt schlechtes Lager, und zwar auf einem Schubkarren; es war eine Ladung, die für zehntausend Mulos zu schwer gewesen seyn dürfte."

„Es war der geröstete Quauhtomozin," fuhr der Wüstling, unheimlich lachend, fort, „der auf den Schubkarren ausgestreckt lag, just so wie Ihr ihn auf dem Bilde in der Malerakademie sehen konntet, für dessen Verfertigung der arme Olla mit einem Fuß- und Halseisen belohnt worden, nur mit dem Unterschiede, daß der Leichnam genau die Gestalt des unglücklichen Meriko selbst hatte. Seine rechte verstümmelte Hand stellte Yucatan und Veracruz vor; seine Linke, von zahllosem Gewürme angefressen, Puebla und Oaxaka. Auf dem Leibe, der mit Valladolid und Meriko bezeichnet war, saß ein Vampyr; um die Schenkel, die Guadalaxara, Zacatecas und San Louis Potosi*) bildeten, zerrte und riß sich ein wüthender Caguar."

*) Intendanzen oder Provinzen, in die bekanntlich das damalige Königreich Neuspanien eingetheilt war, und die seit ihrer Unabhängigkeitserklärung die vereinigten Staaten von Meriko bilden.

„Und alles das habt Ihr gesehen?“ fragte der Mayor domo kopfschüttelnd.

„Konntet es lesen, wenn Ihr nämlich Aztekenschrift versteht.“

„Don Pinto! hört und seht weniger, wenn es Euch beliebt; denn vieles Sehen und Hören macht Augen- und Ohrenweh, sagt unser Sprichwort. Laßt sie sich abmühen,“ sprach er, sich zu den Dienern wendend, „da eine Flamme hervorbringen zu wollen, wo kaum Rauch zu haben ist. Ei, wir kennen Meriko, diese Eiterbeule von Gachupin-Verderbniß und merikanischen Geschwüren. Zum Plündern, zum Boleros- und Charavetanzen, zum Pasquill-machen, ja, da sind sie gut; aber Der ist ein Narr, der seinen Kopf für dieses Gesindel in die Schlinge bringt. Die Gavilla ist alle im Solde und Brode der Polizei. — — Federigo, was gibts?“ fragte er auf einmal erschrocken.

„Maestro Anselmo! Cosmo, Pablo, Alonzo, todos diablos!“ schrie Federigo, der athemlos in den Saal gerannt kam. „Wißt Ihr, daß die junge Nobilitad aus Meriko zur Armee verwiesen ist? Fünf und zwanzig Caballeros sind schneller in die Hülsen

von fünf und zwanzig Lugertenientes gekrochen, als der Seidewurm aus seinem Cocon sich windet. Se. Excellenz, es ist sicher, haben den jungen, hohen Adel allergnädigst zu Zielscheiben für die ketzerischen Rebellen zu verwenden beschlossen."

„Jesu Maria y Jose!" riefen sämmtliche Diener.

„Und was das Schönste ist," rief der Berichterstatter, „die guten Caballeros, die doch, wie Ihr wißt, die Rebellen wie die sieben Todsünden hassen, kamen zu ihren Lugertenientesstellen, wie der Pilatus ins Credo. Es soll eine Art Xacara*) seyn, eine Travestie, welcher der junge Adel beizuwohnen sich erkühnt hat, die Se. Excellenz zu diesem plötzlichen, gnädigen Entschlusse veranlaßt; ein Pero**) von einem Mauren — Kalifen, soll die Person unseres allergnädigsten Herrn und Königs zum Sprechen nachgeahmt haben."

„Jesu Maria y Jose!" riefen nun zwanzig Stimmen; denn der größte Theil der zahlreichen Dienerschaft war natürlicher Weise herbeigeeilt, um seinen Antheil an den inhaltschweren Neuigkeiten abzuholen.

*) Eine Satyre, Posse.

**) Hund, Schimpfnamen, den Mauren gegeben.

„Aber Mexiko ist auch dafür um eine gewichtige Kenntniß reicher geworden," fuhr der Berichterstatter fort, „und der letzte Lepero weiß nun, daß Fernando VII., der gute Sohn, auf dem Schlosse wo er haust — was denkt Ihr wohl? je nun — Unterröckchen für Madonna de los remedios stickt."

„Jesu Maria!" seufzte der Mayor domo, „Eine Pasquinade auf Se. Majestät! Eine Pasquinade auf Se. Majestät! Ich sah mit meinen eigenen Augen, wie Don Silva gehängt wurde, weil er sich beifallen ließ, den Kopf auf die linke Seite zu neigen, wie Se. Excellenz der Virey Galvez zu thun gewohnt waren, und Don Cosmo, der in den Kerkern der Cordelada erdrosselt wurde, weil er sagte, Se. Majestät sey just ein Mensch wie er auch, und es sey Narrheit zu glauben, sie haben für ihn im Himmel auch einen Thron aufgerichtet."

„Nombre Santo de Dios, que quiere dicer eso?"*) schrie nun ein neuer Ankömmling, der nicht weniger verwirrt und erschrocken in den Saal stürzte — „Don Manuel — —"

*) Heiliger Name Gottes. Was will denn dieß wieder sagen? Was will denn dieß bedeuten?

„Was ists mit Don Manuel?“ riefen Alle erschrocken.

„Ist in die Madre Patria verwiesen; geht morgen um sechs Uhr auf Befehl des Vicekönigs in die Madre Patria ab.“

„Jesu Maria!“ riefen wieder sämmtliche Diener. „Don Senor Manuel, der Neffe seiner Herrlichkeit, unser Nino*), in die Madre Patria? Jesu Maria! was hat das zu bedeuten?“ wiederholten sie, sich mit großen Augen anstarrend, noch immer ungewiß, was aus der sonderbaren Botschaft zu machen.

„In die Madre Patria?“ wiederholte der Mayordomo kopfschüttelnd.

„So sagte mir der Camarerio Sr. Excellenz,“ bekräftigte der Diener, der die Nachricht gebracht hatte, „daß nämlich seine Excellenz aus übergroßer Huld für den Erben Sr. Herrlichkeit, des Conde, beschlossen haben, Diesen in die Madre Patria abzusenden.“

„In die Madre Patria?“ murmelte der Mayordomo noch immer. „Sr. Excellenz übergroße Huld?

*) Die zärtliche Benennung, mit der in Mexiko das jüngste Kind des Hauses bezeichnet wird; und ist es ein Mädchen Nina. Es bedeutet so viel als: das geliebte Kind, das zarte Kind.

Ja vor fünf oder zehn Jahren, da würden wir eine solche Gnade mit schwerem Golde bezahlt haben; aber jetzt! — Gott und die heilige Jungfrau allein wissen, was dahinter steckt! — " Der Alte verstummte plötzlich.

„Stille! die Nina; stille, stille, leise, stille! die Nina," rief es von allen Seiten, und die Diener wichen ehrfurchtsvoll zurück, um einer Dame Platz zu machen, die, zur Hälfte verschleiert, durch die obern Flügelthüren in den Saal getreten. Sie war noch jung, mehr Kind als Jungfrau. Ihr schönes kastanienbraunes Haar wallte in langen Locken über einen Theil des Halses, während der andere durch die Mantilla *) verhüllt war. Sie trug eine prachtvolle Robe von chamoisfarbigem chinesischem Atlas, darüber die wunderliebliche Basquina, **) die ihr bis zu den Knien reichte, und die Juwelen, die an ihrem Haupte, Halse und Armen schimmerten, würden dem Brautschmucke einer Königin nicht Unehre gemacht haben.

---

*) Der Schleier, der, am Scheitel unter dem Kamme befestigt, über Gesicht und Schultern fällt.

**) Das mit seidenen Fransen besetzte seidene Unterkleid, das über die Robe geworfen wird.

Das Gesicht war großentheils verhüllt; nur ein zart geformtes Kinn verrieth, daß die zärtliche Benennung des Lieblings, mit der sie von sämmtlicher Dienerschaft begrüßt worden war, nicht passender gegeben werden konnte.

„Wer spricht von Don Manuel? Wo ist er, Kinder?“ fragte sie mit einer noch kindlichen Silberstimme. „Um der Madre*) willen, Anselmo!“ rief sie heftiger, als die Diener schwiegen, sich betroffen ansahen und stockten; „Anselmo, Cosmo, Federigo! Wo ist er? Federigo, Du hast ihn gesehen? sage — Mutter Jesu! Vier und zwanzig Stunden in Mexiko, und ihn noch nicht gesehen! Jesu Maria y Jose! so sprich doch, Federigo! Noch nie bist Du so harthörig verstockt gewesen?“

„Er soll in die Madre Patria, auf Befehl Sr. Excellenz,“ sprach Federigo.

„Muchacho!“ riefen Alle; „Dummkopf! Wer sagt es? Du sagst es!“

„Jesu Maria y Jose! in die Madre Patria! Don Manuel in die Madre Patria! Tia! Tia! er soll in

*) Versteht sich, Madre de Dios oder gracia, Mutter Gottes oder der Gnaden.

die Madre Patria," schluchzte sie, indem sie auf eine ältliche Frau zurannte und sie heftig bei der Hand faßte; doch sprang sie sogleich wieder zurück, und, auf den Bedienten zueilend, erfaßte sie seine beiden Hände! „Federigo! um der fünf Wunden willen! Federigo! Sprichst Du auch wahr? Sprich, ich beschwöre Dich!"

„Nina! Nina!" riefen nun männliche und weibliche Diener, über die Heftigkeit des Lieblings des Hauses erschreckt.

„Wo ist der Conde?" schrie wieder ein frischer Ankömmling, der stürmisch die Treppen heraufgerannt und in den Saal gestürzt war. „Der Conde noch nicht hier?"

„Der Conde? Wo ist er? wo ist er?" riefen Alle.

„Die Besaomnos ist vorüber!" schrie der Diener: „ich habe ihn am Palastthore verlassen; er ist nicht im Theater. Jesu Maria, der Conde!"

„Jesu Maria, der Conde!" heulten Alle, und mit diesen Worten stürzte der ganze Troß die Treppe hinab, zum Hausthore hinaus.

Ein wilder wüster Lärm erschallte aus der Stadt herüber, begleitet von zeitweiligen Flinten- und Ka-

nonenschüssen, die dem Chaos von schrillen, mißtönenden Stimmen zum Refrain dienten. Alle waren wie im Sturme zum Hausthore hinausgeflogen, ihnen nach der Mayor domo, so schnell seine schwankenden Füße es zuließen.

Ein scharfer südwestlicher Windstoß, der durch die Tacubayaschluchten heraufkam, machte den alten Diener plötzlich halten. Ihm zur Linken lag Mexiko, mit einem lichtrothen Nebelflor übersäumt, der sich über die Stadt gleich einem feurigen Schleier hinlagerte; zur Rechten brüllte der Donner südwestlich herauf, und die Blitze fuhren zuckend und schauerlich den Itztaccihuatl herab, dessen schneeige Koppe aufleuchtete wie ein feuriger Drache, wenn er sich zur Wuth peitscht; dann entfuhr den finstern Wolken wieder ein Donnerschlag, so fürchterlich durch das Gebirge hinbrüllend, daß die Erde bebte; die Blitze warfen ihr grelles Licht über die ganzen ungeheuern Felsenmassen des Gürtels von Tenochtitlan, leckten endlich das Thal, und erglänzten und erstarben in den Wasserflächen des Tezcuco und Chalco.

„Jesu Maria!“ stöhnte der alte Mann; „was ist das wieder? Jesu! Das Gewitter kommt von Puebla

und geht über den Itztaccihuatl: das bedeutet Drangsal, Drangsal! Und die Blitze lecken Mexiko, und schon meine Mutter selig sagte mir, daß das Jammer und Elend bedeute; und der Lärm wird immer ärger! Jesu Maria! auch von Tacubaya kömmt es herauf!"

Der alte Mann starrte in die finstere Nacht hinaus.

„Ei, da liegt es, das alte Mexiko", murmelte er, „so stolz, so herrlich, als ob sein Fall nicht auch kommen würde, und der des verruchten Spaniers, der Jesu Maria im Munde und Belzebub im Herzen hat."

„Mondsüchtig, Don Anselmo?" fragte eine Stimme, „und ohne Baret und Amtsstab? Fürwahr, da steht Mexiko nicht mehr lange! Wer hat je so etwas gehört?"

Der Mayor domo fühlte nach seinem Haupte, nach seinem Stabe, und wandte sich dann zu dem Sprecher, den er verdächtig maß. Es war ein junger, starker Mann, der, einen Indianer am Arme, aus der Ulmenlaube herangeschlichen war.

„Der Conde Jago noch nicht zu Hause?" fragte der Fremde.

„Ob er es ist oder nicht, Amigo!“ versetzte der Mayor domo, der auf einmal seine Fassung wieder erlangt hatte, „wird Euch wenig kümmern, hoffe ich.“

„Vielleicht doch mehr, als Ihr glaubt, Anselmo!“

„Wer bist Du? was willst Du? woher kommst Du? Gehe mit Deinem heiligen Schutzengel und lebe tausend Jahre, Freund!“ rief der Mayor domo, der wieder ängstlich wurde und sich schnell zum Thore zurückzog, wohin ihm der verdächtige Nachtwandler mit seinem Gefährten gefolgt war.

„Jesu Maria! das ist Jago, unser gewesene Jago!“ kreischte er auf einmal, unser Arriero, und nun Einer der Gavecillas! Fort mit Dir! ob in den Himmel oder die Hölle, ist gleichviel!“ rief der alte Mann, der sich, so schnell als er vermochte, innerhalb des Thores zurückgezogen hatte.

Doch der Fremdling war schneller gewesen; mit Einem Satze war er zwischen dem alten Manne und dem zufallenden Hausthore; mit einem zweiten schob er den alten Mann auf die Seite; dann, den Indianer erfassend, riß er Diesen mit sich fort in den Thorweg,

und Beide verschwanden zwischen den Säulen der Verandah. *)

„Jesu Maria! das ist Jago! Jago! Jago! Um Gotteswillen! Rebellen! Diebe! Räuber! Mörder!“ schrie nun der Mann aus Leibeskräften, durch die Verandah die Treppen hinan eilend. „Jesu Maria! Wir sind Alle des Todes, wenn — — Pedro! Pablo! Alonzo! todos diablos! — Gott verzeih mir die schwere Sünde!“ betete der Mann wieder, indem er sich kreuzigte und dann den Daumen küßte.

„Alle Teufel! Maestro Anselmo, was gibts? was treibt Ihr?“ rief Don Pinto, der über die Treppe herabtanzte und den Mann verwundert ansah. „Aha! Meriko hat Euch endlich aus Eurem Gleichgewicht gebracht. Höre, Alter! seit den vier und zwanzig letzten Stunden habe ich eine Aroba**) meines theuern Fleisches verloren. Adios! Adios!“ rief der Wüstling.

Der alte Mann holte tief Athem, wie Einer, dem eine schwere Last von der Brust genommen wird.

---

*) Der Säulengang oder die um den Hofraum oder Garten herumlaufende luftige, vergitterte Halle. Sie ist in allen bessern spanischen Häusern, vorzüglich aber Villa's zu finden.

**) Ein Gewicht von 25 Pfund.

„Gehe Du," murmelte er, „gehe Du, und halte den alten Anselmo lieber für einen Narren, als daß Du Deine Nase dahin steckst, wo sie uns Allen das Lebenslicht ausblasen könnte. Ei, das wäre Wasser auf seine Mühle, zu wissen, daß zwei Rebellen sich in unserm Hause verborgen haben. Zwar spricht er trotz dem ärgsten Patrioten; aber es ist pure Liederlichkeit. Wer seinen Beutel füllt und ihn mit Dirnen versorgt, hat ihn. Und nun muß Maestro Anselmo, der Mayor domo, Sr. Herrlichkeit, noch Portier seyn; Dieser auch fort."

Das Rasseln eines Wagens unterbrach den geängstigten Alten. An zwanzig Diener kamen vor und hinter diesem gesprungen, rissen die Wagenthüren auf, hoben den Grafen heraus, und trugen ihn im Triumphe auf ihren Armen durch den Thorweg über die Treppen in den Saal.

„Dios sea labado!"*) schrie der Mayor domo, stieren, halb verwilderten Blickes die Hände des Grafen erfassend. „Dios sea labado!" rief er wieder, seinen Gebieter abermals und abermals umfassend.

---

*) Gott sey gelobt!

„Anselmo!“ sprach Dieser, „was gibt es? Ist etwas hier vorgefallen?“

„Conde!“ rief Dieser; „Conde!“ schluchzte er. „Um Gotteswillen! eilen, laufen Sie aus diesem Hause!“

„Anselmo!“ rief Dieser erstaunt: „Was meinst Du? Was ist Dir?“

Der alte Mann wurde in den Ausbrüchen seiner Angst durch die junge Dame unterbrochen, die nun in den Saal gerannt kam.

Neuntes Kapitel.

So voller Phantasien
Ist Liebe, daß nur sie phantastisch ist.
Shakespeare.

„Tio!“*) rief das entzückend schöne Kind, das nun, den Schleier weit zurückgeworfen, durch die obere Saalthüre hereinstürzte und dem Grafen in unsäglichem Schmerze an den Hals flog, mehrere weibliche Dienerinnen hinter ihr drein: „Tio! Tio!“ rief

*) Onkel, Vetter; scherzweise werden häufig auch Bauern und Fuhrleute so begrüßt.

sie, und ihre kastanienbraunen Locken rollten wild um den herrlichsten Alabasternacken, der sich je über einen weiblichen Busen erhob; „Tio! Tio! por el amor de Dios! Por la santissima madre! Tio! Tio!“ *) rief sie, ihn fester umschlingend, daß Perlen- und Diamantenbänder von dem Halse und den Armen brachen und auf die Estera rollten, „O mio Tio! mio amigo, mio Padre, mio corazon!“ **)

„Nina!“ bat der Graf mit bebend zärtlicher Stimme, sich liebevoll über das herrliche Geschöpf herabneigend, „Nina, mea Nina! que es este?“ ***)

„Tio! Tio!“ rief sie wieder, ungestümer schluchzend, indem sie seinen Hals fahren ließ, seine Hände erfaßte, und ihm wie wahnsinnig in die Augen stierte. „Es verdad?“ †) flüsterte sie leise, als wäre sie vor dem Tone ihrer eigenen Stimme erschrocken. „Perdito por siempre?“ ††) stöhnte sie aus hohler Brust: „Dedischada Elvira!“ †††)

---

*) Um der Liebe Gottes, der allerheiligsten Jungfrau willen!

**) O mein Oheim, mein Vater, mein Herz.

***) Nina, meine Nina! was ist es? was fehlt Dir?

†) Ist es wahr?

††) Verloren auf ewig?

†††) Unglückliche Elvira!

Der Conde wandte sein Antlitz in sprachlosem Schmerze weg.

„Perdito por siempre! Verloren auf ewig! auf ewig!“ rief sie wild, und mit einem Risse war der Schleier von ihrem Haupte, die noch übrigen Geschmeide vom Halse, Armen und Haupte — das herrliche Geschöpf tobte in seiner lieblich wilden Raserei.

„Nina!“ rief der Graf im sanft verweisenden Tone, „Nina, fasse Dich, Gräfin Elvira, fasse Dich!“ rief er stärker, sie in seine Arme schließend.

Sie warf sich wieder an seinen Hals, sah ihn starr an; dann ließ sie einen Arm sinken, ihr Köpfchen fing an sich zu neigen, ihre Gestalt senkte sich, so daß die Finger der einen Hand die Estera berührten; nur die andere hielt sich um den Hals des Grafen krampfhaft verschlungen.

Das herrliche Geschöpf hing reizend in bewußtlosem Jammer um den Nacken des Conde. Ihr dunkelblaues, seelenvolles Auge nun halb geschlossen, nun wieder trostlos zum Grafen aufblickend; ihre Gestalt leicht, luftig, elastisch; ihre Hände, als wenn sie von Alabaster geformt wären, die eine noch immer um den Hals des Grafen geschlungen, die andere die

Estera berührend — das wunderliebliche Wesen konnte kaum mehr als dreizehn Jahre zählen; aber in diesem zarten, jugendlichen Busen wohnte bereits die süße Empfindung mit aller Stärke südlicher Gluth. Wie sie so hinabhing, hatten ihre Frauen einen Kreis um sie gebildet, der Mayor domo mit derselben Delikatesse die sämmtliche Dienerschaft zurückgeschoben, der Conde sie in seine Arme erfaßt und, unterstützt von ihren Dienerinnen, sie in eines der anstoßenden Gemächer getragen, wo er sie auf eine Ottomane niederließ. Das holde Geschöpf ließ Alles mit sich geschehen; erst als sie auf dem Sopha halb lag, halb saß, rief sie schluchzend, ihre thränenschweren Augen auf den Conde gerichtet: „Tio!“

„Nina!“ antwortete Dieser.

„O, ich wußte es!“ lispelte sie in jener süßen, unendlich reizenden Vergessenheit der Töchter ihres Landes: „Nina wußte es! Sie liebt ihn; er ist ihr Corazon*), sie sein Estrella **), die Morgenröthe ihrer Hoffnung.“

---

*) Herz.
**) Stern.

„Wen liebt er? Wen liebt sie? Wer ist ihr Corazon?“ fragte hastig der Graf.

Sie blickte scheu auf. „Tio! Tio! Was habe ich gesagt? Das Geheimniß seiner Liebe verrathen, seiner Liebe? Unglückliche!“ flüsterte sie sich schaudernd zu; „er liebt Dich nicht mehr, und Du, Du willst ihn verrathen?“

„Wen liebt er?“ rief der Graf heftiger: „Nina, um Gotteswillen! Wen liebt er? Sage!“

Das Mädchen blickte ihn erschrocken an, und, als wäre sie von einem Fieberschauer ergriffen, rief sie, am ganzen Körper zitternd: „Nein, nein, Elvira will ihn nicht verrathen! Er liebt sie! Santa Vierge! Seine Liebe selbst ist Verrath!“ murmelte sie leiser.

„Ich weiß, Wen er liebt; ich weiß, Wer ihn liebt,“ sprach der Graf, der wechselweise zur Condessa herangetreten und wieder ungestüm im Kabinette auf- und abgeschritten war. „Ruhig, Nina! Ruhig, Condessa! Tochter meines theuersten Freundes! — Thor und Elender!“ fuhr er mit unterdrückter Stimme fort, „da seine Hoffnungen fußen wollen, wo Mexiko's Fluch anhebt und endigt! — Nein, Elvira,“ sprach er, sich stolz erhebend, „die herrliche Tochter

eines der edelsten Mexikaner soll nur einen Mexikaner glücklich machen! Nina, ruhig! ich bitte Dich! So er Deiner würdig ist, so soll ihn Dir die Macht der Hölle selbst nicht entreißen; hat er aber Mexiko verrathen, hat er sich mit den unversöhnlichen Feinden Mexiko's zu seinem Verderben in's Bündniß begeben, — dann, dann wird," rief er mit heftiger Stimme, „ihn auch Condessa Elvira zu verachten wissen!"

Der Graf hatte in der heftigen Bewegung die Hand des Mädchens erfaßt; sie sah ihn mit thränenschweren Augen an.

„Verachten?" sprach sie leise; „verachten?" wiederholte sie das Köpfchen schüttelnd. „So magst Du den Popocatepetl verachten, weil er sein Haupt stolz über die Berge Tenochtitlans erhebt? Manuel verachten, den Ersten der Söhne Mexiko's? Unglückliche Elvira! Wenn Du dieß könntest, wie müßte Dein Herz für alles Edle, Große, Ritterliche erstorben seyn! Beweinen will ihn Elvira, beweinen!" schluchzte sie, mit ihren langen Locken spielend, deren künstliches Gerölle sie erfaßte und mit einem Schnitte vom herrlichen Kopfe trennte.

„Nina!" rief der Graf böse.

Sie hörte nicht, sie sah nicht. Sie bemerkte nicht, daß ein Indianer in das Zimmer getreten war, der, zwischen sie und den Grafen schreitend, die Hand des Letztern erfaßte.

Der Conde, erstaunt über diese Erscheinung, war einen Schritt zurückgetreten.

„Gott segne Euch, Conde San Jago, für die Worte, die Ihr so eben gesprochen," sagte der Indianer mit einer ernsten, feierlichen Stimme; „Gott segne Euch mit seinem stärksten Segen!"

„Wer bist Du, Tatli?" fragte der überraschte Conde mit einigem Unwillen und in heftigem Tone.

Eine zweite Gestalt trat aus demselben verborgenen Gemache.

„Jago!" rief der Conde im Tone des höchsten Erstaunens, „Jago, und Du wagst es — —"

„Nach Mexiko zu kommen, Conde," sprach Jago mit Würde, „und daß ich es wage, bürgt Euch für den hohen Preis, den wir auf Euch setzen; doch, wir haben keine Minute Zeit," und mit diesen Worten nahm er von dem Kopfe des Indianers die Perücke von langen, straffen, indianischen Haaren, hob die Larve von seinem Gesichte weg, und zeigte dem Grafen in dem

Indianer einen alten, aber äußerst würdevollen Mann, dessen feuriger Flammenblick mit dem tiefen, wehmüthigen Ernst des Gesichtes eine der schönsten Physiognomien bildete.

Der Graf trat zwei Schritte zurück: „Mor—!“

„Ja,“ sprach der Greis, „der bin ich; gekommen, um Conde Jago im Namen des unglücklichen Mexiko um seinen Beistand, seinen Rath, seine Hülfe zu bitten.“

Der Graf sah den Greisen sprachlos an.

„Und wo ist Hermanno Carlos?“*) rief die Condessa, die aufsprang, einen Leuchter vom Tisch riß und die beiden Gestalten beleuchtete, dann, sich auf die Stirne schlagend, wie im Traume murmelte: „Santa Vierge, yo soy distratta! Elvira distratta!**) Ihn verachten?“ lispelte sie, im Kabinette rasch auf- und abrennend und ungeduldig den silbernen Leuchter auf den Tisch schleudernd: „Ihn aus dem Herzen reißen? Arme Thörin, das kannst Du nicht; aber beten, beten kannst Du für ihn!“ Und indem sie die-

*) Bruder.

**) Heilige Jungfrau, ich habe meinen Verstand verloren! Elvira ist wahnsinnig!

ses sprach, eilte sie einem Fußschemel zu, über dem eine Madonna von gediegenem Golde stand, über der Figur eine Lampe von gleichem Metalle; das Bild an ihren Busen drückend, rief sie: „Lästere nicht, Tio! Lästre ihn nicht!“ und dann verschmolz ihre Stimme in das süße Flüstern der innigsten, vertrauendsten Andacht zur Trösterin mexikanischer Herzen.

Es wurden draußen Fußtritte hörbar. Der Graf faßte die beiden Männer, riß die Thüre des verborgenen Kabinettes auf und schob sie rasch hinein.

„Gäste!“ verkündete der Gentilhombre*) des Grafen, der, gefolgt von der Duenna, in das Kabinett eintrat. „Ihre Herrlichkeiten die Grafen Fagoagos, Istlas, Irun, die Marquise Moncada, Gomez, Iguala.“

„Die Condessa,“ bedeutete ihn der Graf, „wird die Honneurs des Hauses machen, sobald sie ihre Andacht verrichtet.“

Die Gräfin betete noch eine Weile; dann stand sie auf und folgte, lieblicher noch durch den Anflug von Schmerz, den beiden Dienern in den Besuchsaal.

*) Page.

Zehntes Kapitel.

Graf war er, konnte tanzen, musiziren,
Sprach gut französisch, doch toskanisch schlecht;
Denn Wenige der Wälschen nur studiren
Die Sprache der Etrusker rein und ächt.
Beppo.

Wir sind in unserm glücklichen Lande absoluter Freiheit nicht solche blinde Götzendiener einer imaginären ungezähmten Gleichheit, um die Vortheile, die eine würdige Geburt gewährt, zu verachten, oder in das Pöbelgeschrei einzustimmen, das Menschen deshalb verdammt, weil sie der Zufall bei dieser begünstigt hat. Auch bei uns gilt es etwas, von würdigen Aeltern abzustammen, die durch Kraft ihres Willens, durch Thätigkeit und Talente ihres Vaterlandes Ruhm oder Wohl gegründet haben; — und gegen solche Vorzüge gleichgültig zu seyn, verräth, wenn nicht einen rohen, doch rauhen Sinn, um den wir Niemanden beneiden. Aber indem wir so dem Aristokraten, den der Zufall bei seiner Geburt begünstigt, Gerechtigkeit widerfahren lassen, geht unsere Vorliebe wieder nicht so weit, die Anmaßungen dieser

Glückskinder auf die Beherrschung ihrer Mitbürger mit gleicher Nachsicht zu behandeln, und wenn wir bei Männern, die sich im Dienste des Gemeinwesens Einfluß erworben haben, es begreiflich finden, daß sie suchen, die erworbenen Vortheile auf ihre Kinder zu vererben, so finden wir es eben so natürlich, daß der gesunde Sinn dieser Mitbürger sich gegen eine solche Vererbung des Einflusses sträube und Anmaßungen zurückweise, die sich auf Erblichkeit und nicht auf persönliche Tüchtigkeit oder Tugenden gründen. Solche Anmaßungen im Keime zu ersticken, fordert Pflicht eben so wohl als die gesunde Staatspolitik eines freien Volkes, weil nichts leichter wuchert und sich im Boden einer freien Verfassung festsetzt, als Gewalt. — Und in diesen tief gefühlten beiderseitigen Bedürfnissen liegt der Same jenes langen nie ruhenden Kampfes, der zwischen der sogenannten Aristokratie und Demokratie unter verschiedenen Namen und Formen auch bei uns seit Entstehung unserer Republik bestanden hat, und der nie endigen wird. Gegen das Bestehen einer solchen Aristokratie der Geburt, des Vermögens, der Talente, und die Sucht, ihre Fortdauer zu vererben und zu befestigen,

eifern zu wollen, verräth eben so sehr Unbekanntschaft mit den Triebfedern des menschlichen Herzens, als den Bestandtheilen und Bedingungen der Existenz einer freien bürgerlichen Gesellschaft, die, wenn wohlgeordnet, immer dem Talente und der Betriebsamkeit den nöthigen Spielraum, Glücksgüter und Einfluß auf das Gemeinwesen zu erwerben, darbietet und darbieten soll. Wir würden diese Aristokratie eine natürliche nennen, ein nothwendiges und in vieler Hinsicht auch heilsames Uebel und ganz verschieden von jenen Aristokratien der alten Welt, mit denen wir, zum Glücke, in unserm freien Lande nichts zu thun haben, und die jene heftigen Kämpfe veranlaßt, die noch heutiges Tages nicht beendigt sind und wahrscheinlich nie beendigt werden dürften. Es sind diese Nachläße jenes barbarischen Mittelalters, in welchem die Regenten sich als Lehnträger des höchsten Wesens zu betrachten angefangen, und in solcher Eigenschaft über ihre Völker mit der unumschränkten Willkür einer rohen Machtvollkommenheit disponirend, dieselben nach Gefallen unter jene Günstlinge vertheilten, die ihnen zur Ausbreitung oder Befestigung ihrer Herrschaft förderlich waren. So entstand die

Aristokratie, die wir unter dem Namen des feudalen Adels kennen; ursprünglich bloße Beamte der Krone, über einen Distrikt, eine Stadt oder ein Schloß gesetzt, die sie für die Krone zu bewachen, oder von ihr zur Nutznießung hatten, und die sie beim häufigen Wechsel der Dynastien allmählig zu erblichen Besitzthümern in der Art verwandelten, daß sie ihre Untergebenen oder Vasallen eben so wohl als disponibles Eigenthum betrachteten, als die Viehheerden, die sie besaßen.

Es gehört natürlich nicht in den Bereich unserer Geschichte, die Rechte dieses Adels zu untersuchen, oder auf den Kampf eingehen zu wollen, den die Behauptung dieser Rechte mit den vorgerückten Bedürfnissen der Menschheit verursacht hat. So ungerecht die Anmaßungen den Gedrückten erscheinen mögen, so können wir, die auf neutralem Grunde stehen, doch nicht umhin, zu gestehen, daß die Ansprüche dieser Art Aristokraten sich zum Theile auch wieder auf wirkliche Besitztitel gründen, die ihre Vorfahren Jahrhunderte hindurch unbestritten genossen, und die Mißbrauch und ein veränderter Zeitgeist wohl mit den Bedürfnissen dieses Zeitgeistes in Einklang zu bringen, aber geradehin zu entreißen schwerlich

das Recht geben dürfte, da ein solches gewaltsames Entreißen die Auflösung der bürgerlichen Gesellschaft selbst und den Ruin derselben nothwendig nach sich ziehen müßte.

Aber es gibt eine dritte Aristokratie in diesen Staaten, die weniger achtungswerth, als die bei uns bestehende, oder der feudale und auf wirkliche Besitzthümer gegründete Adel, eine so zu sagen artificielle Aristokratie genannt werden könnte, eine Art Quasi-Adel, der, mit der allmähligen Ausbildung des Legitimitätssystems entstanden, gewissermaßen Surrogat des feudalen Adels geworden; der sogenannte Brief- oder Diplom-Adel, eine Klasse bevorrechteter Bürger, die sich häufig durch niederträchtig entehrende Dienste die persönliche Gunst des Herrschers erworben, oder, im Besitze eines großen Vermögens, sich diese artificielle Standeserhöhung erkauft und so über die übrige bürgerliche Gesellschaft erhoben, in Bezug auf ihre Personen und häufig auch auf ihr Vermögen eine privilegirte Kaste bilden.

Wenn schon der Erwerb eines großen Vermögens an sich selbst mit mehr oder weniger Nachtheilen für das Gemeinwesen verbunden ist, dessen Gleichgewicht

immer mehr oder weniger durch eine solche Uebervortheilung gestört wird, so werden diese Nachtheile noch in's Unendliche gesteigert durch Bevorrechtung dieser ohnehin bereits auf Unkosten ihrer Mitbürgerkassen bevorrechteten Klasse. Diese unsinnige Staatsmaxime ist jedoch in den gealterten Monarchien der alten Welt, in Folge des Verschwindens des feudalen Adels, Hof- und Staatspolitik geworden, der die neuen Aristokratien dieser Staaten und, wir müssen hinzufügen, auch Mexiko's bekanntlich ihre Entstehung verdanken, wie die mit der Geschichte dieses Landes einigermaßen Bekannten wissen werden. Von dem sogenannten feudalen Adel, das heißt den Abkömmlingen der ersten Eroberer, die zur Belohnung für ihre Dienste repartimentos *) erhalten hatten, waren nur wenige Familien mehr im Lande übrig geblieben. Die meisten waren ausgestorben, oder hatten sich bei dem allmählig grasser werdenden Büreau-Despotismus der von dem Mutterlande herübergesandten Beamten in dasselbe zurückgezogen, wo ihre Kinder wenigstens die Rechte geborner Spanier genossen. Mit ihrem Ver-

*) Kronlehen.

schwinden war das einzige Gut, zu dessen Einführung in Mexiko sie mitgewirkt hatten, die Municipalfreiheit der Städte — dem Muster der spanischen Städteordnung nachgebildet — gleichfalls untergegangen. Der spanische Hof, der in demselben Grade eifersüchtiger auf seine Gewalt geworden, als sein kriegerischer Geist erstorben war, hatte es zweckmäßiger befunden, die öffentliche Gewalt in Neuspanien ganz in seinen delegirten Werkzeugen zu concentriren, und eifrig darauf hinarbeitend, die letzten Spuren des öffentlichen Lebens, als die Ausübung der höchsten Gewalt hemmend, zu verwischen, hatte man die Städtefreiheit in Mexiko gänzlich aufgehoben und die Corregidor- und Alkaldestellen durch öffentlichen Verkauf den reichern Creolenfamilien in die Hände gespielt, die sich durch diese Titel um so glücklicher fühlten, als sie die Ehre eines Amtes hatten, ohne mit dessen Bürde belästigt zu seyn. Da dieselbe unglückselige Regierung statt der größtentheils eingezogenen Kronlehen die sogenannten Mayorasgos *) eingeführt, und

*) Majorate. Das Recht, sie zu errichten, wurde nur dem hohen Adel ertheilt. Sie bestanden aus ungeheuern Landstrichen und sind seit 1824 aufgehoben.

das Recht, solche zu errichten, gleichfalls mit ungeheuern Summen bezahlt werden mußte, so war die ganze künstliche europäische Aristokratie auch auf Mexiko übertragen, nur mit dem Unterschiede, daß dieser Titeladel nicht wie in Europa zu Staatsämtern Anspruch gab, sondern ganz nominell war.

Aber der Einfluß, den dieser nominelle Adel auf die bürgerliche Gesellschaft des Landes äußerte, war deshalb nicht weniger verderblich gewesen. Durch ihn vorzüglich hatte sich das merkwürdige, in der Geschichte der Welt unerhörte Schauspiel gestaltet, daß eine bürgerliche Gesellschaft von nahe an sieben Millionen Seelen beinahe dreihundert Jahre in Unmündigkeit von einem mehrere tausend Stunden entfernten Hofe gehalten wurde, zu dessen Glanz sie doch seit Jahrhunderten mehr als alle übrigen Theile der Monarchie beigetragen hatte; und daß sie, was noch auffallender ist, zufrieden und stolz auf diese Bevogtung war; daß sie in Kasten eingetheilt, durch Privilegien und Rangunterschiede von einander gehalten, und doch im absolutesten Sklavenzustande verblieb. So hatte man in Mexiko einen hohen Adel, Grafen und Marquise, die Enkel der alten Eroberer und

Söhne von Beamten und selbst Abenteurern, die durch glückliche Bergwerksspekulationen in den Besitz eines plötzlich großen Vermögens gekommen waren; man hatte einen Mitteladel, zu dem sich jeder weiß geborne Sohn eines Spaniers oder Creolen rechnete, einen Quasi-Adel, der durch ein Diplom der Audiencia erlangt und gewöhnlich dem farbigen Ehrgeize zu Theil wurde, und endlich die elenden Kasten mit ihren Abstufungen und Mischlingen, und die noch elendere Raçe der Indianer. Man hatte so Rangunterschiede, Kleidungsunterschiede, Unterschiede in Allem. Nur im Joche, das auf Allen lastete, war kein Unterschied. Alle krochen vor dem Spanier; aber für diese Unterwürfigkeit durfte der hochadelige Creole ungescheut dem bloßen Caballero oder Hidalgo *) auf den Nacken treten, der Caballero den Quateroon oder Quinteroon mißhandeln, und Dieser wieder den Indianer zum Thiere herabwürdigen. Wir wollen, um diese furchtbare Hierarchie anschaulicher zu machen, unsere

*) Das Wort Hidalgo wird in Mexiko weniger gehört als Caballero, Cavalier. Jeder Creole nennt sich einen Caballero. Todo Blanco es Caballero, lautet das mexikanische Sprichwort.

Leser in die Gesellschaft einiger Notabilitäten einführen, die, wie sie gehört haben, so eben angemeldet wurden. Sieben derselben waren unter dem Vortritte des Mayor domo und einer zahlreichen Dienerschaft die Staatstreppe hinan in den Saal eingeführt worden, wo sie mit aller Grandezza der spanischen Etiquette empfangen wurden.

Der Vorderste dieses Zuges war ein schwammiges Männchen, mit gehäbigem Unterleibe, gepuderten Haaren und zierlichem, schwarz seidenem Haarbeutel. Er brachte zuerst keuchend seinen reich gestickten Frack à la Louis-Quinze in die gehörige Richtung, glättete die zerknitterten Spitzen der Hemdärmel, richtete den kurzen steifen Kragen und die langen Schöße in Ordnung, adjustirte den kurzen Staatsdegen mit stählernem Griffe, und stöhnte dann, sich neugierig umsehend:

„Ah, Maestro Anselmo! Se. Herrlichkeit der Conde nicht hier? Ah Maestro! brennen vor Verlangen, Demselben unsere Attention zu erzeugen. Ah, Maestro Anselmo?“

„Vuestra Senoria;“ versetzte der Mayor domo, sich tief bückend.

„Ah, Maestro Anselmo!“ stöhnte der Marquis fort, „Ihr seyd noch immer der Alte; aber, Santissima Madre! werdet Ihr es glauben, daß, als wir aus unserer Loge traten, Einer jener Gavecillas an uns heranrannte, schreiend: Moncada! Moncada! alter Moncada! So hieß er uns, Maestro Anselmo,“ klagte der zahnlose Marquis und seine erdfahlen Lippen zitterten; „so hieß er uns,“ fuhr er fort, „die wir doch von Sr. Excellenz selbst nie anders als Vuestra Senoria begrüßt werden.“

„Und wie anders, Graciosissima Senoria?“ versetzte der Mayor domo mit pflichtschuldigem Erstaunen.

„Ei, Maestro Anselmo! Ihr seyd noch aus der alten Schule; aber diese ewigen Gritos und Pronunciamentos und Motinos*) haben die guten alten Zeiten ganz verdorben.“

„Ah,“ fiel ein zweiter Marquis ein, der im blutrothen Taffetrocke zu Ehren der spanischen National-

*) Verschiedene Arten des Aufruhrs. Grito, wie oben bemerkt, bedeutet den Aufruf zum Aufruhr, Pronunciamento die Erklärung der Insurgenten, und Motino den Aufstand selbst.

farbe prangte, „ah, aber Se. Excellenz der Allergnädigste haben doch mit Hochdero eigenem Munde huldreich versichert, daß diese Gritos und Motinos jetzt ihr Ende haben sollen, und Se. Excellenz der Allertapferste haben gleichfalls bei allen Heiligen zu betheuern geruht, daß in sechs Monaten kein Rebelle mehr den Boden Neuspaniens besudeln solle."

„Bitte um Vergebung, Euer Gnaden," sprach ein alter Conde, „aber wir erlauben uns eine unterthänige Bemerkung um so mehr, als diese von äußerster Importanz ist. Euer Gnaden Herrlichkeit sagten nämlich: Se. Excellenz der Allergnädigste, wo doch das Prädikat Allergnädigster blos der Magestad zukömmt."

„So kommen wir de pregonero a verdugo,*) von den Federn auf's Stroh," fiel der Mayor domo ein, der nicht ohne Unwillen den Edelleuten zugehört hatte. „Ah, Senorias, unser Sprichwort sagt: Aun salto el roba par desollar; sie haben dem Thiere, das heißt der Rebellion, noch nicht die Haut über den

*) Buchstäblich: vom Ausrufer zum Henker.

Kopf gezogen, und ich fürchte, sie wird eher uns abgezogen werden."

Es ist eine merkwürdige Eigenheit des Spaniers, daß er bei allem seinem Stolze und seiner Härte wieder dem Hausdiener eine Familiarität erlaubt, die selbst in unserm Lande, wo der Diener so sehr auf Gleichheit Anspruch macht, auffallen würde. Dieses vertrauliche Verhältniß zwischen Befehlenden und Gehorchenden ist noch weit auffallender bei seinen amerikanischen Nachkommen, den seine großen, leicht erworbenen Reichthümer vielleicht veranlaßten, die Zahl seiner Domestiken so sehr zu vermehren, daß sie mehr dem Trosse eines Kronvasallen aus den Zeiten Ferdinands und Isabellens, als der Dienerschaft eines Neuadelichen gleicht. Auch das Verhältniß zwischen Befehlenden und Gehorchenden hat mehr von der franken Offenheit des Knappen, als der bezahlten Dienstbeflissenheit unserer Miethlinge, und, gleich den Knappen des alten Ritterthums, besitzt der Creolendiener alle Würde und allen männlichen Ernst dieser bloß noch in Romanen lebenden Menschenklasse. Unter der zahlreichen Dienerschaft eines mexikanischen Haushalters nimmt natürlich der Mayor domo den

ersten Rang ein, und das Vertrauen, das eine solche Stelle beurkundet, gibt ihm häufig eine gewichtige Stimme nicht bloß in der Familie, sondern im ganzen Adel, um so mehr, als die Mayores domo, in eine Gilde vereinigt, sich bedeutender Privilegien erfreuen, und als die Häupter der Dienerschaft des sämmtlichen Adels die Angelegenheiten desselben leiten.

Der Mayor domo daher, weit entfernt, durch seine Einreden Befremden zu erregen, war, so wie er den Mund öffnete, der Wortführer der hochadelichen Sieben geworden, die, vielleicht froh, ihren einigermaßen dürftigen Gedankenvorrath durch neue Ideen aufzufrischen, sich nun sämmtlich an ihn wandten."

„Ei, Anselmo ist ein geschickter alter Kauz," bemerkte der Conde Irun; eine Bemerkung, welche die Uebrigen zu bekräftigen nicht ermangelten.

„Si, si, Senorias," fuhr der Mayor domo in demselben ehrfurchtsvollen Tone fort: „wir haben nun den Tezenco siebenzig Male steigen und wieder fallen gesehen, aber in diesen siebenzig Jahren unseres Lebens nicht so viele Lügen gehört, als in den letzten achtzehn Monaten. Ei, lesen Sie, gnädigste Herr-

schaften, die Gazetta, die einzige, deren sich Mexiko erfreut — Jesus und Jose! Acht und achtzig mal, genau gezählt, sind nun bereits die Rebellen vernichtet, und acht und achtzig mal sind sie immer wieder von den Todten auferstanden. Ich sage, Senores, der alte Anselmo sagt es, das alte spanische Sprichwort meint wohl: No Espannol mentira,*) aber das neuere sagt: Dejar en el dintero.**) Ei, und Se. Excellenz sind nur zu klug für Mexiko."

Die Worte des Mayor domo hatten die alten Marquise zu einer langen Pause gebracht.

„Und," fragte der Conde de Istla, „was glaubt nun Maestro Anselmo?"

„Alles, was die Kirche zu glauben gebietet," sprach der alte Mann mit einem einfältigen und wieder schlauen Blinzeln, „und das ist hinlänglich. Wie sollte der arme Anselmo auch anders, da so viele erlauchte Herrschaften selbst glauben und geschehen seyn lassen müssen, daß ihnen ihre hochgebornen Herrn

*) Kein Spanier lügt.

**) Buchstäblich: im Dintenfasse es lassen; die Sache für sich behalten.

Söhne vor der Nase weggenommen und in die Armee gesteckt und vor den Feind geschickt werden."

„Jesu Maria!" riefen sämmtliche Cavaliere, „so ist es denn wahr, was man sich allenthalben zuflüstert?"

„Und Senorias wissen das nicht?" rief der Mayor domo erstaunt aus.

„Und glaubt Ihr wirklich," fragte der Marquis Moncada, „daß die Rebellen es wagen werden, auf die Söhne der höchsten mexikanischen Nobilitad zu schießen?"

„Jesus Maria! Was sollten sie anders?" versetzte der Mayor domo, dem die naive Frage doch einigermaßen zu bunt vorkam.

„Sachte, sachte, Maestro Anselmo!" sprach der alte Marquis: „Ihr ohne Zweifel seyd nicht so sehr von Ehrfurcht für unsere hochadelichen Familien durchdrungen, da Ihr einigermaßen der Gesellschaft des hohen Adels täglich, ja stündlich zu genießen gewürdiget werdet; aber die Gavecillas, die unsere Personen nur von ferne schauen, Diese, sollten wir billig meinen, würden von einem heiligen Schauer ergriffen werden."

Der alte Mayor domo war ungeduldig geworden. „Und werden sie," fragte er mit einiger Heftigkeit, „von einem heiligen Schauer ergriffen, wenn sie die spanischen Generale und Obersten todtschießen? und waren Hidalgo und seine Patrioten von einem heiligen Schauer ergriffen worden, als sie in Guanaxuato*) Reich und Arm über die Klinge springen ließen?"

Dieses Argument entschied. Der Marquis und seine Compairs stierten den Mayor domo mit einem geisterartigen Grinsen an. „Aber Anselmo," rief er — „Jesu Maria! der Mann spricht wahr; aber Anselmo!" und er trippelte im Saale herum. „Lasse, nein, lasse nicht; sogleich wollen wir zum Virey — ja zum Virey — Jesu! Wenn wir noch an die Leiden gedenken, die uns Se. Excellenz, der Virey Galvez, verursachte, als es Ihnen beifiel, das Lager bei Tacubaya zu halten. Senorias wissen, wir waren Oberster in der Miliz. Jesu Maria y Jose! Wenn wir noch daran gedenken, rüttelt es uns wie Fieberfrost. Wir waren drei Wochen krank vor Schrecken.

*) Lies Guanajuato.

Denken Sie sich, Senorias! fünf volle Stunden mußten wir zu Pferde sitzen, und Keiner von unserem Servidumbre*) durfte sich uns nähern, um über unsere Person den Sonnenschirm zu halten. Und die vielen tausend Gewehre, die alle mit Pulver geladen und mit Bajonetten bespießt waren; jeden Augenblick waren wir in Gefahr, eines möchte zerplatzen. Und stechen," fragte der alte Marquis sehr naiv, „die Rebellen auch mit Bajonetten, und schießen sie mit Pulver?"

„Und mit Blei," versetzte der Mayor domo trocken.

„Jesu! Jesu!" stöhnte er wieder und mit ihm die Uebrigen. „Ja," kreischte er, „das kommt Alles von der Aufklärung und den Neuerungen. Seit der Zeit, wo Se. Excellenz der Virey Revillagigedo**) naseweis genug waren, dem Volke klar und bündig vor Augen zu legen, wie es nur in der Ciudad Mexiko allein hundertmal stärker an Zahl sey, als unsere gnädigen Gebieter. Ei, diese unglückselige Volks-

*) Dienerschaft.

**) Diese Volkszählung wurde im Jahre 1790 unternommen und der Vicekönig, einer der wenigen rechtlichen Männer, die diese hohe Stelle bekleideten, sehr deßwegen getadelt.

zählung! sagt ja schon die heilige Schrift, daß Don David dafür von Gott bestraft wurde; nicht wahr, Señorias?" fragte der über seine Schriftgelehrsamkeit selbst erstaunte Marquis seine Mit-Cavaliere. —

„Und dann seit der Zeit," fiel der Mayor domo ein, „wo man das ganze Mexiko zwang, durch Brillen zu sehen. — — Ei, Señores, die zweitausend Kisten Brillen, die das Cadirer Consulado von den Holländern erhandelt, und weßhalb wir, und unsere unbehosten und unbeschuhten Indianer, auf Anordnung Sr. Excellenz des Virey, Brillen bei hoher Strafe tragen mußten; Señorias! wenn man das Volk mit Gewalt zwingt, helle zu sehen, dann muß man sich die Folgen gefallen lassen."

Es entstand wieder eine Pause. Die komisch absurde Thatsache, daß wirklich ein Volk von mehreren Millionen Menschen gezwungen worden war, Brillen zu tragen, weil ein derlei Artikel, von der privilegirten Kaste der Cadirer Kaufleute erhandelt, sonst zu verliegen gedroht hätte, hatte die Cavaliere in ihren Klagen über die Folgen der Aufklärung ganz aus dem Concepte gebracht.

Eilftes Kapitel.

So mancher Mißvergnügte war im Land,
Die Macht verwünschend, die tyrannisch band.
Lara.

Ein neuer Ankömmling, der unter dem Namen Donna Senora Sebastiana Anna Mier-y T-n und dem Zusatze „venida de su Exzellenza“*) angekündigt wurde, gab ihrem Sinnen auf einmal eine andere Richtung.

Die Dame war reich, aber nichts weniger als geschmackvoll, in eine Menge seidener Röcke von den grellsten Farben gekleidet, die ihrem untern Seyn einen Umfang gaben, der mit der platten, bretternen und übel arrangirten Taille nichts weniger als lieblich contrastirte. Die unmäßig hohen Absätze ihrer Schuhe verliehen ihrem Gange überdieß etwas Watschelndes, so daß ihr die Unterstützung des Cortejo, der mit ihr eintrat, wirklich zum Bedürfniß wurde. Dieser Cortejo war ein Mann von starkem Körperbau, aber unangenehmen, ja widrigen Gesichts-

*) Von Sr. Excellenz angekommen.

zügen, mit einem ungemeinen Bestreben, freundlich zu scheinen: eine Mischung von höfischer Abgeschliffenheit und soldatischer Rauhheit, in steter greller Beweglichkeit. Man sah es dem Manne beim ersten Blicke an, daß er von einem rastlosen Ehrgeize gepeitscht wurde. Er trug die Uniform eines Staabsoffiziers der königlich mexikanischen Truppen. Seine Schutzbefohlene, indem sie den Saal hinauf schritt, hielt zwei seidene Stricke oder Schnüre, die an ihrem Gürtel befestigt waren, wohlgefällig zwischen ihren Fingern. An denselben waren eine Menge Knoten, die Embleme der verschiedenen Eroberungen, die das schöne Geschlecht von Mexiko, wenn die chronique scandaleuse wahr spricht, auf diese Weise zur Schau zu tragen sich nicht entblödet. Sie war augenscheinlich mit wichtigen Nachrichten beladen, da sie, ohne die etwas umständlichen Eintrittsceremonien zu durchgehen, schon an der Thüre den Cavalieren zurief: „Ah, Senores! Senores! So müssen denn wir, die Donna Sebastiana, die Taube seyn, die die Freudenbotschaft überbringt.“

Die Dame, nachdem sie gesprochen, schien sich auf einmal zu besinnen, und trippelte zur jungen Condessa

hinauf, die so eben mit ihrem Gefolge weiblicher Dienerinnen eingetreten war, umarmte sie, und entledigte sich dann ihrer wichtigen Botschaft in folgenden Worten:

„Ah, Senorias! Senorias! Ah, meine Herrschaften!“ flüsterte sie, indem sie die Augen in süßer Entzückung verdrehte. „Ah, Senorias,“ wiederholte sie zu den Kavalieren, die nun alle herbeigeeilt waren, um so viel als möglich in ihre Nähe zu gelangen. „Wissen Sie nun, was jene gnädig huldreichen Worte, die Se. Excellenz fallen zu lassen gnädigst geruhten — Wissen Sie auch? — O! Se. Excellenz sind ein allerliebster, göttlicher Herr. Stellen sie sich vor,“ rief sie wichtig, „Sie haben die Vorhänge ihrer Loge beim letzten Akte ganz herabgelassen; und Iturrigeray, der vulgäre, liberäle Iturrigeray, wissen Sie noch, er behielt sie immer oben, man konnte keine Cigarre rauchen.“

Damit unsern Lesern die Worte der Dame begreiflich werden mögen, so müssen wir bemerken, daß das schöne Geschlecht Mexikos seiner Lieblingsunterhaltung des Cigarrenrauchens auch im Theater eifrig dann oblag, wenn die höchste Standesperson gnädig

geruhte, die Vorhänge ihrer Loge herabzulassen; eine Sitte, die gewöhnlich während des Zwischenaktes stattfand.

„Ja, Se. Excellenz sagten," fuhr die Dame fort — „Ah, Senorias!" rief sie, mit ihrem Fächer wedelnd, „ah, Senorias! — Nicht wahr, die Condessa Ruhl war ganz chocant? Ah, Senorias," aber der Sinn der divinen Worte: „Es ist bereits angekommen, das königliche Paquet, versiegelt mit dem großen Staatssiegel." —

„Mit dem großen Staatssiegel?" fielen die Siebenmänner ein.

„Um am Namenstage Sr. geheiligten Majestät geöffnet zu werden."

„Geöffnet zu werden!" kreischten die Kavaliere.

„Se. Excellenz haben uns ja dieses bereits huldreich zu eröffnen geruht," bemerkte der Conde Irun wichtig.

„Ah, Se. Excellenz, Se. Excellenz!" wisperte die Senora mit einer geheimnißvollen Miene. „Aber wissen auch meine Herrschaften, wissen Sie auch? — Ah, Senorias! Glückliche Nobilitad, deren Treue

von Sr. Majestät auf eine so eclatante Weise honorirt wird!"

„Honorirt wird!" kreischten und schluchzten die Edelleute.

„Fünfundzwanzig!" platzte die Donna heraus, nun nicht länger im Stande, die Bürde ihres Geheimnisses zu tragen.

„Fünfundzwanzig!" schrieen die sieben Edelleute.

„Fünfundzwanzig!" überschrie sie die triumphirende Donna, „worunter vier Großkreuze. Die Camareria Ihrer Excellenz haben es mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit geoffenbaret."

„Fünfundzwanzig," schrieen und kreischten und schluchzten die armen sieben Kavaliere, und dann brachen sie in einen Jubel aus, der es wirklich zweifelhaft machte, ob sie nicht Alle den Verstand verloren hatten. Sie rauschten in ihren seidenen Röcken an einander heran, umarmten sich, küßten sich auf die gravitätischste Weise, wünschten sich und Mexiko Glück, trippelten auf die Dame und die junge Condessa zu, umarmten Diese, und wieder sich untereinander, „fünfundzwanzig und vier Großkreuze" heulend; selbst der Mayor domo wurde umarmt, und einem Pagen, der

eingetreten war, um die Armleuchter vor den Schutzpatronen und Schutzpatroninnen anzuzünden, widerfuhr die gleiche Ehre. In ihrem Entzücken hatte die Gesellschaft nicht bemerkt, daß der Graf mit mehreren Kavalieren eingetreten und, nicht wenig befremdet über die seltsame Scene, eine Weile sprachlos dagestanden war. Erst als der Mayor domo seinen Herrn ankündete, ermannten sich die armen Kavaliere, und Alle eilten auf ihn zu: „Fünfundzwanzig, worunter vier Großkreuze," jauchzend.

Die feinen Gesichtszüge des Weltmannes, weit entfernt, Spott oder Hohn blicken zu lassen, schienen wieder eben so wenig die Freude oder Ueberraschung seiner Gäste zu theilen. Dieses mochte auch der Fall mit Mehreren der Edelleute seyn, die mit ihm gekommen waren.

„Die Ehre," sprach er, indem er sich ringsumher verneigte, „die unserem armen Hause widerfährt, den hohen Adel eben so unvermuthet, als herablassend, in dieser späten Stunde in unsern Mauern zu sehen, ist so überraschend — —"

„Conde!" sprach der Marquis, der unter dem Titel von Moncada aufgeführt war, „Conde!"

versicherte er gravitätisch, „es macht Epoche in der Geschichte Mexiko's fünfundzwanzig, worunter vier Großkreuze — —"

„Bei der Mutter des lebendigen Gottes! so macht es;" sprach Einer der Begleiter des Conde, im höchsten Unwillen. „Wirklich macht es Epoche in der Geschichte Mexiko's, zu hören, wie sieben Hochadelige Mexiko's vor Freuden umherspringen, daß fünfundzwanzig unserer Söhne wie gemeine gente irrazionale zusammen gefangen und zur Armee abgesandt werden."

„Aber, Madre de Dios!" riefen unsere sieben Edelleute, höchlich verblüfft. „Aber, Madre de Dios!"

Es traten mehr und mehr Gäste ein.

„Der sehr edle Marquis de Grijalva irren," sprach der Graf, „in sofern Sie glauben, daß unsere Compairs sich über die gewaltsame Entreißung eines unserer wichtigsten Fueros freuen, vermöge dessen unsere Söhne, und vorzüglich unsere Erstgeborenen, als Mayorasgoherren vom Militärdienste befreit sind. Ihre Ueberraschung ist mehr loyal, indem sie sich über die Huld Sr. Majestät äußert, die diesem Lande fünf-

undzwanzig Klein- und Großkreuze des königlichen Ordens Carls III. verliehen hat."

„Que los llevan todos los Demonios de los diez y siete infiernos"*) fuhr der Marquis heraus. „Und wissen Sie, Senores, was diese Groß- und Kleinkreuze Mexiko kosten? Ei, sie kosten ihm bereits hundertundfünfzigtausend seiner fleißigsten Einwohner, und hundert Millionen Escudos*). Sie kosten uns unsere Valencianas, unsere Barrancos, unsere Veta negras**). Mexiko ist eine Wüste, Puebla eine Wüste, Valladolid eine Wüste, Queretaro, San Louis Potosi eine Wüste; das ganze Land in Aufruhr: Senores; ich bürge Ihnen nicht dafür," fuhr der hitzige alte Landedelmann fort, „daß Sie, die so entzückt sind über die königliche Huld, von der übrigens Fernandos geheiligte Majestät eben so wenig wissen mag, als unser Stiefel — —"

„Jesu Maria y Jose! er lästert, er lästert!" schrieen Mehrere der Grafen und Marquis.

*) So mögen sie alle Teufel der siebzehn Höllen holen; llevan wird ausgesprochen: ljevan.

*) Piaster.

**) Die berühmten Erzgänge von Guanaruato, Bolanos und Sombrereto.

„Den Teufel auch lästert er,“ fuhr der hitzige alte Creole fort. „Se. Majestät sitzen im Schlosse Valençay irgendwo in Panama und wissen den Teufel, was in Spanien, und noch weniger, was in Mexiko vorgeht, und dann sagen wir, der Marquis von Grijalva sagt es, daß wir sehr in Zweifel sind, ob Sie, Senores, bis zum Namenstage Sr. Majestät auch noch einen ganzen Rock haben werden, um die königlichen Decorationen in einem gesunden Knopfloche Platz nehmen zu lassen.“

Die Heftigkeit des Sprechers hatte die sieben Edelleute mit einem Schauer erfüllt, der dem eines frommen gläubigen Katholiken vergleichbar seyn dürfte, welcher einen verruchten Ketzer auf sein Idol mit Axt und Schwert zuhauen sieht. Sie zogen sich insgesammt scheu zurück.

„Wir können uns nicht verhehlen,“ fiel nun der Conde ein, der inzwischen mit dem Empfange der angekommenen Besucher beschäftigt gewesen war, „daß, so sehr wir die allerhöchste Gnade in Bezug auf die fünfundzwanzig Ordensverleihungen zu schätzen wissen, eine werkthätigere Hülfe um so nothwendiger seyn dürfte, als ohne diese der Ruin des Landes un-

ausweichlich ist. Im Thale von Cuernavaca gingen die vorletzte Nacht einundzwanzig Zuckerpflanzungen in Rauch und Flammen auf, und, wie wir leider Ursache haben zu vermuthen, auf Geheiß unserer Gebieter."

Der feine Weltmann, der Achtung für die Würde und Gnade des Regenten mit Schonung der Vorurtheile und Schwächen seiner Compairs so geschickt zu verbinden wußte, hatte, indem er zugleich über die Urheber der Drangsale des Landes einen bittern Tadel aussprach, schnell Anklang gefunden.

„Jesu Maria!" rief Einer der Sieben, „und uns bringt unser Ariero Nachricht, daß unsere Hacienda de Trigo*) San Francisco im Bario rein ausgeplündert —"

„Und unsere Real bei Sombrereto zerstört," — fiel ein Zweiter ein —

„Und alles Maschinenwerk an unsern Schachten an der Valenciana verbrannt und vernichtet," klagte ein Dritter.

„Jeden Tag mehren sich unsere Drangsale," jam-

*) Landgut, zum Ackerbau eingerichtet, zum Unterschiede von Hacienda de beneficio, das zum Bergwerkswesen eingerichtet ist.

merte der Vierte; „und selbst der heutige dia de fiesto, sonst nur bestimmt, Jubel zu verbreiten, hat die ganze Stadt mit Schrecken erfüllt. Man hetzt die armen Indianer ärger, als die Coyotes.“

„Es sind Rebellen, und zwar die Rebellen von Itzcuhar;“ bemerkte der Major, der als Cortejo der Donna gekommen war.

„Denen man jedoch die Amnestie bei dem dreieinigen Gotte zugesichert, von allen Kanzeln verkündet hat,“ sprach der Graf mit starker, feierlicher Stimme. „Don Agostino Iturbido! Es war Ihre Escadron, die sich diese überflüssige Grausamkeit im Angesichte Mexiko's zu Schulden kommen ließ.“

„Hohe Befehle, erlauchter Graf;“ erwiederte der Major mit einem tückischen Lächeln.

„Wir haben nichts gegen Befehle zu erwiedern, wir, deren Schuldigkeit es ist, zu gehorchen;“ sprach der Graf. „Aber wenn wir,“ und er sah den Major mit seinem durchdringendsten Blicke an, „um von unsern Gebietern ein gnädiges Lächeln zu erlangen, unser Land noch unglücklicher machen wollen, als unsere Gebieter — und wahrlich, wir thun es, — dann dürfte die Zeit bald kommen, wo Diese uns

selbst statt der erschlagenen Indianer in die Schachten senden werden."

„Es verdad!" riefen mehrere Stimmen, von der Wahrheit getroffen. „Der Anfang dazu ist bereits gemacht, und unser ältestes Privilegium ist uns heute entrissen. Man sendet unsere Erstgeborenen zu der Armee, ohne es auch nur der Mühe werth zu halten, uns zu sagen —"

„Das wollen wir," sprach eine hell klingende, aber harte Stimme, die einem jungen Manne angehörte, der, in der linken Hand ein versiegeltes Packet, in der rechten ein Augenglas, die Gesellschaft gemächlich vornehm musternd in den Saal getreten und sich dem Grafen genähert hatte. Er war von vornehmer Gestalt, leicht und gewandt, hatte jedoch in seinen Blicken etwas vom Basilisken. Als er die Creolen flüchtig übersehen und vornehm leicht begrüßt hatte, übergab er dem Conde mit einer tiefern Verbeugung und den Worten: „der Wille Sr. Excellenz," das Packet.

„Wir wissen doch nichts im Palaste, daß Se. Herrlichkeit eine Tertullia in Ihrem Hause haben," bemerkte der Höfling lächelnd während der Todtenstille, die sein Eintritt verursacht hatte. „Doch haben

sich Se. Herrlichkeit vielleicht nicht der hohen Regierungs-Entschließung erinnert, in Folge welcher keine Zusammenkunft, was immer für einer Art, ohne die ausdrückliche Genehmigung von Sr. Excellenz in Mexiko stattfinden solle."

„Wir haben von einem solchen Erlasse gehört," versetzte der Graf, „und würden nicht ermangelt haben, demselben Folge zu leisten. Doch, wie Don Ruy Gomez sehen, so ist es ein bloßer Willkommensbesuch Ihrer Herrlichkeiten, die uns die Ehre angethan haben, uns zu unserer Ankunft in Mexiko Glück zu wünschen." Der Graf hatte seine Worte mit einer Verbeugung an die Edelleute begleitet.

„Sr. Herrlichkeit zu Ihrer Ankunft in Mexiko Glück zu wünschen," fielen mehrere Kavaliere mit jener Ideenübereinstimmung ein, die wir an den hohen Gliedern der Aristokratie häufig nach einem erquicklichen Diner bemerken, wenn die volle Beschäftigung der Verdauungswerkzeuge es unräthlich macht, ihre Verrichtungen durch störende Geistesanstrengung zu hemmen.

„Se. Herrlichkeit sind sehr glücklich in der Achtung Ihrer Compairs," meinte der Höfling, „die jedoch,

die Wahrheit zu gestehen, eine seltsame Stunde zu ihren Achtungsbezeugungen gewählt haben."

„Wenn Don Ruy Gomez der Meinung sind" — fielen zehn Edelleute erschrocken ein —

„Wir leben in Zeiten, Senor, wo sich seltsamere Dinge zutragen — " bemerkte der Graf, der währenddem das Siegel des Packets aufgebrochen hatte.

„Es ist für Euer Herrlichkeit Privateinsicht;" bedeutete ihm der Höfling mit einiger Hast, und nicht ohne Mißbilligung.

„Perdon denn," versetzte der Graf, „doch finde ich bloß die Reisepässe unseres Neffen Don Manuel und den Befehl, der ihn morgen früh in die Madre Patria absendet; ob als Gefangener oder Verwiesener, weiß die heilige Jungfrau und Se. Excellenz allein —"

„Was immer die Befehle Sr. Excellenz seyn mögen," versetzte der Privatsekretär wichtig, „so werden Eure Herrlichkeit wohl thun, sich ganz Hochdero Willen zu fügen, der, wie Sie wissen, immer sehr gnädige Rücksichten für das erlauchte Haus Conde Jagos hatte."

Der schneidend bitter hohnlächelnde Ton, in dem die ganze Unterhaltung vom Privatsekretär des Sa-

trapen angefangen und fortgeführt worden war, contrastirte seltsam mit den höfischen, abgemessenen und zierlichen Worten, die er zu stellen wußte.

„Wir sind ganz von der Gnade Se. Excellenz gegen unser armes Haus durchdrungen," entgegnete der Conde, „obwohl wir diese Ueberraschung nicht vermuthet hatten. Zwar ist Don Manuel nicht unser Sohn. Wir selbst stehen einsam," fuhr er mit einer weichen Stimme fort, „aber wir fühlen als Vater. Es scheint jedoch, unser Neffe habe die Aufmerksamkeit und selbst die Gunst Sr. Excellenz sehr schnell und in hohem Grade zu erwerben das Glück gehabt. Es überrascht uns dieses einigermaßen."

Diese Worte, im verbindlichsten Tone ausgesprochen, schienen nun wieder den Höfling verlegen zu machen, der den Grafen forschend ansah.

„Eben so," fiel der Marquis Grijalva ein, „als wir für die Aufmerksamkeit Sr. Excellenz verbunden sind, die so unerwartet geruhet, unsere Söhne mit dem porte-épée zu beehren."

„Es ist traurig, Don Ruy Gomez," hob ein Zweiter an, „daß die Fueros unseres Adels uns selbst in unserem Blute nicht schützen können; Don Ruy

Gomez sind die rechte Hand Sr. Excellenz, und wenn Deroselben Fürsprache — "

Mehrere Kavaliere drängten sich sofort um die wichtige Personage, die eine entsprechend protegirende Miene anzunehmen begann, die aber durch eine plötzlich finstere Wolke wieder verscheucht wurde.

„Und ist es wirklich Sr. geheiligten Majestät Wille?" fragte der Marquis Grijalva; „ist es wirklich sein Wille, daß die Erstgeborenen des mexikanischen Adels ihrer Privilegien verlustig gehen sollen? Wir haben," fuhr der derbe, aber etwas simple Conde fort, „ein altes Buch, in dem es gedruckt steht, daß, wenn ein Edelmann sich vor dem Justicia de derecho einschrieb, und so Sicherheit gab, daß er vor seinen Richtern erscheinen würde, dieser letras inhibitorias gab, welche ihn vor aller Gewaltthätigkeit an Leib und Gütern schützten, bis er förmlich nach den Gesetzen oder Privilegien gerichtet war. Wurde der Justicia oder einer seiner Lieutenants für irgend einen solchen Verhafteten um Hülfe angesprochen, so fertigte er die Manifestacion aus, das heißt: er nahm den Gefangenen in seine Obhut, und fand es sich, daß er wider die Fueros

oder ohne förmlichen Rechtszustand verhaftet war, so setzte er ihn in Freiheit. Auch sagt dasselbe Buch —"*)

Der Sprecher, der, wie er sich nach Landjunker-Weise naiv ausdrückte, ein Buch hatte, in dem diese alten Privilegien standen, die wirklich für Spanien bis zum Jahre 1519 existirten, hielt in seiner Exposition plötzlich inne. Der Geheimsekretär hatte ihn nämlich mit einem Blicke angesehen, so höhnisch und böswillig, daß der alte Gesetzforscher ganz aus der Fassung kam.

„Und haben Euer Herrlichkeit," fragte der Höfling, indem er den Sprecher hohnlachend vom Kopfe zu den Füßen maß, „wirklich ein solches Buch? Wahrscheinlich in Kalbsleder eingebunden?" fuhr er nach einer Pause mit demselben Hohne fort. „Als Antwort auf Ihr Buch wollen wir Euer Gnaden sagen, daß Ihre Söhne ihrer Fueros verlustig worden sind, weil sie sich deren durch ein disloyales Betragen unwürdig gemacht haben. Danken Sie es der Milde Sr. Excellenz, daß Hochdieselben, aus Rücksicht für die Treue der Väter, das Verbrechen der Söhne nicht

*) Die spanische Habeas-Corpusakte. Sie wurde von Carl I. (als römischer Kaiser Carl V.) aufgehoben.

schärfer heimgesucht haben, als durch eine Strafe, die," setzte er hinzu, „selbst spanische Hidalgos für eine Belohnung angesehen haben. Wahrlich! Kavaliere, die sich erfrechten, Pasquille gegen die geheiligte Person Sr. Majestät anzuhören, sind sehr huldvoll, Sie werden es gestehen, durch ein goldenes Porte-épée bestraft."

Die Ursache des Gewaltschrittes, der vier und zwanzig Söhne der ersten Familien ihrer Privilegien beraubte, und sie zwang, die Waffen wider ihren Willen zu ergreifen, war somit an das Tageslicht gekommen. Die Cavaliere, die von dem Schicksale ihrer Söhne während der Cour und des darauf folgenden Theaters nichts, oder bloß dunkle Gerüchte und die oben erwähnten mysteriösen Insinuationen des Satrapen vernommen, und erst jetzt Aufklärung über die Ursache erhielten, die ihre Söhne, ohne daß sie gehört oder zur Verantwortung gezogen worden wären, verdammte, unter einem blutdürstig rohen Manne zu dienen, wurden so gänzlich durch die Worte des Höflings eingeschüchtert, daß auch kein Einziger etwas zu erwiedern versuchte.

„Ihre Söhne, Senores," fuhr der Geheimsekretär

mit spanischer Grandezza und Schonungslosigkeit fort, „werden unter dem unüberwindlichsten Helden, der die Rebellen bei Aculco, bei Marfil und an der Brücke von Calderon vernichtet, der von Sr. Majestät selbst hochgeehrt sind, unter diesem Helden werden sie die Zucht und die loyalen Gesinnungen lernen, die sie im Verkehre mit rebellischen Gavecilla's vergessen zu haben scheinen."

„Wenn," sprach der Conde, „die Mayorasgoherren, unsere erlauchten Compairs, sich so weit vergessen haben, Pasquille auf Sr. Majestät geheiligte Person anzuhören, dann können wir sie bloß der bekannten Milde Sr. Excellenz anempfehlen und von ihrem väterlichen Herzen Milderung ihres Schicksals erflehen. Se. Excellenz werden jedoch vielleicht Gnade für Recht angedeihen lassen, in Anbetracht, daß diese Anschließung unserer Söhne an die königlichen Truppenkorps die Rebellen noch mehr in ihrem Grimme gegen den Adel bestärken müsse, dessen loyale Treue ohnedem bereits der Opfer so viele gebracht, und der von Freund und Feind so bitter heimgesucht worden ist."

„Die Rebellen," bemerkte der Geheimsekretär, „haben nach unserm geringen Ermessen den hohen Adel

nicht grausamer heimgesucht, oder sich gegen ihn mehr erfrecht, als sie es gegen die unveräußerlichen Rechte Sr. Majestät selbst gethan haben, und wenn der hohe Adel Opfer gebracht hat, so sollte, nach unserm geringen Ermessen, Derselbe, weit entfernt dieses zu bedauern, vielmehr in diesen Opfern gloriren, da sie mit dazu dienen, der geheiligten Majestät einen Beweis seiner unbegränzten Treue zu liefern. Oder wie würde Conde Denjenigen nennen, der in einem solchen Kampfe Schonung von den Rebellen hoffen oder erbitten, oder Nebenrücksichten geltend machen würde?"

„Don Ruy Gomez gibt uns eine Erklärung," versetzte der Conde, „die eben so loyal als richtig ist. Was uns und unsere Compairs betrifft, so stehen unsere Güter, unser Blut Sr. Majestät ganz zu Diensten, und wir sind eben so weit entfernt, Schonung von den Rebellen zu erwarten als anzusuchen. Aber Don Ruy Gomez wird bemerken, daß Staatsklugheit eben so sehr erfordert, daß man die Kräfte der Getreuen schone, als die des Feindes vermindere, und daß Sr. Majestät Interesse weit mehr gefördert werden dürfte, wenn Diejenigen, deren Grundsätze anerkanntermaßen

loyal sind, auch in den Stand gesetzt werden, die Regierung zu unterstützen."

„Die Regierung zu unterstützen?" wiederholte der Geheimsekretär mit dem bittersten Hohne; „die Regierung zu unterstützen?" sprach er mit wegwerfender Verachtung. „Wir haben immer geglaubt und sind immer gelehrt worden, daß Se. Majestät der unumschränkte Gebieter in allen ihren Landen und über alle ihre Unterthanen und deren Güter sind, Niemanden Rechenschaft zu geben schuldig, als Gott und ihrem Beichtvater. Wahrlich! es ist uns sehr befremdend, hier eine ganz neue Lehre aufgestellt zu hören."

„Niemand zweifelt daran," fiel der Marquis Grijalva ein, „daß Se. Majestät unumschränkter Gebieter unserer Habe und unseres Lebens sind; aber wo nichts ist, sagt unser Sprichwort, da hat des Königs Majestät selbst das Recht verloren, und wenn unsere gnädigen Gebieter noch eine Weile auf diese Art hausen, dann wird des Königs geheiligte Majestät ihr Recht bald verloren haben."

„Das ist ein Grito! Aufruhr! Rebellion!" schrie der Geheimsekretär, im höchsten Zorne erglühend.

„Uno grito! Rebellion!“ schrie ihm der Major und zehn Edelleute nach, und im Augenblicke herrschte ein Tumult im Saale, der, bei der außerordentlichen Beweglichkeit der Cavaliere, beinahe in Thätlichkeiten auszubrechen drohte. Mehrere liefen ängstlich im Saale umher, „uno grito, Jesu Maria!“ schreiend.

„Wir haben zu viel von den Gesinnungen Ihrer Herrlichkeiten gehört,“ sprach der Geheimsekretär mit lauter, erhobener Stimme, „um uns nicht veranlaßt zu finden, Ihnen im Namen Sr. Excellenz anzudeuten, augenblicklich die Casa Sr. Herrlichkeit zu räumen und sich sofort nach Hause zu begeben.“

Diese sonderbare Weisung, an mehr denn zwanzig Glieder des ersten Adels von Mexiko in seiner eigenen Hauptstadt gegeben, war nicht sobald ausgesprochen, als auch die Mehrzahl schon Anstalten machte, derselben mit aller nur möglichen Hast Folge zu leisten. In unaussprechlicher Angst rannten diese armen Cavaliere nach der Thüre, und fingen an nach ihren Hüten und Mangas zu schreien.

„Wenn Se. Excellenz,“ sprach der Conde, „Don Ruy Gomez zu diesem Befehle ermächtigt haben, dann müssen die Cavaliere gehorchen, denn der Wille Sr.

Excellenz, gleichviel ob gerecht oder ungerecht, ist Gesetz im Lande. Wenn jedoch Don Ruy Gomez aus eigener Machtvollkommenheit den unschuldigen Beweis von Achtung, den unsere Compairs uns zu geben für gut befunden — —"

„Bemühen Sie sich nicht, Senor Conde," unterbrach ihn der Geheimschreiber mit einem schnöden Seitenblicke; „was wir gethan, werden wir auch zu verantworten wissen."

Mehr denn zehn Cavaliere hatten sich nun an die Thüre gedrängt, wurden jedoch in ihrem Eifer, dem verbrecherisch liberalen Saale zu entfliehen, durch einen staubbedeckten, schweißtriefenden Mann in brauner Jacke und rothsammtner Weste und braunen Lederkamaschen, aufgehalten, der in stürmischer Eile, von mehreren Dienern eingeführt, in den Saal drang, und dem Grafen ein versiegeltes Schreiben überreichte. Dieser riß das schmutzige Couvert weg, überflog das Papier, und wandte sich dann mit demselben marmornen Ausdrucke im Gesichte zum Geheimsekretär, dem er einige Zeilen zu lesen gab.

Der junge Höfling war augenscheinlich in der großen Hofkunst noch nicht seit langer Zeit einge-

weiht; denn das vorige Hohnlächeln war wie ein Aprilsonnenstrahl vor dem wieder hereinbrechenden Nebel verschwunden, sein Gesicht nahm einen feierlich ehrfurchtsvollen Ausdruck, sein ganzes Benehmen einen Anstand an, von dem früher auch nicht die leiseste Spur zu vermerken gewesen.

„Jesu Maria! Was ist's? Was gibt's?“ schrieen nun die Cavaliere, die mit athemloser Spannung diese Symptome einer veränderten Gemüthsstimmung im Gesichte des Herrendieners gelesen hatten.

„Sie werden es hören, Senorias,“ wandte sich der Conde mit derselben ehrfurchtsvollen Gelassenheit an sie, „wenn Sie sich bis zu unserer Rückkehr gedulden wollen, gegen die nun hoffentlich Don Ruy Gomez nichts ferner einzuwenden haben wird. Senorias!“ fuhr er mit erhöhter Stimme fort, „die Nachrichten, die uns unser Correo so eben gebracht, sind von einer solchen Wichtigkeit, daß wir nicht umhin können, sogleich zu Sr. Excellenz zu eilen, um selbe Hochdenselben zur hohen Einsicht vorzulegen, wobei wir Se. Herrlichkeit den Marquis Grijalva ersuchen, uns zu begleiten, und wenn es,“ wandte er sich zum Geheimschreiber, „von einem spanischen Hi-

dalgo nicht zu viele Herablassung ist, einen Sitz im Wagen eines armen mexikanischen Grafen anzunehmen, so bieten wir diesen Don Ruy Gomez ehrfurchtsvoll an."

Kein Zug von Spott oder Hohn zeigte sich bei diesen Worten in den Mienen des Grafen, und es blieb zweifelhaft, ob seine Einladung nicht mit der überreichlichen Demuth eines Creolen, gegenüber seinem spanischen Gebieter, ausgesprochen war. Der Geheimsekretär schien sie wenigstens ganz in diesem Sinne zu verstehen.

„Wir nehmen," sprach er stockend, obwohl mit aller spanischen Grandezza, „das Anerbieten Sr. Herrlichkeit des Conde San Jago an."

Die Beiden entfernten sich unter dem Vortritte des Mayor domo und mehrerer Diener, und bald darauf verkündete das Rasseln einer Kutsche ihre Abfahrt.

Zwölftes Kapitel.

Die Hölle ist ledig
Und alle Teufel hier.
Shakespeare.

Noch war die Gesellschaft über die plötzliche Verwandlung des Geheimsekretärs, und den eben so unerwarteten, als der schuldigen Ehrfurcht zuwiderlaufenden Besuch Eines ihrer Glieder bei der höchsten Person des Königreiches in bangen Vermuthungen und Zweifeln befangen, die bei den näheren Freunden des Grafen in die ängstlichsten Besorgnisse über das Gewagte des unerhörten Schrittes übergingen, als ein furchtbar gellendes Geheul, das aus tausend Kehlen auf einmal hervorzubrechen schien, so gewaltig an die Fenster des Hauses anschlug, daß die Scheiben zitternd erklangen. Das Geheul, schrill und gellend, rollte wie in einem mächtig langen gezogenen Stoße durch die Lüfte, und prallte aus der großen Entfernung wie in einem Focus an das Gebäude, hielt eine Weile an, erstarb und brach von neuem los, tobender als zuvor: dann lief es wie ein Lauffeuer

die Gebirge Tenochtitlans hinan, wo es, in ein furchtbares Echo von tausend und abermals tausend Stimmen vereinigt, über das ganze Thal hinüber rollte.

Ein allgemeines Entsetzen hatte sich der Zurückgebliebenen bemächtigt.

„Ya escampa y llevan guijarras!“*) sprach der Mayor domo, dessen bleich braunes Gesicht eine plötzliche Röthe überflogen hatte. — „Nun ist der Teufel los, das bedeutet etwas mehr als das tolle Lärmen der Leperos drüben in Mexiko; das kommt von den Klüften Tenochtitlans und den Schluchten Tacubayas herüber. Patiencia Senores!“ beruhigte er die immer ängstlicher umher trippelnden, und wieder furchtsam horchenden Creolen; Pedro, Cosmo und Hieronymo laufet hinauf gegen Capultepec! und Itztlan, komm her, Junge!“

Und mit diesen Worten öffnete der alte Mann die Fenster, und sah in die Nacht hinaus. Es war eine sternenhelle Nacht. Von Itztaccihuatl fuhr zuweilen ein greller Lichtstrom, von einem dumpfen Donner

*) Buchstäblich: Endlich ergießt sich der Himmel und es regnet Kieselsteine.

begleitet, herüber und rollte über das Thal hin, und dann fiel das Geheul und Gebrülle der unsichtbaren Menge so majestätisch ein, daß es für einen Augenblick schien, als vereinige sich der Donner des Himmels mit der Stimme des Volkes, um im nächtlichen Schrecken ihre Allgewalt zu verkünden.

„Der Itztaccihuatl," sprach der Mayor domo, ungemein feierlich, „der raset heute, und ich brauche es Ihro Herrlichkeiten nicht erst zu sagen, daß dieses Unglück und Jammer für Mexiko bedeutet. Die Gavecillas sind hinter Capultepec, und sie brüllen von der Tacubaya-Straße herüber und ziehen sich gegen Buenvista hinauf. — — Ja, ja, es sind die Gente irrazionale, sie toben, und wenn Die anfangen zu toben, dann Gnade Gott Mexiko. — Ei, sie wittern auf, und sie wittern weit; auf fünfzig Meilen spüren sie was vorgeht."

„Jesu Maria!" riefen die geängstigten Edelleute wieder.

„Ei, die Indianer," fuhr der alte Mayor domo fort; „sie haben freilich keine Gazetta, keine Correos; aber sie wissen besser was vorgeht, als die Excellenza im Palaste, und wenn ihrer noch zehn mehr darin-

nen wären, und ich wette — Itztlan kann uns über ihr Gebrüll beſſer Auskunft geben, als es morgen die lügenhafte Gazetta thun wird. Itztlan," wandte er ſich zu dem Indianer — „was bedeutet das Geheul?"

„Die Gachupins werden es morgen erfahren," erwiederte der Indianer trocken.

„Jeſu Maria!" riefen wieder zehn Stimmen.

„Hisht, Senorias! Kennen Ihro Herrlichkeiten die rothe Natur ſo wenig, daß ſie durch Lamentationen herausbringen wollen, was er, wenn er es vermeiden kann, nicht von ſich geben wird? Patiencia, Senorias! und bringen Sie mir den Indianer nicht aus ſeinem guten Willen."

Dieſer hatte abermals aufmerkſam gehorcht. Er wandte ſich plötzlich, und wie es ſchien mißmuthig. „Die Patrioten werden Mexiko noch viele Tage nicht ſehen," murmelte er zwiſchen den Zähnen, und dann entfernte er ſich.

Das Geheul näherte ſich auf einigen Punkten, und dann ging es in ein wirres Geſchrei über, das der Villa immer näher kam. Ein Haufe der Schreier war bis auf tauſend Schritte angekommen, und brüllte mit furchtbarem Geheule: „Mueran los gachupinos!

Viva Morellos nuestro libertador y conquistador de Cuautla Amilpas!“*) Gleich darauf raſſelte es am Hausthore. Die ganze Villa gerieth in Aufruhr.

„Jeſu Maria, los Gavecillas — die Rebellen!“ ſchrieen mehrere Stimmen.

Der Schrecken unſerer armen Kavaliere erreichte den höchſten Grad bei dieſer furchtbaren Nachricht. Sie liefen zitternd und zagend im Saale umher, „los Gavecillas“ heulend und kreuſchend. Mitten unter ihnen der Mayor domo, ſie ermahnend, bittend, beſchwörend, ihre Würde nicht ſo ſehr zu vergeſſen. Alles vergebens — „Paz Senorias!“ ſchrie der alte Mann endlich in Verzweiflung.

„Paz, Senorias!“ ſchrie er ſtärker; doch die geängſtigten Creolen hörten die Stimme des Dieners nicht. In ihrem Schrecken hatten ſich Einige vor den Schutzheiligen niedergeworfen, Andere rannten zähneklappernd im Saale herum, wieder Andere ſuchten ſich hinter den Dienern und ſelbſt den Damen zu verbergen.

---

*) Tod den Gachupinos (Spanier). Es lebe Morellos unſer Befreier, der Sieger von Cuautla Amilpas.

„Der Conde!“ rief endlich der Mayor domo in der höchsten Tonleiter seiner heißer gellenden Stimme. „Der Conde, Senorias!“

„Der Conde — wo ist er — der Conde?“ riefen Alle.

„Gegangen,“ erwiederte der Mayor domo, „um mit Sr. Excellenz zu sprechen, und die Gavecillas sogleich zu verjagen.“

Und gleich geschreckten Kindern, denen ihre Amme die Zusicherung ertheilt, daß ihr Papa sogleich wieder kommen werde, um das Nachtgespenst zu vertreiben, fingen unsere Grafen und Marquis an sich allmälig zu beruhigen, und der Mayor domo, nachdem er so die schwachen Geisteskräfte ihrer Herrlichkeiten glücklich auf einen Punkt concentrirt, der sie für einige Zeit zu beschäftigen versprach, ergriff nun seinen Amtsstab, um die Diener zu ordnen, die mit Erfrischungen ankamen.

„Don Agostino Iturbide, Por el amor de Dios — Wo ist Don Iturbide?“ schrieen Mehrere, „Jesu Maria, auch Der ist weg!“

Der Major hatte sich während des Tumultes aus dem Saale geschlichen, wobei ihm der Mayor domo

und sämmtliche Diener mit Blicken nachsahen, die, zum Wenigsten gesagt, für den Mann nicht schmeichelhaft waren.

„Lassen Sie Den, Senorias," sprach der Greis ungemein ernst und mit einem Nachklange der tiefsten Verachtung. „Sie verlieren nichts an diesem Don Iturbide, so groß und stark er ist. Wollte Gott, er ginge, und recht weit von Meriko; glauben Sie es mir."

„Anselmo, was ist Dir wieder?" fragten Mehrere.

„Vienga tiempo, vienga consejo," sprach der Mayor domo feierlich. „Kommt Zeit, kommt Rath." Unser Sprichwort sagt: A picaro, picaro y medio. Mit einem Schurken sey ein Spitzbube und ein halber drüber, und Senorias, Don Agostino ist der Mann darnach. Vienga tiempo, vienga consejo;" schloß er, worauf er seine Dienerschaft ordnete, die nun, zwei Mann hoch, die mannigfaltigsten Erfrischungen und Getränke in silbernen Geschirren auftrug.

Der Klang kriegerischer Instrumente, der durch die Fenster drang, unterbrach auf einmal die Stille, die eingetreten war.

Es war die herrliche Janitscharenmusik der Regi-

menter de la Reina und del principe de Paz,*) die sich nun auf der Straße näherten, die durch den Paseo nuevo Capultepec vorbei nach Tacubaya hinaufzieht. Der ergreifende Anklang der kriegerischen Musik brachte bei den Cavalieren ganz dieselbe Zauber ähnliche Wirkung hervor, die wir früher an der sogenannten Gavilla zu bemerken Gelegenheit hatten. Der rasche Aufmarsch einer zahlreichen Cavallerie wurde zugleich hörbar, und diese versetzte die Gesellschaft eben so plötzlich als unerwartet in die entgegengesetzten Extreme. Die athemlose Stille, die bei dem ersten Trompetenstoße geherrscht hatte, wich allmälig Ausrufungen des Entzückens; die Cavaliere begannen regelmäßig den Takt zur Musik mit ihren Händen und Füßen zu schlagen, und vergossen wieder Freudenthränen, umarmten sich wieder und trippelten im Saale herum gleich Schiffbrüchigen, die dem offenen Wellengrabe durch ein herannahendes Segel entrissen werden, und stießen jubelnd mit ihren Gläsern auf das Verderben der Patrioten an. Je länger der Zug währte, desto ungenirter und ungestümer

*) Der Königin und des Friedensfürsten.

wurde ihre Freude, und selbst ihr Muth fing an zu erwachen, und dieselben Patrioten, deren bloße Erwähnung sie noch eine halbe Stunde zuvor in panischen Schreck versetzt hatte, wurden nun Gegenstand des beißendsten Witzes und einiger recht artigen bonmots. Auf die Cavallerie waren mehrere Infanterie-Regimenter und ein ziemlich bedeutender Artillerie-Train gefolgt, die, im hellen Fackelschein vorbei defilirend, wirklich ein anziehend kriegerisches Nachtstück darstellten. Ein lautes Vaya vmd con Dios y con la Vierge folgte den Truppen von Seiten der Cavaliere, ein brummendes Vaya vmd con cien mil Demonios von Seiten der Diener.

Als der letzte Pferdehuf verklungen war, wurde das Rasseln eines Wagens gehört, und ehe noch die entzückten Creolen aus ihrem kriegerischen Enthusiasmus erwachten, stand der Conde San Jago wieder unter ihnen.

Dreizehntes Kapitel.

Von solchen Sachen spricht sich's besser drinnen,
Meint er.

Beppo.

„Dios sea labado!" schrieen unsere armen Cavaliere, mit einer Energie, die beinahe Herzlichkeit und Manneskraft verrieth; doch sich eben so schnell verbessernd, hielten sie in ihrem hastigen Drängen an und sahen dem Grafen starr und forschend in's Gesicht. Auch kein Zug hatte sich im Gesichte des feinen Weltmannes verändert, und mit der feinen Gelassenheit, die den wahren Aristokraten charakterisirt, begrüßte er zuerst seine Gäste und sprach dann:

„Perdon, Senorias, daß Nothwendigkeit uns zwang, Ihre Herrlichkeiten in einem Augenblicke zu verlassen, und unsern Besuch bei Sr. Excellenz auf eine Weise zu verlängern, die im gegenwärtigen kritischen Zeitpunkte Sie vielleicht in einige Unruhe versetzt haben dürfte."

Zwei Dinge schienen in der Rede des besonnenen Edelmannes aufzufallen. Die Entschuldigung des

Besuches bei der Excellenz und das Bedauern, daß die Verlängerung dieses Besuches ihnen — den Cavalieren — einige Unruhe verursacht haben dürfte. Die Gleichstellung des Adels mit der höchsten Person im Königreiche, die gewissermaßen in seinen Worten lag, hatte für mexikanische Cavaliere etwas so Eigenes, daß sie sich sprachlos anstarrten.

„Ah! Senorias dachten wahrscheinlich, Se. Excellenz dürfte uns vielleicht ein Zimmerchen in dem Hospital de San Salvador*) anweisen haben lassen, weil unsere Zunge in Gegenwart des Geheim-Sekretärs etwas rauh gewesen.“

„Bei meiner Seele!“ fuhr der Marquis fort; „vor achtzehn Monaten dürfte so etwas arrivirt seyn! Aber die Zeiten ändern sich, und der alte Grijalva weiß so gut, woher der Wind bläst, als der beste gallo de viento.**) Meiner Seele,“ rief er nochmals treuherzig aus, „ich glaube, Se. Excellenz würde noch vor achtzehn Monaten denjenigen Cavalier in ihre beliebten Infernellos haben einsperren lassen, der es gewagt hätte, nach Mitternacht eine

*) Irrenhaus in Mexiko.
**) Wetterhahn.

Audienz nachzusuchen; aber so Gott will, so wird die arme Nobilitad Mexiko's noch im Preise steigen.

Nach den offenen Mäulern, mit denen die Mehrzahl den Marquis anhörte, schien sie wirklich nicht ungeneigt, diesen nächtlichen Besuch als eine halbe Heldenthat anzusehen. „Und Se. Excellenz?“ fragten endlich Mehrere in höchster Spannung.

„Waren mit der zweiten Excellenz, dem General-Capitain, zwanzig Generalen und sämmtlichen Oidores noch in Consejo, wie es hieß, aber in Wahrheit zu sagen bei der Tertullia.“

„Aber Dios! die Etiquette verbietet ja Sr. Excellenz —“ fielen Mehrere ein.

„Eine Tertullia oder ein Diner zu geben;“ ergänzte der Marquis.

„So ist es, Senores! und eben der Umstand, daß Se. Excellenz gibt, wo sie früher bloß zu nehmen gewohnt waren, bestimmt mich zu glauben, daß diesem Lande eine große Veränderung bevorsteht. Ah Senores! Se. Excellenz machen sich wohlfeiler. Zwar war die Tertullia bei Sr. Excellenz Schwägerin, der königlichen Isabelle, wie sie genannt wird, und Se. Excellenz waren anfangs geneigt, befremdet vornehm

auf uns herabzuschauen; aber es kostete dem Conde nur ein Wort, und Se. Excellenz wurde ganz Finezza; weiter wurden Dieselben so ergriffen und bewegt, daß sie olivengrün und braunschwarz aussahen, und zitterten wie ein Schlagaal, und Se. Excellenz, der General-Capitano, fluchten wie ein Arriero und kreuzten sich wie ein Padre von San Francisco; Alles in einer und derselben Minute."

Die Schilderung der Gemüthsbewegung der beiden Excellenzen schien den Cavalieren wohl zu thun, sie horchten in äußerster Spannung ihren Worten.

„Und Se. Excellenz haben wirklich ihre gewohnte Contenance verloren?" fragten endlich Mehrere erstaunt.

„Totaliter!" fiel der Marquis Grijalva ein. „Se. Excellenz liefen dermaßen bewegt in ihrem Kabinette auf und ab, daß die ganze Tertullia in Unordnung gerieth, und Se. Excellenz, der General-Kapitano, in's Kabinett gestürzt kamen, ohne auch nur von einem Camarerio eingeführt zu werden, und als sie die Ursache unseres Besuches erfuhren, schworen sie wie der beste Lancero; dafür küßten aber Se. Excellenz auch wenigstens fünfzigmal ihre Daumen und

schlugen bei jedem Fluche zweimal das Kreuz. Se. Excellenz sind ein sehr guter Christ; aber Gott gnade den armen Patrioten, die Ursache sind, daß Se. Excellenz von der Xeres-Bouteille weg mußten."

„Ihre Excellenzen," bemerkte der Conde, „haben das Interesse der öffentlichen Ordnung und Sr. geheiligten Majestät zu sehr am Herzen, um nicht durch die Kühnheit der Rebellen, die es nun zum zweiten Male wagen, mit Heeresmacht vor die Hauptstadt zu rücken, alterirt zu werden."

„Und wir glauben," fiel ihm der Marquis wieder ein, „daß Se. Excellenz sich wegen des Interesses Sr. Majestät eben so wenig den Hals abreißen werden, als sie dieses in der Madre Patria gethan, wo sie eine Schlacht nach der andern an die Francesados und selbst Pepe *) verloren; aber verstehen Sie, Senores, Se. Excellenz haben sich anheischig gemacht, zwei Millionen Escudos für die Mühe zu bezahlen, das hartnäckige Mexiko zu regieren, und nebst diesen zwei Millionen Escudos dürften Ihre Excellenz noch

*) Die Franzosen. Pepe, Diminutiv von Jose, wurde König Joseph genannt.

während der fünfjährigen Dauer ihres Vireynato*) gnädigst gesonnen seyn, andere zwei Millionen für sich selbst auf die Seite zu legen, und verstehen Sie, Senores, eine so gute Melkkuh auch die Jungfrau von Guadeloupe ist, es wird verdammt schwer halten, vier Millionen Escudos aus ihr heraus zu bringen, zwei nämlich für die allerdurchlauchtigsten Cortez und zwei für die hohe Excellenz."

Die Art und Weise, in welcher die Verhältnisse der Jungfrau von Guadeloupe oder, eigentlich zu reden, des Vicekönigs, mit Mexiko in Verbindung gebracht wurden, dürfte einigermaßen das religiöse Gefühl unserer nichtkatholischen Leser beleidigen, war aber wieder weit entfernt, unsern frommen Cavalieren zu mißfallen. Im Gegentheile, sie bewirkte eine ungemein heitere Stimmung, und Bravos über Bravos verriethen, daß der derbe Marquis allgemein Anklang gefunden hatte.

„Jetzt kriechen Hochdieselben zum Kreuze, aber zu spät;" fuhr Dieser fort. „Wir waren auf einmal die besten Freunde, und Hochdieselben zwangen uns

*) Vicekönigthums.

sogar, neben sich und der General-Kapitanos-Excellenz Platz zu nehmen; eine Gnade, die, so viel wir wissen, noch keinem armen Mexikaner zu Theil geworden ist."

„Perdon," fiel der Marquis de Moncada ein; „aber Eure Herrlichkeit vergessen Ao 87, wo unser hochseliger Herr Vater die hohe Ehre hatten, von Sr. Excellenz gnädigst eingeladen zu werden, sich auf demselben roth sammetnen Sopha niederzulassen, welches wir bekanntlich nach Sr. Excellenz Abgang als Denkmal vicekönigliche Huld in unsern Besitz zu bringen und in unserm Besuchsaale aufzustellen so glücklich waren, wie unsere Familiendokumente ausweisen. Unser hochseliger Herr Vater beliebten dieser hohen Gnade um so häufiger zu erwähnen, als ihm das unbegreifliche Mißgeschick passirte, sich auf den hoch begünstigten Schooßhund Ihrer Excellenz niederzulassen, und von denenselben in den Sitz gebissen zu werden.

„Wahr," sprach der Marquis, „wobei Se. Excellenz gnädigst Ihrem hochseligen Herrn Vater zu bedeuten geruhten, sich zu allen Teufeln zu scheren."

Die interessante Aufzählung der dem Hause Mon-

cada widerfahrnen Gnadenbezeugungen drohte mehrere ähnliche nach sich zu ziehen, nach den lebhaften Debatten zu schließen, zu denen sie unter der Mehrzahl der Cavaliere Veranlassung gab. Der Conde schnitt diese, zum Mißbehagen der Debattirenden, mit seiner Einrede ab.

„Senorias!“ sprach er. „Unsere Lage ist so kritisch, unsere Stellung seit einiger Zeit so unsicher geworden, daß es uns wirklich die höchste Zeit scheint, derselben einige Augenblicke um so mehr zu schenken, als es vielleicht morgen schon zu spät seyn dürfte, uns ruhig zu besprechen.“

„Conde! Jesu Maria! Was soll das wieder bedeuten?“

„Senorias,“ sprach Dieser, „haben ja noch nicht die Ursache gehört, die uns veranlaßte, Se. Excellenz in dieser späten Stunde unsern Besuch abzustatten.“

„Jesu Maria!“ riefen wieder die Edelleute.

„Wir können uns nicht verhehlen,“ fuhr Dieser fort, „daß die Regierung, ja die ganze Existenz des Staates sehr bedroht ist, und mit dieser unsere eigene.

Unser Correo*) hat uns von Cuautla Amilpas Nachricht gebracht, — die der Regierung wurden sämmtlich von den Rebellen aufgefangen und erschossen — daß Bravo mit dreitausend Gavecillas in Cuautla eingerückt, daß General Musitu auf's Haupt geschlagen, Oberst Soto mit seinem Corps vernichtet, daß Morellos, nachdem er eine bedeutende Heeresmacht vor Acapulco zurückgelassen, in der Nähe der Hauptstadt angekommen, um sich mit den übrigen Rebellenhäuptern zu vereinigen, daß Vittoria, Cos und Rainon sich gleichfalls mit ihren Armeecorps gegen die Hauptstadt wenden, kurz, daß sich eine Masse von fünfzehn- bis zwanzigtausend Rebellen kaum zwanzig Stunden von Mexiko concentrirt, die fest entschlossen scheinen, das Ende der Herrschaft Spaniens herbeizuführen."

„Jesu Maria!" riefen die Kavaliere wieder.

Der Conde hielt eine Weile inne. — „Was der hohe Adel," fuhr er fort, „von solchen Menschen, wie die Bravo's, die Vincente Guereros, die Galeanas

*) Courier.

und Raynons, die Osournos, zu erwarten habe, werden meine Herrschaften ohne viele Mühe einsehen."

„Jesu Maria!" riefen die Edelleute.

„Se. Excellenz haben willkürlich, grausam eines der ersten Privilegien des hohen Adels vernichtet, indem sie unsere Söhne zwangen, wider ihren Willen die Waffen zu ergreifen; aber Senorias, nach unserm Ermessen dürfte bei alle dem jetzt kaum die Zeit seyn, über verletzte Privilegien zu klagen, wo unsere ganze Existenz auf dem Spiele steht, und in dieser Rücksicht haben wir uns bewogen gefunden, vertrauend auf Ihre Weisheit und Ihren Patriotismus, einen vorläufigen Schritt zu thun, der ohne Zweifel von Ihrer Einsicht gebilligt werden wird. Wir haben nämlich auf die dringlichen Vorstellungen Sr. Excellenz uns bewogen gefunden, Derselben ein Darlehen von Seite des Adels zuzusichern, und unsererseits den Anfang mit hunderttausend Escudos gemacht. Sie, Senioras, werden um so mehr wissen, was in dieser Angelegenheit zu thun ist, als die huldreichen Gnadenbeweise Sr. Majestät keinen würdigern Cavalieren zu Theil werden können, als den hohen

Männern, die bereits so Vieles zur Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung gethan haben."

Es würde schwer seyn, das Mienenspiel der Cavaliere während dieser Rede zu schildern; bei jedem Satze waren auch andere Physiognomien zum Vorschein gekommen. Anfangs war offenbar Verwunderung über die Kühnheit des Grafen, der in einem solchen Tone von der Excellenz zu sprechen wagte, vorherrschend; dann wurde ihr Blick lauernd, gleich dem des Raubthieres, das sich anschickt, seine Beute im Sprunge zu haschen; wieder wurde ihre Miene ausforschend, wie die des Gerichtsvorsitzers. Zuweilen leuchteten ihre Augen freudestrahlend auf, und bei Erwähnung der Ordenskreuze verklärte ein frohes Lächeln ihre Züge; ein leises Geflüster trat an die Stelle dieses stummen Mienenspieles, und es war sichtlich, daß sie sich Alle verständigten. Wie mit einem Akkorde näherten sie sich dem Grafen und nahmen einen eben so schnellen als ängstlichen Abschied.

Drei ältliche Herren, die wir als Grafen aufführen gehört haben, waren mit dem Marquis de Grijalva und zwei Jünglingen allein zurück geblieben;

Alle sahen den sich Entfernenden im höchsten Erstaunen nach.

„Alle Teufel!“ lachte der Marquis, „habt Ihr je so etwas gesehen? Ganz Mexiko in Flammen, von ihren Häusern und Haciendas eines nach dem andern ihnen über die Köpfe zusammengebrannt, ihre Bergwerke verdorben, und kaum hören die alten Esel von den Ordenskreuzen, so laufen sie wie besessen, um morgen sich die Beine abzuzappeln und bei irgend einer Camareria Zutritt zu erhalten und ihre letzten hunderttausend Duros an den Mann zu bringen.“

„Sehr möglich,“ versetzte der Conde.

„Ich finde es sogar natürlich,“ bemerkte der Graf Istla, „nach dem erleuchteten Beispiele, das ihnen Conde de San Jago gegeben. Fürwahr! Eure Herrlichkeit“ — er wandte sich mit einiger Empfindlichkeit an den Grafen — „müssen ganz besondere Ursachen gehabt haben, eben jetzt eine Regierung zu unterstützen, die uns ärger als die Gavecillas selbst behandelt.“

„Wir haben bloß unsere Pflicht als loyaler Unterthan erfüllt.“

Der Conde Istla war heftig im Saale auf- und abgerannt.

„Und besorgen Euer Herrlichkeit nicht, daß unser so decidirtes Anschließen an die Gachupins in dieser Krisis uns vollends den Gnadenstoß geben müsse, falls Morellos und die Patrioten die Oberhand erlangen sollten?“

„Unser so decidirtes Anschließen an die Gachupins?“ fragte der Conde mit einem Blicke, der verrieth, daß beide Grafen ein diplomatisches Spiel trieben. „Unser Anschließen an die Gachupins,“ wiederholte er mit einer stärkern Betonung: „Und bleibt loyalen Unterthanen eine andere Wahl übrig, als sich an Diejenigen anzuschließen, die Se. Majestät zu Stellvertretern Ihres souverainen Willens, zu Executoren Ihrer königlichen Dekrete uns zugesandt haben? Doch Conde Istla,“ fuhr er, zum Grafen gewendet, fort, der zweifelnd den Kopf schüttelte, „mag sich vollkommen beruhigen. Was wir von den Patrioten gesagt haben, sagen wir zwar noch, und Morellos ist in vieler Hinsicht gefährlicher als Hidalgo; aber der Cura von Dolores, obgleich unfähig, ein Commando zu führen, war unbestrittener Gene-

ralissimus von hundert und zehntausend Indianern; Morellos hat mit fünfzig Parteigängern zu thun."

„Die sich ihm jedoch Alle unterworfen haben."

„Um sich seinem Oberbefehle eben so schnell wieder zu entziehen. Conde Istla kennt das mexikanische Volk zu gut, um zu erwarten, daß ein Vincente Guerero und ein Vittoria, ein Bravo und ein Rainon lange an demselben Pfluge ziehen werden. Was den Rector betrifft, Senores," er wandte sich zu den Uebrigen, „so kennen Sie ihn; aber wir zweifeln, daß seine geistliche Gelehrsamkeit hinreichen wird, einen Desperado, der eben so leicht die Revolution für Wegelagerung aufgeben dürfte, einen Ariero, der wüste Lieder brüllt, einen ränkesüchtigen Advokaten und einen verschmitzten Escribano zur Gesetzlichkeit und Ordnung zu führen."

„Wenn jedoch Callaja geschlagen wird?" bemerkte der Conde Istla.

„So zieht er sich nach Meriko zurück, das widerstehen wird, trotz dem, daß es keine Wälle und Thore hat. Und dieselben Leperos, die heute für Morellos brüllten, werden dasselbe gegen ihn thun, wenn ihnen die Regierung Pulque und Tortillas gibt, so wie sie

heute gethan hat. Ja, Senores," fuhr er fort, „wir waren heute auf vulkanischem Boden, und wären die Patrioten vier Stunden später ausgebrochen, so dürfte es schlimm um die Gachupins und uns gestanden haben. Zwanzigtausend Duros und einige Flinten- und Kartätschensalven haben die Ruhe wieder hergestellt, und wenn Sie sich jetzt in die Tacubastraße bemühen, so werden Sie Morellos eben so viele Vereats gebracht hören, als Sie ihm vor zwei Stunden Vivats zurufen hören konnten. — Doch, was wollen Sie, Conde," fuhr er in schärferm Tone fort: „Neutral bleiben, oder sich zu den Rebellen hinneigen? Glauben Sie, daß selbst der hochgeborne Conde Istla als Pair behandelt werden würde vom letzten Patriotenchef, der nun an der Spitze von zweitausend Machettos*) steht? Die Rebellion hat die Formen zerrissen, Conde, und die gesellschaftliche Ordnung selbst ist bloß eine Form. Die rohen Massen sind allein übrig geblieben, und in diese sollen auch wir geworfen werden — das ist der Wunsch der Rebellenhäupter."

*) Das lange Messer, das die Mexikaner der untern Stände durchgängig führen.

Der bestimmte und abgeschlossene Ton, in welchem diese letzten Worte gesprochen wurden, schien den Wunsch auszudrücken, einer fernern Erörterung dieses Gegenstandes überhoben zu seyn, und die drei Grafen, die diesen Wink verstanden, empfahlen sich und fuhren ab.

Der Conde hatte ihnen einen langen Blick nachgeworfen und setzte sich dann, augenscheinlich erschöpft von den Anstrengungen der Nacht, auf eines der Sopha. Seine Miene, die bisher ruhig, ja kalt gewesen, hellte sich allmälig auf, und die Züge des edlen Gesichtes schienen klarer und bestimmter hervortreten zu wollen, nachdem die feindseligeren Berührungen, zu denen offenbar die letzten drei Cavaliere gehört hatten, gewichen waren. Gewissermaßen schien die ausgezeichnete Kaste, die in der Geschichte dieses Landes eine so merkwürdige Rolle innerhalb der letzten zwanzig Jahre gespielt hat, nun die vielen Hüllen, deren sie sich bediente, allmählig abwerfen und in ihrer wahren Gestalt hervortreten zu wollen. Nur drei Personen waren nebst dem Grafen zurückgeblieben; aber in diesen Dreien schien das Wesen der merikanischen Aristokratie gewissermaßen personificirt zu seyn. Nebst

dem Marquis Grijalva waren noch zwei junge Männer, oder vielmehr Jünglinge, anwesend, von denen der Jüngere eine jener Physiognomien genannt werden konnte, die man nicht ohne hohes Interesse sehen mag. Es waren die feinsten Züge, die sich je in einem aristokratischen Gesichte spiegelten; ein sanftes und zugleich durchdringendes blaues Auge, das seine Abstammung von leonischem Adel verrieth; eine fein geformte griechische Nase, mit jener gefälligen Biegung, die dem Gesichte einen Ausdruck von einer mehr als gewöhnlichen Dosis Weltklugheit gab, der aber wieder durch die verführerische Anmuth des Mundes und des ganzen Gesichtes gemildert wurde. Die auffallende Aehnlichkeit mit der jungen Dame, die wir bereits kennen gelernt haben, bezeichnete ihn als ihren Bruder.

Der Mayor domo hatte seinen Amtsstab erhoben, auf welches Zeichen die Diener die Erfrischungen auf kleinen Tafeln vor die Gäste hinsetzten und dann den Saal räumten.

„Ja, es ist gewiß," sprach der Conde, „der heutige Tag hätte leicht der letzte der Herrschaft Spaniens seyn können."

„Wollte Gott, er wäre es gewesen!“ sprach der Marquis.

„Perdon! Es wäre auch unser letzter gewesen. Die Gavecillas, wären sie vier Stunden später ausgebrochen, hätten Alles über den Haufen geworfen. Nein, Grijalva! Wir kennen nicht die Kunst zu regieren, — eine schwere Kunst, wenn man sie nicht gelernt hat; wir würden auf eben die Weise in die Hände eines verschmitzten Abenteurers fallen, wie alle die Nationen, die zu frühe losgebrochen sind. Das große Wort: „Lerne Dich selbst kennen,“ gilt Nationen eben sowohl, als einzelnen Menschen, und wenn wir es geradezu herausſagen wollen, so sind uns die Spanier nothwendig, um unsern Pöbel, unsere halbwilden Indianer und wilderen Kasten im Zaume zu halten.“

„Ist das Dein Ernst, San Jago?“ fragte der Marquis.

„Mein vollkommener Ernst,“ sprach der Conde. „Wer sollte die Regierung des Landes übernehmen, im Falle die Spanier verjagt würden? Der Priester Morellos? — Vittoria? — Bravo? — Cos? —

Wer hat Ansehen genug, um den zügellosen Haufen in Schranken zu halten?"

„Wir sollten glauben, Conde de San Jago — —" versetzte der Marquis.

„Und wo ist die bewaffnete Macht, die Conde de San Jagos Ansehen aufrecht erhalten würde?" fragte der Conde. „Vergiß nicht, Marquis, daß wir, der hohe Adel, dem eigentlich die Regierung des Landes zusteht, auch nicht einmal ein Regiment zu unserer Disposition haben; daß die Regierung uns sorgfältig von der Armee entfernt gehalten und bloß den Mitteladel angestellt hat; daß die Patrioten, für sich selbst sorgend, keinerdings geneigt seyn werden, die Früchte ihrer Siege, wenn sie solche ja erfechten, uns zu Füßen zu legen; daß wir hülflos dastehen, langsam daher vorschreiten, uns selbst erst die Waffen schmieden müssen, um unsere Rechte zu vertheidigen, und daß, so lange wir nicht gerüstet sind, unser Interesse es fordert, uns an Spanien anzuschließen."

„Und wann wird die Zeit kommen, wo wir gerüstet seyn werden?" fragten Alle.

„Der Grundstein ist durch die Betise gelegt, die der Vicekönig heute durch die Absendung unserer

Söhne gemacht hat. Daß diese gewaltthätige Ordre alle die Früchte trage, die Pflege gedeihen machen kann, dafür müssen wir sorgen. Es sind die Iturbides, die Santa Annas, die Barraxis in der Armee; es ist hohe Zeit, daß der hohe Adel auch seine Wortführer in derselben habe."

Der alte Marquis fuhr plötzlich wie aus einem Traume auf. „Also deßwegen hörtest Du die Insinuation des Virey nicht, als er sich erbot, seine Ordre zurückzunehmen?" fragte er mit aufleuchtendem Gesichte.

„Almagro und Carlos," entgegnete der Conde ausweichend zu den jungen Kavalieren, „Ihr seyd beordert, Euch morgen oder vielmehr schon heute an die königlichen Truppen anzuschließen. Gerne würde ich Euch das Loos erspart haben, das edle Kriegshandwerk unter dem blutdürstigen Metzger Calleja zu erlernen; allein — —"

Die drei Kavaliere sprangen auf, und die gefüllten Gläser hoch empor hebend, riefen sie mit stürmischer Begeisterung: „Viva!"

Der Graf war seinerseits aufgestanden und stieß mit ihnen an. Kein Wort wurde bei dieser merk-

würdigen Gesundheit gesprochen. Nur ihre Blicke verriethen, daß Alle sich verstanden.

„Ja," sprach der Conde, als die Drei sich wieder gesetzt hatten, „auf Euch beruht die Hoffnung Mexiko's. Das gegenwärtige Geschlecht ist verloren und verdorben. Was diese Nacht gesäet hat, müßt Ihr wachsen machen. Stufenweise erhebt sich das Gebäude, das den Menschen zur Wohnung dient; eben so langsam bildet sich die Form, die wir bürgerliche Gesellschaft nennen. Wer sie bildet, hat das Recht, sie zu lenken. Lassen wir uns den Vorrang von den Patrioten abgewinnen, so müssen wir uns unter sie beugen. — Zerstören wir die alte Form, ehe die neue vollendet ist, so begräbt uns das einstürzende Gebäude unter seinen Trümmern. Einen Schritt haben wir gethan — die Waffengewalt in unsere Hände zu bekommen — —"

Die abgebrochenen Worte des Grafen wurden von den drei vertrauten Freunden mit athemlosem Stillschweigen angehört. Indem die tief gelegten Plane, die in der Brust dieses merkwürdigen Mannes schlummerten, sich so allmählig enthüllten, konnte man auch zugleich darin den eigentlichen Keim des Grundrisses

bemerken, den seine Partei sich in diesem merkwürdigen Kampfe als Leitstern vorgezeichnet hatte.

Der Graf hielt inne, und fuhr sich über die Stirn, und wie aus einem Traume erwachend, fragte er, „Manuel noch nicht hier? Und Ihr habt ihn gesehen, Almagro und Carlos?“

„Nicht, seit wir die Fonda verließen,“ versetzten die beiden Kavaliere.

„Das war ni con prudencia, ni con sagacidad;“ drohte der Conde, sanft verweisend. „Und keine Spur von den Urhebern?“

„Keine,“ sprach Conde Carlos. „Mir schiene es wie ein Traum, wären die Folgen nicht so ganz a l'improvista gekommen. Ich habe wirklich nie etwas Vollendeteres gesehen, Tio! selbst die Juwelen, die der Quasi-Kalif trug, waren echt. Ich glaubte den großen Rubin der Moncadas und den eirunden Diamanten Ruys zu bemerken. Sie wissen, Tio, was unser Liebling sagt:

Der Mann, des Inneres leer ist von Musik,
Gerührt nicht wird vom Einklang süßer Töne. —

„Und die Musik war ergreifend, die Wahrheit der Darstellung so unübertrefflich, daß man Barbar hätte seyn müssen — —“

Der Graf schüttelte mehr und mehr das Haupt, und zog die Glocke.

„Anselmo!“ sprach er zum eintretenden Mayor domo. „Einige Polizones haben sich mit der Majestät und uns einen groben Scherz erlaubt, der sehr schlimme Folgen haben kann. — Was denkst Du?“

„Daß wir sie ausfindig machen müssen. Morgen Abend, so Gott will, wollen wir auch mehr wissen.“

Der Mayor domo entfernte sich wieder.

„Es ist ein gefährliches Spiel, dieses Spiel mit der Majestät,“ fuhr der Graf fort, als der Diener den Saal verlassen hatte. „Es ist mit ihr, wie mit der Religion, oder vielmehr dem Aberglauben, der da Gott dahinter wähnt, wo bloß Holz und Flitterstaat ist; aber ziehen wir den Schleier weg und zeigen dem Pöbel sein Idol in seiner Nacktheit, so haben wir ihm mit der Enttäuschung nicht den Wahn allein, sondern den Glauben selbst geraubt; wir geben ihm nicht Freiheit, sondern Zügellosigkeit. Reißen wir den moralischen Schleier weg, der die Person des Regenten dem Pöbel als geheiligt darstellt, ohne zuvor Gesetzlichkeit und Aufklärung substituirt zu haben, so rufen wir einen Haufen Verruchter auf und an, die

kein Gesetz achten. Der Regent, was immer seine Fehler seyn mögen, ist in monarchischen Staaten eine moralische Person, der Achtung gebührt, selbst wenn das Individuum derselben unwerth seyn sollte—"

„Und ist die geheiligte Majestät Fernandos wirklich der nichtswürdige Charakter, als welcher er —"

„Er ist es," sprach der Graf leiser — „die liederlichste Bedientenseele, die je durch niederträchtig nichtswürdige Kammerdiener und Priester verdorben wurde, wenn," setzte er etwas leiser hinzu, „an einem Blute etwas zu verderben ist, das seit Jahrhunderten nicht mehr Blut, sondern verdorbene Giftjauche ist; aber nichts desto weniger, Senorias, ist er König, das Haupt der bürgerlichen Gesellschaft, und der Stützpunkt, die Krone des Adels, der Ableiter, der die Blitze der Volksstürme auf sich zieht und unschädlich in die Tiefe leitet. Reißt ihn weg, und das erste Volksungewitter begräbt Euch unter Eurem eignen Schutte. — Und sich auf diese Weise an seiner eignen Existenz zu versündigen, ist mehr als Verbrechen — ist Dummheit."

Der Conde sank wieder in seine vorige Düsterheit

zurück. Die Glocke schlug zwei, die Kavaliere nahmen Abschied; nur der Jüngste war allein zurückgeblieben. Der Graf erfaßte seine Hand und begab sich mit ihm in ein entferntes Gemach.

„Für Dich, Carlos," sprach er, als sie in diesem angelangt waren, „haben wir eine Capitainsstelle im Regimente Callejas selbst zugesichert erhalten. Unser Mayor domo hat bereits für Deine Equipirung die nöthigen Anweisungen erhalten. Du sollst in drei Stunden nach Puebla und Jalappa, um von da einen Transport nach Veracruz hinab zu führen, der uns selbst einigermaßen interessirt. Sollte Dir ein Zufall auf dem Marsche aufstoßen, und ich befürchte, es dürfte der Fall seyn, so - " Er übergab dem Jüngling eine kleine ungeschlachte Figur, nicht größer als eine Wallnuß; eine verborgene Springfeder, die er berührte, öffnete die Fratze in zwei Hälften, und zeigte ein Blatt, auf dem die Worte: „Securidad, Morelos," geschrieben waren.

„Morelos!" rief der junge Conde im höchsten Erstaunen.

„Leiser, Carlos," warnte der Conde. „Er ist ein wackerer Mann, obgleich er unglücklich enden muß.

Wollte Gott, Mexiko hätte Mehrere seines Gleichen. Bewahre, was Du empfangen hast, auf den Fall der äußersten Noth. Wenn Du zurückkehrst, werde ich noch in Mexiko seyn."

Der Mayor domo trat wieder ein.

„Alle Vorbereitungen zur Reise Don Manuels getroffen?" fragte der Graf.

„Und so geht er denn wirklich?" fragte der alte Diener bekümmert.

Der Graf fuhr sich mit der Hand über die Stirn, und sah den Diener einen Augenblick mit einem wehmüthigen Blicke an; dann sich erhebend, begab er sich mit dem jungen Grafen unter dem Vortritte des Mayor domo in die anstoßende Hauskapelle, wo die sämmtliche Dienerschaft versammelt war. Ein indianischer Priester sprach das Abendgebet, worauf sich der größte Theil der Dienerschaft zur Ruhe begab.

In diesem Augenblick hörte man den raschen Galopp eines Pferdes, das den Paseo nuevo herabsprengte; bald darauf wurde die Glocke angezogen, und rasche Fußtritte näherten sich dem Gemache, wohin sich die beiden Grafen zurückgezogen hatten.

Vierzehntes Kapitel.

In Deinem Leben iſt ein böſer Punkt,
Schwarz angemerkt, verdammt im Buch des Himmels.
Shakespeare.

Es war der Jüngling, den wir bereits im Audienzſaale des Vicekönigs als Neffen des Conde kennen gelernt haben; er trat in ſtürmiſcher Haſt ein, ſein Anzug noch von dem ſchnellen Ritte in Unordnung, ſeine Wangen mit einer Fiebergluth übergoſſen, das Bild eines herrlichen, aber zugleich übermüthig adelsſtolzen jungen Creolen, ganz Feuer und Flamme und jugendliche Tollkühnheit. Wie der Jüngling ſo eindrang, und dann plötzlich wie feſt gewurzelt da ſtand, ihm gegenüber der nicht minder intereſſante Conde Carlos, fiel der Blick des Grafen wechſelſeitig von dem Einen auf den Andern, und ein ſchwerer Kampf ſchien ihn für einige Minuten unfähig zu machen, auch nur ein Wort hervorzubringen. Es waren zwei vollkommene Contraſte, dieſe beiden Jünglinge: der Eine mit ſeinem unbeſiegbaren Stolz im feurigen Auge, das die Pöbelwelt zum Kampfe herauszu-

fordern schien, der Andere mit den ruhig zarten und doch wieder männlichen Zügen des intellektuellen Gesichtes, die nur Sanftmuth und Wohlwollen verriethen, aber in der edel gewölbten Stirne, der fein gebogenen Nase und den kaum merklich, wie zum Spotte verzogenen Lippen ein gewisses Etwas verkündigten, dem nur der Jahre zehn mehr fehlten, um spielend eine Welt in Wirklichkeit zu gewinnen, die Jener im tobenden Kampfe zu erstürmen, aber nicht festzuhalten fähig schien.

„Ein schöner Traum!“ unterbrach endlich der Graf das Stillschweigen. „Ein schöner Traum!“ seufzte er, sich mit der Hand über die Stirn fahrend. „Wir haben ihn viele Jahre geträumt, diesen Traum, Manuel! — wird er wohl in Erfüllung gehen?“

„Und dieser Traum, theurer Tio?“ fragte Don Manuel.

„Mexiko, das wie der Phönix in Flammen auflodert, aus dieser Flamme erstehend, erstehend durch seine inwohnende Kraft, sein eigenes Blut.“

„Dann war es ein Traum, Tio! — ein bloßer Traum, so wie der Vogel Phönix selbst ein Traum war!“

„Ein schöner Dichterstraum," sprach der Graf; „unter dem aber eine herrliche Wahrheit liegt."

„Wenn es Mexiko gilt," versetzte der Jüngling bitter, „so schwindet das Herrliche, und nur das Niedrige, Gemeine bleibt."

„Manuel!" sprach der Graf mit einem forschenden Blick. — „Dieß waren nicht Deine Gesinnungen noch vor sechs Monaten, als Du unsere Hacienda verließest; das arme Mexiko war damals noch so glücklich, etwas höher in Deinen Hoffnungen und Deiner Achtung zu stehen. — Was hat es so tief herabgesetzt?"

„Und Sie fragen, gnädigster Onkel?" rief der Jüngling bitter. „Sie fragen, nach der Erfahrung der letzten zwölf Monate? O Land der Schande! das tollkühn genug ist, an seinen Ketten zu schütteln, aber zu feige, sie zu zerbrechen, das sich in sie schmieden läßt, mit seinen Millionen viehischer Indianer und viehischerer Mestizen, schmieden von wenigen tausend Spaniern — — "

„Lästere Dein Vaterland nicht," fuhr der Graf strenge auf. — „Schande der Zunge, die die Scham ihrer Mutter aufdeckt. Daß Mexiko ist, was es ist, elend,

verachtet, selbst von der verachtetsten, verächtlichsten Nation, — wem verdankt es dieses, als eben dieser Nation?"

„Sich selbst verdankt es seine Schande," fiel ihm der Jüngling eben so heftig ein. „Sich selbst und seiner Niederträchtigkeit, mit welcher der stolzeste Creole dem Letzten der Spanier die Füße leckt; der Niederträchtigkeit, mit welcher der Edelste Mexiko's sein Land verräth, wenn er ein Kreuzchen in sein Knopfloch erhält; dieser Niederträchtigkeit verdankt Mexiko was es ist."

„Wirklich?" fragte der Conde. „Und wenn dieser niederträchtige Sklave dennoch endlich seine Ketten zu schwer findet, und wenn er seine blutrünstigen Arme und Schenkel schüttelt, und wenn er diese Ketten bricht, und mit ihren Trümmern seine Tyrannen erschlägt, und sich lieber wieder erschlagen, als fesseln läßt?"

„So bleibt er ein Sklave, ein elender, niedriger Sklave, in dessen Körper kein Tropfen edlen Blutes rollt. Sklave bleibt er, weniger als Sklave — Mexikaner," sprach der Jüngling mit der bittersten Verachtung. „Sklave bleibt er so sehr, daß, wenn er

Hunderttausende stark ist, er vor einem Regimente seiner Zuchtmeister zu Paaren kriecht, oder auseinander stäubt wie Spreu vor dem Winde."

„Deine Worte sind bitter," versetzte der Conde.— „Gib acht, Manuel, daß ihr Stachel nicht auf Dich zurückprallt. — Aber was ist," fuhr er mit erhöhter Stimme fort, „Derjenige, der, geboren in diesem Sklavenlande, vom Schicksale berufen, die Ehre desselben zu wahren, es im grauenvollen Todeskampfe verläßt? Statt das Sklavenvaterland gegen seine Tyrannen zu vertheidigen, einem Phantom nachjagt, das ihm eine treulose Phantasie vorgespiegelt?"

„Wenn mein gnädiger Onkel Gehorsam gegen die Befehle des erlauchten Repräsentanten der geheiligten Majestät mit einem so schimpflichen Worte als Desertion bezeichnet," sprach der junge Don stolz, „dann gestehe ich mich derselben schuldig; aber zugleich gebe ich mein Ehrenwort, daß ich die Schande dieser Desertion nicht für die höchste von Mexiko angebotene Ehre vertauschen würde."

„Neffe;" sprach der Graf in einem Tone, der verrieth, daß er übersatt der Ausbrüche dieses ungeregelten Stolzes sey. „Wir müssen uns verständigen;

denn die Zeit eilt, und Dein Entschluß muß nun bestimmen, ob wir länger das Vergnügen haben sollen, uns Deiner Gegenwart zu erfreuen. Se. Excellenz," fuhr er fort, „haben in Folge einer kleinen Unvorsichtigkeit, deren sich der junge hohe Adel in dem Gasthofe Traspanna dadurch schuldig gemacht hat, daß er staatsverbrecherische, gegen die geheiligte Person Sr. Majestät gerichtete Pasquille angehört, denselben zur Armee abgesandt; in Betracht jedoch, daß derselbe Adel mehr überrascht und mit dem verruchten Vorhaben der Pasquillanten unbekannt, sich des Verbrechens laesae majestatis nicht vorsätzlich schuldig gemacht, demselben Offizierspatente ausfolgen zu lassen geruhet, und unserm Neffen, Don Manuel, als Beweis besonderer Berücksichtigung, die Erlaubniß ertheilt, in die Madre Patria zu reisen, um daselbst durch loyale Dienste im Heere der Kämpfer zur Wiederherstellung des Thrones Sr. Majestät den Flecken auszuwischen, den er auf seinen Namen geladen, in welcher Hinsicht Sie Dir das Capitainspatent auszuwirken gnädig verheißen haben."

„Eine Strafe," fiel der Jüngling begeistert ein, „die ich für das höchste Ziel meiner Wünsche erkenne.

Tio! Tio!" Er trat stürmisch auf den Grafen zu, welcher einen Schritt zurück wich.

„Vor noch fünf Jahren," sprach der Letztere, „würde eine solche Berücksichtigung wirklich wünschenswerth für einen mexikanischen Edelmann gewesen seyn, und dieß um so mehr, als die Politik unserer Oberherren es nicht für räthlich fand, daß ein Mexikaner je sehe, daß andere Länder besser regiert werden, als sein eigenes; aber die Umstände haben sich geändert, und wir haben alle Ursache zu glauben, daß das, was Gnade seyn soll, irgend einen unheilschwangern Plan gegen unser Haus und uns selbst verberge."

„O Tio!" rief der Jüngling feurig, „o Tio, wüßten Sie, wie hoch der Virey die Tugenden Euer Gnaden verehrt."

„Der Virey unsere Tugenden verehren?" entgegnete der Conde kalt. „Und, wie es scheint, im Beiseyn unseres Neffen," fuhr er mit einem Blicke auf Diesen fort, „den er noch vor wenigen Stunden nicht zu kennen schien." Er holte einige Male tiefen Athem und ging im Kabinette auf und ab. „Wir haben Beweise von dieser Verehrung," fuhr er fort, „als wir aus der Besamanos nach Hause fuhren, Beweise, die

uns wahrscheinlich des Vergnügens beraubt haben würden, Don Manuel oder Einen der Unsrigen je wieder zu sehen, wenn nicht der Eifer unserer Servidumbre und einige Anhänglichkeit des Volkes von Mexiko Sr. Excellenz gnädiges Wohlwollen vereitelt hätten. Wir haben jedoch," fuhr er ungemein ruhig fort, „noch nicht geendet. Se. Excellenz, durch spezielle Gründe veranlaßt, haben den etwas gewaltsamen Entschluß, der uns von unserem nächsten Blutsverwandten trennen sollte, aufgegeben, und es Diesem freigestellt, nach Spanien abzugehen oder im Vaterlande zu verbleiben."

Der Jüngling erbleichte. Eine lange Weile verfloß, ohne daß Einer der Beiden ein Wort gewechselt hatte; endlich sprang er, im sichtbaren Kampfe und beinahe außer sich, auf den Grafen zu.

„Tio! theuerster Tio!" rief er mit stürmischer Ungeduld, „ich muß fort! ich muß! O, die Furien peitschen mich aus diesem Mexiko, diesem entsetzlichen Mexiko! O Spanien!" rief er mit der vollen Begeisterung eines glühend südlichen Gemüthes, „du Land der Helden, du Wiege alles Großen und Edlen, du Muster der Loyalität und Ritterlichkeit, das sich

erhoben, um im furchtbaren, großen Kampfe das angestammte Land geheiligter Majestät, verrätherischer Weise vom Feinde gestohlen, aus den Klauen des Kronenräubers zu retten! Er, die Zierde der Könige, in schmählicher Gefangenschaft! Nein! Tausende haben sich erhoben, um die Eindringlinge zu vertilgen; der Donner brüllt über den atlantischen Ocean herüber; er ruft: Manuel muß seinem Rufe gehorchen!"

Der Graf hatte diesen Pathos, den der Jüngling in einer korrespondirend theatralischen Stellung deklamirte, mit ungemeiner Ruhe angehört, nur zuweilen kräuselten sich seine Lippen in jenes sarkastische Lächeln, das derlei Albernheiten dem Aufgeklärten auch wider seinen Willen abzwingen.

„Und ist es bloß der Donner der Kanonen, der Dich ruft? keine andere Stimme, die vom Tenochtitlanthale Dich fortsendet?" fragte der Graf mit demselben ruhigen Lächeln um seine Lippen.

Der Jüngling erröthete und stockte.

„Und wird das Schicksal Deine Entwürfe verwirklichen?" fragte der Graf weiter. „Ist das Spanien wirklich Deiner Sympathien würdig? Ist es wirklich das glänzende Gebilde, das Dir Deine Phan-

taſie vormalt? dieſer gefangene König wirklich der edle, leidende Held, den Du Dir träumſt? das Land der Gonſalvos, der Hernandez, noch immer der Sammelplatz alles Heldenmuthes? — Armer Junge!“ brach der Graf ab, hob jedoch wieder nach einer kleinen Weile an: „Das Land der Cordovas, der Cortez, iſt unter dem verſengenden, verdorrenden Hauch der Prieſter und Königstyrannei eine baumloſe Wüſte geworden, von Landſtreichern, Räubern, Bettlern und faulen Mönchen angefüllt, und von einem Volke bewohnt, das, ſtatt zu arbeiten, ſich ſeine Nahrung vor den Pforten der Klöſter holt, — dieſes Dein Heldenvolk hat nicht einmal das Verdienſt, unter eigenen Fahnen zu fechten; es iſt das ſchmählich bezahlte Gold der Ingleſe, das dieſe Bettlernation aufgerüttelt und in ihrem ſtupiden Enthuſiasmus wach erhält.“

„Läſtern Sie das Vaterland meiner Mutter nicht!“ ſchrie der Jüngling, von Zorn überwältigt.

„Bloß Deiner Mutter?“ fragte der Conde.

Der Don erröthete.

„Und in dieſes Land, dieſes Paradies von Bettlern und Mönchen willſt Du gehen? Deinem flehenden,

bedrängten Vaterlande den Rücken kehren in der Stunde seiner Noth, seiner Todesangst? Was wird dieses Vaterland dazu sagen?"

„Manuel verachtet dieses Vaterland;" versetzte rasch der übermüthige Jüngling.

„Das ist genug;" sprach der Conde, plötzlich aufstehend. „Das Blut Deiner Wange ist aufrichtiger, als Deine Zunge. Behalte jedoch Dein Geheimniß für Dich; selbst fragen wollen wir Dich nicht, wo Du in diesen letzten Stunden gewesen, obwohl unsere Freundschaft vielleicht einige Aufmerksamkeit verdient hätte. Wir haben jedoch der Freiheit so wenig übrig gelassen, daß es grausam wäre, einander die dürftigen Brosamen, die noch übrig sind, verkümmern zu wollen. Aber Don Manuel!" fuhr er fort, und seine Stimme wurde ungemein ernst, „indem wir Dir Deine Freiheit hiemit unbeschränkt lassen, und uns des süßen Trostes berauben, uns eine freundliche Stütze unserer Entwürfe, einen achtungsvollen Pfleger unserer Plane, einen gefühlvollen Mitbürger mit offenem Herzen für die Drangsale seines Vaterlandes zu erhalten, steht es unserer Freiheit nicht minder zu, uns vor den Folgen Deines Entschlusses zu bewahren. Nicht wir

wollen Deine Freiheit beschränken; aber eben so wenig wollen wir zugeben, daß Du die unsere beschränkst."

Der Jüngling sah den Grafen starr an.

„Geh denn mit Gott," sprach Dieser. „Deines Vaters Diener werden Dich begleiten, und wir für die Mittel sorgen, Dich mit dem Deiner Familie gebührenden Anstande in die Madre Patria einzuführen. Aber weiter geziemt es sich nicht, daß wir gehen. Derjenige, der, sich über sein Vaterland und seine Blutsverwandten erhaben fühlend, zum Schwager eines Virey sich emporzuschwingen gedenkt, würde sich wahrscheinlich zu stolz fühlen, um von einem armseligen merikanischen Conde fürder Unterstützung zu heischen."

Der Jüngling stand wie eine Bildsäule — sein bleiches Gesicht auf den Boden geheftet, war er keines Wortes mächtig,

„Du hast nicht bloß mit Deinem Onkel," fuhr Dieser fort, „Du hast mit dem edelsten Geschöpfe, das innerhalb der Meere Merikos das Tageslicht erblickt — dem Stolze unseres Landes — Dein herzloses Spiel getrieben. Gleich dem verschmitzten Sohne Isaks verlässest Du Deine Heimath, um in einem

fremden Lande den Phantomen Deines selbstsüchtigen Ehrgeizes nachzulaufen."

„Mani!" rief eine schluchzende Stimme, und die liebliche Condessa schwankte zur Thüre herein, ihr thränenschweres Antlitz in die Mantilla verhüllt, bebend und zitternd, ihre verweinten Augen wehmüthig auf den Jüngling geheftet. Ihre stockend schluchzende Stimme vermochte bloß abgerissene Laute hervorzubringen. Unschlüssig schwankend, ihre Hände kindlich auf dem Busen gefaltet, schluchzte sie „Mani! Mani!" wie ein nahender Engel aus höheren Sphären. „Mani! so willst Du uns und unser armes bedrängtes Mexiko verlassen? Mani, um der fünf Wunden! der heiligen Jungfrau willen! Mani! Mani! O gedenkst Du noch jenes feierlichen Schwures, den Deine Zunge vor nicht sechs Monden auf der Höhe von Oaxaca im Angesichte Gottes und der beiden Ozeane aussprach, des feierlichen Schwures, Du würdest ganz Mexikaner seyn? Und Du willst Mexiko verlassen? Mani! Mani!"

Der Jüngling stand sprachlos.

„Mani!" bat sie, ihre Hände ihm bittend entgegenstreckend, „Mani bleibe bei Tio! Bleibe in unserem

armen bedrängten Mexiko! Bleibe!“ rief sie, ihre Arme faltend.

Das leichte Rauschen, das ihr seidenes Nachtgewand verursachte, schreckte den Jüngling plötzlich aus seinen Träumen. Er blickte sie einen Augenblick starr an, und stürzte dann mit den Worten: „Fort von hier!“ aus dem Kabinette.

„Einen Neffen haben wir verloren!“ sprach der Conde mit schmerzerstickter Stimme. „Einen Sohn und eine Tochter haben wir noch. Das ist der Fluch des Despotismus. Er entzweit uns mit unsern Lieben, mit uns selbst, dem Glauben, der Hoffnung, der Liebe. A dios Kinder!“ Er küßte Beide, und entfernte sich dann.

Fünfzehntes Kapitel.

— O Du!
Verderblicher als Hunger, Pest und Meere!
Schau die betrübte Bürde dieses Bettes;
Das ist Dein Werk.

Shakespeare.

Die Glocken von den Kirchthürmen hatten mittlerweile fünf geschlagen, und der Morgen graute von

Osten herüber. Anfangs ein fieberrother Punkt am Itztaccihuatl, der wieder in matte chaotische Dunkelheit verglomm, wieder auftauchte und vom Grünrothen ins Aschfarbige, von diesem ins Dunkelbraune, und vom Dunkelbraunen ins Blaßgoldene schillernd, das Auftauchen der Sonne aus dem Ozean verkündete. Noch war es dunkel am Himmel, aber es war eine eigene Dunkelheit; kein Wölkchen befleckte das reine Himmelszelt; die wenigen noch sichtbaren Sterne schienen zu zittern in der Morgenfrische, und erbleichten, während hinab gegen den Popocatepetl die rothen Streifen seines schneeigen Hauptes gleich feurigen Flaggen sich um seine hehren Krater legten. Dann begann ein mattes blasses Licht zuerst über die Koppen der Tenochtitlan-Gebirge herüber zu brechen, und im Zwielichte tauchten sie auf, eine nach der andern; aber die Stadt lag noch in Finsterniß und Schlaf begraben, und nichts unterbrach die Todtenstille, als das Vigilanzia der Schildwachen und das Rasseln der Todtenkarren, welche die in der Nacht entschlummerten Leperos in ihre enge Wohnung oder die Hauptwachen abführten. Es war eine eigene Stille, diese Stille der Tausende, dieses Todtenleben, bewacht von den

Wächtern des ertödteten Despotismus. Am See Chalco und seinem Kanale fing es dann an sich zu regen, und Hunderte von Canoes flogen im Schatten der weichenden Nacht über den mehr und mehr erglänzenden Wasserspiegel dem engen Kanale zu, begleitet von dem Morgengesange der Indianerinnen und den Guitarrentönen ihrer Männer.

„Jesu Maria und alle Heiligen, halb fünf Uhr!“ jammerte der Mayor Domo, der eben vom rechten Flügel gekommen war, ihm nach mehrere weibliche Diener, die auf den Zehen einhertrippelten, Schrecken auf ihren Gesichtern. „Halb fünf Uhr!“ jammerte der alte Diener, „noch eine Stunde — horch die Glocke von der Kathedralkirche — die Stunde, in der der Erzbischof die Messe ansagte, ist ja noch nicht gekommen. Wird er gehen?“

„Er ist schon gegangen, aber nicht zur Messe;“ flüsterte Don Pinto dem alten Manne in die Ohren. „Zum Teufel mit Deiner alten Weiberfrömmigkeit.“

„Gespenst der Nacht und der Hölle! Alle guten Geister loben Gott den Herrn;“ kreischte der Mayor domo, der zurückschaudernd an den Conde stieß, welcher, in seinen Schlafrock gehüllt, vorüber in den

rechten Flügel zu den Gemächern der jungen Condessa schritt.

„Gott und alle Heiligen!“ wehklagte der alte Mann seinem Herrn. „Sie liegt noch immer in Ohnmacht, unbewußt alles dessen, was um sie her vorgeht;“ und er faltete seine Hände zusammen.

Der Graf trat in das Kabinett, und die Vorhänge des Bettes öffnend, schaute er mit bekümmertem Blicke auf das Engelsgebilde, das, weißer denn die Linnen, die es verhüllten, da lag! ob schlummernd oder verblichen, würde beim ersten Anblick schwer zu errathen gewesen seyn.

Gleich einer Alabasterstatue von griechischer Hand gemeiselt, lag sie hingegossen, eine Vision ohne Athem, ohne Bewegung. Erst nach langen Zwischenräumen öffneten sich ihre bleichen Lippen, zitterten einige Sekunden leblos und unwillkürlich, wie die Blätter vom Hauche des Windes gerüttelt, und schloßen sich wieder so willenlos, wie diese zur Erde fallen.

„So dauert es jetzt schon geschlagene zwei Stunden;“ wisperte Sancheca, die Doncella*) der jungen

*) Kammermädchen.

Condessa, indem sie sich über das Engelsgesicht hinbog und den kalten Schweiß von der Stirne küßte.

„Zuweilen," murmelte die Duenna mit Thränen im Auge, „schaudert sie auf, zittert, dann schlägt sie die Augen auf und starrt und starrt, als ob sie ein Gespenst sähe. Sie spricht auch mit sich selbst. Eile, eile glänzendes Segel, eile, führe ihn hinweg, leichtes silbernes Segel vom unglückseligen Mexiko zur Bahn des Ruhmes, lispelte sie im befehlenden Ton, und dann spreitete sie die Arme aus, als wollte sie Jemanden aus den Klauen eines Ungethümes erretten. Wieder betet sie, warnt vor den Gachupins; selbst verwünscht hat sie die Gachupins. Heilige Jungfrau! mich wundert nur, wo sie die Verwünschungen gelernt hat. Der Engel konnte sonst nichts als beten." —

„Gerade als Anselmo uns verließ," fiel Sancheca wieder ein, „erhob sie sich, und ging mit geschlossenen Augen im Zimmer umher, ergriff den Armleuchter und suchte in allen Ecken. Sie starrte uns Alle an, als ob sie uns nie gesehen hätte, und dann stieß sie den Armleuchter wieder weg, kreuzte ihre Händchen auf dem Busen, und bat so flehentlich, ein Stein hätte sich ihrer erbarmen mögen. Aber sie konnte diese An-

ſtrengung nicht aushalten, und wäre geſunken und gefallen, hätten wir ſie nicht aufgefangen."

„Du haſt vergeſſen," rief Bettina, ein zweites Kammermädchen, „was ſie ſprach, als ſie ſo im Kabinette umherſuchte. Ja," ſagte ſie, „über dieſe Felſen und Klippen muß er hinab ins Bereich des tückiſchen Vomito, und Jeſu Maria! die See, die ſtürmiſche See mit ihren Alles verſchlingenden Wogen!"

Der Graf, eine Thräne im Auge, bog ſich über die Schlummernde hin.

„Nina! Nina! Wollen wir nicht für den Unglücklichen, der uns verläßt, beten?"

Sie hörte nicht, ſie gab keine Antwort.

„Nina! Nina!" bat er wieder.

Ein entfernter Trompetenſtoß, der den Paseo herabſchmetterte, ließ ſich im Kabinette hören. Die Augen der ohnmächtig Schlummernden öffneten ſich.

„Nina!" bat der Conde wieder im zärtlich väterlichen Tone, „Nina, wollen wir nicht für den Unglücklichen beten, der uns verläßt?"

Auf einmal öffnete ſie die Augen, blickte ſtier und ſtarr um ſich, ſchüttelte das Lockenköpfchen, ſchaute den Grafen wie verwundert an, ſtreckte ihre Arme

aus, und ihn um den Hals fassend, lispelte sie: „Non por siempre perdito.“ *)

Ein zweiter Trompetenstoß schmetterte aus dem Paseo nuevo herüber. Ein starkes Detachement Dragoner, mit einem Stabsoffizier an der Spitze, hielt, und ein Jüngling in reicher Uniform sprang vom Pferde.

Sogleich war eine zweite heftige Stimme, die Don Manuels, zu hören, der wie rasend schrie: „Fort! um's Teufelswillen! Fort, oder ich erschieße mich auf dem Platze!“

„Jesu Maria!“ stöhnte der Mayor domo: „er ist Belzebubs, ohne Messe, ohne Viaticum, ohne Beichte.“

Selbst die rohen Dragoner schauderten ob der Heftigkeit des Jünglings, und bekreuzten sich mit einem Entsetzen, das dem jungen Edelmanne vollends seine Besinnung zu rauben schien. Ohne ein Wort weiter zu sagen, warf er sich auf sein Pferd; der Major, der ihm ernst und bedenklich nachgeschaut hatte, gab das Kommandowort, und der Zug setzte sich in Bewegung. Die Maulthiere schloßen sich an die hinter-

*) Nicht für ewig verloren.

sten Glieder an, in wenigen Minuten war Alles zwischen dem Laubwerke der Bäume verschwunden. Der Graf mit dem jungen Conde hatten sprachlos den Enteilenden nachgesehen.

„Was soll das?“ sprach der Erstere endlich zum jungen Conde, der noch immer verstört bald durchs Fenster, bald auf das Bette der Condessa stierte: es ist noch eine halbe Stunde vor sechs.“

„Wir haben plötzlich Ordre zum schleunigsten Aufbruche erhalten. Die Gavecillas zeigen sich vom Malinche herab bis zur Barranca von Juanes, und bedrohen unsere Kommunikation mit Puebla; die von Xalapa und Veracruz ist bereits unterbrochen.“

„Das ist eine schlimme und wieder eine tröstliche Nachricht,“ sprach der Graf in tiefem Nachdenken, „eine sehr schlimme und eine sehr tröstliche Nachricht. Fürchte für die Nina nichts, Carlos!“ fuhr er mit bewegter Stimme fort, und sein Blick fiel wieder auf die Leidende; „so sehr sind unsere häuslichen Leiden mit denen unseres Volkes verwoben, daß nur die gänzliche Genesung des letztern unsern Jammer vollends heben kann. Ja, theurer Carlos! das Leiden Deiner Schwester ist mir nun Labsal geworden; denn

es wendet meinen wahnsinnigen Blick wenigstens für einige Zeit von dem Elende meines Vaterlandes ab; es ist Zerstreuung."

„Gott! was sind wir für Menschen, die hier noch Zerstreuung suchen müssen. Hermanna Elvira!"*) flüsterte er der jungen Gräfin zu, auf die er zueilte und ihr einen Kuß auf die Lippen drückte.

Das liebliche Kind öffnete wieder die Augen und sah den Bruder mit einem trostlos wehmüthigen Blicke an. „Ay de mi,"**) lispelte sie; „Ay de mi," wiederholte sie, und schaudernd, wie gerüttelt vom Fieberfroste, schrack sie wieder zusammen. „Perdon a mia estrella," bat sie, „Perdon Hermanno!"***) und dann hob sie ihre Hände bittend und entschlummerte.

„Jesu Maria!" rief der junge Graf, „und ich soll gehen und sie verlassen?"

„Fürchte nicht für sie," sprach der Conde; „an ihrer baldigen Genesung zu zweifeln, wäre an ihrem Zartsinn verzweifeln. Das Leiden unseres Volkes ist so groß, daß sie ihr eigenes darüber vergessen wird."

---

*) Schwester Elvira.

**) Wehe mir!

***) Vergebung meinem Sterne! Vergebung, Bruder!

Und mit diesen Worten küßten sich Beide; der junge Graf eilte aus dem Saale dem Detachement der Dragoner nach.

Sechszehntes Kapitel.

Sollten unsere Leser zu finden glauben, daß wir gar zu langweilig werden, so mögen sie versichert seyn, daß wir unsere ganz besondere Gründe haben.
Brittischer Essayist.

Wir würden uns kaum wundern, wenn unsere Leser die bisher geschilderten Scenen mehr als Ausbrüche einer krankhaften Phantasie belächelten, die in roher Lust Zerrbilder darstellt, die nirgends als in ihren ausschweifenden Träumen ihr flüchtiges Daseyn haben. — Für uns, deren gesellschaftliche Institutionen sich so naturgemäß und human entwickelt, deren Gesetzlichkeit in Folge dieser rationellen Entwickelung so fest begründet und allgemein ist, wo der Aermste so wie der Reichste seine angebornen Rechte und die unter seiner Mitwirkung festgesetzten Beschränkungen eben so genau kennt und männlich festhält, als sie von seinen Vorfahren erkämpft und ver-

theidigt worden, für unser ernst politisches Wirken und Leben dürfte es schwer seyn, ein so tolles Gewirre rasenden Uebermuthes und stupider Feigheit, krassen Despotismus und frecher Zügellosigkeit, unerträglicher Anmaßung und niedriger Preisgebung der heiligsten angebornen Rechte auch nur möglich zu denken; denn es gehört wirklich die Vereinigung all der Uebel dazu, die dem Menschen seine Würde rauben und ihn allmählig zu wenig mehr denn einem Thiere herabwürdigen, um solche Charaktere und Scenen zu verwirklichen; eine Vereinigung, die wir, trotz aller Klagen, auch nicht im entferntesten zu dulden hatten. Nein, so drückend auch die Anmaßungen waren, über welche die Väter der neuen Freiheit, und wir mögen kühn behaupten, der Wiedergeburt des Menschengeschlechts, zu klagen hatten, so waren sie doch noch wahre Wohlthaten im Vergleiche mit den fürchterlichen Uebeln, die das Nachbarland seit Jahrhunderten erduldet hat. Uebel, die aber, die Wahrheit zu gestehen, auch zu den unsere Vorfahren bürdenden Lasten ganz in demselben Folgenverhältnisse standen, welche die friedlich ruhige Besitznahme eines unwirthbaren, von Niemanden rechtmäßig angespro-

chenen Bodens, und hinwiederum die Eroberungen eines Cortez oder Pizarro nothwendig nach sich ziehen mußten.

Wenn ruhig friedliche und freiheitsstolze, auf ihre angebornen Rechte eifersüchtige, und durch politische oder religiöse Verfolgungen in ihrem Vaterlande bedrängte Bürger diesem den Rücken kehren, um in einer Tausende von Meilen entfernten Wildniß die in ihrem Vaterlande angefochtenen Rechte ungekränkt zu genießen; wenn sie und ihre Nachfolger und deren Kinder und Kindeskinder unter steten Kämpfen mit wilden Thieren und wildern Menschen diese Wildniß beurbaren; wenn sich unter ihren rastlosen Händen blühende Fluren, wohnliche Sitze und reiche Städte erheben; wenn diese Bürger durch Gesetzlichkeit, Fleiß und Fortschreiten in Aufklärung und den bürgerlichen Künsten allmählig zu Staaten anwachsen, die, stark im Bewußtseyn ihrer Kraft, sich sehnen, sich selbst Gesetze zu geben, statt diese vom entfernten Mutterlande zu empfangen, die Früchte ihres Fleißes, die Ersparnisse ihrer Weiber und Kinder zum Besten des eignen Landes zu verwenden, statt sie einer verschwenderischen fernen Aristokratie zu thörichten nim-

mer endenden Entwürfen und Kriegen in den Schooß zu werfen; wenn solche Bürger und zwar die edelsten, die gewissenhaftesten, die einsichtsvollsten, selbst Hand ans Werk legen, und sich zuerst in die Bresche stellen, und ihren Willen zur That werden lassen, und sich erheben, um für ihre angebornen Rechte zu kämpfen: dann werden diese Staaten und der Kampf für ihre Rechte, diese bürgerliche Gesellschaft und die Revolution, durch welche sie sich vom Mutterlande losreißen, ganz anders beschaffen seyn, als die eines Volkes, das, durch einen Haufen sitten- und gesetzloser Abenteurer plötzlich über den Haufen geworfen, Jahrhunderte in einer unerhörten Dienstbarkeit geschmachtet und, nachdem es Jahrhunderte geschmachtet, endlich losbricht, nicht um angeborne Rechte, von denen es keinen Begriff hat, wieder zu erlangen, sondern — seinen Rachedurst zu befriedigen. In dem ersten Falle ist es die zur bürgerlichen Freiheit auferzogene Gesellschaft, die Mündigwerdung des jungen Mannes, der in seine bürgerliche Rechte eintritt, und diese mit männlichem Geiste, warmem Herzen und kaltem Verstande zu verfechten weiß; im andern ist es das Entspringen des gefangenen Tigers, der den

in seinem Eisenkäfige lange verhaltenen Grimm auf eine blutige Weise zu befriedigen vom Instinkte getrieben wird. Das eine Beispiel haben die Vereinigten Staaten aufgestellt, das andere Mexiko.

Gesunken unter den wüthenden Angriffen eines verzweifelten Abenteurers, seiner Religion, seiner Bildung, seiner Herrscher, seiner edelsten Männer, seiner Tempel, selbst seiner Geschichte beraubt, war das ganze Land, nachdem es in die Hände der Spanier zu fallen das Unglück gehabt, aus einem blühend selbstständigen Staate eine ungeheure Domaine, — seine Bewohner eine disponible Horde geworden, der man noch eine Wohlthat zu erweisen glaubte, wenn man sie, zu Hunderten, zu Tausenden, wie das Vieh an eine wüste Soldateska vertheilte. Ihres Eigenthumes, ihrer Aecker, zum Theile selbst ihrer Weiber und Kinder beraubt, heerdenweise in die Bergwerke getrieben, oder zum Lasttragen über unwegsame Gebirge verdammt, war die Geschichte dieses beispiellos gemißhandelten Volkes drei Jahrhunderte hindurch ein fortwährendes Gemälde der unmenschlichsten Bedrückung gewesen, dem selbst die zu seinem Besten gegebenen Gesetze dadurch, daß sie gewissen-

losen Beamten zur Vollziehung anvertraut waren, zu unheilbarem Krebsschaden wurden. In ihre Dörfer eingebannt, aus denen sie nur gerissen wurden, um ihren Peinigern zu fröhnen, hatten sie im stumpfen Dahinbrüten Alles verloren, was den Menschen als solchen bezeichnet; nur das Gefühl ihrer Entwürdigung, die Erinnerung an die ausgestandenen Leiden, und ein instinktartiges, düsteres Sehnen nach blutiger Rache waren geblieben.

In diesen wenigen Zeilen ist die Geschichte von drei Fünftheilen der Bewohner Mexiko's und der gleich unglücklichen, gleich verwahrlosten und noch mehr verwilderten und verachteten Geschöpfe — der Kasten — enthalten, — Sprößlinge einer thierischen Vermischung der Eroberer und ihrer Nachfolger und Sklaven mit den Eingebornen — mit all dem anscheinenden Stumpfsinne, all der wirklichen Apathie der rothen Race, all der Zucht- und Gesetzlosigkeit der weißen Väter, in eine Welt hinausgestoßen, die sie als ehrlos brandmarkte, alles Eigenthums beraubte, verdammte zu den niedrigsten Arbeiten, ein steter Gegenstand der Furcht und des Abscheues der bessern Klassen, weil sie nichts zu verlieren, in einer

Staatsumwälzung Alles zu gewinnen hatten. So waren die Elemente einer Bevölkerung beschaffen, die nun durch den Kreislauf der Dinge zum Kampfe für ihre Unabhängigkeit in die Bahn zu treten gleichsam bei den Haaren herbeigezogen werden sollte, gleich dem Gladiator, der mit der letzten Kraft der Verzweiflung die Fesseln von den blutrünstigen Gliedern bricht und, um dem Kerker zu entspringen, seine Rettung nur in dem Untergange seiner Unterdrücker sucht. —

Dreihundert Jahre hatte Mexiko Monarchen gehorcht, die es nie gesehen, ohne auch nur den Gedanken eines Abfalles zu hegen. Zwar hatte der Geist der Freiheit, durch die Vereinten Staaten ins Leben gerufen, auch in Mexiko Anklang gefunden; aber dieser Anklang war verhallt, und ein namenloses Sehnen war Alles, was übrig geblieben war. Das planmäßige Unterdrückungssystem des Spaniers hatte jeden höhern Aufschwung erdrückt; der Adel hatte sich ganz an die Regierung angeschlossen, die Mittelklassen waren gefolgt, das Volk mußte diesem Beispiele folgen. Es herrschte Ruhe, selbst lange nachdem in den südlichen Kolonien bereits der Aufstand

ausgebrochen war; diese Ruhe war selbst nicht unterbrochen worden, als die Nachricht von der gewaltsamen Besitznahme der Hauptstadt des Mutterlandes durch seine Erbfeinde und der grausamen Metzelei in derselben eingetroffen.*) Das entrüstete Mexiko, weit entfernt, die günstige Gelegenheit zu benutzen, seine Unabhängigkeit zu erklären, beeilte sich vielmehr, die sprechendsten Beweise seiner Sympathie für die gekränkte Ehre des Mutterlandes zu geben, und allenthalben ertönten Verwünschungen gegen den gewaltthätigen Machthaber, der den wenig gekannten Herrscher so heimtückisch aus seinem Erbreiche gelockt und in strenger Haft gefangen hielt. Die Kriegserklärung der obersten Junta gegen denselben Machthaber war mit lautem Beifalle aufgenommen worden, und Alles bestrebte sich, werkthätig seinen Enthusiasmus zu bezeugen, als ein königliches Dekret anlangte, das Mexiko befahl, den Bruder desselben fremden Machthabers als Regenten anzuerkennen, der seinen legitimen Fürsten so widerrechtlich entführt hatte.

Ein augenscheinlicherer Beweis von Unwürdigkeit

*) Mürats, Mai 1808.

zu herrschen konnte wohl nie und nirgends einem Volke so deutlich vor Augen gelegt werden, als es in diesem königlichen Dekrete geschah. Loyalität war diesem Volke gewissermaßen zum Glaubensartikel geworden; aber so wie der blinde Glaube dem absolutesten Unglauben weicht, wenn der Blindgläubige plötzlich aus seinem Wahne gerissen wird, so war auch von dem Volke Mexiko's durch diese königliche Niederträchtigkeit auf einmal alle Loyalität gewichen. Gegen den angestammten Monarchen sich zu empören, würde den Mexikanern schwerlich je eingefallen seyn; aber von eben diesem Monarchen auf eine so schmähliche Weise weggeworfen zu werden, war eine um so schmerzlicher gefühlte Kränkung, als das Land, bei aller seiner Herabwürdigung, diese letzte Herabwürdigung noch nicht erfahren hatte. Der Unwille über diese königliche Zumuthung war allgemein, und das Dekret wurde einstimmig und öffentlich verbrannt. Mit gerechter Entrüstung gewahrte jedoch dasselbe Volk, daß gerade Diejenigen, die sich ihrer Loyalität und Anhänglichkeit an die königliche Person und ihr Haus am meisten gerühmt hatten, die Ersten gewesen waren, die ihre Treue auf

den neuen Herrscher übertragen hatten. Alle Regierungsbeamte, beinahe alle Spanier, hatten eilig Anstalten getroffen, das Land dem neuen Herrscher zu überantworten, ohne auch nur zu fragen, ob es auch wolle. Ein Einziger hatte einen ehrenvolleren Ausweg eingeschlagen — Iturrigaray, der Vicekönig. Den feigen und niederträchtig verschmitzten Charakter seines gefangenen Gebieters wohl kennend, hatte er den Plan gefaßt, demselben Mexiko, dem Wunsche seiner Bevölkerung gemäß, zu erhalten. Eine Junta, zusammengesetzt aus Spaniern und den angesehensten Mexikanern, sollte eine Volksrepräsentation bilden, die bis zur Ankunft bestimmterer Befehle aus Europa das Land vor allen gewaltsamen Erschütterungen bewahren sollte. Der Entwurf hatte den Beifall aller gutgesinnten Mexikaner erhalten. Alle sahen mit Frohlocken dem Zeitpunkte entgegen, wo endlich auch sie in den öffentlichen Angelegenheiten ihres Landes mitsprechen sollten. Der Jubel war allgemein; aber mitten unter diesem Jubel, mitten unter diesen Vorbereitungen zur Ausführung des Entwurfes wird der Urheber des Planes, der Vicekönig selbst, von seinen eigenen Landsleuten in seinem Pallaste überfallen,

mit seiner Familie verhaftet, nach dem Seehafen von Veracruz abgeführt und als Staatsgefangener nach Spanien eingeschifft.

Dem schwächsten Verstande war es durch diese Gewaltthaten klar geworden, daß so lange der Spanier herrsche, der Mexikaner unbedingt Sklave bleiben müsse; daß er nie hoffen dürfe, an der Verwaltung seines Landes Antheil zu nehmen, und daß an Iturrigaray bloß deßhalb der unerhörte, gesetzlose Gewaltstreich verübt worden war, weil er den Weg zur allmähligen Emancipirung der Creolen bahnen zu wollen sich unterfangen hatte.

Hatte des Herrschers niederträchtige Resignation seiner angebornen Rechte der Legitimität in den Augen des Volkes den Stab gebrochen, so hatte dieser Gewaltstreich es nicht minder mit der Herrschaft der Spanier gethan. Von diesem Augenblicke an begann der Entschluß zu wurzeln, sich der Spanier auf jede nur mögliche Weise zu entledigen. Eine Verschwörung war die unmittelbare Folge, zu der sich an hundert der angesehensten Mexikaner mit mehreren Hunderten aus den Mittelklassen und dem Militär vereinigten, mit dem festen Vorsatze, das schandbare

Joch abzuschütteln, — als wieder die Verrätherei Eines der Verschwornen, der die Verbündeten in der Beichte verrieth, den Ausbruch derselben zwar nicht vereitelte, aber beschleunigte.

Es war um neun Uhr Abends am 15. September 1810 gewesen, als Don Ignacio Allende y Unzaga, Capitain im königlichen Regimente de la reina, von Gueretaro kommend, in die Wohnung des Pfarrers von Dolores, Padre Hidalgo, stürzte, mit der Nachricht, daß dieselbe Verschwörung, die Mexiko von der verhaßten Herrschaft der Spanier befreien sollte, entdeckt, und daß der Befehl erlassen sei, die Verschwornen todt oder lebendig einzubringen. — Den sichern Untergang vor Augen, berathschlagten die beiden Verschwornen eine Stunde, und traten dann unter ihre Freunde, den festen Entschluß verkündend, ihr Leben an die Freiheit des Vaterlandes zu setzen. Zwei Offiziere, die Lieutenants Abasalo y Bellera und Aldama, mit einem Haufen lustiger Musikanten, Tisch- und Hausgenossen des Cura, vereinigten sich mit den Aufrührern, und mit diesen, dreizehn an der Zahl, beginnt die große mexikanische Revolution.

Während Hidalgo, ein Cruzifix in der Linken, ein Pistol in der Rechten, auf das Gefängniß losstürzt und die Verbrecher befreit, dringt Allende mit den Uebrigen in die Häuser der Spanier, zwingt sie, ihr Silber und baares Geld auszuliefern, und dann mit dem Geschrei: „Viva la independencia y muera el mal gubernio!“*) stürmten Alle in die Straßen von Dolores. Die ganze indianische Bevölkerung schließt sich an den geliebten Cura an; in wenigen Stunden ist der Haufe der Empörer auf einige Tausend gestiegen, wozu auf dem Zuge nach Miguel el Grande achthundert Rekruten vom Regimente des Capitains stoßen. Unaufhaltsam vordringend, wirft sich die losgelassene Rotte mit den Worten: „Tod den Gachupins!“ auf San Filippe; in drei Tagen steigt sie auf zwanzigtausend; zu Zelaya angelangt, schließt sich ein mexikanisches Infanterieregiment mit einem Theile des Kavallerieregiments del principe an sie an. Weiter fortschwellend, wirft sie sich, unter dem steten Rufe: „Tod den Gachupins!“ auf Guanaxuato, die reichste Stadt Mexiko's, wo eine dritte Truppen-

*) Es lebe die Freiheit! Nieder mit der schlechten Regierung! (buchstäblich: es sterbe die schlechte Regierung!)

abtheilung sich zu ihr schlägt. Von allen Seiten strömen nun die Indianer herbei, und die Horde wächst auf fünfzigtausend an. In Guanaxuato wird die feste Alhondega*) im Sturm genommen, die sämmtlichen Spanier und Creolen, die sich mit ihren Schätzen dahin geflüchtet, niedergemacht; über fünf Millionen harte Piaster fallen den Aufrührern als Beute in die Hände. Der Fall dieser Stadt zieht eine ungeheuere Menge Indianer aus allen Theilen des Reiches herbei; die Horde steigt auf achtzigtausend Mann, worunter aber kaum viertausend Gewehre sind. Unaufhaltsam drängt sie über Valladolid nach Mexiko vor, wirft den Obersten Truxillo bei Las Cruces über den Haufen, und zieht am 31. Oktober die Hügel von Santa Fe herab, die Hauptstadt des Königreiches im Angesichte, in deren Mauern dreißigtausend Leperos nur des Zeichens zum Angriffe harren, um den Kampf innerhalb der Stadt zu beginnen. Bloß zweitausend Linientruppen sind zur Vertheidigung der Hauptstadt vorhanden; Calleja, der Oberfeldherr, ist hundert Stunden von Mexiko;

*) Alhondega de granaditas, ein Getreidemagazin.

ein anderer Obergeneral, der Graf von Cadena, sechzig; der Rücken ist gleichfalls von den Patrioten aufgeregt; auf der Straße von Tlalnepatla rückt ein Patriotenchef zur Unterstützung Hidalgo's heran; der Vicekönig trifft bereits Anstalten zum Abzuge nach Veracruz; das Schicksal von Mexiko ist, allem Anscheine nach, seiner Entscheidung nahe — ein rascher Angriff, und die Herrschaft der Indianer ist wieder hergestellt. Aber am folgenden Tage zieht sich Hidalgo mit seinem hundert und zehntausend Mann starken Schwarme zurück; Mexiko ist gerettet; aber die Leidensgeschichte der Patrioten fängt nun an.

Am 7. November bei Alculco von dem vereinigt spanisch-creolischen Heere geschlagen, trifft bald darauf Allende bei Marfil ein gleiches Loos, und eine dritte Schlacht bei Calderon entscheidet das Schicksal des ersten Feldzuges, dessen Urheber, Hidalgo, mit fünfzig seiner Gefährten bald darauf, verrätherischer Weise bei Acalito gefangen genommen, mit seinem Leben büßt.

Der erste Aufzug des revolutionären Dramas war beendigt, sechs Monate nachdem der blutige Vorhang aufgezogen worden war; aber die Brandfackel, weit

entfernt, mit dem Falle des Führers verlöscht zu seyn, hatte sich nur getheilt, um in zahllosen Flammen das ganze Reich desto sicherer im allgemeinen Brande auflodern zu machen. Tausende Derjenigen, die sich von den Schlachtfeldern von Aculco, Marfil und Calderon gerettet hatten, durchzogen nun die Intendanzen, einen Vertilgungskrieg beginnend, der langsam, aber sicher, die unversöhnlichen Tyrannen aufreiben sollte. Die meisten dieser Haufen waren von Priestern, Advokaten oder Abenteurern befehligt, die ohne Bildung, bloß durch ihren Haß gegen die Gachupins ausgezeichnet, ohne Plan oder Uebereinstimmung handelten. Noch hatten sich nur Wenige von der bessern Klasse der Creolen an die Aufrührer angeschlossen; im eigentlichen Sinne des Wortes waren es noch immer bloß die Indianer und Kasten, die der Gesammtbildung und dem Eigenthume des Landes gegenüberstanden, und die Herrschaft der Spanier, obwohl erschüttert, hatte an den Creolen selbst ihre stärkste Stütze gefunden.

Diese, obwohl verhältnißmäßig weniger gedrückt als die Indianer und Kasten, hatten sich mehr so gefühlt, weil sie aufgeklärter, ihre Rechte, wenn nicht

deutlicher erkannten, doch lebhafter ahnten, als die stumpfsinnige, bloß durch Rachedurst angetriebene, rothe und gemischte Race. Kinder von Vätern, die Spanier waren und als solche mit souveräner Verachtung auf Alles, was Creole hieß, ja selbst auf ihre eigenen, in Mexiko erzeugten Kinder, herabsahen, hatten Diese, so zu sagen, den Haß gegen die Spanier mit der Muttermilch eingesogen. Weit entfernt, die Rechte ihrer Väter nach dem Buchstaben der königlichen Verordnungen zu genießen, waren sie schon durch ihre Geburt in dem zinsbaren Lande in den Volkshaufen zurückgestoßen, um durch immer wieder und wieder sich erneuernde Schaaren gieriger und hochmüthiger Beamten, die in Lumpen kamen und mit Hunderttausenden das Land verließen, ausgesogen zu werden. Im Besitze der schönsten Ländereien und ihrer unermeßlichen unterirdischen Reichthümer, hatte selbst Besitzthum bei ihnen seinen Reiz verloren; denn des Spaniers Willkür kannte kein Eigenthumsrecht, und er war im Namen seines königlichen Meisters der unumschränkte Herr alles Eigenthums. Ein solcher Zustand hatte mit der schmerzlichsten Erbitterung endlich den Wunsch nach Befreiung von dieser schamlosen Herrschaft all-

gemein erregt, und durch die Verschwörung waren auch alle Anstalten dazu getroffen gewesen. Sie sollte, wie gesagt, an Einem Tage über ganz Mexiko ausbrechen, und unmittelbar sollten Creolen an die Stelle der zur Verhaftung bestimmten, spanischen Regierungsbeamten treten, die Seehäfen zugleich besetzt werden, und so durch Abschneidung jeder Unterstützung von dem benachbarten Cuba die königliche Regierung gewissermaßen in ihrem eigenen Netze gefangen und erstickt werden. An dem erwähnten unglücklichen Verrathe eines Priesters scheiterte der ganze Plan, und Hidalgo, zu tief verwickelt, um seinem unvermeidlichen Schicksale zu entgehen, hatte den Ausbruch der Revolution beschleunigt und, auf die Creolen, die sich großentheils aus der Schlinge gezogen, erbittert, mit seinen Indianern einen Vertilgungskrieg begonnen, der Beide, Spanier und Creolen, gleich feindselig behandelte.

Dieser furchtbare Mißgriff, der nun Spanier und Creolen gleich hart traf, hatte das Schicksal des Aufstandes selbst entschieden, und die Creolen gezwungen, gegen ihren Willen sich an dieselben Spanier anzuschließen, zu deren Verderben sie selbst den ersten

Grundstein gelegt hatten. Es war vorzüglich durch ihre Mitwirkung geschehen, daß die drei Schlachten gegen die Rebellen gewonnen worden waren; allein die Spanier, weit entfernt für diese Mitwirkung dankbar zu seyn, sahen in der ganzen Creolen-Bevölkerung nur die mißgünstigen Rebellen, die in der Ausführung ihrer Pläne gescheitert waren.

Ueber einen Aufstand erbittert, der ihrem Könige seine Suprematie, und ihnen selbst die Ausbeutung des reichsten Landes der Erde zu entreißen gedroht hatte, fingen sie an, darauf hin zu arbeiten, sich nicht nur der Rebellen selbst auf alle mögliche Weise zu entledigen, sondern auch der Möglichkeit einer künftigen Empörung auf eben die Art vorzubeugen, wie unsere Bienenjäger den Stichen der wilden Schwärme vorbeugen, deren Honig sie sich ungestört zuzueignen im Sinne haben, sie nämlich mit Feuer und der Axt zu vertilgen. Vierundzwanzig große und kleine Städte mit zahllosen Dörfern waren in den achtzehn Monaten des Krieges bereits von den Spaniern von Grund und Boden aus zerstört, ihre Bevölkerung ohne Unterschied vertilgt worden, aus keiner andern Ursache, als weil sie die Insurgenten vorzugsweise begünstigt

hatten. Noch nicht zufrieden mit den Hunderttausenden, die Feuer und Schwert gefressen, hatten sich die blinden Legitimitätsdiener nicht entblödet, im Namen des dreieinigen Gottes und der heiligen Jungfrau die feierlichste Amnestie durch den Mund der Kirche zu verkünden, um die leichtgläubigen Elenden, die diesen Versicherungen trauten, ohne Erbarmen zu vertilgen. Eine so entsetzliche Treulosigkeit ließ natürlich keine Möglichkeit einer Wiederaussöhnung mehr zu, und die plötzliche Wendung, die der Gang der Revolution zu gleicher Zeit zu nehmen anfing, schien endlich die ganze Bevölkerung gegen diese elenden Tyrannen vereinigen zu wollen.

Unter den Abenteurern, die, Ruhm oder Beute suchend oder von Haß gegen die Unterdrücker angetrieben, sich zu Hidalgo auf seinem Triumphzuge von Guanaxuato nach Mexiko gedrängt hatten, war auch sein Jugendfreund und Schulgefährte Padre Morellos, Rector Cura*), von Nucupetaro gewesen. Von dem Generalissimus Hidalgo brüderlich aufgenommen, hatte er von Diesem den Auftrag erhalten, die süd-

*) Der Pfarrer; weltgeistlichen Standes heißen sie Rectores Curas, die Klostergeistlichen Padres Curas.

westlichen Provinzen des Königreiches in Aufstand zu versetzen. Mit diesem gefährlichen Auftrage ausgerüstet, hatte sich der sechzigjährige Priester, bloß von fünf Anhängern begleitet, in die Intendanzen seiner neuen Militärdivision begeben, war in Petalan auf zwanzig Neger gestoßen, die er durch das Versprechen der Freiheit ihm zu folgen bewog, und bald darauf von mehreren Creolen mit ihrem Anhange verstärkt worden.

Ungleich seinem Vorgänger, fing dieser Priester den Krieg im Kleinen, nach Art jener Guerillas an, die im Mutterlande die Kraft des Feindes so wirksam gebrochen hatten. Allmählig die Sphäre seiner kriegerischen Thätigkeit erweiternd, hatte er mehrere nicht unbedeutende Siege über die spanischen Generale in einem sechszehnmonatlichen kleinen Kriege davon getragen. Das Gerücht schilderte ihn als einen ernsten Mann, ganz das Gegentheil vom leichtsinnig raschen Hidalgo, begabt mit einem durchdringenden Verstande, von tadellosen Sitten und weit liberalern Ansichten, als man sie von einem mexikanischen Priester und seiner beschränkten Erziehung hätte erwarten sollen; der Einfluß, den er

auf die Indianer ausübte, sollte ans Unglaubliche gränzen. Dieser Mann nun war an demselben dia de fiesto, an welchem unsere Geschichte beginnt, an der Spitze einer kleinen Armee in der Nähe von Mexiko angekommen; die bedeutendsten Chefs der Patriotencorps, unter denen Vittoria, Guerero, Bravo, Ossourno, hatten sich seinen Befehlen unterworfen, und das moralische Uebergewicht seines Namens schien endlich bewirken zu wollen, woran es seit dem Tode Hidalgos gefehlt hatte, Uebereinstimmung in den Kriegsoperationen der Patrioten und eine Disciplin unter den Truppen, die dem Lande Vertrauen einflößen konnte.

Auf diesen Mann nun begann Mexiko die Augen sehnsuchtsvoll zu richten. Er oder Keiner, das war der allgemeine Glaube, konnte das Land befreien. Tausende von Creolen hatten sich bereit an ihn angeschlossen, und Tausende waren auf dem Punkte, diesem Beispiele zu folgen. Der Enthusiasmus nahm stündlich zu, und selbst der gewisse Tod, der Jeden traf, der auch nur Wünsche für Mexiko laut werden ließ, konnte die Aufregung unter der jüngern creolischen Bevölkerung nicht stillen. Die reifere Mehrzahl

schwankte jedoch noch immer unentschlossen. Gänzlich in der Gewalt der Spanier, denen sie sich, um Schutz vor den wüthenden Horden Hidalgos zu finden, in die Hände liefern mußten, und argwöhnisch von Diesen bewacht, fehlte es ihnen eben so sehr an der Kraft, sich ihren Tyrannen zu entziehen, als am Willen, sich an die neuen Befreier anzuschließen. Der mißlungene Versuch Hidalgos hatte ihr Vertrauen auf die Möglichkeit einer Befreiung erschüttert, die Grausamkeiten der Indianer gegen ihre Brüder ihre Begeisterung eingeschüchtert. Noch gellte ihnen das Wuth- und Rachegeschrei der Indianer in die Ohren. Würde Morellos auch im Stande seyn, Calleja die Spitze zu bieten, gegen den Hidalgo und Allende mit ihren Hundertausenden das Feld bei jedem Zusammentreffen verloren hatten? selbst im Falle eines Sieges im Stande seyn, Kriegszucht und Ordnung unter den zusammengelaufenen Schaaren aufrecht zu erhalten? Würden die Abenteurer, von denen die meisten Abtheilungen des Patriotenheeres befehligt waren, nicht vielmehr ihren Sieg benützen, um das unglückliche Land mit allen Schreckniſſen, die einen zuchtlosen, siegtrunkenen Rebellenhaufen begleiten,

heimsuchen? Solches waren die Fragen, die sich Tausenden der einsichtsvollern Bürger, nicht nur der Hauptstadt, sondern des Landes aufdrängten, und ihre Thatkraft in dem Augenblicke hemmten, wo diese zur Vertreibung der Spanier in Wirksamkeit treten sollte. Alle haßten die Spanier bitter und blutig. Alle hatten gelitten, und litten noch immer von den unerträglichen Anmaßungen und der Gesetzlosigkeit dieser bigotten nimmer satten Eindringlinge; aber diese Eindringlinge hatten trotz ihrer Gesetzlosigkeit Ordnung gehandhabt, deren Werth nun in der allgemeinen Zerrüttung so fühlbar geworden war. Die persönliche Sicherheit und die Rechte des Eigenthums, wenn auch häufig verletzt, waren doch nie so en gros über den Haufen geworfen worden. Hatten diese Gründe schon auf die Gesinnungen und das Betragen der Mehrzahl der bemittelten Mittelklassen bedeutenden Einfluß geäußert, so mußten sie es noch weit mehr bei der am meisten bevorrechteten Kaste, dem hohen Adel, der bei einem Umsturze der Ordnung natürlich am meisten zu verlieren hatte. Mehrere dieser Familien bildeten, wie gesagt, eine Munizipal-Aristokratie, die besonders über die Indianer

und die mit ihnen verwandten Kasten eine sehr drückende Herrschaft ausübte; die Revolution, die nicht nur dieser drückenden, ganz eigenthümlich schändlichen Herrschaft ein Ende zu machen, sondern sie auch in die Klasse der übrigen Bürger zu werfen, und was besonders schrecklich für sie war, ihnen ihre Adelsdiplome und Ordensdecorationen zu entreißen drohte, für die sie so große Summen aufgewandt hatten, und auf die sie, gleich den raffinirten höhern Ständen des europäischen Festlandes, einen unendlichen Werth setzten, mußte sie daher nothwendig mit Schrecken erfüllen und ihnen das Ende der Herrschaft des Spaniers als ihr eigenes darstellen. Daß diese Vorstellungen verzweifelte Anstrengungen von Seiten des Adels bewirkten, die spanische Herrschaft um jeden Preis aufrecht zu erhalten, war um so natürlicher, als seine beschränkte Erziehung ihn ganz in die Hände dieser Herrschaft gegeben hatte. Wenn jedoch diese Vorurtheile gegen die Revolution unter der Mehrzahl des hohen Adels herrschend waren, und es wäre eitel, die Thatsache zu läugnen, so können wir auf der andern Seite nicht umhin zu gestehen, daß es wieder Männer unter dieser hohen

betitelten Aristokratie gab, die den Stand der Dinge aus einem weit höhern, für sie und ihr Land ehrenvolleren Gesichtspunkte auffaßten. Eigenthum und vorzüglich Grundeigenthum ist, was auch Ultraliberalismus dagegen sagen mag, eine Basis, deren Solidität auch dem schwächsten Verstande einen Halt gibt, den der geistreichere Eigenthumslose vergeblich anspricht. Es liegt etwas Zähes, aber zugleich auch etwas Positives im Grundeigenthum, das seinen Besitzer gewissermaßen zwingt, unabhängig von seiner persönlichen Vorliebe und seinen Vorurtheilen, das Wohl des Landes zu berücksichtigen, in dem sein Eigenthum liegt. So wahrhaft absurd daher auch das Benehmen der Mehrzahl dieser Hochadelichen im Anfange der Revolution gewesen, so kindisch lächerlich ihre Vorliebe für die werthlosen Auszeichnungen ihres königlichen Gebieters, so hatte es wieder unter ihnen Männer gegeben, die die Lage ihres Landes richtiger beurtheilten, und ungeachtet des servilen Kleides, das sie trugen, für die Freiheit ihres Landes größere Opfer gebracht hatten, als die glühendsten, lautesten und ungestümsten Freiheitshelden je gethan. Unter Diesen hatte sich der Edelmann, mit dem wir

bereits unsere Leser bekannt gemacht haben, besonders ausgezeichnet. Familienverhältnisse hatten ihm den seltenen Vorzug verschafft, seine Jugend in der Madre Patria und den civilisirtern Ländern der alten Welt zuzubringen, und ihm so Gelegenheit gegeben, jene Erfahrungen zu sammeln, die nöthig sind, um eine unabhängig richtige Ansicht der Verhältnisse seines eigenen Landes zu fassen. Von der Natur mit einem durchdringenden Verstande begabt, hatten die Demüthigungen, die er sich von dem stolzen Spanier im Mutterlande bloß deßhalb hatte gefallen lassen müssen, weil er ein geborener Mexikaner war, ihm frühzeitig jenen tiefen Abscheu gegen die Bedrücker eingeflößt, den nur wieder derselbe reife und gebildete Verstand genugsam zu meistern im Stande war. Die Eindrücke, die er im geselligen Leben der aufgeklärtesten Völker Europas und der Aufgeklärtesten seines eigenen Welttheils empfangen, hatte er tief in seinen Busen niedergelegt und in die Einsamkeit seiner weitläufigen Besitzungen mitgenommen, wo sie ihm Nahrung in seinen trüben Stunden und Leitstern in seinem häuslichen und öffentlichen Leben wurden. So war allmählig ein eben so fester als

umsichtiger Charakter entstanden, der jedoch, ungeachtet seiner Umsichtigkeit und Klugheit, kaum für die Länge dem Argwohn der Beherrscher des Landes entgangen seyn dürfte, wenn nicht ein herbes Loos, das sein Familienglück kurz nach seiner Rückkehr aus Europa zertrümmert, dadurch, daß es ihn zum Gegenstand einer allgemeinen Sympathie erhob, wieder beigetragen hätte, dem spanischen Mißtrauen eine andere Richtung zu geben. Er selbst hatte sich seit diesem Schlage gänzlich von der Welt zurückgezogen, ganz und allein in der Beförderung des Wohles seiner nächsten Umgebungen und zahlreichen Angehörigen Trost und Erholung suchend. Aber ungeachtet dieser Zurückgezogenheit hatte sich sein Einfluß zusehends und auf eine Weise vergrößert, die selbst die Aufmerksamkeit des Mutterlandes auf sich zu ziehen begonnen hatte. Dieser Einfluß wieder, weit entfernt, in seiner Persönlichkeit hervorzutreten, war vielmehr in der festern Haltung des Adels und der ihm zunächst stehenden bürgerlichen Klassen bemerkbar geworden. Es lag etwas Geheimnißvolles in diesem Einflusse, so wie in der Art, wie er ihn geltend machte. Gleich dem besonnen, ruhig festen See-

manne, der jeden Windhauch kennt und jedes Wölkchen zu klassifiziren weiß, schien sein durchdringender Blick schon lange vor dem Ausbruche der Revolution seine Maßregeln getroffen zu haben, um dem kommenden Sturm zu begegnen. Das Gerücht ging, daß er die Hauptveranlassung gewesen, die Mehrere des mexikanischen Adels bewogen, sich an Iturrigaray anzuschließen. Er selbst war bei dieser großen politischen Maßregel nicht besonders hervorgetreten. Als jedoch der Plan sich wirklich zu einem günstigen Resultate neigte, hatte er sich gemäßigt und fest für denselben erklärt, als das einzige Mittel, sein Volk und Land aus dem herabwürdigenden Zustande zu reißen, und mit der Art und Weise, sich selbst zu beherrschen, stufenweise vertrauter zu machen, so Hand in Hand mit den spanischen Behörden fortzuschreiten, bis günstige Verhältnisse es erlauben würden, den Verband zwischen beiden Ländern gänzlich aufzulösen. Merkwürdig genug erklärte sich jedoch derselbe aufgeklärte Geist gegen eine plötzliche Freiheitserklärung, und zwar so bestimmt, daß eine bedeutende Anzahl ihm wieder ihr Vertrauen zu entziehen anfing. Vielleicht, daß er, die Schwächen dieses Volkes ein-

sehend, die Unmöglichkeit voraussah, die Freiheit, selbst wenn sie erlangt würde, zu bewahren. Seine Gesinnungen theilten die einflußreichsten und aufgeklärtesten Mitglieder desselben hohen Adels und der höheren Bürgerklassen. Doch als Diese, empört über den schnöden Gewaltstreich, der den beliebten Vicekönig so verrätherisch gefangen aus dem Lande entführte, zum offenen Bruche Anstalt machten, zog sich der vorsichtige Aristokrat wieder in seine vorige scheinbare Unthätigkeit zurück, aus der er sich auch durch die nachher wirklich ausgebrochene Revolution nicht bringen ließ. Unterdessen wollten die heller Sehenden, ungeachtet dieses scheinbaren Rückzuges von der politischen Laufbahn, deutliche Spuren seiner fortwährenden Thätigkeit bemerkt haben, und wirklich waren Symptome einer solchen im ganzen Lande zu fühlen, die um so auffallender wurden, als die Bedeutsamkeit der Hülfsmittel, die diesem unsichtbaren Agenten zu Gebote standen, und die Wirksamkeit derselben, alle Versuche der Behörde, sie zu entdecken oder ihnen auf die Spur zu kommen, auf eine Weise vereitelte, die diese in die größte Besorgniß versetzte. Das ganze Land war in der

That durch diese unsichtbaren Agenten in seinen Gesinnungen und Ansichten revoltirt worden, und so sicher wirkte der ausgestreute Same des Hasses gegen die Spanier, daß, ohne den unglücklichen Verrath, wahrscheinlich Mexiko ohne besonders hartnäckigen Kampf in die Hände der Creolen übergegangen wäre. Die Urheber dieser moralischen Revolution blieben jedoch in geheimnißvolle Dunkelheit gehüllt, und unser Graf schloß sich mit dem ganzen Adel offenbar an die königliche Regierung an. Der neue Vicekönig, der Nachfolger des unglücklichen Iturrigarray, der mittlerweile die Zügel derselben übernommen, hatte mit zahlreichen Belohnungen, Orden und Titeln für die Werkzeuge, die seinem Vorgänger einen vicekönigliche Stuhl und Freiheit geraubt, auch eine bedeutende Anzahl Verdammungs- und Todesurtheile mitgebracht. Aber obwohl das Stigma des Liberalismus auch den Conde San Jago stark befleckt, so hatte sich doch die neue Excellenz mehr als beeilt, ihn mit Beweisen von Freundschaft und Vertrauen zu überhäufen, die eben so sehr die Verwunderung der Uneingeweihten, als das zufriedene Lächeln der Wissenden, erregten. Andere Vorfälle hatten sich wieder

ereignet, die das gute Verhältniß zwischen den beiden Gewaltigen zu zerstören drohten, und unter diesen der Machtspruch, der den Neffen des Aristokraten in die Madre Partia verwies. Welches die eigentliche Veranlassung zu diesem Cabinetsstreiche gewesen, dürfte der Verfolg der Geschichte lehren, zu der wir nach dieser etwas langen, aber zur Verständigung unserer Leser vielleicht eben nicht überflüssigen Skizze der damaligen Verhältnisse Mexikos wiederkehren.

Noten des ersten Bandes.

I. Den Erlöser von Atolnico vorstellend. Die Kapelle des Erlösers von Atolnico befindet sich auf dem Gipfel eines ziemlich steilen und hohen Berges, zwe und eine halbe Stunde von Miguel el Grande. Auf dem Hochaltar steht man die Standbilder des Erlösers, der Jungfrau Maria, Magdalenens u. s. w. von gediegenem Silber, mit Rubinen und Smaragden besetzt. Links befindet sich eine Reihe von nicht weniger als dreißig Altären mit Standbildern in Lebensgröße, Säulen, Kreuzen, Leuchtern, alle von demselben Metalle. Die Summen, die hier jährlich geopfert werden, betragen weit über hunderttausend Piaster. Der Ursprung dieses Wallfahrtsortes ist merkwürdig. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts trieb ein Straßenräuber, Namens Lohra, sein Wesen in der Cordillera auf eine so furchtbare Weise, daß die Regierung, nicht im Stande seiner Meister zu werden, ihm einen Generalpardon für seine Vergehungen und die oberste Richterstelle in einem der drei Hauptgefängnisse Mexiko's mit einem jährlichen Gehalt von tausend Dollars anbot. Der Mann nahm die Stelle an, bemächtigte sich seiner Genossen, fing sie zu Hunderten auf und befreite wirklich das

Land von dieser Geißel. Als oberster Richter der Acordada hatte er unumschränkte Gewalt über Leben und Tod. Er ließ vorzüglich die Schmuggler zu Dutzenden aufhängen, wenn sie nicht den Gewinn mit ihm theilen wollten. Von den ungeheuern Reichthümern, die er auf diese Weise zusammenbrachte, baute er die Kirche von Atolnico, die er mit mehreren der daselbst befindlichen silbernen Standbilder ausstattete.

II. Ihm zur Seite eine Schaar von Indianern, Zambos und Mestizen. Der Sohn eines Weißen und einer Weißen, seyen sie im Land oder in Westindien geboren, heißt Creole, die Tochter Creolin. Der Sohn oder die Tochter eines Weißen, Creolen oder Europäers von einer Indianerin wird Mestize, Mestizin oder auch Metis genannt. Die Farbe eines solchen vermischten Sprößlings ist röthlich transparent, die Hände und Füße klein, die Augen aber noch immer schief. Sie sind sanfteren Charakters als die Mulatten.

Mulatten stammen von weißen Vätern und Negermüttern ab; die Farbe ist bronce. Chinos oder Zambos werden die von Negermännern und Indianerweibern Abstammenden genannt. Sie sind dunkel schwarz-braun. Zambos prietos werden die von einem Neger und einer Zamba Abstammenden genannt.

Quateroon ist das Kind eines Weißen und einer Mulattin, Quinteroon das Kind eines Weißen und einer Quateroon; vermischt sich die Quinteroon nochmals mit einem Weißen, so wird der Sprößling ganz weiß.

Alta atras, Sprünge rückwärts nennt man, wenn sich eine weißere Person mit einem dunkler farbichten Manne

vermischt. Alle diese farbichten Abkömmlinge werden zusammen die Kasten genannt, z. B. der Kaste der Quinteroons, der Mestizen ꝛc. Reinen Ursprungs sind bloß die Gachupins (die Spanier), ihre Söhne und Töchter, die Creolen, die Indianer und die Neger.

Es lebe die Jungfrau von Guadeloupe! Nieder mit der Jungfrau der Gnaden! Das Bild der Jungfrau von Guadeloupe ist in ihrer prachtvollen Kirche, zwei Stunden von Mexiko, aufgestellt. Es ist ein auf grobem Agave-Bast gemaltes schlechtes Bild, das bald nach der Eroberung erschien, und zwar auf einem benachbarten öden Hügel, wo es zuerst einen Indianer durch eine himmlische Musik entzückte, die die Engel um dasselbe herum aufführten. Der Indianer erzählte dieses Wunder dem Erzbischof, der es aber nicht glauben wollte. Ein zweites Mal ging der Indianer bei dem musicirenden Bilde vorüber, und da fand er es mitten unter einem Haufen Rosen; wieder befahl es ihm, zum Erzbischof zu gehen. Der Erzbischof wurde durch dieses zweite Wunder auf einmal gläubig, und begrüßte das Bild mit dem Titel: Unsere Dame von Guadeloupe. Eine Kapelle wurde errichtet, und da der Wunder immer mehr wurden, so wurde es endlich zur Schutzpatronin von Mexiko erhoben, und zwar da die Gesichtsfarbe der Madonna von gebräuntem Colorit ist, zur Patronin der Eingebornen.

Die Jungfrau der Gnaden, Vierge de los remedios. Ihre Kirche liegt nordwestlich von Mexiko, und das Bild wurde von einem Soldaten des Cortez gefunden und zeigte sich leidenschaftlich für die Spanier eingenommen. So schwebte es während der Schlacht von Otumba vor den

Soldaten von Cortez her und streute den Indianern Sand in die Augen. Bei andern Schlachten wurde es sogar handgemein mit den Indianern. Zur Dankbarkeit wurde ihm eine Kapelle errichtet. Aber auf einmal verschwand das Bild zum unsäglichen Leidwesen der Spanier. Nach einem halben Jahre entdeckte endlich ein Indianer, der, um zu dem Corazon einer Agave zu gelangen, die Blätter wegschnitt, das Bild mitten zwischen dem Stamme und den Blättern. Es wurde sofort im Triumph herbeigeholt, und so dankbar bewies es sich für die ihm bewiesene Aufmerksamkeit, daß es sogleich nach einer langen Dürre einen starken Regen sandte. Für die unzähligen Wunder, die es zum Vortheile der Spanier verrichtete, erhoben sie Diese zu ihrer Schutzpatronin und übergaben ihr den Befehl ihrer Heere. Sie stritt sehr tapfer gegen die Jungfrau von Guadeloupe, die wieder von den Mexikanern zu ihrer Kriegsoberstin erhoben ward. Als nämlich Hidalgo, nachdem er die Fahne des Aufruhrs aufgepflanzt, von dem Erzbischof exkommunicirt wurde und in Gefahr stand, von allen seinen Indianern und Anhängern auf einmal verlassen zu werden, fiel es ihm glücklicherweise bei, sich und die Seinigen unter den Schutz der Jungfrau von Guadeloupe zu stellen. Eine ungeheure Fahne wurde sofort verfertigt mit dem Bilde der Jungfrau; diese wurde als Generalfeldmarschallin proclamirt, ihr ein Gehalt angewiesen und ihr Gehorsam versprochen. Sie bezog ihren Gehalt wirklich volle vierzehn Jahre, bis 1824.

347387 LG
S4384

Sealsfield, Charles (pseud.)
Gesammelte Werke. vol.3-4

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU